This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

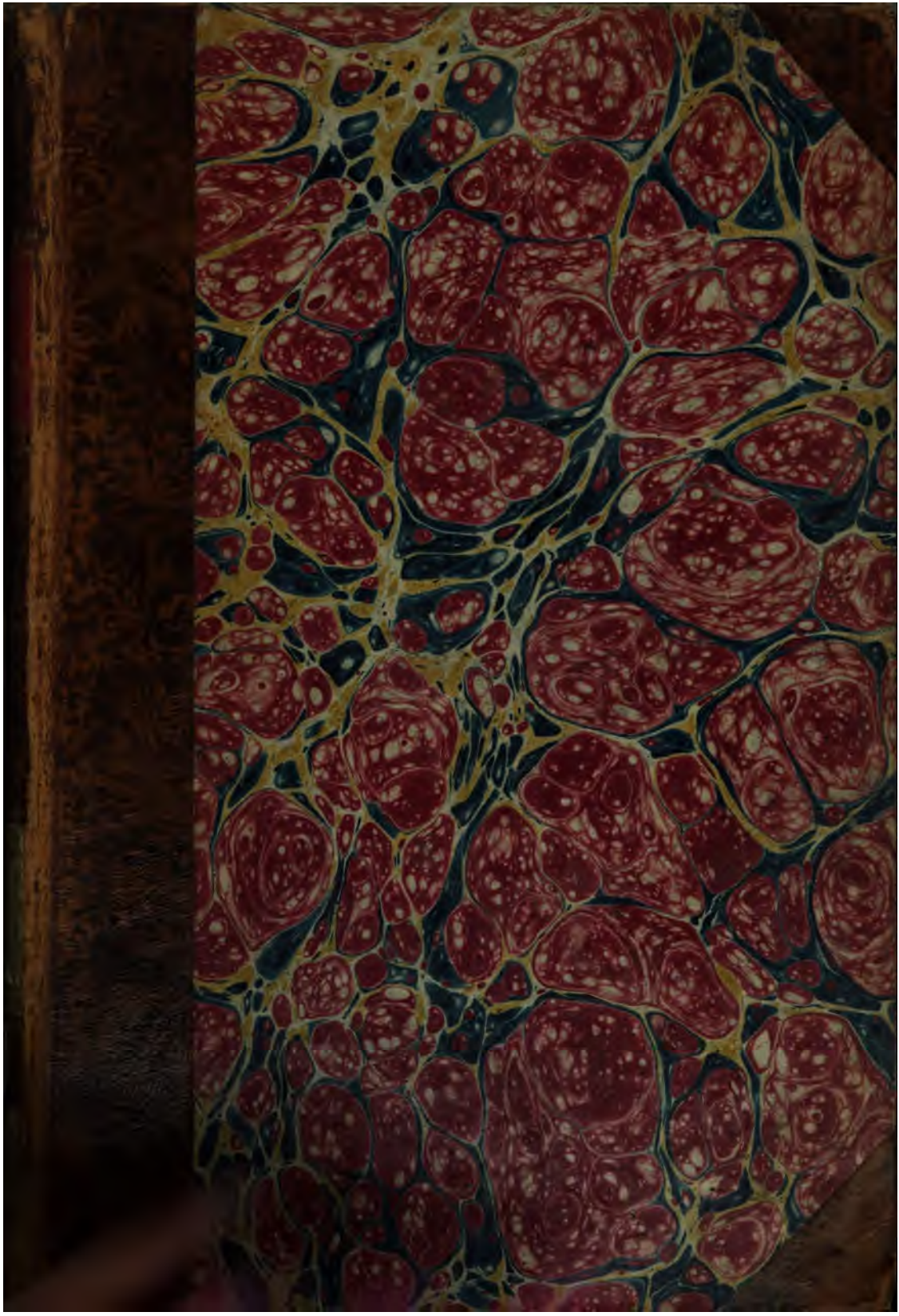
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

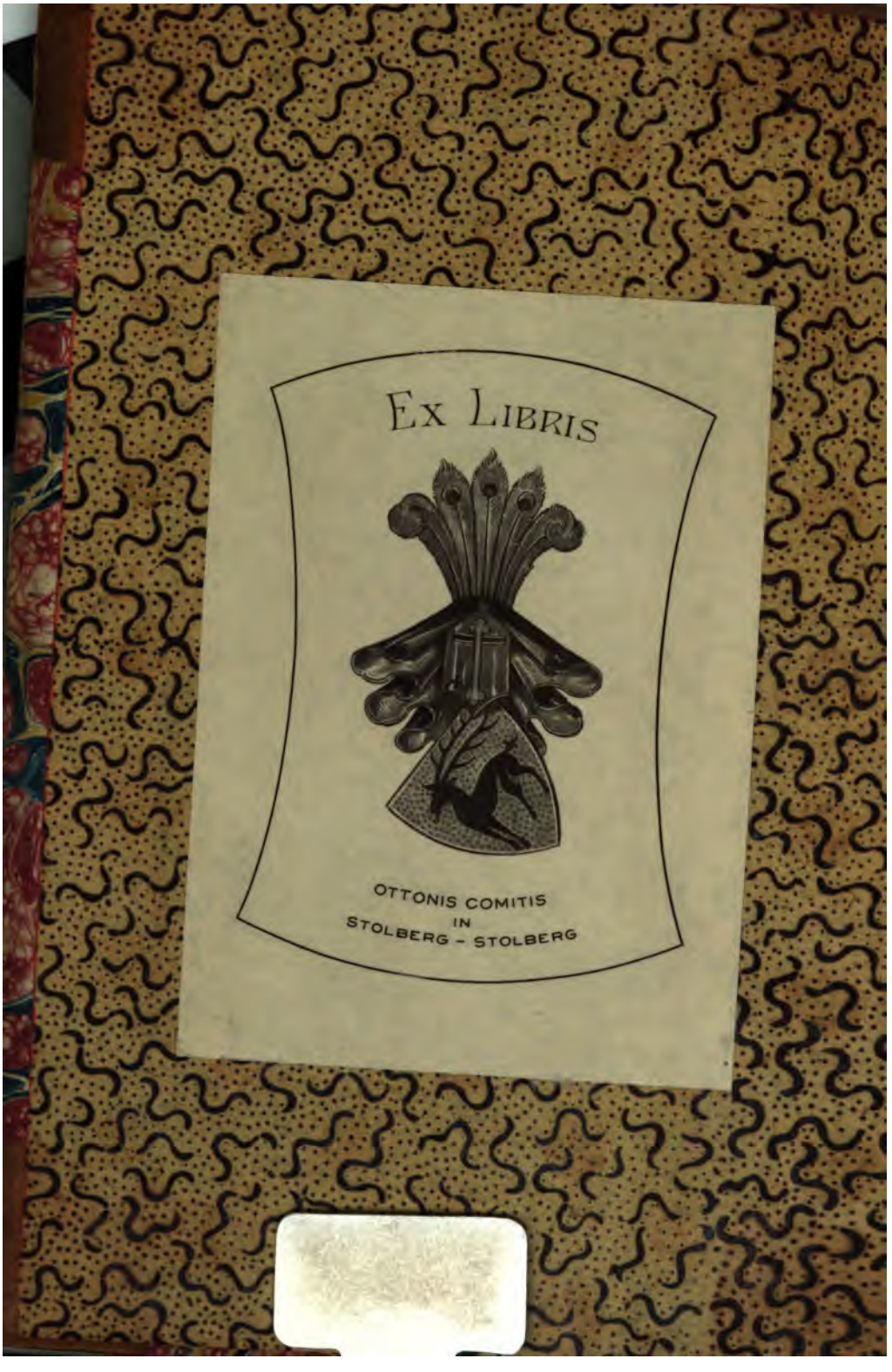
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

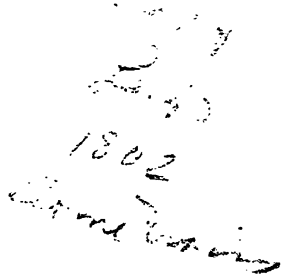



EX LIBRIS
OTTONIS COMITIS
IN
STOLBERG - STOLBERG

B
51
447
2482

Bib.
Saal
Kasten IV
Fach K
Nr. 9

4-5



Thomas Garnett's,

Professors der Physik und Chemie zu London,

Reise

durch

die Schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden.

Aus dem Englischen übersetzt

und mit Alexander Campbell's Abhandlung über die Dicht- und Tonkunst der Hochländer wie auch über die Echtheit der dem Ossian zugeschriebenen Gesänge vermehrt

von

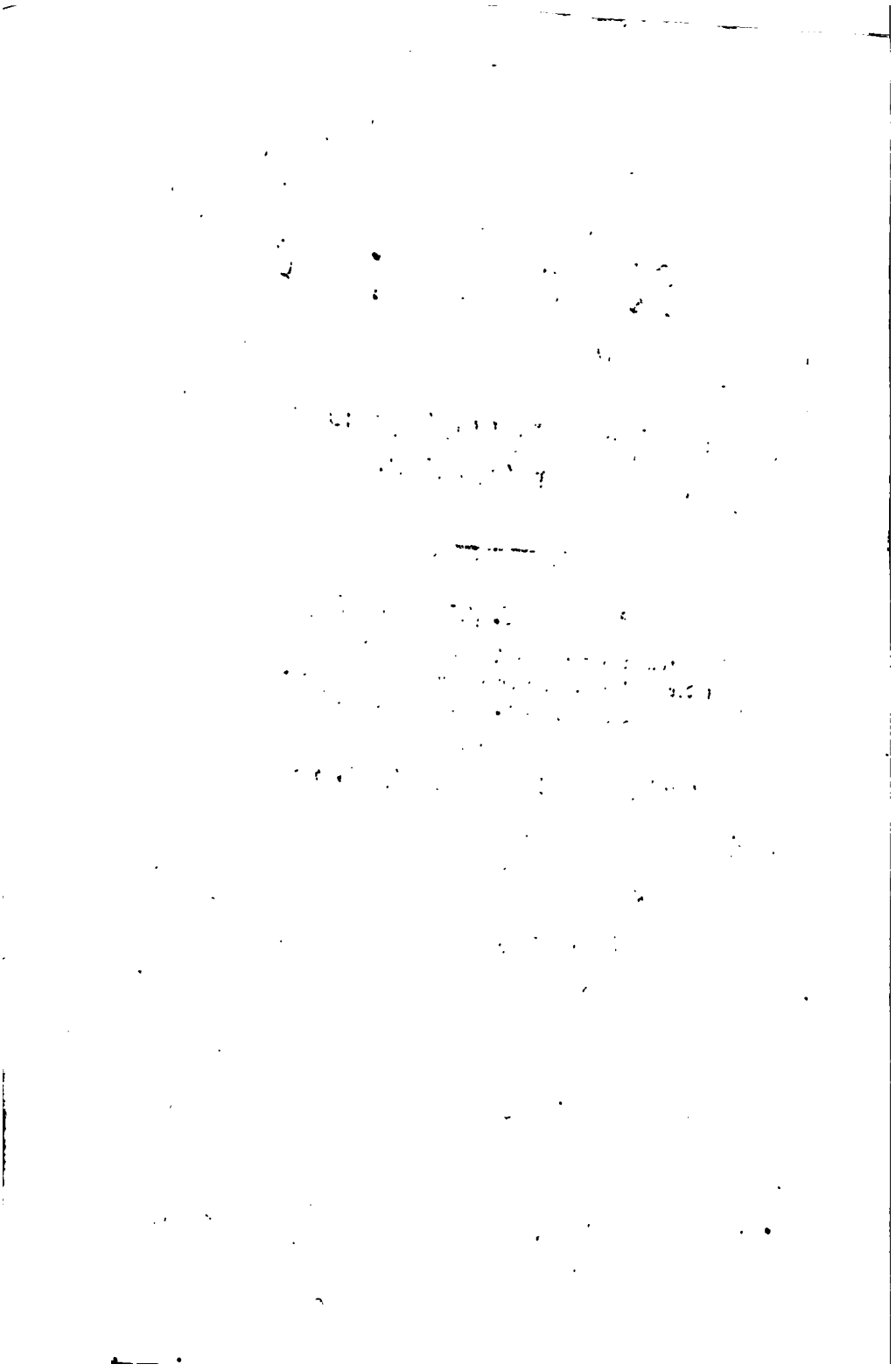
Ludwig Theoboul Kosegarten.

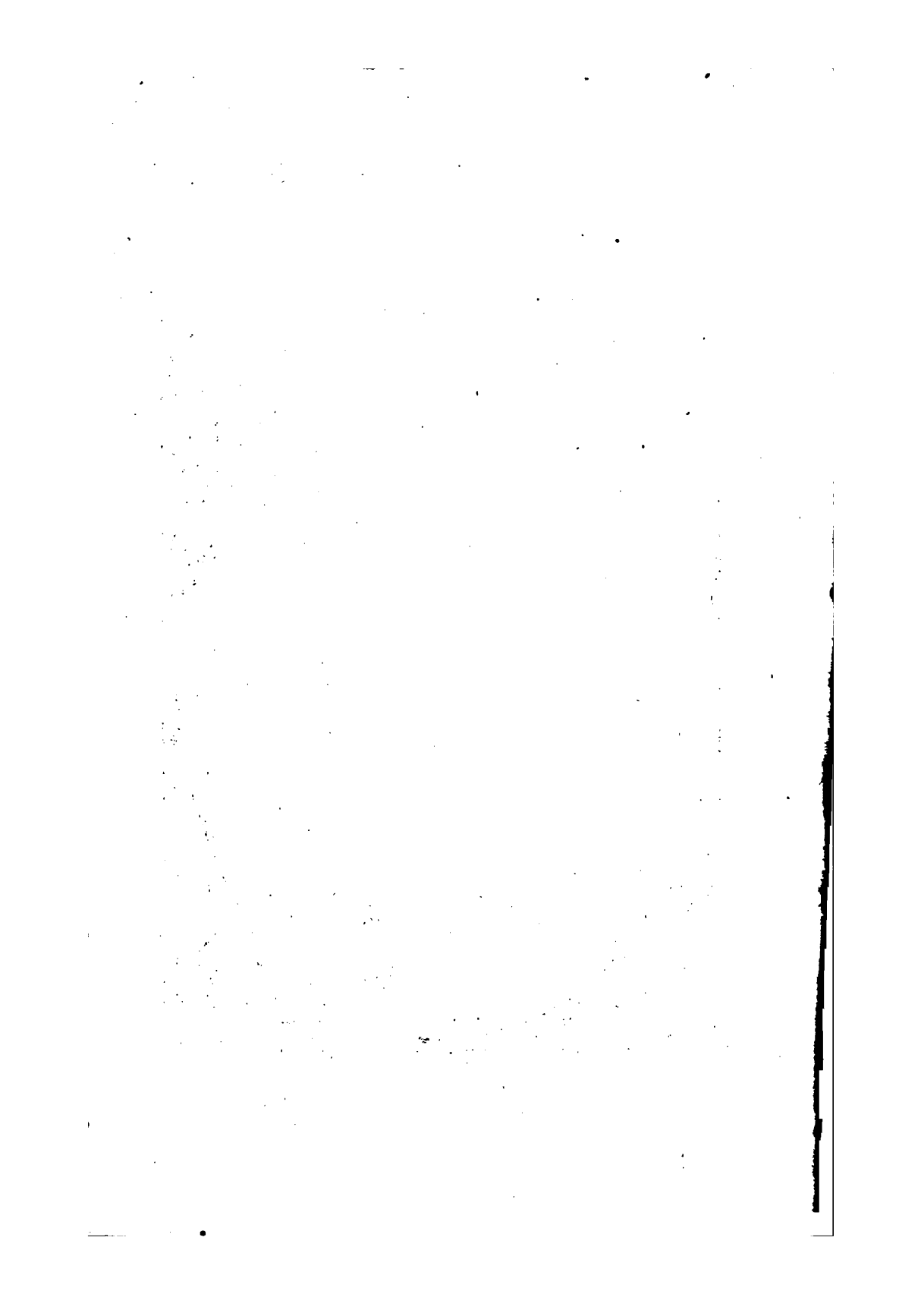
Erster Band.

Mit einem Titelkupfer und zwey Karten.

Wien. 1825.

Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.





Glencoe

MUSEUM

DER

NEUESTEN UND INTERESSANTESTEN

REISEBESCHREIBUNGEN

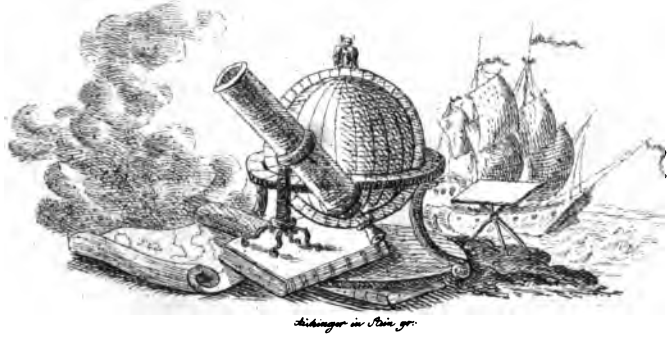
FÜR GEBILDETE LESER.

VOLLSTÄNDIG

NACH DEN ORIGINALAUSGABEN

MIT KARTEN UND KUPFERN

IV. BAND



WIEN 1825.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

G
161
.M98
V.4-5

693617-020

Vorbericht des Übersetzers.

Das Werk, wovon hier eine Übersetzung geliefert wird, ist im Jahre 1800 zu London unter folgendem ausführlicheren Titel erschienen:

Observations on a Tour through the Highlands and Part of the Western Isles of Scotland, particularly Staffa and Icolmkill; to which are added, a Description of the Falls of the Clyde, of the Country round Moffat, and an Analysis of its mineral Waters. In Two Volumes. By T. Garnett, M. D. Member of the Royal Medical, Physical, and Natural History Societies of Edinburgh; the Litterary and Philosophical Society of Manchester; the Medical Society of London; the Royal Irish Academy; and Professor of Natural Philosophy and Chemistry in the Royal Institution of Great Britain; Illustrated by a Map, and Fifty two Plates, engraved in the Manner of Aqua Tinta, from Drawings, taken on the Spot by W. H. Watts,

Miniature and Landscape Painter, who accompanied the Author in his Tour. London, For T. Cadell Junior, and W. Davies in the Strand. 1800.

Das iſt:

Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Schottiſchen Hochlande und einen Theil der Hebriden, hauptſächlich Staffa und Icolmkill, nebſt einer Beſchreibung der Fälle der Clyde, der Gegend um Moffat und einer Analyſe ſeiner mineraliſchen Wäſſer. In zwey Quart-Bänden. Von Thomas Garnett, Mitglied der königlichen mediciniſchen, phyſiſchen und naturhiſtoriſchen Geſellſchaft zu Edinburgh, der literariſchen und philoſophiſchen Geſellſchaft zu Mancheſter, der mediciniſchen Geſellſchaft zu London, und der kön. Iriſchen Akademie; wie auch Profeſſor der Phyſik und Chemie an dem königl. Großbritanniſchen Inſtitut; erläutert durch eine Karte und zwey und fünfzig Kupfer, geſtochen in der Aqua-Tinta-Manier, und gezeichnet an Ort und Stelle von W. H. Watts, Landſchafts- und Miniatur-Mahler, der den Verfaſſer auf ſeiner Reiſe begleitete u. ſ. w.

Der Verfaſſer, ein geborner Engländer, welcher, während er dieſe Reiſe machte und beſchrieb, an der ſogenannten Anderſon's Akademie in Glasgow als Lehrer ſtand, ſeitdem aber bey dem königlichen Inſtitute zu London als Profeſſor der Phyſik und Chemie angeſtellt wurde, hat ſich von

den beſchränkten Anſichten und tief gewurzelten Vorurtheilen, welche ſeinen Landsleuten in Betreff ihrer nördlichen Nachbarn und Mitbürger noch immer eigen ſind, auf eine muſterhafte Weiſe frey zu erhalten gewußt. Überall läßt er den National-Tugenden der Schotten, ihrer Biederkeit, Gründlichkeit, Bonhommie und Hoſpitalität die gebührende Gerechtigkeit widerfahren, lobt, was zu loben iſt, und waget ſogar, ſeinen eigenen Landsleuten dieſe verſchmäheten Nordbritten in mehreren Hinſichten zum Muſter zu empfehlen. Mit gleicher Freymüthigkeit aber zeigt er auch, wo es dieſen noch fehle, und iſt nicht ſparſam mit mancherley wohlgemeynten Rathſchlägen, wie den verheerenden Auswanderungen vorgebeugt, der Feldbau und die Fiſchereyen ermuntert, und inſonderheit den Hochlanden zu einem höheren Grade der Cultur und des Wohlſtandes verholfen werden möchte. Wo es nur immer möglich war, hat der Verfaſſer mit eigenen Augen, und in dieſem Falle, wie es ſcheint, meiſtens richtig geſehen. Da, wo die eigene Beobachtung und perſönliche Erkundigung ihm ausging, hat er andere zuverſichtliche Quellen zu benutzen nicht verſchmähet; Pennant's, Knox's, Lettice's, Martins, Faujas de St. Fonds und Anderer Reiſen, hauptſächlich jedoch die ſtatiſtiſchen Berichte, welche der unermüd-

ſame Sinclair aus allen Kirchſpielen des Königreiches beynahe zuſammen zu bringen wußte. So iſt denn allerdings dieſe Garnett'ſche Reiſe das Vollſtändigſte geworden, was über die von ihm bereiſeten Striche bis jetzt im Drucke erſchien.

Einige wenig beträchtliche Abkürzungen und Einſchiebſel abgerechnet, hat der Überſetzer ſeinem Schriftſteller weder genommen noch gegeben. Zur Erleichterung der Überſicht hat er geglaubt, die vom Anfange bis zum Ende ohne einigen Ruhepunct ununterbrochen fortlaufende Erzählung an ſchicklichen Orten zerſchneiden, und jedem Abſchnitte eine Anzeige des Inhaltes vorſetzen zu müſſen.

In ſo fern der Verfaſſer ſich gelegentlich über manche, dem Hauptzwecke des Überſetzers mehr oder minder fremde Fächer verbreitet: über die Mineralogie, Chemie, Botanik, Gewerbs- und Landwirthſchaftskunde, mag vielleicht der jedesmahlige Engliſche Kunſtausdruck nicht allezeit mit dem gleichgeltendſten Deutſchen vertauſcht worden ſeyn; was in Betracht der unglaublichen Mangelhaftigkeit der geprieſenſten Wörterbücher, und ruhmrediger Weiſe ſogenannter Katholikons, ſicherlich kein billiger Leſer dem Überſetzer allzuhoch anrechnen wird. Ein oder zwey Mahl iſt der Engliſche Ausdruck, über deſſen Sinn Letzterer ungewiß blieb, in den Text mit auf-

genommen worden, um den Mann vom Fache in Stand zu ſetzen, den Leſer und Verdeutſcher gelegentlich eines Beſſeren zu belehren.

Von den zwey und fünfzig (landſchaftlichen) Kupferblättern, deren der Titel gedenkt, und die zwar wohl zur Verzierung und Vertheurung des Werkes beytragen, wenig oder nichts aber zu deſſen Erläuterung, hat der Verleger ſich begnüget, zwey der merkwürdigſten zu Titelkupfern nachſtechen zu laſſen; nähmlich die Anſicht des Glen oder der Bergſchluft, worin Oſſian nach der Überlieferung geboren worden, und die der romantiſchen Umlage des reitzenden Sees Lochleven. Die Karte durfte nicht fehlen, ſo wenig als die Zeichnung des Loch-Lomond, und eine Abbildung der merkwürdigen Mumie zu Kilſyth. Dieſe erläutern in der That; alle übrigen Bilder des Originals aber, ſo ſehr auch die Kunſt an den meiſten zu loben iſt, enthalten ſchlechthin nichts, was der bloß lehrbegierige Leſer ungern miſſen möchte.

Was endlich die angehängte Abhandlung über die Dicht- und Tonkunſt der Hochländer anbelangt, ſo iſt dieſe nicht bey dem Originale der Reiſe befindlich, ſondern aus Alexander Campbell's Geſchichte der Schottiſchen Dichtkunſt ausgezogen worden, welche im

Jahre 1798 zu Edinburgh in zwey Quartbänden erſchien (eigentlich nur als Manuſcript, indem in Allem nur neunzig Exemplare abgezogen wurden). Die berühmte Streitfrage über die Echtheit der dem Oſſian zugeſchriebenen Gedichte wird darin von einigen neuen Seiten beleuchtet; ihre gänzliche Entſcheidung dürfte, da Mac-Pherſon und ſeine Gewährsleute nicht mehr vorhanden ſind, die Hochländer auch, ſeit ſie anfangen, betriebſamer und gewerbfleißiger zu werden, den väterlichen Geſang immer mehr vernachläſſigen, für immer ausgeſetzt bleiben.

Geſchrieben am 28. December 1801.

Der Überſetzer.

Garnett's Reiſe

durch die

Hochlande und die Hebriden.

Erſter Band.

I.

Abreiſe von Glasgow. Ausſicht von Darnotterhill. Großer Canal. Kilpatrick. Römiſche Brücke. Römiſche Mauer. Schwefelbad. Ruinen von Dunglas.

Schon lange hatte ich gewünſcht, einige der denkwürdigſten Gegenden in den Hochlanden und den Hebriden, hauptſächlich die berühmte Inſel Staffa, zu beſuchen; nicht früher jedoch, als im Sommer 1798 ward ich meines Wunſches theilhaftig. Am Morgen des neunten Juny reiſete ich von Glasgow ab; begleitet von Herrn Wates, einem jungen Manne, welcher ſich ſeit einiger Zeit faſt ausſchließend mit der Landſchaft- und Miniatur-Mahlerey beſchäftiget hatte, und ſo, wie ich, von Verlangen brannte, die erhabene nordiſche Natur zu ſehen. Außer dem Vergnügen und der Belehrung, die ich von dieſer Ausflucht mir verſprach, hoffte ich auch, daß dieſelbe meiner Geſundheit zuträglich ſeyn würde. Die Arbeiten der Seſſion *), der Eifer, womit ich meinen Vorleſungen obgelegen, hatten mir manche Beſchwerden zugezogen, welche den ſitzenden Gelehrten gewöhnlich heimzuſuchen pflegen, und die ich am kräftigſten durch Veränderung und Bewegung heben zu können glaubte. Mein Reiſegefährte, der ſeinen Beruf mit nicht geringerer Emſigkeit betrieben, litt ungefähr an denſelben Übeln. So verband uns denn die Harmonie unſeres Geſchmackes nicht nur, ſondern auch die Gleichheit der Zwecke.

Wir ſchlugen die Straße nach Dumbarton ein, welche vollkommen wohl unterhalten wird. Die Gegend iſt flach, wird jedoch (wie es denn in der Nachbarſchaft eines ſo wohlhabenden und volkreichen Ortes, als Glasgow iſt, nicht anders zu erwarten ſtehet), durch eine Menge Villen und Landſitze nicht wenig gehoben.

Nachdem wir Anderſton, eine aufblühende Dorfſchaft, hinter uns liegen laſſen, erreichten wir das Dorf Patrick, wo die Glasgowiſchen Bäcker ſehr geräumige Mühlen und Kornhäuſer beſitzen; die Mühlen liegen an dem Fluſſe Kelvin. Ungefähr fünf Meilen von Glasgow paſſirten wir Scotſton, das hart an der

*) Ungefähr, was auf Deutſchen Univerſitäten ein Semeſter iſt.

Clyde liegt. Bald darauf erblickten wir die alte Burg Renfrew am anderen Ufer des Fluſſes; und nicht lange nachher, rechter Hand, ungefähr anderthalb Meilen von der Landſtraße, einen ſehr auffallenden Thorweg von Gothiſcher Bauart, der ſich eher zum Eingange eines Caſtells ſchicken möchte, als einer Villa oder eines kleinen Landhauſes. Das Haus heißt Garscadden, und der Beſitzer iſt ein Herr Colquhoun.

Acht Meilen ungefähr von Glasgow, am jenſeitigen Geſtade der Clyde, liegt North-bar oder Sempillhouſe, der Sitz des Lord Sempill. Bis hierher war die Gegend, obgleich die Straße fortwährend längs der Clyde fortläuft, flach und wenig anziehend geweſen. Ehe wir aber den neunten Meilenſtein erreichten, gewannen wir eine kleine Anhöhe, Nahmens Dalnotterhill, zu deren Füßen das Dorf Old-Kilpatrick liegt. Auf dieſem Fleck beginnt die Ausſicht, die bis dahin beſchränkt geweſen, ſich zu öffnen, und es zeiget ſich dem Auge eine wahrhaft mahleriſche Ausſicht. Die Clyde, die ſich hier zu einem anſehnlichen Strome erweitert, wallt zwiſchen Klippen und grünenden Landſitzen langſam dahin. In der Mitte ſteigt der rauhe Felſen Dumbarton ſchroff und kühn, und wie es ſcheint, als Inſel, empor; zur Rechten liegt die zerſtörte Feſte Dunglas, deren Ruinen bis in den Strom hervorſpringen; eine ſonderbare, aber gewiß vor Alters äußerſt feſte Lage; zur Linken, hart, beynahe am Saume des Waſſers, ruhet Erſkine, der Sitz des Lord Blantyre, zwiſchen mannigfaltigen Pflanzungen gar anmuthig gelegen. Weiterhin zur Rechten bemerkt man einige rauhe und felſige Abſtürze, deren Grundflächen in den Fluß hinuntertauchen, und innerhalb ſeines Bettes ihn zu beſchränken ſcheinen; die Felſen ſind mit Geſtrüppe bewachſen, was jedoch das nackte Geſtein nicht hindert, hier und da durch das Laubwerk hervorzuſchimmern; in der Ferne begränzen die hohen Berge von Argyleſhire dieſe reitzende Anſicht. Dumbarton, mit ſeinen Glashütten, erſcheint zur Rechten des gleichnahmigen Felſens; linker Hand unterſcheidet man die Flecken Port-Glasgow und Greenock; noch erhöhen die zahlreichen weißen Segel auf der Clyde das Lebendige des Gemähldes, in deſſen Vordergrunde man den großen Canal in den Fluß fallen, ſo wie auch eine der Zugbrücken ſieht.

Dieſer Canal zeigt auffallend, wie viel durch menſchliche Kunſt und Beharrlichkeit ausgerichtet werden könne. Seine ganze Länge, von der Mündung des Carron an Schottlands öſtlicher Küſte bis zu ſeinem Einfalle in die Clyde bey Kilpatrick, beträgt fünf und dreyßig Meilen. Hundert und ſechzig Fuß ſteigt und fällt das Waſſer vermittelſt [illegible]ßig Schütte, deren zwanzig ſich im Oſten, und

neunzehn im Westen des höchsten Standpunctes befinden; denn in der Clyde sinkt die Fluth um neun Fuß weniger niedrig, als in dem Carron. Achtzehn Zugbrücken und fünfzehn Aqueducte von beträchtlicher Größe sind in dem Canale angebracht. Ungefähr fünf Meilen von Kilpatrick durchkreuzt er den Fluß Kelvin, und wird sodann vermittelst eines Aqueductes, der aus vier Bogen besteht, deren jeder fünf und sechzig Fuß hoch und vier hundert und zwanzig Fuß weit ist, über ein Thal hinweggeführt. Die Lage dieser Wasserleitung ist sehr mahlerisch, das Werk selbst ein rühmliches Denkmahl Britischer Erfindsamkeit und Unverdrossenheit.

Fahrzeuge von beträchtlicher Größe (alle im Grunde, welche nicht tiefer als acht Fuß gehen, deren Segelbalken nicht über neunzehn Fuß, deren Länge nicht mehr als drey und siebenzig mißt), können den Canal bequem befahren.

Das erstaunliche Werk verspricht eine Wohlthat der Nation zu werden. Mittelst seiner ist der Seemann, welcher von der östlichen Küste nach der westlichen zu fahren hat, des langweiligen und beschwerlichen Umsegelns der nördlichen Spitze überhoben, was zu allen Zeiten wünschenswerth, im Winter aber und in Kriegszeiten von der äußersten Wichtigkeit ist. Alle Gegenden, welche der Canal berührt, müssen durch ihn in Aufnahme kommen, indem derselbe ihnen einen so bequemen und wohlfeilen Weg darbiethet, ihre Erzeugnisse zu verführen. Fabriken können eines leichten Transportes des rohen Materiales sowohl, als der verarbeiteten Güter, imgleichen der Kohlen, in Ermanglung deren keine Anstalt dieser Art füglich gedeihen kann, auf keine Weise entbehren. Auch diesen Bedürfnissen ist durch den Canal abgeholfen.

Schon unter Carl dem Zweyten ward ein Plan zu einem schiffbaren Canale zwischen der Clyde und dem Forth gemacht, und der Aufwand zu fünfhunderttausend Pfund geschätzt, welche Summe jedoch die Kräfte jener Regierung bey weitem überstieg. Im Jahre 1722 ward der Plan wieder hervorgesucht, und eine neue Besichtigung veranstaltet. Dann blieb das Geschäft wieder liegen bis zum Jahre 1761, wo Lord Napier einen neuen Plan zu einem kleineren Canale, den er auf eigene Kosten ausführen wollte, entwerfen, die Gegend aufnehmen und den Kostenverschlag aufsetzen ließ. 1766 veranstalteten die Vorsteher der Fischereyen u. s. w. Entwurf, Besichtigung und Vorschlag zu einem Canale von fünf Fuß Tiefe, dessen Kosten zu 79,000 Pfund berechnet wurden. 1766 ward von einigen angesehenen Kaufleuten zu Glasgow eine Subscription eröffnet, zum Behufe eines Canales von vier Fuß Tiefe und vier und zwanzig Fuß Breite; als die Bill aber im Begriffe war, im Parlament durch-

zugehen, ward ſie wegen der Kleinheit des Canales aufgegeben, und eine neue Subſcription zu einem Canale von ſieben Fuß Tiefe eröffnet, deſſen Koſten zu 150,000 Pfund angeſchlagen wurden. Dieſer Entwurf gewann die Sanction des Parlamentes, und im Jahre 1768 nahm das große Werk unter der Aufſicht des berühmten Ingenieurs Smeaton ſeinen Anfang.

Einen ſolchen Canal mit hinlänglichem Waſſer zu verſorgen, war keine leichte Aufgabe. Gleichwohl iſt ſie leichtlich und einfach durch zwey Behälter gelöſet, davon der eine vier und zwanzig Fuß Tiefe hält, und fünfzig Acres bedeckt; der andere in der Nachbarſchaft von Kilſith iſt zwey und zwanzig Fuß tief, und bedeckt ſiebenzig Acres. Dieſer letztere hat in Betracht ſeines Umfanges und der Menge des Waſſers, das er faſſet, nur wenig gekoſtet; indem der Ingenieur eine weitläufige Vertiefung, welche ausdrücklich zu dieſem Zwecke durch die Hand der Natur ausgehöhlt zu ſeyn ſcheint, auf das geſchickteſte zu benutzen wußte. Nur eine einzige Öffnung gab es in dieſer Höhlung, welche ſich von hundert Fuß bis zu zwey hundert Yards erweiterte; dieſe ward um vier und zwanzig Fuß erhöhet, und damit war das Werk mit einmahl fertig. Durch eine Schleuße im Centrum wird der Behälter nach Belieben gefüllt und abgelaſſen. Das Ganze iſt mit Pflanzungen geſchmückt, zierlich und meiſterhaft vollendet, und kann gewiß für eins der ſchönſten und größten künſtlichen Waſſerbecken im ganzen Königreiche gelten.

Kilpatrick iſt jetzt ein unbedeutendes Dorf, ehemahls aber offenbar von größerer Wichtigkeit geweſen, als heut zu Tage. Es hat ſeinen Nahmen (Kilpatrick, das iſt: Patrick's Zelle) vom heiligen Patrick, dem berühmten Schutzheiligen Irlands. Er ſoll hier geboren ſeyn, und es fehlt nicht an Umſtänden, welche dieſe Sage begünſtigen.

Im Fluſſe Clyde, gegenüber der Kirche von Kilpatrick, befindet ſich ein großer Stein oder Felſen, der nur bey niedrigem Waſſer ſichtbar iſt, und des heil. Patrick Stein heißt. Ferner gibt es auf dem Kirchhofe des Dorfes einen Grabſtein von großem Alter, in welchen eine Figur gehauen iſt, die den heiligen Patrick vorſtellen ſoll. Einige behaupten gar, daß er unter dieſem Steine ſey begraben worden. Er ſetzte aus dieſer Gegend nach Irland über, deſſen Verwaltung er übernommen hatte, und ſoll daſelbſt drey hundert und fünf und ſechzig Kirchen gegründet, drey hundert und fünf und ſechzig Biſchöfe und drey tauſend Prieſter geweiht, zwölf tauſend Perſonen in Einem Diſtricte getauft, ſieben Könige mit einmahl bekehrt, ein Purgatorium errichtet, und mit ſeinem Stabe aus ſeiner Lieblingsinſel auf einmahl alles ſtechende und quackende Gewürme vertrieben haben.

Von Kilpatrick lenkten wir ungefähr anderthalb Meilen aus der Heerstraße, um die Überbleibsel einer Römischen Brücke über einen Bach, neben dem Dorfe Duntocher, in der Linie der Römischen Mauer, in Augenschein zu nehmen. Das Ansehen der Ruine ist mahlerisch; mächtige Felsenblöcke stützen die Bogen, über welche das Wasser des Baches cascadenartig herunter fällt. Die Brücke war beynahe ganz zerfallen, ist aber 1772 von Lord Blantyre wieder hergestellt worden, der nicht ermangelte, in einer in Stein gehauenen Inschrift die Nachkommen von einem so verdienstlichen Beginnen zu unterrichten *). Das, was noch Römisch ist an diesem Werke, läßt von der neuen Arbeit sich ohne Mühe unterscheiden.

Die Römische Mauer (die, in der Volkssprache Graham's, Graben heißt, in Folge einer Sage, daß ein Schottischer Krieger dieses Nahmens sie zuerst durchbrochen habe) läßt sich in der Gegend von Duntocher an den Resten des Erdwalles leicht erkennen; Steine findet man nur dann und wann beym Nachgraben. Es ward diese Verschanzung zuerst von Agricola abgesteckt, und während der Regierung des Antoninus Pius, unter der Anleitung des Prätors Lollius Urbicus, vollendet. Sie erstreckte sich von Dunglas im Firth of Clyde bis gegen Abercürnie im Firth of Forth in einer Länge von sechs und dreyßig Meilen und 877 Schritten.

Bekanntlich sollte sie den Römischen Besitzungen im Süden zu einer Brustwehre gegen die unbezwungenen Caledonier des Nordens dienen. Denn wiewohl die Römer zum öfteren über diese Verschanzungen hinaus streiften, so waren die Folgen dieser Einbrüche doch nur vorübergehend, und nie ist es ihnen gelungen, nordwärts der Mauer sich bleibend anzusiedeln. Der Graben war ursprünglich zwey und zwanzig Fuß tief und sieben und vierzig breit, und ward in abgemessenen Entfernungen vermittelst wohl besetzter Thürme vertheidiget.

Im Jahre 1775 begegnete es, daß ein Landmann, der neben der Brücke von Duntocher auf dem Abhange einer Anhöhe einen Abzuggraben aufwarf, einige Backsteine von ungewöhnlicher Gestalt heraus wühlte. Sie waren von verschiedener Größe, indem die klein-

*) Die Inschrift ist folgende:

PONTEM. HUNC. EXSTRUI. CURAVIT.
IMP. T. AEL. ANTONIN. HADR. AUG.
P. P. QUINT. LOLL. UR. BIC. LEG.
FERE. COLLAPSUM. RESTITUIT.
DOMINUS. DE BLANTIRE. A.
AER. CHRIST. MDCCLXXII.

ſten ſieben, die größten ein und zwanzig Zoll im Viereck maßen. In der Dicke hielten ſie zwey bis drey Fuß, waren von röthlicher Farbe und vollkommen wohl erhalten. Es fand ſich, daß die kleineren die Seitenwände eines Durchganges, oder vielmehr eines Labyrinthes von Durchgängen bildeten, deren Decke aus den größeren verfertiget war, als welche ein Gemäuer bildeten, das zur Zeit der Entdeckung mit einer zwey Fuß dicken Schicht von Erde bedeckt war. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſes Gebäude als ein Sudatorium oder Schweißbad von der benachbarten Beſatzung gebraucht worden, wie denn die Römer dieſer Art des Luxus nicht gerne entbehrten. Die Steine des Gemäuers waren, wie uns erzählt wurde, auf den geſchmackloſen Befehl des Grundbeſitzers verbraucht worden, um eine elende Hütte daraus aufzuführen. In der Nähe der Duntocher Brücke lag ehemahls eine Römiſche Feſte, die erſt jetzt gänzlich zerſtört worden iſt. Das Dorf ſelbſt ſcheint zum Theile aus den Ruinen aufgebaut zu ſeyn. Auf einem Steine, den wir in der Wand eines Hauſes entdeckten, war das Wort N. E. R. O. noch vollkommen leſerlich zu ſehen. Auch ſind hier mehrere Aſchenkrüge ausgegraben worden. Nach unſerer Rückkunft zu Kilpatrick beſuchten wir einige weitläufige Flachsmühlen, welche von den Herren Lindſay, Dalrymple und Comp. unterhalten werden.

Herr Baſſel, ein Engliſcher Landbeſitzer der Gegend, lud uns zum Mittagseſſen ein, was wir uns denn gefallen ließen, und die Aufmerkſamkeit und Hoſpitalität unſers gütigen Wirthes höchlich zu rühmen haben.

II.

Ruinen von Dunglas. Fels Dunbuc. Baſalthügel. Caſtell Dumbarton. Anſicht der Clyde. Magnetismus des Felſen. Schottiſche Diſtel. Denkwürdige Überrumpelung der Feſte. Flecken Dumbarton. Glashütten. Druckereyen. Feldbau der Gegend.

Nach Tiſche ſetzten wir unſeren Weg nach Dumbarton fort. Hart an der Clyde, unfern der Gegend, wo der Canal hineinfällt, paſſirten wir Friskiehall, eine kleine, ſonderbar gelegene Villa; und ein wenig weiterhin die verfallene Feſte Dunglas, die auf einer Spitze des Vorgebirges Dunglas liegt. Es war dieſes ehemahls ein Römiſches Standlager, und zu Olivier Cromwell's Zeit ein Platz von Feſtigkeit und Bedeutung, indem das Caſtell vermöge ſeiner

Lage die Schifffahrt auf dem Firth beherrſcht. Es ward im Jahre 1640 durch Verrätherey eines Engliſchen Knaben, eines Pagen des Grafen Haddington, in die Luft geſprengt. Der Graf und mehrere Herren vom erſten Range verloren dabey ihr Leben.

Innerhalb der verfallenen Mauern bemerkten wir nur noch Eine übrige einſame Wohnung, und ſtatt einer rüſtigen Beſatzung nicht mehr denn Einen Einwohner; Umſtände, die dem Liebhaber des Friedens und der fortſchreitenden Cultur zu mancher anmuthigen Betrachtung den Stoff biethen können. Die Ruinen ſind übrigens kleinfügig und unbedeutend.

So wie wir dem Dumbarton uns näherten, fielen die kühnen Partien des Felſens uns immer deutlicher in's Auge. Keine ſchicklichere Lage zu einer Feſtung läßt ſich erdenken. Dieſe hier iſt nur von der Nordoſtſeite zugänglich, welche wohl befeſtiget iſt.

Dunbuc, der Felſen zur Rechten der Heerſtraße, ſtellt ſich nicht minder majeſtätiſch dar, und beſteht, ſo wie der Fels Dumbarton, aus Baſalten, welche einige Neigung zur Säulengeſtalt verrathen. Es ſcheint in der That eine ganze Kette dieſer Felſenart, obgleich oft auf beträchtliche Strecken unterbrochen, von Dumbarton bis Stirling, und vielleicht bis Edinburgh fortzuſtreichen; denn die Felſen, worauf die Caſtelle von Stirling und Edinburgh ſtehen, haben eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Felſen von Dumbarton. Die Campſie-Hügel bilden einen Theil dieſer Kette, welche mit dem Felſen Dunbuc endet; und es läßt ſich kaum bezweifeln, daß der Felſen, worauf das Caſtell Dumbarton ſteht, dazu gehört habe, das dazwiſchen liegende Erdreich aber hinweggeſpült worden ſey. Es ſind, wie ich in der Folge weitläufiger auszuführen Gelegenheit haben werde, in mehreren Gegenden dieſer Bergreihe Baſaltpfeiler gefunden worden, hauptſächlich in der weſtlichen Fronte des großen Felſens Culcruich in Sterlingſhire, wo die Säulen ſehr hoch, beſtimmt und größtentheils ſechseckig ſind.

Ungefähr in der Gegend des dreyzehnten Meilenſteines von Glasgow erblickten wir zum erſten Mahle deutlich den Benlomond. Ein erhabener Anblick in Wahrheit! Der Berg bildet gerade das Centrum des Hintergrundes, und iſt rings von niederen Anhöhen umgeben.

Das Caſtell Dumbarton gewann, je mehr wir uns ihm näherten, ein deſto mahleriſches Anſehen. Der Felſen theilt ſich in der Mitte, und bildet zwey Spitzen; die Seiten ſind rauh und abſchüſſig; die Gebäude darauf, zwar an ſich nicht ſchön, dienen gleichwohl, die Wirkung des Ganzen zu erhöhen. Ein Thorweg am Fuße des Felſens führt in die Feſte. Innerhalb des Walles, der den Eingang

vertheidiget, befindet ſich die Hauptwache mit Zimmern für die Officiere. Eine ſteile Treppe von ſteinernen Stufen führt zu dem geſpaltenen Theile des Felſens; hier findet man eine Batterie, Baracken für die Soldaten und einen allezeit vollen Waſſerbehälter. Oberhalb dieſer, auf des Felſens niederer Spitze, ſind Batterien angebracht, die mit Kanonen beſetzt ſind. Der Zugang zu der höheren und ſchmaleren Spitze iſt ungleich ſchwieriger. Von den höheren Batterien herab gibt es manche weitreichende Ausſicht.

Wendet man ſich rückwärts, ſo ſieht man den Loch-Lomond umringt von ſteilen Bergen, worunter der Ben-Lomond den zugeſchärften Gipfel weit über die andern emporſtreckt. Zwiſchen dem See und Dumbarton liegt das reiche Thal Leven, verſchönert durch die Krümmungen des Fluſſes.

Oſtwärts ſieht man die Clyde in ſchön gewundenen Linien das Land durchſchlängeln. Zur Linken zeigt ſich das Caſtell Dunglas, zur Rechten der Landſitz des Lord Blantyre. Jenſeits der Clyde eröffnet ſich dem Auge eine reiche Ferne, und an heiteren Abenden ſieht man ſelbſt die Thürme von Glasgow deutlich im Geſichtskreiſe liegen.

Die Clyde hinunter iſt die Ausſicht nicht weniger reitzend. Der Fluß erweitert ſich zu einem breiten Buſen, deſſen Spiegel einen großen Theil der Landſchaft einnimmt. Jenſeits dämmern hohe Berge, deren rauhe Oberfläche und barocke Umriſſe durch die Ferne, oder die ſogenannte Luft-Perſpective gemildert werden. Unter den Bergen Cirkes-Hard ſieht man deutlich die Städte Greenock und Port Glasgow. Alle dieſe Anſichten werden durch die weißen Segel, welche, beladen mit den Erzeugniſſen aller Welttheile, unaufhörlich die Clyde hinunterwallen, nicht wenig belebt und gehoben.

Nach Beda nannten die alten Britten dieſe Feſte Alcluith oder Ancluid, d. i.: den Platz an der Clyde; die Schotten oder Caledonier aber, die ehemahls durch den Fluß Leven von den Britten geſchieden wurden, nannten ſie Dun Briton, die Feſte der Britten, weil ſie noch innerhalb des Brittiſchen Gebiethes lag. Hieraus entſtand der verfälſchte Nahme Dumbarton, daß alſo Felſen und Caſtell der Stadt und der Grafſchaft den Nahmen gegeben haben.

Einige Theile dieſer Felſen ſind ſtark magnetiſch, ſo daß der Compaß in ihrer Nähe beträchtlich abweicht. Schon Buchanan hat dieſen Umſtand bemerkt. In dem oberen Theile des Caſtelles, ſagt er, gibt es ein Stück Felſen, das von magnetiſcher Natur iſt; es hängt aber mit dem Mutterfelſen ſo genau zuſammen, daß keine Art von Fuge zu entdecken iſt.

Der verſtorbene Profeſſor Anderſon zu Glasgow ſtellte mit dem Magnetismus dieſes Felſens mehrere Verſuche an, und hat die

magnetiſchen Theile desſelben, wie auch deren Polarität mit Farben bezeichnet.

In Betracht der baſaltiſchen Natur des Felſens darf dieſe Erſcheinung nicht befremden. Alle bis jetzt unterſuchten Baſaltpfeiler ſind mehr oder weniger magnetiſch befunden worden. Die auf dem Rieſendamme in Irland, und die auf Staffa ſind es in hohem Grade. Die oberen Enden der Pfeiler haben eine nördliche Polarität, die unteren eine ſüdliche; auf eben die Art, und aus eben dem Grunde, wie eiſerne Stangen, welche lange aufrecht ſtanden, dergleichen haben. In der That ließ ſchon die Natur des Baſaltes, als welcher viel Eiſen enthält, das ſich dem metalliſchen Zuſtande nähert, nichts anderes erwarten.

Die echte Schottiſche Diſtel, eine ſeltene Pflanze, deren lichtgrüne Blätter mit Weiß geſprenkelt ſind, wächſt häufig um den Fuß des Felſens, ſparſamer auf deſſen Gipfel.

Nach Pennant haben die Britten ſchon in gar frühen Zeiten dieſes Felſens ſich als einer Feſte bedient. Die Römer hatten nicht ſobald die Inſel geräumt, als die ſich ſelbſt überlaſſenen Einwohner aus Furcht vor den nordiſchen Barbaren auf den Spitzen unzugänglicher Berge, in dem Dickicht der Wälder, und zwiſchen den Klippen am Geſtade des Meeres, eine Zuflucht ſuchten.

Boethius hingegen behauptet, daß die Schotten oder alten Caledonier den Felſen einige Zeitalter früher als die Britten beſeſſen, und gegen alle Anſtrengungen des Agricola, der ihn belagert hatte, vertheidiget hätten. Ohne Zweifel iſt die Feſte von hohem Alter, indem ſchon der ehrwürdige Beda bemerkt, daß die Britten keinen feſteren Platz in ſeinen Tagen beſäßen. Sie galt in vorigen Zeiten für unbezwinglich. Die Geſchichte lehrt jedoch, daß ſie im Jahre 756 durch Hunger und 1571 durch Erkletterung eingenommen wurde. Letzteres geſchah mittelſt eines ſo kühnen und denkwürdigen Wageſtückes, daß es den Leſer freuen wird, eine umſtändliche Erzählung des Vorganges an dieſem Ort zu finden.

Der damahlige Commandant der Feſtung war Lord Fleming, einer der wenigen übrigen Getreuen der verbannten Königinn. Von allen feſten Plätzen des Königreichs war dieß der einzige, welcher der unglücklichen Maria übrig blieb; und in Ermangelung jedes andern Ortes, wo man die Hülfstruppen, die etwa aus dem Auslande eintreffen könnten, mit Sicherheit hätte an's Land ſchaffen können, ward die Behauptung von Dumbarton für eine Sache von der äußerſten Wichtigkeit gehalten. Gleichwohl flößte die Feſtigkeit des Platzes dem Lord Fleming eine Sorgloſigkeit ein, welche mit deſſen anerkannter Wichtigkeit in keinem Verhältniſſe ſtand. Er rühmte ſich gegen

den König von Frankreich, daß er die Feſſeln Schottlands in Händen habe; ſobald demnach die Franzoſen von ihren übrigen Kriegen ſich würden abmüßigen, und ihm einige Verſtärkung ſenden können, werde er dem Lande die Feſſeln anlegen, und das ganze Königreich in ihre Hände ſpielen.

Mehrere Umſtände dienten, dieſe Sicherheit des Commandanten zu verſtärken. Die Beſatzung des Edinburghſchen Caſtells war ſchwierig und aufrühriſch. Der Regent, der ohnehin häufig am Podagra litt, war neuerdings durch einen Sturz vom Pferde dermaßen beſchädiget worden, daß er das Bett hüthen mußte. Ferner hatte die Königinn von England für die ſogenannten Rebellen einen Waffenſtillſtand ausgewirkt, der erſt mit dem letzten März ablief. So mancherley Betrachtungen machten den Befehlshaber ſowohl als ſeine Leute dermaßen ſorglos und fahrläſſig, daß ſie ganze Nächte hindurch in dem benachbarten Flecken Dumbarton ſchwelgten und lärmten, ganz ſo gedankenlos, als ob das Land des tiefſten Friedens genoſſen hätte.

Derjenige, der unter ſo günſtigen Umſtänden dem Regenten den erſten Anſchlag zur Überrumpelung der Feſte an die Hand gab, war ein gemeiner Soldat, der im Caſtell gedient hatte, wegen vermeynter übler Behandlung aber auf den Commandanten unausſöhnlich erbittert war. Es war nähmlich das Weib dieſes Menſchen, das ihn fleißig auf der Burg zu beſuchen pflegte, eines Diebſtahles verdächtig befunden, und auf Befehl des Commandanten ausgepeitſcht worden. Der Soldat, der ſeine Frau liebte und von ihrer Unſchuld überzeugt war, brannte von Rachbegierde; ging ſofort zum Regenten über, und erboth ſich, mit Hülfe einer geringen Mannſchaft, die er ihm zugeben ſolle, ihn in Beſitz der Feſtung zu ſetzen.

Der Regent, ſo ſehr ihm um die Bezwingung eines ſo wichtigen Platzes auch zu thun war, fand gleichwohl Bedenken, einem unbekannten Überläufer ſeine Leute anzuvertrauen. Der Soldat aber merkte ſeine Bedenklichkeit nicht ſobald, als er ſich erboth, voran zu gehen, und zuerſt die Felſenwand zu erklimmen. „Wollt ihr mir folgen,“ ſetzte er mit ſoldatiſcher Freymüthigkeit hinzu, „ſo will ich euch zu Meiſtern des Platzes machen; wenn ihr aber kein Herz habt, ſo laßt es bleiben.“

Des Mannes zuverſichtliches und zugleich verſtändiges Benehmen beſtimmte den Regenten. Eines Verſuches war die Sache ſchon werth. Ein Kleinod dieſer Art ward um keine Gefahr zu theuer errungen. So wurde denn dem Capitän Crawford, einem muthigen, vortrefflichen Kriegsmann, die Ausführung des Wageſtückes übertragen. Da der Waffenſtillſtand erſt mit Ende des Märzes ablief, ſo mußte dieſelbe bis zum erſten Aprill verſchoben werden; welche

Zwischenzeit man denn benutzte, um Leitern und was sonst erforderlich war, herbeyzuschaffen. Auch ward das Ganze so geheim gehalten als möglich.

Am Abende des 31. Märzes ward ein Officier, Nahmens Cunningham, mit einer Partey Reiter abgeschickt, um alle Zugänge zu der Burg zu besetzen, damit der Commandant auf keinerley Weise von dem vorhandenen Anschlage einige Nachricht bekommen möchte. Crawford folgte ihm mit einem kleinen, aber entschlossenen Haufen. Am Fuße des Dunbuc, eines oben erwähnten Felsens, der ungefähr anderthalb Meilen vom Castell liegt, trafen beyde Parteyen verabredeter Maßen zusammen.

Hier unterrichtete Crawford die Soldaten von der Absicht ihres Marsches. Er zeigte ihnen den Mann, der versprochen habe, sie zu führen, und die Wände zuerst zu ersteigen. Zugleich erklärte er, daß er und die anderen Officiere ihm folgen würden. Die Soldaten waren leicht beredet. Die Fußknechte schlugen sogleich den Weg zur Festung ein; die Reiter erhielten Befehl, unterm Dunbuc zu halten, und, im Falle das Unternehmen fehlschlüge, den Rückzug zu decken.

Zweyerley Umstände, die den Waghälsen unter Weges aufstießen, hätten sie leicht stutzig machen können. Über einen Bach, welchen sie passiren mußten, war die Brücke abgeworfen, und in einiger Entfernung von ihnen loderte plötzlich ein helles Feuer auf. Schon besorgten sie, daß Alles verrathen sey; daß die Brücke abgeworfen sey, um sie anzuhalten, und daß die Soldaten der Bergfeste das Feuer aufgezündet hätten, um ihre Annäherung wahrzunehmen oder zu verhüthen. Kleinigkeiten dieser Art konnten jedoch eine Schaar, die sich zum Äußersten gefaßt gemacht, nicht zurückschrecken. Die Brücke ward bald wieder so weit hergestellt, daß sie zu passiren war. Von dem Feuer oder Licht aber, das sie gesehen, konnten die ausgeschickten Kundschafter auch nicht die kleinste Spur entdecken, daher Buchanan der Meynung ist, was sie gesehen, sey ein bloßer Tückebold gewesen, ein Meteor, das sich in den Dünsten der Nacht erzeugt habe.

Als sie am Fuße des Felsens angelangt waren, war die Nacht beynahe verstrichen. Der Himmel war hell und gestirnt, der Tag graute. Es war zu besorgen, daß die Schildwachen droben sie entdecken und Lärmen machen möchten.

Glücklicher Weise war der Nebel, der um diese Jahreszeit über Flüsse und Teiche schwer herabzuhängen pflegt, in die Höhe gestiegen, und hatte die oberen Gegenden des Castells in einen dichten Schleyer gehüllt; ein Umstand, der dem Unternehmen äußerst

günſtig war, und von der abergläubigen Mannſchaft ſofort für eine gute Vorbedeutung genommen wurde.

Es war gerade die höchſte und die ſteilſte Wand, welche die Stürmenden zu erſteigen beſchloſſen, weil der Führer verſichert hatte, daß hier nicht nur die wenigſten Schildwachen hielten, ſondern daß ſie auch dieſes Weges am eheſten feſten Fuß würden faſſen können. Die erſte Leiter ward angeſetzt; von dem Gewichte aber und der Ungeduld der Hinaufſteigenden ſofort wieder zu Boden geworfen. Niemand ward beſchädiget; allein es ſtand zu befürchten, daß das Geräuſch die Schildwachen möchte allarmirt haben. Man lauſchte eine Weile; und da alles ſtille blieb, ſchritt man wieder zum Werke. Die Leitern wurden vorſichtiger als vorhin angeſetzt; nicht lange, und Einige hatten den erſten Abſatz erreicht; ſie fanden eine Eſche, die aus einer Felſenſpalte hervorgewachſen war, befeſtigten Stricke daran, und zogen ihre Kameraden mit den Stricken herauf. Zum zweyten Mahl wurden die Leitern angeſetzt; aber mitten im Hinaufſteigen begegenete ihnen ein Unfall, der beynahe den ganzen Plan vereitelt hätte. Einer der Hinaufſteigenden ward plötzlich von einer Art Starrſucht befallen, und blieb leblos, wie es ſchien, an die Leiter geklammert, hangen. Es erfolgte ein allgemeiner Halt. Den Betäubten zu umgehen, war unmöglich; ihn den Felſen hinunterzuwälzen dünkte ihnen zu grauſam; abgerechnet, daß das Getöſe ſie hätte verrathen können. Doch den Capitän Crawford verließ ſeine Geiſtesgegenwart keinen Augenblick. Er hieß den Soldaten an die Leiter feſt binden, damit er nicht herunterſtürzte, wenn der Anfall vorüber wäre; hierauf ward dieſe Seite der Leiter gegen den Felſen gekehrt, und auf der anderen ohne Schwierigkeit weiter geſtiegen. Es dämmerte jetzt, und noch war eine ſteile Wand zu erſteigen. Allein ſo viele überwundene Schwierigkeiten munterten auf, auch dieſe zu beſiegen. Ramſay, der Führer, und zwey Soldaten, erreichten glücklich die Zinne der Mauer. Die Schildwachen entdeckten ſie, ſchlugen Lärmen, und begrüßten ſie mit einem Steinhagel. Ramſay ſprang augenblicklich in das Caſtell hinunter, wo drey von der Wache ihn ſofort angriffen. Er vertheidigte ſich löwenmüthig, bis ſeine Kameraden, ſeine Gefahr gewahrend, ihm nachſprangen, und mit den Angreifenden in kurzem fertig wurden. Allmählich kamen auch die Übrigen herangedrängt. Mit lautem Feldgeſchrey und tobender Ungeduld bemächtigten ſie ſich der Magazine und Kanonen. Aufgeſchreckt aus tiefem Schlummer rannten Officiere und Beſatzung nackend und unbewaffnet durch einander, mehr beſorgt, ihr Leben zu retten, als die Stürmenden zurückzudrängen.

Lord Fleming, der Commandant, glitſchte einen Theil des

Felsens hinunter, gewann einen Seitenpfad, wischte aus einer Hinterthür, warf sich in einen kleinen Kahn, der unterhalb der Festung lag, und floh nach Argyleshire.

Nachdem man sich der vornehmsten Gefangenen versichert hatte, und die Soldaten jetzt Muße gewannen, den durchmessenen Weg genauer zu betrachten, däuchte es ihnen ein so schaudererregender Absturz, daß sie erklärten, wenn sie die Gefahr vorher gesehen hätten, so würde keine noch so große Belohnung sie haben bewegen können, sich ihr zu unterziehen.

So ward diese wichtige Feste durch bloßen Privat-Groll, ohne weitere politische Rücksicht, in die Hände des Regenten gespielt. Es ist merkwürdig, und zugleich unläugbar, daß die meisten öffentlichen Ereignisse von Bedeutung aus dem Egoismus von Privat-Personen entsprangen. Die Geschichte ist reich an Beyspielen, daß Menschen aus ähnlichen Beweggründen Dinge unternahmen, wozu sie durch Rücksichten höherer Art auf keinerley Weise hätte bewogen werden können; und es ist keine kleine Aufgabe der Politik, wie eben die verschiedenen Interessen des Einzelnen am vortheilhaftesten für den gemeinsamen Zweck zu benutzen seyen. In dem oben erzählten Falle würde keine noch so lockende Belohnung den Soldaten bewogen haben, seine Besatzung zu verrathen. Nur der Verdruß über die Behandlung des Commandanten verleitete ihn, lieber sein Leben, so wie das Leben einer Anzahl Menschen, die ihm nie etwas zu Leide gethan, auf das Spiel zu setzen, als daß er seine Rachgier hätte sollen unbefriediget lassen. Die Vernunft ist ein schwerfälliges und allzu unbehülfliches Werkzeug. Ein solches in Bewegung zu setzen, kostet Zeit und Mühe. Unsere Leidenschaften sind die Springfedern, mittelst deren verschlagene Menschen auf uns zu wirken, und uns dahin zu bringen wissen, wohin sie uns gern haben möchten.

Da das Castell von Dumbarton die Schifffahrt auf der Clyde beherrscht, dazu auch für den Schlüssel der westlichen Hochlande gilt, so werden die Festungswerke im Ganzen wohl unterhalten. Die Besatzung besteht aus Invaliden, die von einem Commandanten und mehreren Officieren befehliget werden. Die Commandantenstelle soll ungefähr sieben hundert Pf. Sterling eintragen.

Dumbarton ist nur ein unbedeutender Ort, gebaut am östlichen Ufer des Leven, von welchem er beynahe ganz umkreiset wird. Einige moderne Gebäude abgerechnet, sind die Häuser sämmtlich noch im alten Style. Dumbarton ward im Jahre 1221 von Alexander dem Zweyten zu einem königlichen Marktflecken erhoben. Es hat einen guten Hafen, worin große Briggs vor allen Winden sicher liegen können. Die Schifffahrt beträgt gegen 2000 Tonnen, und

beſchäftiget 70 Seeleute. Die Stadt iſt durchaus frey von Impoſten und ſtädtiſchen Abgaben; befindet ſich aber deßhalb keinesweges in einem blühenden oder auch nur gedeihlichen Zuſtande. Es ſcheint dieß den leidigen Zunftgeſetzen zuzuſchreiben zu ſeyn, welche jeden Fremden hindern, ohne beſchwerliche Einſpringelgelder an den Gewerben Theil zu nehmen. Monopolien dieſer Art ſind allezeit nicht nur dem Orte nachtheilig, ſondern auch den Corporationen ſelbſt, und ſollten billig durchaus abgeſchafft werden. Kein Ort wird jemahls aufkommen, wo dem Handel ſolche Feſſeln angelegt ſind.

Es gibt in Dumbarton eine beträchtliche Manufactur von Kron- und Bouteillen-Glas, welche gegen 130 Hände beſchäftiget. Von der Größe dieſer Anſtalt wird man einen Begriff bekommen, wenn man vernimmt, daß dieſelbe im Durchſchnitte jährlich an die Regierung gegen 3800 Pf. St. an Acciſe bezahlt. Die Art freylich, wie dieſe Acciſe gehoben wird, ſcheint ganz darauf berechnet zu ſeyn, dieſe blühende Anſtalt zu Grunde zu richten.

Die weitläufigen Kattun-Druckereyen in der Nachbarſchaft geben vielen Einwohnern der Stadt zu thun. Mehrere Familien haben ſich ſogar neuerdings aus der Stadt nach Renton, Bonhill und anderen neuen Dorfſchaften begeben, um den Arbeiten, wozu man ſie braucht, deſto näher zu ſeyn.

Tag für Tag ſegeln Packetböte nach Glasgow, Greenock und Port Glasgow. Drey Mahl die Woche fährt eine Poſtkutſche nach Glasgow.

Nicht weit von der Stadt, im Nordoſten, befindet ſich ein Gothiſcher Bogen, der ehemahls faſt im Mittelpuncte der Stadt geſtanden haben ſoll. Da der Leven ſich hier, bevor er in die Clyde fällt, zu einem See oder Becken ausdehnt, ſo iſt wahrſcheinlich, daß er der Stadt Abbruch gethan. Dieſer Bogen iſt das einzige Überbleibſel eines Collegiums von Weltprieſtern.

Der Ort, der im Ganzen ein wenig todt und einförmig iſt, wird im Sommer durch die Reiſenden, welche die reitzenden Landſchaften des Loch-Lomond und der Hochlande mit jedem Jahre häufiger beſuchen, ein wenig lebhaft. Ein Zweig der Familie Douglas führte ehemahls von Dumbarton den Titel eines Grafen.

Der Ort iſt zu Manufacturen wohl belegen, in Betracht nicht nur der Nähe des Firth's, ſondern auch des Überfluſſes und der Wohlfeilheit der Nahrung und Feuerung, dieſer unentbehrlichen Bedürfniſſe des manufacturirenden Armen. Auch die Hausmiethe iſt niedrig. Allein die Leute mögen hier lieber zur See fahren, was unter ähnlichen Umſtänden gemeiniglich der Fall iſt. Es fehlt den Bewohnern der Seeufer an der Stätigkeit, die den Manufacturiſten

nöthig iſt. Wie es denn in England ſowohl als in Schottland nur wenig Seehäfen gibt, worin Manufacturen blühen.

Der Ackerbau ward noch vor wenig Jahren in dieſen Gegenden wenig geachtet, und ſehr nachläſſig betrieben. Ganz neuerlich erſt hat der erwachende Gemeingeiſt auch dieſes unentbehrlichen und unabhängigen Geſchäftes ſich angenommen, und ſeitdem befinden die Äcker um Dumbarton, welche großer Verbeſſerungen fähig ſind, ſich in fortdauernder Aufnahme. Es fehlt den Pächtern der Nachbarſchaft keinesweges an bedeutenden Vortheilen. Die Nähe des Seehafens verſchafft ihnen hohe Preiſe und bares Geld für Alles, was ſie produciren.

Der Weitzen wird im October, November und December, ſelbſt im Jänner geſäet, und reift gemeiniglich im Auguſt. Den Hafer ſäet man am Ende des Märzes bis in die Mitte des Aprills; er reift zu Ende des Auguſts, im September, bisweilen erſt ſpät im October. Gerſte wird geſäet zu Ende des Mayes und zu Anfange des Juny, und geerntet im Auguſt oder September. Da die ſpätere Jahreszeit ſehr naß iſt, ſo leidet das Korn, vorzüglich aber der Hafer nicht wenig, zumahl wenn er erſt ſpät im October eingeerntet wird. Würde es nicht vortheilhaft ſeyn, in den meiſten Gegenden des weſtlichen und nördlichen Schottlands das Saatkorn aus mehr nördlichen Ländern zu ziehen, was bekanntlich früher reif wird, als die Saat der Gegend? In Lappland reift die Gerſte in 60 Tagen, wogegen ſie im ſüdlichen Frankreich 130 bis 140 Tage zum Reifen braucht. Daſſelbe gilt, obgleich vielleicht mit einigem Abſchlage, von dem Saatkorne, was man aus dieſen Gegenden ziehet. Das frühere und ſpätere Zeitigen des Getreides hängt von der Beſchaffenheit des irritablen Princips ab. Die Pflanzen ſowohl als die Thiere der nördlichen Climate haben einen höheren Grad von Irritabilität als die der ſüdlichen Breiten, deren Irritabilität durch den Stimulus der Hitze erſchöpft wird. Ich wünſchte die weſtlichen Gegenden Schottlands auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu machen, indem gewiß gar viel daran gelegen iſt, daß das Korn hieſigen Ortes ſo zeitlich als nur möglich reife. Der Auguſt iſt hier zu Lande derjenige Sommermonath, worin es (den Juny etwa ausgenommen) am meiſten regnet; der September und October hingegen ſind gemeiniglich ſehr naß. Es fällt nicht nur während dieſer Monathe eine große Menge Regen, ſondern es iſt auch derſelbe gemeiniglich mit einem kalten und wolkigem Dunſtkreiſe begleitet, welcher weder dem Reifen des Kornes, noch ſeinem Trocknen auf dem Schwad zuträglich ſeyn kann. Im July und Auguſt fällt zwar Regen genug, allein gemeiniglich in kurzen, ſchweren Schauern, welche bald verziehen, und dem ſchön-

ſten Wetter und heiterſten Sonnenſcheine, der oft mehrere Tage nach einander anhält, Platz machen.

III.

Reiſe zum Loch-Lomond. Smollet's Denkmahl. Kattun-Druckereyen. Ode auf den Leven. Buchanan's Geburtsort. Lord Napier's Geburtsort. Fingal's Hügel. Thal der Thränen. Blutbad. Die Ville Roſedoe. Schieferbruch zu Camſtradden. Dorf Luß. Der Pfarrer Stuart. Beſchreibung des Loch-Lomond. Deſſen Inſeln. Inch-Tavanach. Inch-Murrin. Grange. Inch-Torr. Inch-Caillaich. Inch-Clear. Inch-Aber. Inch-Fad. Inch-Galbraith. Inch-Conagan. Inch-Moan. Inch-Cruin. Inch-Lonaigh. Tiefe des Loch. Drey Wunder des Loch. Denkwürdiges Waſſerbeben. Producte. Fiſche. Zunehmende Höhe des Waſſerſtandes. Romantiſche Lage. Reverieen.

Wir ſchliefen zu Dumbarton, und verließen die Stadt am 10. July um ſechs Uhr Morgens. Noch hatten wir keine halbe Meile zurückgelegt, als es heftig zu gießen anfing; in einer halben Stunde aber klärte es ſich auf, und der Reſt des Tages war ſehr ſchön. Nachdem wir Dumbarton verlaſſen hatten, paſſirten wir eine Brücke über den Leven, der aus dem Loch-Lomond herauskommt, und in die Clyde fällt. Wir ließen die Straße, die über Loch-gair und Loch-loung nach Arroquhar führt, linker Hand liegen, und ſchlugen die nach Luß ein, welche vortrefflich und ſehr anmuthig iſt. Zur Rechten iſt der Leven, zur Linken heben ſich einige mit Holz bewachſene Geländer, vor uns hatten wir das Thal, das äußerſt fruchtbar iſt.

Nachdem wir ungefähr zwey Meilen auf dieſer Straße zurückgelegt hatten, bemerkten wir rechter Hand das Haus, worin Dr. Smollet geboren worden; ein altes, hohes Wohngebäude im Style des Zeitalters. Ein wenig weiter hin, zur Linken, ſteht ein Monument, das zum Andenken des berühmten Mannes, von deſſen Verwandten, Herrn James Smollet zu Bonhill, errichtet wurde. Das Monument iſt ſehr hoch, ſo daß es ſchon in einer beträchtlichen Entfernung in die Augen fällt. Es iſt eine runde Säule von Toscaniſcher Ordnung, die in eine Vaſe endiget. Auf einer gegen die Heerſtraße gewendeten Tafel lieſet man folgende Inſchrift:

Siste Viator!
Si lepores ingeniique venam benignam,
Si morum callidissimum pictorem,
Unquam et miratus,
Immorare paululum memoriae

TOBIAE SMOLLET, M. D.
Viri virtutibus hisce,
Quas in homine et cive
Et laudes et imiteris,
Haud mediocriter ornati;
Qui in litteris variis versatus,
Postquam felicitate sibi propria
Sese posteris commendaverat,
Morte acerba raptus
Anno Aetatis 51,
Eheu! quam procul a patria
Prope Liburni portum in Italia
Iacet sepultus;
Tali tantoque Viro, patrueli suo,
Cui, in decursu, lampada
Se potius tradidisse decuit,
Hanc columnam,
Amoris eheu! inane monumentum,
In ipsis Livinae ripis,
Quas versiculis sub exitu vitae illustratis
Primis, infans, vagitibus personuit,
Ponendam curavit
JACOBUS SMOLLET de Bonhill.

Das iſt:

Stehe ſtille, o Wanderer! Wenn echter Humor, wenn des Witzes glückliche Ader, wenn die treueſte Mahlerey der Sitten jemahls deine Bewunderung erwarben: ſo verweile ein wenig bey dem Andenken des TOBIAS SMOLLET. Ihn ſchmückte jegliche Tugend des Menſchen, wie des Bürgers, welche zu preiſen und nachzuahmen dir gebühret. Bewandert in mancherley Feldern der Wiſſenſchaft, hatte er nicht ſobald durch manche glückliche Ausblitzung ſeines Genius ſein Gedächtniß der Nachwelt übergeben, als der herbe Tod ihn dahin riß im ein und fünfzigſten Jahre ſeines Alters. Fern, ach! vom Vaterlande ruhen ſeine Überbleibſel in Italien an der Anfurth des Liburnus. Einem ſolchen und ſo großen Manne, ſeinem Verwandten, von welchem beweint zu werden, er ſelbſt, der Ältere, hätte hoffen dürfen, ſetzte dieſe Säule, der Liebe leider! leeres Denkmahl, am Geſtade des Leven, welchen des Kindes erſtes Weinen begrüßte, welchen des Mannes letzter Geſang verherrlichte, Jakobus Smollet de Bonhill.

Über das Monument hinaus liegt das Dorf Renton; es iſt im Zunehmen, und wird hauptſächlich von Leuten bewohnt, die in den Druckereyen arbeiten. Ein wenig weiterhin liegt Cordale,

das Eigenthum der Herren Sinclaire und Comp., die ebenfalls einige der weitläufigsten Druckereyen an den Ufern des Flußes besitzen. Nach welchem großen Maßstabe diese Anstalten angelegt worden, läßt sich daraus abnehmen, daß die Druckereyen am Leven und Milton der Regierung jährlich über 40,000 Pfund an Accise bezahlen.

Es ist kein Zweifel, daß das Land durch diese Arbeiten bereichert, mithin, wenn anders der Reichthum eine Wohlthat ist, die Nation dadurch gefördert werde; gleichwohl wird niemand in Abrede seyn, daß die alte Sitteneinfalt durch die neue Lebensart beträchtlich gelitten habe, und daß jene leidige Gewinnsucht, die das menschliche Herz einengt, und die geselligen Neigungen abstumpft, täglich tiefere Wurzeln schlage. Könnte der gefühlvolle Smollet sein geliebtes heimisches Thal jetzt ein Mahl wiedersehen, wie gänzlich würde er es verändert finden! Statt jener friedlichen Hirtensitten, die er in so rührenden Accenten besingt; statt der blöckenden Herden und der flötenden Hirten, würde der Tumult geschäftiger Menschen schon von fern sein Ohr betäuben. Als Patriot möchte er des befremdenden Wechsels sich freuen; allein als Mensch und Dichter würde er wahrscheinlich die begeisternde Stille zurück wünschen, welche ehemahls diese Gefilde beglückte. Seine Ode an die Gewässer des Levens mahlt die Schönheiten des Thales in so treffenden, züchtigen und anmuthigen Farben, daß ich der Versuchung nicht widerstehen kann, sie dem Leser mitzutheilen.

Als ich noch jeder Sorg' entstrickt
An Leven's Ufer flötend irrte,
War minder wohl der Hirt' beglückt,
Deß Haferrohr am Peneus schwirrte.

O Strom, in dessen klarer Fluth
Ich badete die jungen Glieder,
Kein Fels reitzt hemmend deine Wuth,
Kein Bergstrom brauſt in dich hernieder.

Süßmurmelnd und krystallenklar,
Im Bett' voll runder weißer Kiesel,
Rollst du dahin. Der Fische Schaar
Durchschneidet gaukelnd dein Gerieſel.

Sieh die Forelle, schön gefleckt,
Den Silberaal, die glatte Schleye,

Den Lachs, den keine Brandung ſchreckt,
Den Hecht, den Räuber ſonder Reue.

Dein Mutterſee entläßt dich kaum,
Und ſchon durchſchlängelſt du die Triften,
Schon überwölbt von Buſch und Baum,
Süß überſtrömt von Geisblattdüften.

Nie mangl', o Leven, deinem Strand
Des ſüßen Graſes üpp'ge Fülle!
Nie ſchweig' an deinem Blumenrand
Der ſatten Herden Luſtgebrülle.

Ein Völkchen, redlich, rüſtig, arm,
Soll ſtets an deinen Ufern ſitzen.
Kühn ſey ſein Sinn und ſtark ſein Arm,
Das ſchöne Erbe zu beſchützen.

Eine Meile weiterhin blieb rechts die Villa Bonhill liegen, ein Landſitz des Herrn Smollet; noch eine halbe Meile weiter, die Straße, die nach Balloch *), an der anderen Seite des Flußes, führt, wo jährlich am 5. September ein großer Pferdemarkt gehalten wird. Es führt eine Fähre über den Leven nach Balloch, von wannen der Weg nach Buchanan geht, dem Sitze des Herzogs von Montroſe, und nach dem Dorfe Killearn, dem Geburtsorte Georg Buchanan's, des berühmten Geſchichtsſchreibers und größten Lateiniſchen Verſekünſtlers vielleicht, der in den neueren Jahrhunderten geblühet hat. Nicht weit von Killearn iſt zu ſeinem Andenken ein hundert Fuß hoher Obelisk errichtet worden, der aus verſchiedenen Gegenden des Loch-Lomond geſehen werden kann. Dieſer Obelisk ward im Jahre 1788, mehr als zweyhundert Jahre nach Buchanan's Tode, errichtet. Profeſſor Anderſon zu Glasgow verfiel zuerſt auf dieſen Gedanken, eröffnete eine Subſcription hierzu, und betrieb ſie mit unermüdlichem Eifer. Das Denkmahl ſollte zuerſt im Eingange der Buchanan-Straße zu Glasgow errichtet werden; in der Folge jedoch gab man dem Geburtsorte des berühmten Mannes den Vorzug.

Es iſt in der That merkwürdig, daß dieſe reitzende Gegend nicht minder fruchtbar an genialiſchen Menſchen geweſen, als an

*) Balloch bedeckt die Mündung des Sees.

landſchaftlichen Schönheiten und Erzeugniſſen der Erde. Zu Gartlies, in der Nachbarſchaft des Loch-Lomond, nicht fern vom Leven, ward ein anderer großer Mann geboren, ja vielleicht der größten Einer, die je gelebt haben, wenn anders die Größe nach dem Guten gemeſſen wird, was man dem Menſchengeſchlechte erzeigte; Lord Napier nähmlich, der Erfinder der Logarithmen; eine Erfindung, welche vermittelſt der Leichtigkeit und Behendigkeit, die ihr der Calcul verdankt, die Sternkunde ſowohl, als die practiſche Geometrie und Schifffahrtskunde ausnehmend gefördert hat.

Ungefähr um den fünften Meilenſtein, auf der Straße von Dumbarton nach Luß, erblickten wir zum erſten Mahle den See. Der Anblick iſt groß und mahleriſch. Seine glatte Oberfläche, umgränzt von wilden Hochgebirgen, überſäet mit reitzenden und reichen Inſeln, ziehet das Auge des Wanderers unwiderſtehlich an ſich. Am Rande des Sees, nicht fern von deſſen ſüdlicherem Ende, liegt Cameron, das Eigenthum des Herrn Smollet von Bonhill, wohlgeſchirmt und begabt mit einer herrlichen Ausſicht auf den Waſſerſpiegel. Eine Meile weiterhin paſſirten wir Belretiro, das Eigenthum eines jüngeren Sohnes der Familie Bonhill. Die reitzende und abgeſchiedene Lage verdient gänzlich den Nahmen, welchen der Beſitzer ihm beylegte. Auch Belretiro erfreut ſich einer ſchönen Anſicht des inſelbegränzten Sees.

Linker Hand liegt Dun-Fionn, d. i.: Fingal's Hügel, der einer der Jagdſitze des alten Heros geweſen ſeyn ſoll. Zunächſt ſetzten wir, mittelſt einer kleinen Brücke, über den Fluß Fruin, der in den See ſtürzt, nachdem er linker Hand in Glen-Fruin, d. i.: dem Thale des Jammers entſprungen, was dieſen Nahmen einem blutigen Gefechte verdankt, das hier zwiſchen den Colquhouns und Mac Gregors vorgefallen iſt.

Die Mac Gregors nähmlich, ein unruhiger und zügelloſer Clan, der in dem Thale Glen-Orchay ſaß, überfielen im Jahre 1594 das niedere Land von Dumbartonſhire, verheerten und verwüſteten es, hauptſächlich aber die Ländereyen der Colquhouns, und wiederhohlten dieſe Streifzüge zu verſchiedenen Mahlen. Im Jahre 1602 both Humphry Colquhoun ſeine Vaſallen auf, und ward durch mehrere benachbarte Oberhäupter verſtärkt, deren Gebieth die Mac Gregors ebenfalls durchſtreift hatten. In Glen-Fruin trafen die Parteyen zuſammen, und es erfolgte ein hartnäckiges Gefecht, das bis in die Nacht dauerte. Viele blieben auf beyden Seiten; auf Seiten der Colquhouns jedoch die meiſten. Der Laird von Colquhoun entrann, und warf ſich in ein feſtes Caſtell am Ufer des Sees; allein die Feinde folgten ihm auf dem Fuße, erſtürmten das Caſtell, und

fanden den Laird in einem Keller, wo ſie ihn auf's grauſamſte niedermetzelten. Dieß ereignete ſich im Februar. Ärger noch ſchändeten die Mac Gregors ihren Sieg durch die Niedermetzelung einer Anzahl ſchuldloſer Knaben, die aus der Schule zu Dumbarton hervorgegangen waren, um dem Gefechte zuzuſehen. Nachdem ſie von einer Anhöhe oberhalb des Thränenthales den Kampf angeſchauet, glaubte man ſie gegen Abend zur Sicherheit in eine Scheune verſchließen zu müſſen. Allein die Mac Gregors entdeckten ſie, und machten Alle ohne Schonung nieder, an der Zahl achtzig.

Einer der übriggebliebenen Colquhouns, der jetzt das Oberhaupt der Familie geworden, wendete ſich an König Jacob den Sechsten, und bath um Hülfe und Beyſtand gegen dieſen blutdürſtigen Clan. Um des Königs Mitleid zu erregen, ſtellte er ihm einen Haufen Frauen vor, deren jede ein blutiges Gewand, das der ermordeten Freunde oder Verwandten einer getragen, zur Schau trug. Dieß wirkte. Der Clan der Mac Gregors ward als eine Bande Straßenräuber und Meuchelmörder in die Acht erklärt. Selbſt ſein Nahme ſollte für immer abgeſchafft ſeyn, und kein Geiſtlicher ſollte, bey Strafe der Entſetzung und Verbannung, dieſen verabſcheuten Nahmen einem Täufling geben.

Dieſe Zeiten ſind nicht mehr. Die geſetzgebende Macht hat ſeit kurzem die Acte wieder aufgehoben; da die Urſachen, weßwegen die Nahmen Gregor und Mac Gregor abgeſchafft worden, längſt aufgehört und kaum mehr bekannt ſeyen. Der Clan iſt jetzt ſo geſittet und friedliebend wie jeder andere, und unterſcheidet ſich heutigen Tages durch Fleiß und Betriebſamkeit nicht minder, wie ehemahls durch Raub- und Mordſucht.

Aus dieſer Gegend der Straße hatten wir eine ſehr ſchöne Anſicht des Sees, welchen wir von nun an ſelten aus dem Geſichte verloren. Um den neunten Meilenſtein paſſirten wir Roß-Lodge, das Eigenthum des Herrn Colquhoun, das rechter Hand liegen blieb; nicht lange nachher erblickten wir Roſedoe, den Sitz des Herrn James Colquhoun von Luß.

Dieſe Villa hat eine äußerſt reitzende Lage. Sie liegt auf einer reichen Halbinſel, die dermaßen in den See hinein ſpringt, daß man ſie eher für eine volkommene Inſel nehmen möchte. Das Erdreich iſt ſehr anmuthig mit Gebüſch und Gehölz bewachſen. Ein noch übriger Thurm des alten Caſtells, des Wohnſitzes der Vorfahren des Sir James Colquhoun, des nähmlichen, allem Anſcheine nach, worin jener Laird von den Mac Gregors ermordet wurde, ſteht im ſchönſten Abſtiche mit dem modernen Wohngebäude. Den Hintergrund bilden einige ſehr kühne und ſtruppige Berge. Eine reitzendere Lage läßt ſich ſchwerlich denken.

Ein wenig weiterhin, auf derſelben Seite der Straße, liegt Camſtradden, ebenfalls das Eigenthum eines Colquhouns. Weiterhin zur Rechten, auf dem Abhange eines Hügels, gibt es einen ergiebigen Steinbruch von blauem Schiefer. Zwiſchen 250,000 und 360,000 Tafeln werden jährlich ausgeführt. Viele werden den See hinunter, und über den Leven nach Greenock, Glasgow und Paisley verſendet; die meiſten gehen indeſſen quer über den See nach Stirlingſhire. Der Steinbruch beſchäftiget ungefähr zwanzig Hände. Einen zweyten gibt es auf dem Gute Luß, der aber weniger bedeutend iſt.

Jenſeits des Steinbruches ſetzten wir über den Luß, einen reißenden Waldſtrom, der von den Hochgebirgen linker Hand ſich mit Ungeſtüm in den See ſtürzt. Gleich darauf langten wir in dem Dorfe Luß an, in deſſen Gaſthofe wir abſtiegen und frühſtückten. Aufwartung und Bewirthung waren ſehr mittelmäßig *).

Das Dorf Luß liegt auf einem flachen, in die See hervorſpringenden Stück Erdreiches, durch deſſen Mitte das Waſſer Luß ſtrömt, deſſen Ufer mit Gehölz bekleidet ſind. Überhaupt konnten wir allezeit darauf rechnen, daß, ſo oft wir eine ſolche flache, dem See offenbar abgewonnene Strecke Landes fanden, ein Strom oder Bach deſſen Mitte durchſchnitt. Dieſe Bergſtröme ſind es eben, welche dem See Abbruch thun. Vermittelſt des Sandes, Grießes und anderen Gerölles, das ſie von den Bergen herunterſpülen, und in der Ebene, wo die Schnelligkeit des Stromes abnimmt, abſetzen, drängen ſie allmählich das Waſſer des Sees zurück, und beſchränken am Ende den Bach ſelbſt innerhalb eines ſehr engen Bettes.

Die Lage von Luß iſt köſtlich. Da es ſo ziemlich mitten am See liegt, ſo hat es nicht nur die Ausſicht auf die Inſeln, ſondern

*) Beyde Seiten der Heerſtraße von Dumbarton bis Luß ſind für den Botaniker merkwürdig. Die Digitalis purpurea (purpurrother Fingerhut) belebt den ganzen Weg hindurch die Hecken mit ihren purpurfarbigen Blumen; Cameron gegenüber ſteht die Spiraea ulmaria (Wieſenwendel), imgleichen die Valeriana officinalis (großer Baldrian), in erſtaunlicher Menge. Die letztere Pflanze habe ich nie ſo groß geſehen als hier. Die Ratten lieben die Wurzel ſehr, und die Rattenfänger bedienen ſich ihrer, um die Ratten zuſammen zu locken. Neben Roß-Lodge, an der andern Seite der Straße, wächſt das Narthecium ossifragum (unechter Affodill) in Überfluß. Es hat den Nahmen von der Kraft, die man ihm zutraute, die Knochen der Thiere, die davon aßen, mürbe zu machen. An mehreren Orten zwiſchen Roß-Doe und Luß verſchönert die Erica tetralix (Moorheide) die Hügel mit ihren zierlichen Purpur-Blumen.

auch auf die wolkenbedeckten Gebirge, die mit tiefen Ravinen durchschnitten ſind. Die Kirche und das Pfarrhaus ſtehen, unter den Bäumen verſteckt, hart am Rande des Sees *).

Wir beſuchten nach dem Frühſtücke den Pfarrer, Herrn Stuart, einen verſtändigen und gelehrten Mann, der uns gütig aufnahm, und uns ſeinen Garten zeigte, voll ſeltener, hauptſächlich Schottiſcher Alpenpflanzen, die er ſelbſt in den Gebirgen geſammelt hatte. Ich fand hier die meiſten ſeltenen Pflanzen, die auf dem Benlomond, dem Benevis und in den Wildniſſen der Hebriden wachſen; hier aber, wo ſie eines milderen Clima's genießen, in einem weit üppigern Flore prangen.

Herr Stuart hat ſich ſeit einiger Zeit damit beſchäftiget, die Bibel in das Gäliſche zu überſetzen.

Da wir einige von den ſchönen Inſeln des Loch-Lomond zu beſuchen wünſchten, ſo verſchaffte Dr. Stuart uns ein Boot, womit wir nach der nächſten beſten hinruderten, die uns zugleich als eine der merkwürdigſten beſchrieben wurde, weil man von ihrem hohen Gipfel beynahe den ganzen See ſoll überſehen können. Die Inſel heißt Inch-Tavanach, und täuſchte unſere Erwartung keinesweges.

Der Loch-Lomond iſt in Betracht ſeines Umfanges ſowohl, als der Mannigfaltigkeit und Schönheit ſeiner Anſichten, unſtreitig der erſte See in Großbrittannien.

Dieſer majeſtätiſche Waſſerſpiegel mißt ungefähr dreyßig Meilen in die Länge, und in einigen Gegenden acht bis zehn in die Breite. Seine Oberfläche beträgt mehr als zwanzig tauſend Acres.

Die Zahl der Inſeln, der großen wie der kleinen, beläuft ſich jetzt auf dreyßig. Die meiſten ſind gar anmuthig mit Holz bewachſen, und ihrer zehn von beträchtlicher Größe. Inch-Tavanach, wo wir uns jetzt befanden, iſt ungefähr drey Viertelmeilen lang, und beynahe eine halbe Meile breit. Sie enthält gegen 150 Acres, die meiſtens mit Holz und Heide bedeckt ſind, welche letztere hier zu einer ungewöhnlichen Größe gelangt. Die Inſel iſt jetzt unbewohnt. Ehemahls ſoll ein Anachoret auf ihr ſeinen Sitz gehabt haben, daher ſie noch jetzt den Nahmen hat (Inch-Tavanach, die Inſel der Mönchenwohnung). Eine anmuthigere Abgeſchiedenheit, und eine der Betrachtung günſtigere iſt ſchwerlich zu erdenken. Inch-Tavanach iſt die höchſte Inſel des Sees, und beſteht hauptſächlich aus Granit; der un-

*) Im Jahre 1790 ward neben dieſem Dorfe eine Kattun-Mühle errichtet, die zwiſchen dreyßig bis vierzig Perſonen, alten und jungen, zu thun gibt.

tere Theil enthält einige Felsen von glimmerigem Schiefer, und eine beträchtliche Menge Quarz. Der Rehbock besucht sie.

Die Wände der Insel steigen ziemlich steil in die Höhe. Durch einen gewundenen Pfad, welchen Sir James Colquhoun hat anlegen lassen, gelangt man jedoch ohne allzugroße Beschwerde auf den Gipfel. Hier eröffnet sich dem Auge eine der reichsten Aussichten. Im Norden ist die Landschaft kühn und wild. Der Benlomond und andere hochländische Berge pressen den See gleichsam mit Gewalt in sein Bett zurück, tauchen ihre Wurzeln in seine Fluthen, und strecken trotzig ihre Scheitel in die Wolken. Das freundliche Dörflein Luß und mehrere Inseln sind in diesem Ausschnitte der Ansicht begriffen.

Südwärts trägt die Landschaft einen milderen, aber darum nicht minder erhabenen Charakter. Es erscheinen hier einige der größeren und schöneren Inseln sammt der Halbinsel Rosedow. In der Ferne sieht man den Felsen Dumbarton, von sanftschwellenden Bergen umgeben, deren Seiten mit Holz bewachsen sind.

Da wir vom Gipfel dieser Insel die meisten übrigen überschauen konnten, so wird hier der schicklichste Ort seyn, eine Beschreibung derselben zu liefern.

Inch-Murrin, die südlichste und größte Insel des Sees, ist zwey Meilen lang und eine Meile breit. Sie gehört dem Herzoge von Montrose, und ist mit Wald und Weide im Überflusse versehen. Die Insel ernährt ungefähr zwey hundert Rehe unter der Aufsicht eines Hüthers, der mit seiner Familie auf ihr wohnet. Am westlichen Ende des Eilandes sind die Ruinen eines alten Castells, das einst die Grafen Lennox bewohnten. Nicht weit davon steht ein artiges Jagdhaus, das der Herzog von Montrose im Jahre 1793 erbaute.

Die nächste Insel, nordwärts von Inch-Murrin heißt Grange. Sie ist ungefähr eine halbe Meile lang, mit Eichenholz bedeckt, und hat nur wenig Weide.

Inch-Torr oder Torremuch ist die nächste. Sie hat ungefähr die Größe der vorigen, und ist gleich ihr mit Eichenholz bewachsen. Ihr Nahme bezeichnet, daß sie aus mehreren kleinen Höhen besteht, die sämmtlich mit Holz bewachsen sind.

Im Osten von Inch-Torr liegt Inch-Caillaich, d. i.: die Nonnen-Insel. Sie ist ungefähr eine Meile lang, hoch und sehr waldig. Ehemahls war sie der Begräbnißplatz der Mac-Gregors, wie denn die Einwohner des Kirchspieles Buchanan sich ihrer noch jetzt zu diesem Behufe bedienen. Man sieht hier die Überbleibsel einer kleinen Capelle. Die Insel gehört ebenfalls dem Herzoge von Montrose, und bringt Weitzen und Hafer hervor.

Inch-Clear, ein kleines Eiland, das im Süden von Inch-Caillaich liegt, iſt durchaus mit Holz bedeckt.

Südlich von dieſer letzteren liegt Inch-Aber, deſſen Nahme ſeine Lage bezeichnet. Das Gäliſche Aber bedeutet nähmlich die Mündung eines Fluſſes; und gerade in der Nähe der Inſel ergießt ſich der Fluß Endrick in den See. Wahrſcheinlich iſt die Inſel ſelbſt von dem Fluſſe zuſammen geſchwemmt worden.

Wendet man ſich nordwärts, ſo entdeckt man unmittelbar oberhalb Inch-Caillaich die ſogenannte lange Inſel (Inch-Fad), welche eine halbe Meile lang aber ſchmal iſt. Sie hat nur wenig Holz, iſt bewohnt, und ergiebig an vortrefflichem Getreide und Futter.

Dieſe ſieben bis jetzt beſchriebenen Inſeln gehören, nach Pennant's Vermuthung, zu der Bergkette, welche unter dem Nahmen der Grampian-Gebirge, ganz Schottland in einer Strecke von 180 Meilen durchkreuzt, von der Höhe Ardmore, nähmlich am Firth der Clyde, bis zum Girdleneß von Aberdeen. Die Richtung dieſer Inſeln, die von Südoſt nach Nordweſten ſtreicht, liegt offenbar in der Linie der Grampian-Berge.

Unter der übrigen Inſelgruppe, ſüdweſtwärts, befindet ſich ein kleines rundes Eiland, Nahmens Inch-Galbraith. Man findet auf ihm die Ruinen eines Caſtells, das einſt einer Familie dieſes Nahmens gehörte. Es iſt ganz mit Wald bedeckt, und wird von dem Oſpray oder Seeadler beſucht.

Nördlich von Inch-Galbraith liegt Inch-Conagan, das eine halbe Meile lang und über eine Viertelmeile breit, und mit Eichen und Tannen bewachſen iſt.

Südöſtlich von Inch-Tavanach, und gerade im Süden von Inch-Conagan liegt Inch-Moan, d. i.: die Moor-Inſel. Sie iſt ungefähr Dreyviertelmeilen lang und eine Viertelmeile breit. Sie iſt ſehr flach, und enthält über 150 Acres eines Torfmoors, der das Dorf Luß und die umliegende Gegend mit Torf verſorgt.

Oſtwärts von letzterer liegt Inch-Cruin, das ungefähr Dreyviertelmeilen lang iſt, und nur wenig Holz hat. Dieſe Inſel iſt ein Aſyl für Wahnſinnige.

Nordwärts von ihr liegt Inch-Lonaigh, das beynahe eine Meile lang und über eine Viertelmeile breit iſt. Es enthält ungefähr 140 Acres, die zur Hälfte mit einem natürlichen Walde, zum Theile von ſehr großen Eichenbäumen bedeckt ſind. Als man ſich noch des Bogens und der Pfeile bediente, war dieſe Inſel von hohem Werthe, und die Bäume wurden ſorgfältig geſchont. Gegenwärtig bedient Herr James Colquhoun ſich dieſer Inſel ſtatt eines Thiergartens.

Noch gibt es eine Anzahl anderer Inſeln, die ſich weder durch ihren Umfang, noch durch irgend eine andere Merkwürdigkeit auszeichnen. Darunter ſind die Inſeln Cardach, Buckinch und andere. Aus beygefügtem Plane wird man einen deutlichen Begriff von dem See und ſeinen Inſeln ſchöpfen können.

Die Tiefe des Loch-Lomond iſt ſehr veränderlich. Südwärts von Luß beträgt ſie ſelten über zwanzig Faden; nordwärts ungleich mehr; der Spitze Farkin gegen über beträgt ſie 66, ein wenig weiter nordwärts 80 Faden. Eine Meile ungefähr von Tarbet hält die Tiefe mit geringen Abweichungen 86, ungefähr zwey Meilen weiter nordwärts volle 100 Faden, welches allem Anſcheine nach des Sees größte Tiefe iſt. Weiter hinaus nimmt die Tiefe bis zum Norderende allmählich ab. Der nördliche tiefere Theil des Loch-Lomond gefriert niemahls; ſüdlich von Luß aber iſt die Oberfläche des Sees bey ſtrengem Froſtwetter ſchon öfters ſo vollkommen gefroren geweſen, daß man ohne einige Gefahr mit Pferden und beladenen Schlitten aus allen Richtungen nach den Inſeln gelangen konnte. Merkwürdig iſt jedoch, daß ein Theil des ſchmalen Sundes zwiſchen Inch-Tavanach und Inch-Conagan, deſſen Tiefe im Durchſchnitte nicht über dritthalb Faden beträgt, auch im ſtrengſten Winter nicht zufriert. Dieß rührt wahrſcheinlich von einigen dort entſpringenden Quellen her, die ihr Waſſer den benachbarten Anhöhen verdanken, aus denen es natürlich in einer über den Gefrierpunct erhabenen Temperatur hervorſickert. Nach langem und ſtarkem Regenwetter hat man die Oberfläche des Sees ſchon ſechs Fuß höher ſteigen ſehen, als er nach vieler Dürre im Sommer zu ſtehen pflegt.

Der gemeine Mann erzählt von drey Wundern, wodurch der Loch-Lomond ſich von jeher ausgezeichnet habe; von Fiſchen ohne Schuppen, Wellen ohne Wind und von einer ſchwimmenden Inſel. Keines dieſer drey ſogenannten Wunder dürfte bey ſorgfältiger Unterſuchung ſich als ein ſolches bewähren. Die Fiſche ohne Schuppen ſind vermuthlich nichts anderes als die Vipern, wovon einige dieſer Inſeln wimmeln, und welche, da ſie häufig von einer Inſel zur andern ſchwimmen, von dem gemeinen Manne leichtlich für Fiſche mögen angeſehen werden. Die Wellen ohne Wind ſind dem Loch-Lomond keinesweges ausſchließend eigen. Man ſieht deren auf jeder beträchtlichen Waſſerfläche, wenn ſchleunig auf einen Sturm eine Windſtille folgt. Das Waſſer verliert alsdann die durch die den Sturm gewonnene Richtung nicht mit einem Mahl, ſondern die Wellen fahren fort in pendul-ähnlichen Schwingungen ſich zu bewegen, nachdem der Wind ſich längſt gelegt hat.

Ob der Loch-Lomond etwa ähnlichen Erſchütterungen ausgeſetzt iſt,

wie der Keswick-See, konnte ich nicht erfahren. Dieſer Keswick-See wird zuweilen bey ganz ruhigem Wetter durch unbekannte Urſachen ſo gewaltig umgerüttelt, daß das Waſſer breite Wellen wirft, und am Ufer ordentlich brandet. Der Landmann nennt dieſe Erſcheinung einen Bodenwind. Um die Zeit des Erdbebens von Liſſabon, im Jahr 1755, ſtieg das Waſſer des Loch-Lomond plötzlich mehrere Fuß über ſeinen vorigen Standpunct, fiel zurück und ſank eben ſo tief darunter. Dieſes Ebben und Fluthen dauerte mehrere Stunden, ward jedoch mit jedem Mahle immer ſchwächer, bis es endlich gänzlich aufhörte, da denn der Spiegel des Sees wieder ſo glatt und klar, wie vorhin, da lag. Ein Boot ward um vierzig Ellen von dem Platze weg, wo es in dem See ſeinen Stand gehabt, auf trockenem Lande gefunden; und wo die Ufer niedrig ſind, war das Land in einer beträchtlichen Strecke überſchwemmt worden. Etwas Ähnliches mag ſich vielleicht ſchon in früheren Zeiten zugetragen, und die Sage von jenem ſogenannten zweyten Wunder veranlaßt haben.

Was die ſchwimmenden Inſeln anbelangt, ſo iſt deren jetzt keine mehr vorhanden. Zwar gibt es ein ganz kleines Eiland an der Weſtküſte der Inſel Inch-Conagan, das noch jetzt den Nahmen der ſchwimmenden Inſel führt; es liegt aber heutiges Tages eben ſo feſt, wie alle übrigen; was jedoch nicht beweiſet, daß es auch ehemals nicht geſchwommen haben könne. Es müßte in dieſem Falle ein Stück torfartigen Erdreichs geweſen ſeyn, das durch die Wellen von der benachbarten Inſel Inch-Moan abgelöſet, und durch ein Flechtwerk von Weidenwurzeln und groben Gräſern zuſammen gehalten worden. Geſetzt aber auch, daß dieſe Inſel ehemahls geſchwommen, ſo darf doch der Loch-Lomond eines ſolchen Abenteuers ſich keinesweges ausſchließend rühmen. Vielmehr gibt es in dem See Loch-Dochart in Perthſhire noch heutiges Tages eine ſchwimmende Inſel, die ein und fünfzig Fuß lang, dreyßig breit, und drey bis vier Fuß dick iſt. Dieſe Inſel ſcheint aus einem Gewebe von Wurzeln und Stängeln von Waſſerpflanzen entſtanden zu ſeyn. Sie treibt zum öfteren vor dem Winde, und kann auch mit Stangen fortgeſchoben werden. Bisweilen, wenn ſie gerade am Ufer liegt, wagt das Vieh, von dem üppigen Grün gelockt, ſich auf das täuſchende Erdreich, und wird, wenn etwa plötzlich ein Wind aufſpringt, über den See hinübergetrieben. Ob Inſeln dieſer Art in alten Zeiten häufiger geweſen, oder ob die Hiſtorien von ihnen der Glaubwilligkeit jener dunklen Alter zuzuſchreiben ſeyen, iſt ungewiß. Plinius wenigſtens gedenkt einiger, die er mit eigenen Augen auf dem Vadimoniſchen See in Hetrurien herumtreiben geſehen haben will *).

*) Interdum junctae, copulataeque, et contiuenti similes sunt. Inter-

Auch ſah man in jenen Zeiten auf dem Loch-Lomond noch eine andere Art von ſchwimmenden Eilanden, welche das Auge des Wanderers nicht ſelten getäuſcht haben mag; eine Art großer Floſſe nähmlich, welche die Einwohner aus Fichtenſtämmen zuſammenzufügen, und mit Raſenſtücken zu bedecken pflegten. Eines ſolchen Floſſes bediente man ſich zu allerley Behuf, wozu man ſich jetzt der ungleich bequemeren und minder ſchwerfälligen Boote bedient. Urſprünglich aber ſcheint das Floß das Fahrzeug geweſen zu ſeyn, deſſen man ſich zuerſt zur Schifffahrt auf den Landſeen bediente. Auf einem ſolchen Floſſe verführten die Einwohner ihr Vieh, Heu und andere unbehülfliche Güter von einem Ende des Sees zum anderen. Hauptſächlich aber nutzte ein ſolches Fahrzeug in unruhigen und unſicheren Zeiten. Wenn ein feindlicher Clan gerade das Land verheerte, ſo rettete irgend ein armer Mann, der etwa am Ufer eines Sees wohnte, mit ſeiner Familie und ſeinen Habſeligkeiten ſich auf ein ſolches Floß, und fuhr damit unter den ſchirmenden Überhang irgend einer Inſel. Das Floß, das in der Ferne ein Stück der Inſel ſelbſt zu ſeyn ſchien, lag hier vollkommen verborgen. Der Eigener flocht um die Eiche, an die er ſein Schiff befeſtiget hatte, etwa eine Hütte von Zweigen und Heidekraut, aß von ſeinem Hafermehl, trank vom Waſſer des Sees, und hielt auf dieſe Weiſe ſich ſo lange hin, bis das Land wieder ruhig war, und er im Frieden zurückkehren konnte.

Das Holz, was an den Ufern des Sees und auf den Inſeln wächſt, beſteht hauptſächlich aus Eichen, Äſchen, Birken, Eber-Äſchen, Berg-Äſchen, Äſpen, Ellern, Haſeln, Eiben, Hagedorn und Weiden. Die andern einheimiſchen Pflanzen ſind dieſelben, die in den Hochlanden wachſen, wie ſich denn bey ſolcher Gleichheit des Bodens und der Lage nicht anders erwarten läßt. Einige ſind darunter, die gemeiniglich zu den ſeltenen gezählt werden *).

Der Loch-Lomond hat einen Überfluß an ſchmackhaften Forellen. Der ſüdliche Theil des Sees wird häufig vom Lachs beſucht, welcher Fiſch die Süßwaſſer-Seen ſonſt nicht zu lieben pflegt. Er ſteigt den Leven herauf, durchkreuzt einen Theil des Sees, und

---

dum discordantibus ventis digeruntur. Nonnunquam destitutae tranquillitate singulae fluitant. Saepe minores majoribus, veluti cymbolae onerariae adhaerescunt. Saepe inter se majores minoresque quasi cursum certamenque desumunt. Rursus omnes in eundem locum appulsae. Plin. Epist. Lib. VIII. Epist. 20.

*) Dahin gehören: Isoetes lacustris, Brachſenfarn; Subularia aquatica, Waſſerbramen; Alisma ranunculoides, Waſſerwegerich; Osmunda regalis, Waſſerfarn; Lichen burgheaii, Kronflechte und andere.

gelangt auf dieſe Weiſe in den Fluß Endrick, welchen er vorzüglich liebt.

Nachdem wir eine beträchtliche Zeit auf Inch-Tavanach verweilet, an der reitzenden Umlage uns geweidet, und von unſerem Bootsmann, einem ſehr verſtändigen Menſchen, das Erforderliche erkundiget hatten, ſchifften wir uns wieder ein, und ſegelten mit einem günſtigen Winde nach der Halbinſel, worauf Roſedoe liegt, aus welchem Standpuncte Herr Wates eine Skizze der Landſchaft zu entwerfen wünſchte. Die reitzende Lage dieſer Villa iſt ſchon oben beſchrieben worden.

Als Herr Wates ſeine Arbeit geendiget, und wir indeſſen die Ländereyen um das Wohngebäude beſehen hatten, kehrten wir nach Luß zurück. Unterwegs paſſirten wir die Bay Camſtradden, wo unſer Wegweiſer uns über hundert Ellen weit vom Ufer die Ruinen einiger Häuſer unter der Oberfläche des Waſſers zeigte.

Dieſer Umſtand ſcheint zu beweiſen, daß das Waſſer in dem See gegenwärtig um ein Beträchtliches höher ſtehe, als ehemals, und folglich dem Lande Abbruch thue. Folgende Thatſachen ſetzen dieß außer Zweifel.

Quer über das Bett des Fluſſes Falloch, am nördlichen Ende des Sees, liegt eine Reihe Steine in regelmäßigen Entfernungen, die offenbar zum Beſten der Fußgänger dahin gelegt ſind, heutigen Tages aber nie unter vier bis fünf Fuß Waſſer über ſich haben.

Außer jenen Häuſer-Ruinen, die wir in der Bay Camſtradden bemerkt hatten, befindet ſich ungefähr fünf Meilen weiter ſüdwärts ein zweyter Steinhaufen, der für die Überbleibſel einer Kirche ausgegeben wird; wie denn auch ein Gefilde, was dem Steinhaufen gegenüber liegt und noch jetzt den Nahmen Ach-na-heaglais (Kirchfeld), führt.

Camden gedenkt einer Inſel Camſtradden, die zwiſchen Camſtradden und Inch-Tavanach liege, und mit einem Hauſe und Baumgarten verſehen ſey. Dieſe Inſel iſt heutigen Tages nicht mehr vorhanden. Die Ruinen, die wir in der Bay Camſtradden bemerkten, ſind wahrſcheinlich Überbleibſel des von Camden erwähnten Hauſes.

Das Steigen des Sees rührt ohne Zweifel von der ungeheuren Menge Steine und Gries her, der unaufhörlich von den Bergſtrömen herabgeſchwemmt, deßgleichen von dem Sand und Schlamm, der in der Mündung des Leven abgeſetzt wird, und das Waſſer gleichſam eindeicht.

Auf Erſuchen mehrerer Eigenthümer unterſuchte Herr Golborne die Beſchaffenheit des Sees, um einen Plan zu entwerfen, wie dem Umſichgreifen des Waſſers möge geſteuert werden können.

Er ſchlug vor, das Bette des Leven auszutiefen, und die Erdzunge, welche die beyden großen Krümmungen des Fluſſes bildet, zu durchſtechen. Hierdurch würde eine regelmäßige Schifffarth den Leven hinunter zu Stande kommen, mittelſt deren die Einwohner der Gegend nicht nur ihre Schiefer, Holz, Baumrinde u. ſ. w. zu allen Zeiten zu Markte, und Kohlen nebſt anderen Bedürfniſſen zurückbringen könnten; ſondern es würde auch die Oberfläche des Sees dadurch erniedriget, und mehrere tauſend Acker Landes, die jetzt mit Waſſer bedeckt ſind, würden dem Landbau wieder gegeben werden.

Bey unſerer Rückkunft nach Luß ſpeiſeten wir bey unſerem gefälligen und gelehrten Freunde, dem Doctor Stuart, welcher uns nach dem Mittagseſſen auf den Hügel Strone, oberhalb des Dorfes, führte, wo ſich uns eine der reitzendſten Ausſichten über den See und ſeine Inſeln öffnete. Der Abend war ſchön, der See ruhig, eine anmuthige Heiterkeit webte über der herrlichen Landſchaft. Zu unſern Füßen lag, zwiſchen Bäumen faſt verſteckt, das Dorf Luß, deſſen grünenden Spitzen in den See hervorſprangen. Inch-Tavanach und die meiſten andern Inſeln erſchienen hier im ſchönſten Lichte. Eine Reihe Hügel, welche zu den Grampianbergen gehört, bildet einen der reichſten Hintergründe. Der Obelisk, der zu Buchanan's Andenken errichtet worden, iſt deutlich zu ſehen.

Einige von den Inſeln dieſes kleinen Archipelagus beſtehen hauptſächlich aus grünenden Weidengründen, welche hier und da mit dunkleren Streifen von Gehölz ſchattirt ſind. Andere ſteigen ſteil und ſchroff aus dem See hervor, und ſind von oben bis unten mit Gehölz bekleidet. Die Gipfel beſonders ſind gemeiniglich dermaßen verwachſen, daß kein Sonnenſtrahl den dichten Schatten zu theilen vermag.

Eine reitzendere Gegend, als die Umlage des Loch-Lomond, iſt in Brittannien ſchwerlich zu finden. Um ſo mehr iſt es zu verwundern, daß, das ſüdliche Ende der Inſel abgerechnet, wo einige zierliche Villen ſtehen, die Nachbarſchaft von Luß und die meiſten Inſeln ſo arm an Landſitzen ſind *). Was würde London darum

*) In der That gibt es mehrere Triebfedern, die Jemanden beſtimmen könnten, im Falle es hier Grundſtücke zu kaufen oder zu pachten gäbe, in dieſen Gegenden ſich niederzulaſſen. Das Clima iſt mild und gemäßigt; der Schnee lieat in den Gründen ſelten länger als einige Tage; die Berge und Wälder brechen die Gewalt der Winde in jeder Richtung, und die Luft, wiewohl meiſtens feucht, iſt dennoch auffallend geſund. Anſteckende Krankheiten ſind ſelten, und Leute vom höchſten Alter findet man hier öfters, als anderswo. Hier ſind zwey Liſten von alten Leu-

geben, eine Gegend, wie diese, in der Nähe zu haben! Die Großen und Reichen würden um den Besitz von irgend einem dieser Inselpuncte wetteifern, und zu dessen Verzierung keinen Aufwand scheuen. Schon jetzt kann man die entzückende Landschaft nicht betrachten, ohne, in süße Träumereyen verloren, eine Gesellschaft verwandter Geister sich zu denken, welche, auf diesen Inseln angesiedelt, durch wechselseitigen Austausch ihrer Gedanken und Empfindungen ihr stilles Leben einander versüßen und verschönern.

Ich träume mir, sagt der geschmack- und gefühlvolle Gilpin, einen Kreis von denkenden Freunden, welche der Welt und ihrem Getümmel entronnen, in diese Inseln flüchteten, und hier im schönem Wechsel der Freuden beyde des Umganges und der Einsamkeit ungestört genießen. Ökonomische Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten vermögen den Träumer in seinen phantasiereichen Entwürfen nicht zu stören. Er weidet sich sorg- und kummerlos an dem erquickenden Bilde eines Häufleins weiser und guter Menschen, die in einem der romantischsten Flecke des Erdkreises durch die Gunst des Schicksals sich zusammen fanden. Er gedenkt sich etwa einen dieser Eremiten auf dem Gipfel seines kleinen Eilandes stehend. Sehnsüchtig schaut er in die Ferne. Er sieht ein Segel abstoßen vom entgegengesetzten Gestade. Die Richtung, worin es sich nahet, entdeckt ihm, daß ihm der Besuch gelte, und keinem Anderen. Die Gegend, von welcher es abstieß, läßt schon zum Voraus den gewünschten Freund ihn errathen, dessen Umgang ihn erfreuen soll. Das Fahrzeug landet. Mit verschlungenen Armen wandern die getreuen Freunde von dannen, und die sonnige Anhöhe und die verschwiegenen Schatten sind Zeugen ihres Glückes und ihrer Freundschaft.

---

ten, die zu gleicher Zeit in dem kleinen Dorfe Luß gelebt haben. Die erste ist vom Jahre 1769; die zweyte vom Jahre 1793.

1769	Alt
J. Robertson, Pfarrer	90 Jahr
Frau Robinson, seine Frau	86 —
Anne Sharp, ihre Magd	94 —
Nail Mac-Naughton, Kirchendiener	86 —
Christiane, seine Frau	94 —
Walter Macledan	90 —
1793.	**Alt**
Hector Maclean	91 Jahr
Mary Mac-Farlane	88 —
Janet Walter	84 —
Elisabeth Mac-Wattie	81 —
Margareth Mac-Gregor	80 —
Duncan Gray	78 —

Nicht minder anmuthig verſtreichen die Stunden der Einſamkeit. So anziehend auch die Reitze des Umganges ſind, ſo iſt doch jeder Genoſſe dieſer tugendhaften und verſtändigen Geſellſchaft ſich ſelbſt der beſte Gefährte. Wem der Quell der Zufriedenheit nicht im eigenen Buſen ſpringt, der wird das Glück vergebens außer ſich ſuchen.

Nicht den unbedeutendſten Theil der Zeitvertreibe dieſes harmloſen Völkchens gewährte die Verſchönerung ihrer kleinen Gebiethe, welche in kurzem aufblühen würden zu ſo vielen akademiſchen Hainen, zu ſo vielen elyſiſchen Inſeln,

Wo deine Freunde, Weisheit, wo, Natur,
Die deinigen, dem öden Schwarm entflohen,
Der Leidenſchaft Tumult in Frieden lullen
In grünen Schatten ſüßer Ruhe pflegen.

Selbſt dem ſchauerlichſten Winter würde es nicht fehlen an ſeinen eigenen Genüſſen. Der Winter iſt die Jahreszeit der häuslichen Freuden. Unterſagten etwa die Stürme des Sees die gelegentliche Ankunft anmuthiger Beſuche, ſo ſchützten ſie zugleich vor der läſtigen Zudringlichkeit geiſt- und herzloſer Menſchen. Sicher für dieß Mahl wenigſtens, von keinem ſchwatzſeligen Viſitenmacher überlaufen zu werden, würde der glückliche Eremit in ſeinen Büchern und Studien ein unfehlbares Antidot finden gegen das Heulen des Windes und das Klatſchen der Fluthen.

IV.

Fähre zu Invernglas. Nacht-Quartier zu Rowardennan. Erſteigung des Benlomond. Ausſicht vom Gipfel. Urſprung des Forth. Grauſenerregender Abſturz. Ein Ungewitter. Höhe des Berges. Naturgeſchichte desſelben. Räubereyen der hochländiſchen Häuptlinge. Geſchichte des Freybeuters Rob Roy Mac-Gregor.

Wir waren geſonnen, falls das Wetter günſtig ſeyn würde, am nächſten Morgen den Benlomond zu beſuchen. Hierzu bedurften wir einer ſtärkenden Nachtruhe, die wir in der Herberge zu Luß, wo nicht einmahl Betten zu haben waren, ſchwerlich erwarten durften. Man rieth uns daher, noch dieſen Abend nach Rowardennan zu reiſen, einem kleinen Gaſthofe, der am Fuße des Berges liegt. So ritten wir denn ungefähr vier Meilen des Weges, der von Luß nach Tarbet führt, bis zu dem Dorfe Invernglas, wo eine Fähre iſt. Wir ließen unſere Pferde bey den Fährleuten, und machten den Reſt des Weges bis an den See, der nur eine Viertelmeile

beträgt, zu Fuße. Bey unſerer Ankunft fanden wir das Boot in einiger Entfernung vom Ufer, an der anderen Seite einer Sandbank liegen. Da wir wenig Luſt bezeigten, zu waten und uns naß zu machen, ſo erbothen ſich die beyden Burſche, die uns überfahren wollten, von denen der eine ſechszehn Jahre ſeyn mochte, der andere kaum vierzehn, uns in's Boot zu tragen. Während ich mich noch bedachte, ob dieſer Antrag ernſtlich gemeynt, oder nur Scherz ſey, hockte der ältere mich ohne Umſtände auf, und trug mich ohne Mühe in's Boot. Der andere hatte unſere beyden Mantelſäcke genommen, welche vollgepfropft und nicht leicht waren, und ich glaubte nicht anders, als daß er hieran ſeine volle Ladung haben werde. Zu unſerem Erſtaunen aber trat er ſammt dem Gepäck kecklich zu meinem Gefährten heran, nahm ihn auf den Rücken, und rannte mit Gepäck und Kerl behend und hurtig zu dem Boote.

Der See iſt in dieſer Gegend wenig über eine Meile breit. Als wir Luß verließen, war ſeine Oberfläche ruhig; da aber mittlerweile der Wind aufgeſtiegen war, ſo fanden wir das Waſſer wild und ſtürmiſch, und nicht ohne Schwierigkeit landeten wir jenſeits an einem Felſen, wo wir dann ausſtiegen, und unſere kleine abgeſchiedene Herberge glücklich ausfindig machten.

Wir fanden die Wirthsleute darin ſo höflich und aufmerkſam, daß wir es uns nicht leid ſeyn ließen, ſo ſpät noch wieder aufgebrochen zu ſeyn. Es war neun Uhr Abends, als wir zu Rowardennan anlangten. Wir verlangten zu eſſen. Man ſagte uns, daß ſchon einige von der Familie ausgegangen wären, für uns zu fiſchen; und in der That ſetzte man uns nach einer gar kleinen Weile einige köſtliche Forellen vor, die ſo eben friſch im See gefangen waren.

Am anderen Morgen frühſtückten wir bey guter Zeit, und da das Wetter ſich günſtig anließ, ſo brachen wir auf, um den Benlomond zu erſteigen; begleitet von einem Sohne des Gaſtwirthes, einem gefälligen und verſtändigen jungen Manne, der denen, die den Berg beſuchen wollen, gemeiniglich zum Wegweiſer dient. Er nahm einiges Zwieback und eine Flaſche Whisky mit, unentbehrliche Reſtaurations-Mittel für Leute, die eine Strecke von ſechs Meilen beynahe zu erſteigen hatten. Da ich mich häufig aufhielt, um die Pflanzen, die uns unter Weges aufſtießen, zu unterſuchen, ſo brachten wir drey volle Stunden mit dem Steigen zu. Noch hatten wir nicht zwey Drittel des Weges zurückgelegt, als wir ſchon die Wolken unter uns über dem Teiche wallen, und bisweilen einen großen Theil ſeiner Oberfläche verſchleyern ſahen. Mehrere Mahle fanden wir uns in leichtes, fließartiges Gewölk eingehüllt, ohne jedoch eine merkliche Näſſe zu ſpüren.

Wir erreichten endlich den Gipfel, und waren so glücklich, kaum ein Wölkchen innerhalb unseres ausgedehnten Gesichtskreises zu finden. Die Aussicht von oben herab ist über alle Vorstellung groß und anziehend. Zu seinen Füßen sieht man den herrlichen See, ausgebreitet gleich einer Karte, übersäet mit seinen Inseln, welche, in dieser Höhe ihrer struppigen Gestalt beraubt, gleich so vielen glatten Erhebungen aus der glänzenden Wasserfläche hervortreten. Die Gestade des Sees erscheinen hier mit Ländereyen begränzt, dort geschmückt mit Landsitzen und freundlichen Dörfern. Schauet man in den Osten, so liegen die reichen Ebenen von Lothian und Stirlingshire weit ausgegossen vor dem Auge; blickt man von dort nach Süden, und weiterhin bis zum Westen, so unterscheidet man deutlich die hohen Gründe von Lanerkshire, die Thale von Renfrewshire, den Firth der Clyde und das ungemessene Atlantische Meer sammt seinen Inseln. Fern am Horizonte steigen Irlands und Man's Gestade wolkenähnlich empor, und verschmelzen kaum noch unterscheidbar mit dem blauen Firmamente. Am überraschendsten jedoch für einen jeden, der die Ansichten des Hochlandes nicht gewohnt ist, ist die Aussicht in den Norden, die mit Wahrheit fürchterlich und schrecklich erhaben heißen mag. So weit das staunende Auge nur streifen mag, ostwärts von den Höhen Ochill, den ganzen Norden hin, bis hart an den westlichen Ocean, sieht man Berge über Berge, in immer wunderbareren und immer ungeheuerlicheren Formen hinter einander in die Wolken streben. In dieser staunenerregenden Reihe bezeichnete unser Führer uns im Norden den Benevis, den höchsten Berg in Großbrittannien, den Benlawers, den Benvorlich, den Cruachan; im Südwesten den Goatfield, einen hohen Berg auf der Insel Arran, und die Spitzen des Jura. Im Nordosten, in den Thälern zwischen den Bergen, entdeckten wir mehrere von den Seen in Perthshire, schimmernd gleich bossirten Spiegeln; unter ihnen Loch-Katharine, den Loch-Ard und den Loch-Monteith.

Auf der Nordseite des Benlomond entspringt der berühmte Forth; hier nur noch ein zarter Wasserfaden, über welchen zur Noth ein Kind hinwegschreiten könnte; gar bald jedoch schwillt er durch die Gewässer, die unaufhörlich von den Bergen niederstürzen, zu einem schmalen Bache an, der in lieblichen Krümmungen das Thal durchwandelt, und hier und da in einen kleinen Teich sich ausdehnt. Merkwürdig ist, daß der Fluß gleich nach seinem Ursprunge schon sich in derselben Richtung fortschlängelt, in welcher er in der Folge in majestätischerer Gestalt den Carse bey Stirling durchkreuzt.

Das Entspringen dieses edlen Flusses aus dem Hochgebirge er-

innert unvermeidlich an die verwunderungswürdige, obgleich höchst einfache Weise, wie das Zersetzen und Verarbeiten des Wasserstoffes in dem unermeßlichen Laboratorium der Natur bewerkstelliget wird. Unsichtbar und vollkommen durchsichtig steigen die Dünste aus dem Ocean und von der Erde nicht nur, sondern auch von den Oberflächen der Seen und Flüsse in die Höhe, und haben nicht sobald die oberen und kühleren Gegenden des Dunstkreises erreicht, als sie sich in Wolken verdichten, welche ihrer Seits, sobald ihnen ein Theil des Wärmestoffes entgeht, oder die Atmosphäre leichter wird, in Regenschauern niederfallen.

Bekanntlich entspringen die Flüsse fast alle Mahl in gebirgigen Gegenden. Die kalten Gipfel der Berge, welche den Lauf der Wolken unaufhörlich hemmen, bilden die großen Refrigeratorien der Natur, von deren Seiten die verdickten Dünste in unzähligen Bächlein niederrieseln. In allen gebirgigen Gegenden wird man auf den Abhängen zahlreiche Quellen entspringen sehen, deren die einen, deren Canäle wahrscheinlich tiefer liegen, beständig rinnen, andere aber nur nach starken Regengüssen sich ergießen; die Gipfel der Berge hingegen genießen einer so kalten Temperatur, daß sie fast beständig mit Nebeln bedeckt sind; daher es ihnen denn nie an hinlänglichem Vorrathe fehlt, die Quellen, die auf ihnen entspringen, gehörig zu versorgen. Am Fuße der Hügel sammelt das Wasser, das aus den überfließenden Quellenbecken niederläuft, sich in einzelne Wasserfäden; diese sammeln sich zu Bächen, die Bäche nach und nach zu Flüssen, die Flüsse nach und nach zu jenen majestätischen Strömen, welche, während ihres wohlthätigen Laufes, rechts und links den Tribut einfallender Flüsse empfangen, und endlich den gesammten Vorrath dem väterlichen Ocean wieder geben; aus welchem dann das Wasser von neuem ausdunstet, auf's neue sich in Wolken bildet, wieder verdickt wird, und solcher Gestalt einen nimmer endenden Kreislauf bewerkstelliget *).

Die nördliche Seite des Berges ist sehr steil. Irgendwo gibt

*) Wird eine Flasche voll Wassers oder eine andere Flüssigkeit im Sommer aus einem kalten Keller in eine warme, mit Menschen angefüllte, folglich mit den Dünsten ihres Athems beladene Stube gebracht, so beraubt die Kälte der Flasche einen Theil der sie zunächst berührenden Luft ihrer Hitze; der Dunst verdickt sich auf der Oberfläche des Glases in der Gestalt eines zarten Thaues, dessen Tropfen zusammen fließen und die Seiten der Flasche in kleinen Strömen herunter rieseln, die sich abermahls vereinigen und größere Ströme bilden. Ganz derselbe Mechanismus ist es, mittelst dessen die Flüsse auf den kalten Gipfeln wolkenbekränzter Berge entspringen.

es einen grauſenerregenden, mehr denn drey hundert Faden tiefen Abſturz. Deſſen Nerven müſſen von der feſteſten Art ſeyn, der dieſen Schrund ohne Schwindel hinunter ſchauen kann. Shakeſpears treffende Beſchreibung der Dünen von Dover fiel uns ein, ſobald wir ihm uns naheten.

Noch hatten wir der uns umringenden, erhabenen Scenen nicht lange genoſſen; wir waren noch keine halbe Stunde auf dem Gipfel des Berges geweſen, als wir die Wolken in majeſtätiſcher Dunkelheit unter unſern Füßen rollen ſahen; jetzt verſchleyerten ſie die Oberfläche des Sees; dann verhüllten ſie die Häupter der umliegenden Berge; finſtere Regenſtröme ſtürzten auf die Thäler hinunter, und das Ganze gab ein Schauſpiel, dem zur Vollendung des Erhabenen weiter nichts fehlte, als daß wir etwa noch unter unſern Füßen die Blitze hätten zucken ſehen, und den Donner grollen hören; welches denn nicht ſelten der Fall iſt. Mit einem Mahl ward die Luft, die bisher behaglich warm geweſen, kalt und froſtig; ein nachtſchwarzes Gewölk zog langſam von den weſtlichen Bergen zu uns heran, und binnen wenig Minuten fing es an, ſeinen Inhalt in Geſtalt des Hagels, des Schneegeſchlackers und eines ſchweren Regens auf uns auszuſchütten. Wir duckten uns ſo viel möglich unter dem Überhange einiger hervorſpringenden Felſenwände; dennoch wurden wir durch und durch naß. Die Kälte nahm zu, und es war mir leid, kein Thermometer mitgenommen zu haben, an dem ich den Grad der Temperatur hätte vergewiſſern können. Als das Unwetter vorüber war, ſtiegen wir, dem Botaniſiren zu Liebe, in einer etwas verſchiedenen Richtung wieder hinunter. Während wir auf dem Gipfel verweilten, bemerkten wir, daß der Regen, der in ſenkrechten Strömen aus den Wolken herunter goß, ſich längs den Thälern hinzog. Der geringere Widerſtand, den der Luftſtrom zwiſchen dieſen findet, veranlaßte ohne Zweifel die Wolken, in dieſer Richtung ſich zu bewegen.

Bey unſerer Heimkunft nach Roverdennan fanden wir, daß dort während unſerer Abweſenheit eine Menge Regen gefallen ſey.

Die ſenkrechte Höhe des Benlomond über die Oberfläche des Sees beträgt 3240 Fuß; über die Meeresfläche 3262, indem der See in ſeiner mittleren Höhe 22 Fuß höher ſteht, als das Meer. Dieſe Höhe reicht nicht an die des Benevis, des Benlawers und einiger anderen Berge; es wird jedoch der Abgang mehr als aufgewogen durch des Benlomond, in Hinſicht auf die umliegenden Berge, iſolirte Lage; durch die Zierlichkeit ſeiner geſtutzten Kegelform; durch die Größe und Majeſtät ſeiner Anſicht, man mag ihn betrachten aus welchem Geſichtspuncte man wolle. Die niedrigeren Gegenden des

Berges, jener Seite zumahl, die dem See zugekehrt iſt, ſind ſchön mit Holz bewachſen.

Während der Sommermonathe wird der Benlomond fleißig von Fremden beſucht, aus allen Gegenden der Inſel nicht nur, ſondern auch von Ausländern, welche die Hochlande bereiſen. Man hält dafür, daß der September der günſtigſte Monath zum Beſteigen des Berges ſey; indem, in Folge der kühleren Temperatur der Luft, der Horizont um dieſe Zeit weniger mit Dünſten beladen iſt, als in den heißen Monathen. Diejenigen, die den Berg beſteigen wollen, können entweder, wie wir, von Luß aus, oder auch von Invernglas aus, oder auch von Tarbet aus über den See ſetzen. Letzteres liegt einige Meilen höher hinauf am See, und iſt mit einer Fähre verſehen. In einem Fenſter der Herberge hat ein Engländer, der den Benlomond beſtiegen hatte, und nachher durch Regenwetter in der Herberge aufgehalten worden, folgende Zeilen in eine Glasraute geſchrieben, welche manchen nicht verächtlichen guten Rath für den Wanderer enthalten:

Wenn etwa, der du dieſes Weges ziehſt,
Dein irrend Auge dieſe Raute ſtreift;
Wenn Liebe zum Erhab'nen dich beſtimmt,
Benlomond's furchtbar'n Gipfel zu erklimmen:
So merk auf meinen Rath! Verſchmähe nicht
Den wohlgemeynten Reim der Gaſthof-Muſe.
Zu deinem Beſten, Freund, begeiſterte
Die ſchlichte Muſe den beſcheid'nen Dichter.
Merk auf den Dichter; folge ſeinem Rath,
Und minder ſchwer wirſt du das Ziel erreichen.

Nicht allzuraſchen Schritts beginne du.
Sechs lange Meilen hat dein Fuß zu ſteigen.
Zu haſtig klettert' ich, und athemlos
Erreicht' ich ſpät den vielerſehnten Gipfel.
Sey klüger du, und mit gemeßnem Schritt
Und langſam vor dich ſchauend klimm empor.
Halt oftmahls inne, nimm manch' ſtärkend Schlückchen,
Und lang' verweile droben, lange, lange!
Genieß der Kühle dort, genieß der Ausſicht,
Und eile nicht, den Weg zurückzumeſſen.
Dann wird dein ſtaunend Aug' auf ein Mahl ſchau'n
Berg, Thal, Wald, Seen, Inſeln und das Meer,
Gewalt'ge Höhen, die in drangen Reih'n
In Nord und Weſt den Horizont verdecken;

Derweil der ſtolze Ben *), dem oft das Haupt
Ein dünngewölbter Wolkenſchleyer hüllt,
Ernſt niederſchaut auf die geringern Brüder.
Noch harrt ein Anblick dein, ein grauſiger,
Ein Abſturz, drey Mahl hundert Faden tief.
Du ſchaust hinab, dein ſtirrend Auge irrt,
Die Knie ſchlottern, ſchwindelnd ſchwankt dein Bau.

Dieß Alles, und noch mehr der Wunder ſeh'n
Wird dein entzücktes Auge. Nicht verſagen
Wirſt du dem treuen Mahner deinen Dank.

Thomas Ruſſell. Oct. 3. 1772.

Der Benlomond beſteht hauptſächlich aus Granit, der mit einer großen Menge Quarz durchſprengt iſt. Das letztere Geſtein findet man in ungeheuern Maſſen, deren manche ſicherlich viele Tonnen wiegen, nicht weit vom Gipfel des Berges; man kann dieſe Blöcke ſchon von Luß aus, wo ſie Einem wie Schneeſtreifen vorkommen, auf dem Berge liegen ſehen. Vielen glimmerigen Schiefer findet man ſtückweiſe auf den Gipfeln, ſo wie ganze Felſen dieſer Steinart um den Fuß des Berges.

Die Mitte des Berges wimmelt von Haſelhühnern; ein wenig höher gibt es Regenvögel; eben fanden wir einige Schneehühner, die uns verwunderungswürdig zahm däuchten.

Dem Pflanzenfreunde gewährt der Benlomond eine reiche Leſe. Merkwürdig iſt, daß die Pflanzen, die wir unten gelaſſen, höher hinauf einen ganz anderen Charakter annahmen. Auch fanden wir einige ſehr ſeltene und ſehr ſchöne Pflanzen im Überfluße *).

---

*) Der Benevis, wie es ſcheint.

**) Die Alchemilla alpina (Alpenſinau) wächſt auf dem ganzen oberen Theile des Berges. Die Sibbaldia procumbens (ſilberfarbenes Fünffingerkraut), die ſich durch ihre dreyfach gezackten Blätter auszeichnet, wächſt in großer Menge, ſelbſt auf dem Gipfel. Die Silene acaulis (Sumpf-Fliegenfalle), deren Blätter einen ſchönen, grünen, teppich-ähnlichen Raſen, der mit einer ſchönen Purpurblume geſchmückt iſt, bilden, wächſt in großen Flecken. Den Rubus Chamaemorus (Multbeerſtrauch), findet man in großer Menge auf halbem Wege ungefähr der ſüdöſtlichen Seite des Berges. Die Blumen der Pflanze ſind weiß in's Purpur ſpielend. Die rothen Beerentrübchen reifen im July und riechen nicht unangenehm. Dieſe Beeren werden von mehreren nordiſchen Nationen, vermuthlich aus Mangel beſſerer Früchte, ſehr hoch geſchätzt. Die Lappländer begraben ſie unter

Die Ufer des Loch-Lomond ſind mit runden Kieſeln bedeckt, die hauptſächlich aus Quarz, Granit und Glimmerſchiefer, nebſt etwas grobkörnigem rothen Jaspis beſtehen, ganz, wie es die Beſtandtheile der umliegenden Berge, aus denen ſie von den Gießbächen herausgewaſchen, und darauf von den Wellen des Sees glatt gerollt werden, erwarten ließen.

Der Benlomond und die Ländereyen, welche oſtwärts des Berges in einer Strecke von acht Meilen liegen, das Gut Craigroſtan genannt, gehörten ehemahls dem Rob Roy Mac-Gregor, einem berühmten Freybeuter, von dem uns manche ſonderbaren Anekdoten erzählt wurden. Er lebte eine Zeitlang auf ſeinen Gütern, allem Anſehen nach auf einem eben ſo rechtlichen Fuße wie ſeine Nachbarn, zu deren Tugenden ein ordentliches, friedliebendes Betragen denn freylich nach den Sitten der Zeit nicht gezählt werden durfte. Es begab ſich aber, daß Mac-Gregor und ein gewiſſer Mac-Donald von ihrem Nachbar, dem Herzog von Montroſe, eine beträchtliche Summe Geldes borgten, um Vieh dafür zu kaufen; daß aber Mac-Donald ſich des Geldes bemächtigte, und damit unſichtbar wurde. Als nun das Geld fällig war, und Rob Roy nicht bezahlen konnte, bemächtigte der Herzog ſich der Ländereyen von Craigroſtan, und ſetzte andere Pächter auf die Höfe. Rob Roy, aus dem Erbe ſeiner Väter vertrieben, gelobte Rache. Er ließ ausſprengen, daß er nach Irland gegangen ſey, flüchtete aber in eine Höhle am Rande des Sees, nicht weit vom Fuße des Benlomond, wo er mit einer Parthey getreuer junger Burſche lebte, welche meiſtens ſeine Vaſallen und Unterſaſſen, mithin ſeiner Perſon ſchwärmeriſch zugethan waren, und für ſeine Rache ſich lebhaft intereſſirten. Ruhig erwartete er hier eine bequeme Gelegenheit, den entworfenen Plan auszuführen.

Der Herzog ſchickte um die gewöhnliche Zeit ſeinen Verweſer ab, um die Renten von Craigroſtan einzuheben. Rob Roy erfuhr

---

den Schnee, wodurch ſie das ganze Jahr friſch erhalten werden. Sie zerquetſchen ſie und eſſen ſie mit der Milch der Rennthiere. Azalea procumbens (geſtreckter Felſenſtrauch), die kleinſte aller Waldpflanzen, wird nur ſparſam gefunden. Die Trientalis Europaea (Schirmkraut), die einzige Brittiſche Pflanze von der Claſſe der Heptandrie, wächſt in den Wäldern am Fuße des Berges. Pinguicula vulgaris, Narthecium oſſifragum und Thymus acinus ſind im Überfluſſe vorhanden. Ganz nahe bey der Herberge zu Rowardennan ſteht die Drosera rotundifolia (Sonnenthau), imgleichen die Drosera anglica in großer Menge. Dieſe Pflanzen wiſſen die Fliegen eben ſo gut zu fangen, als die Dionaea muscipula. Gleich dieſer ſchließen ſie ihre Blätter, und quetſchen das Inſect zu Tode.

es, überfiel den Factor in ſeinem Quartier zu Chapel-Leroch, zwang ihn, das Geld auszuliefern, und ſtellte ihm darüber eine förmliche Quittung aus.

Nach dieſer Heldenthat, die im Jahre 1316 vorfiel, begab ſich Rob Roy in das Gebieth des Herzogs von Argyle, der ihm ſeinen Schutz zuſagte. Als aber der von Montroſe dagegen Vorſtellungen machte, erhielt Rob Roy eine Weiſung, das Land zu räumen. Rob Roy bath den Herzog, dem von Montroſe zu ſagen, daß zwar er (der von Argyle) ihn beherberge; daß aber ſeine Gnaden von Montroſe ihn nährten. In der That fuhr er fort, Streifpartepen auszuſchicken, welche dem Herzog und ſeinen Pächtern Korn, Mehl und Vieh wegnahmen, ſo, daß dieſe endlich gezwungen wurden, durch Erlegung eines ordentlichen Schutzgeldes (Black-Meal genannt) die Sicherheit ihres Eigenthums zu erkaufen *).

*) Folgende Abſchrift eines Befehles der Friedensrichter, der um dieſe Zeit auf der Kanzel zu Stratblane publicirt werden mußte, zeigt deutlich, auf was Art Mac-Gregor ſeine Brandſchatzungen eingetrieben, und wie ohnmächtig die Geſetze ſelbſt damahls noch geweſen ſind.

Gegeben zu Stirling, in der Lunſtal-Seſſion, gehalten von Seiner Hoheit Friedensrichtern am dritten Februar 1659, unterm Vorſitz des Laird of Touch.

Als der Capitän Mac-Gregor dittlich vorgeſtellt, was maßen mehrere Eigener und Einwohner der Kirchſpiele Campſie, Dennie, Belbernock, Stratblane, Killearn, Gargannoch und anderer innerhalb des Sheriffthums Stirling belegener Ortſchaften, mit ihm eins geworden, für die Verſchonung und Bewahrung ihrer Häuſer, Güter und Heerden ihm alljährlich ein Gewiſſes zu bezahlen; mehrere Perſonen aber mit ſolcher Bezahlung dermahlen im Rückſtande ſeyen: ſo wird hierdurch verordnet, daß alle Erben und Einwohner der oben benannten Kirchſpiele mit beſagtem Capitän Mac-Gregor für deſſen beſagte Dienſte bis zum erſten des letztvergangenen Februar ohne Zeitverluſt ſich abfinden ſollen. Allen Conſtablen der beſagten Kirchſpiele wird befohlen, dahin zu ſehen, daß dieſer unſerer Willensmeynung nachgelebet werde; widrigenfalls ſie dafür haften ſollen. Auch wird hierdurch erklärt, daß alle, die ſich zu bezahlen anheiſchig gemacht, ſolcher Zahlung für die Zukunft quitt ſeyn ſollen, wenn ſie vorher zu Capitän Mac-Gregor werden gegangen ſeyn, und ihm erkläret haben, daß ſie keinerley Dienſt ferner von ihm erwarten, noch er einige Zahlung ferner von ihnen zu gewärtigen haben ſoll.

James Stirling, Schreiber des Friedensgerichts.

Der Vater des jetzigen Pfarrers zu Campſie, Herr Lapſl, bezahlte dem Mac-Gregor das Black-Meal noch bis zum Jahre 1745, wofür dieſer ſich verbindlich machte, ihn vor aller Unbilde zu beſchützen. Als Herrn Lapſie nun zu Anfange des Jahres 1745 fünfzehn Schafe geſtohlen wurden, hatte Mac-Gregor ſchon Anſtalt getroffen, den

Ganz im Geiſte des berühmten Engliſchen Freybeuters Robin Hood ſoll auch Rob Roy nur die Reichen beraubt, gegen die Armen aber liebreich und mildthätig geweſen ſeyn. Als einer von des Herzogs Pächtern, der außer Stande war, den Zins zu bezahlen, auf Befehl des Factors ausgepfändet werden ſollte, ſchickte Rob Roy dem Pächter den Belang des Zinſes, lauerte dem Factor aber unter Weges auf, nahm das Geld ihm ab, und ſchenkte es dem armen Pächter.

Am zwölften July früh Morgens verließen wir unſere kleine abgeſchiedene Herberge zu Rowardennan, und nicht ohne einiges Leidweſen. Wir hatten hier freylich fürlieb nehmen müſſen; die Koſt, die man uns vorſetzte, möchte einem allzuverwöhnten Gaumen ſchwerlich behagt haben. Dagegen aber behandelte man uns mit der aufmerkſamſten Höflichkeit, und gab von Herzen alles, was die Lage zu geben erlaubte. Eben ſo wenig konnten wir uns ohne Bedauern von der erhabenen Natur trennen, deren Anſchauen uns einen ſo reichen Genuß gewährt hatte.

V.

Überfahrt nach Tarbet. Romantiſche Lage von Arroquhar. Anſicht des Loch-Loung. Fiſchfang auf dem Loch. Deſſen Tiefe. Das Thal Glen-Croe. Schaftriften. Lebensart der Hirten. Ruhe und danke. Das Thal Glen-Kinlas. Der Landſitz Ard-Kinlaß. Das Caſtell Dunduramm. Ankunft zu Inverary.

Auf der Fähre zu Invernglas ließen wir uns über den See ſetzen, und ſchlugen dann den Weg nach Tarbet ein, der um vieles nicht ſo gut iſt, wie der von Dumbarton und Luß; es war nichts als ein immerwährendes Auf- und Abklimmen. Die Landſchaft iſt gleichwohl waldig und romantiſch; noch manche ſchöne Anſicht des Sees und ſeiner Inſeln ward uns gewährt; die letzte, von der Spitze Farkin aus, eine Meile ungefähr von Invernglas, war zugleich die beſte. Zum letzten Mahl ſchauten wir von dieſem Vorgebirge auf den See und ſeine Inſeln zurück, die, in ſolcher Nähe der nördlichen Gebirge, hier unter einem zweyfach großen und erhabenen Cha-

Werth zu erſetzen. Mittlerweile brach die Rebellion aus, nach deren Dämpfung der fernern Bezahlung des Black-Meal und des Mac-Gregors eigenmächtiger Bevormundung der hochländiſchen Gränzen ein Ziel geſetzt wurde.

rakter erschienen. Lange noch weideten wir uns an dem großen Anblick, fühlten an den interessanten Fleck uns wie gefesselt; nur mit Mühe vermochten wir uns loszureißen, und nicht ohne auf das Schöne, das wir hinter uns zurück ließen, manchen säumenden, sehnsüchtigen Blick zurück zu werfen.

Zu Tarbet *), das ungefähr vier Meilen von Invernglas liegt, und mit einem, dem Ansehen nach, sehr anständigen Gasthofe versehen ist, wendeten wir uns links, und ritten quer über eine schmale Erdzunge, die ungefähr anderthalb Meilen breit seyn mag. Der Weg war gut mit Bäumen beschattet, und auf beyden Seiten von hohen Bergen beschränkt. So gelangten wir zu der Herberge Arroquhar **), nahe an der Spitze des Loch-Loung ***).

Es ist dieß einer der geräumigsten und bequemsten Gasthöfe in ganz Schottland. Es war ehemahls der Wohnsitz des Oberhauptes des Clan Mac-Farlane, ward aber vor einigen Jahren von Herrn Ferguson zu Raith gekauft. Dieser vermiethete ihn an den Herzog von Argyle, der das ursprüngliche Wohngebäude beträchtlich erweiterte, und in einen Gasthof verwandelte, worin er auf seinen Reisen von und nach Inverary gemeiniglich abtritt.

Arroquhar liegt sehr romantisch. Es beherrscht eine schöne Ansicht des Loch, ist in Wäldern wie verloren, und von hohen Bergen umringt. Aus einem Fenster des Gastzimmers zeigte man auf der Spitze eines schroffen Berges jenseits des Sees ein groteskes Stück Felsen, das durchaus die Figur eines Schuhflickers haben soll, der auf seiner Werkstatt sitzt und arbeitet.

Der Loch-Loung ist eigentlich kein See, sondern ein schmaler Meerarm, der aus dem westlichen Ocean in nördlicher Richtung eine beträchtliche Strecke in das Land hineintritt. Solche Seearme, welche in diesem Lande häufig sind, heißen Loch's, und besitzen in der That die meisten Annehmlichkeiten der Süß-Wasser-Seen, wozu noch kommt, daß sie vermittelst der Ebbe und Fluth in beständiger Bewegung erhalten werden.

Wir frühstückten zu Arroquhar, und machten sodann einen Spatziergang am Strande des Loch. Die Landschaft ist anziehend. Schöne Hügel streichen in sanften Anhöhen bis in den See hinun-

*) Tarbet, ein in den Hochlanden häufiger Nahme, bedeutet einen schmalen, zwischen zwey Wassern gelegenen Strich Landes, eine Erdzunge.

**) Arroquhar bedeutet ein hohes oder hügeliges Land.

***) Loch-Loung ist so viel, als der See der Schiffe. Auch die Norweger nannten ihn Skipafiord.

beträgt, zu Fuße. Bey unſerer Ankunft fanden wir das Boot in einiger Entfernung vom Ufer, an der anderen Seite einer Sandbank liegen. Da wir wenig Luſt bezeigten, zu waten und uns naß zu machen, ſo erbothen ſich die beyden Burſche, die uns überfahren wollten, von denen der eine ſechszehn Jahre ſeyn mochte, der andere kaum vierzehn, uns in's Boot zu tragen. Während ich mich noch bedachte, ob dieſer Antrag ernſtlich gemeynt, oder nur Scherz ſey, hockte der ältere mich ohne Umſtände auf, und trug mich ohne Mühe in's Boot. Der andere hatte unſere beyden Mantelſäcke genommen, welche vollgepfropft und nicht leicht waren, und ich glaubte nicht anders, als daß er hieran ſeine volle Ladung haben werde. Zu unſerem Erſtaunen aber trat er ſammt dem Gepäck kecklich zu meinem Gefährten heran, nahm ihn auf den Rücken, und rannte mit Gepäck und Kerl behend und hurtig zu dem Boote.

Der See iſt in dieſer Gegend wenig über eine Meile breit. Als wir Luß verließen, war ſeine Oberfläche ruhig; da aber mittlerweile der Wind aufgeſtiegen war, ſo fanden wir das Waſſer wild und ſtürmiſch, und nicht ohne Schwierigkeit landeten wir jenſeits an einem Felſen, wo wir dann ausſtiegen, und unſere kleine abgeſchiedene Herberge glücklich ausfindig machten.

Wir fanden die Wirthsleute darin ſo höflich und aufmerkſam, daß wir es uns nicht leid ſeyn ließen, ſo ſpät noch wieder aufgebrochen zu ſeyn. Es war neun Uhr Abends, als wir zu Rowardennan anlangten. Wir verlangten zu eſſen. Man ſagte uns, daß ſchon einige von der Familie ausgegangen wären, für uns zu fiſchen; und in der That ſetzte man uns nach einer gar kleinen Weile einige köſtliche Forellen vor, die ſo eben friſch im See gefangen waren.

Am anderen Morgen frühſtückten wir bey guter Zeit, und da das Wetter ſich günſtig anließ, ſo brachen wir auf, um den Benlomond zu erſteigen; begleitet von einem Sohne des Gaſtwirthes, einem gefälligen und verſtändigen jungen Manne, der denen, die den Berg beſuchen wollen, gemeiniglich zum Wegweiſer dient. Er nahm einiges Zwieback und eine Flaſche Whisky mit, unentbehrliche Reſtaurations-Mittel für Leute, die eine Strecke von ſechs Meilen beynahe zu erſteigen hatten. Da ich mich häufig aufhielt, um die Pflanzen, die uns unter Weges aufſtießen, zu unterſuchen, ſo brachten wir drey volle Stunden mit dem Steigen zu. Noch hatten wir nicht zwey Drittel des Weges zurückgelegt, als wir ſchon die Wolken unter uns über dem Teiche wallen, und bisweilen einen großen Theil ſeiner Oberfläche verſchleyern ſahen. Mehrere Mahle fanden wir uns in leichtes, fließartiges Gewölk eingehüllt, ohne jedoch eine merkliche Näſſe zu ſpüren.

der andern Seite des Sees geſehen hatten, und ritten nun in eine tiefe und weite Schlucht rechter Hand hinein; in das Thal Glen-Croe nähmlich, das für einen von den Päſſen der Hochlande gehalten wird. Zwar werden ſchon Tarbet, Arroquhar und Rowardennan zu den Hochlanden gerechnet; auch reden die Einwohner dieſer Orte Gäliſch, das hier hochländiſch genannt wird; die eigenthümliche hochländiſche Natur aber, die von der des ſüdlichen Hochlands durchaus verſchieden iſt, beginnt nicht eher als im Weſten des Königreiches mit dem Thale Glen-Croe, im Oſten mit dem Thale Killicranky. Dieſe Päſſe ſcheinen die natürlichen Gränzmarken der wilden und rauhen Hügelreihen zu ſeyn, welche das nördliche Schottland unterſcheiden.

Die Umlage von Glen-Croe trägt den Charakter der höchſten Erhabenheit. Ringsumher thürmen ſich Berge, die ſteilſten und wildeſten, welche die Fantaſie nur erdenken möchte, mit ungeheuern wunderbarlich geſtalteten Felsſtücken, die von deren Seiten herunter hangen. Ihrer viele ſind auf den Boden der Schlucht herabgefallen; während andere, über des Wanderers Scheitel ſchwebend, demſelben den augenblicklichen Untergang drohen. Hin und wieder ſchienen die hervortretenden Felſenzacken über unſern Häuptern zuſammenzuſtoßen; und dann öffnete ſich die Schlucht, und es erſchienen Streifen grünenden Erdreiches, die mit Schafen überſäet waren. Durch die Mitte des Glen läuft ein beträchtlicher Bach, neben welchem die Straße ſich hinwendet. Der Bach entſteht aus hundert zarten Waſſerfäden, welche auf beyden Seiten von den Bergen cascadenmäßig niederſchießen; der Glen wird faſt unaufhörlich von Regengüſſen überſchwemmt. Die hohen Berge brechen die Gewölke, welche von dem Weſtwinde, der in dieſen Gegenden beynahe ausſchließend weht, unaufhörlich aus dem Atlantiſchen Meere heraufgejagt werden.

Die Felſen beſtehen beynahe einzig und allein aus Glimmerſchiefer, der bisweilen mit Quarz eingeſprengt iſt; das nähmliche Geſtein fanden wir in Form runder Kieſel im Bache, worin es jedoch auch Granitkieſel in beträchtlicher Menge gibt, die in der Regel durch das Reiben gerundet ſind, und aus irgend einer tiefern Gegend des Hügels herausgewaſchen ſeyn müſſen; denn dieſer Bach entſpringt in dem Glen, und es iſt nicht abzuſehen, wie dieſe Granitkieſel ſonſt in ihn ſollten hineingekommen ſeyn. Einige von den Schieferkieſeln fand ich voll Schörlkryſtalle.

Es gibt in Glen-Croe einige ärmliche Hütten, die von Hirten bewohnt werden. Dieſe Hirten ſind die Diener der reicheren Pächter, und leben hin und wieder auf den Pachtgütern zerſtreut; denn ſeit

die Schäfereyen nach einem vergrößerten Maßstabe in dieſen Gegenden eingeführt wurden, ſind mehrere kleinere Güter in ein großes zuſammen geworfen worden. Dieß hat ohne Zweifel das Einkommen der Eigner vermehrt, als welche ſeitdem an einen einzigen Mann ſo viele Ländereyen verpachten, als derſelbe nur immer beſetzen kann; allein es hat gedient, das Land zu entvölkern. Die Hirten, wie geſagt, ſind Knechte der Pächter; ſie erhalten ſtatt des Lohnes eine Hütte, fünfzig Stein Hafermehl, ein kleines Stück Landes zu Kartoffeln, Graſung für zwey Kühe und die Freyheit, einige wenige eigene Schafe mit der Herde des Herrn zu weiden. Alle dieſe Emolumente können zu 14 bis 15 Pf. Sterling des Jahres angeſchlagen werden.

Aus dieſen Zuflüſſen ernährt der Hirte nicht ſelten eine ſtarke Familie, wovon die meiſten, wenn ſie herangewachſen ſind, auswandern müſſen, um anderswo ihr Brot zu ſuchen. Wir ſprachen in einer der Hütten ein, um uns über einige Puncte eine Auskunft geben zu laſſen. Die Hausmutter hatte acht lebendige Kinder, die durch den Mann genährt, und durch ſie gekleidet wurden; denn in den Hochlanden gehört das Verfertigen des Kleidungsſtoffes in der Regel zu der Competenz der Weiber. Statt des Deputates an Mehl haben manche neben der Hütte einen Streif Acker, der mit Hafer beſäet iſt. Die Kartoffeln gedeihen recht gut, und es wäre zu wünſchen, daß die Eigner und wohlhabenden Pächter den Anbau dieſer nützlichen Wurzel dadurch beförderten, daß ſie die Hirten und Unterpächter mit gutem und tauglichem Geſäme verſorgten. Ehe der Kartoffelbau im Lande eingeführt wurde, pflegten die Hochlande nicht ſelten von der ſchrecklichſten Hungersnoth heimgeſucht zu werden. Das naſſe Wetter vereitelte oft gänzlich alle Hoffnung der Ernte; das Korn verfaulte auf dem Schwad, und eine Noth, wovon die Einwohner des ſüdlichen Brittanniens gar keinen Begriff haben, war die Folge davon. Wird der Anbau der Kartoffeln noch ferner zunehmen, ſo darf das Land in Zukunft keinen gänzlichen Mangel mehr beſorgen, indem dieſe Wurzel von der Näſſe vergleichungsweiſe nur ſehr wenig leidet. Dazu kommt noch, daß ſie einer weit weniger mühſamen und umſtändlichen Zubereitung bedarf, als das Korn, das erſt gemähet, getrocknet, gedroſchen, gemahlen und gebacken werden muß, ehe man es genießen kann.

Die Lebensart dieſer Leute iſt ſehr einfach. Milch, Hafermehl und Kartoffeln, Fiſche aus dem Bache, Häring aus dem Loch-Loung oder dem Loch-Fyne, dann und wann ein wenig Schaafsfleiſch, dieß macht ihre ganze Nahrung aus. Noch ſuchen ſie ein Paar Schafe zu erübrigen, wofür ſie das wenige, was ſie an Klei-

es einen grauſenerregenden, mehr denn drey hundert Faden tiefen Abſturz. Deſſen Nerven müſſen von der feſteſten Art ſeyn, der dieſen Schrund ohne Schwindel hinunter ſchauen kann. Shakeſpears treffende Beſchreibung der Dünen von Dover fiel uns ein, ſobald wir ihm uns naheten.

Noch hatten wir der uns umringenden, erhabenen Scenen nicht lange genoſſen; wir waren noch keine halbe Stunde auf dem Gipfel des Berges geweſen, als wir die Wolken in majeſtätiſcher Dunkelheit unter unſern Füßen rollen ſahen; jetzt verſchleyerten ſie die Oberfläche des Sees; dann verhüllten ſie die Häupter der umliegenden Berge; finſtere Regenſtröme ſtürzten auf die Thäler hinunter, und das Ganze gab ein Schauſpiel, dem zur Vollendung des Erhabenen weiter nichts fehlte, als daß wir etwa noch unter unſern Füßen die Blitze hätten zucken ſehen, und den Donner grollen hören; welches denn nicht ſelten der Fall iſt. Mit einem Mahl ward die Luft, die bisher behaglich warm geweſen, kalt und froſtig; ein nachtſchwarzes Gewölk zog langſam von den weſtlichen Bergen zu uns heran, und binnen wenig Minuten fing es an, ſeinen Inhalt in Geſtalt des Hagels, des Schneegeſchlackers und eines ſchweren Regens auf uns auszuſchütten. Wir duckten uns ſo viel möglich unter dem Überhange einiger hervorſpringenden Felſenwände; dennoch wurden wir durch und durch naß. Die Kälte nahm zu, und es war mir leid, kein Thermometer mitgenommen zu haben, an dem ich den Grad der Temperatur hätte vergewiſſern können. Als das Unwetter vorüber war, ſtiegen wir, dem Botaniſiren zu Liebe, in einer etwas verſchiedenen Richtung wieder hinunter. Während wir auf dem Gipfel verweilten, bemerkten wir, daß der Regen, der in ſenkrechten Strömen aus den Wolken herunter goß, ſich längs den Thälern hinzog. Der geringere Widerſtand, den der Luftſtrom zwiſchen dieſen findet, veranlaßte ohne Zweifel die Wolken, in dieſer Richtung ſich zu bewegen.

Bey unſerer Heimkunft nach Roverdennan fanden wir, daß dort während unſerer Abweſenheit eine Menge Regen gefallen ſey.

Die ſenkrechte Höhe des Benlomond über die Oberfläche des Sees beträgt 3240 Fuß; über die Meeresfläche 3262, indem der See in ſeiner mittleren Höhe 22 Fuß höher ſteht, als das Meer. Dieſe Höhe reicht nicht an die des Benevis, des Benlawers und einiger anderen Berge; es wird jedoch der Abgang mehr als aufgewogen durch des Benlomond, in Hinſicht auf die umliegenden Berge, iſolirte Lage; durch die Zierlichkeit ſeiner geſtutzten Kegelform; durch die Größe und Majeſtät ſeiner Anſicht, man mag ihn betrachten aus welchem Geſichtspuncte man wolle. Die niedrigeren Gegenden des

Berges, jener Seite zumahl, die dem See zugekehrt iſt, ſind ſchön mit Holz bewachſen.

Während der Sommermonathe wird der Benlomond fleißig von Fremden beſucht, aus allen Gegenden der Inſel nicht nur, ſondern auch von Ausländern, welche die Hochlande bereiſen. Man hält dafür, daß der September der günſtigſte Monath zum Beſteigen des Berges ſey; indem, in Folge der kühleren Temperatur der Luft, der Horizont um dieſe Zeit weniger mit Dünſten beladen iſt, als in den heißen Monathen. Diejenigen, die den Berg beſteigen wollen, können entweder, wie wir, von Luß aus, oder auch von Invernglas aus, oder auch von Tarbet aus über den See ſetzen. Letzteres liegt einige Meilen höher hinauf am See, und iſt mit einer Fähre verſehen. In einem Fenſter der Herberge hat ein Engländer, der den Benlomond beſtiegen hatte, und nachher durch Regenwetter in der Herberge aufgehalten worden, folgende Zeilen in eine Glasraute geſchrieben, welche manchen nicht verächtlichen guten Rath für den Wanderer enthalten:

Wenn etwa, der du dieſes Weges ziehſt,
Dein irrend Auge dieſe Raute ſtreift;
Wenn Liebe zum Erhab'nen dich beſtimmt,
Benlomond's furchtbar'n Gipfel zu erklimmen:
So merk auf meinen Rath! Verſchmähe nicht
Den wohlgemeynten Reim der Gaſthof-Muſe.
Zu deinem Beſten, Freund, begeiſterte
Die ſchlichte Muſe den beſcheid'nen Dichter.
Merk auf den Dichter; folge ſeinem Rath,
Und minder ſchwer wirſt du das Ziel erreichen.

Nicht allzuraſchen Schritts beginne du.
Sechs lange Meilen hat dein Fuß zu ſteigen.
Zu haſtig klettert' ich, und athemlos
Erreicht' ich ſpät den vielerſehnten Gipfel.
Sey klüger du, und mit gemeßnem Schritt
Und langſam vor dich ſchauend klimm empor.
Halt oftmahls inne, nimm manch' ſtärkend Schlückchen,
Und lang' verweile droben, lange, lange!
Genieß der Kühle dort, genieß der Ausſicht,
Und eile nicht, den Weg zurückzumeſſen.
Dann wird dein ſtaunend Aug' auf ein Mahl ſchau'n
Berg, Thal, Wald, Seen, Inſeln und das Meer,
Gewalt'ge Höhen, die in drangen Reih'n
In Nord und Weſt den Horizont verdecken;

Derweil der ſtolze Ben *), dem oft das Haupt
Ein dünngewölbter Wolkenſchleyer hüllt,
Ernſt niederſchaut auf die geringern Brüder.
Noch harrt ein Anblick dein, ein grauſiger,
Ein Abſturz, drey Mahl hundert Faden tief.
Du ſchauſt hinab, dein flirrend Auge irrt,
Die Knie ſchlottern, ſchwindelnd ſchwankt dein Bau.

Dieß Alles, und noch mehr der Wunder ſeh'n
Wird dein entzücktes Auge. Nicht verſagen
Wirſt du dem treuen Mahner deinen Dank.
Thomas Ruſſell. Oct. 3. 1771.

Der Benlomond beſteht hauptſächlich aus Granit, der mit einer großen Menge Quarz durchſprengt iſt. Das letztere Geſtein findet man in ungeheuern Maſſen, deren manche ſicherlich viele Tonnen wiegen, nicht weit vom Gipfel des Berges; man kann dieſe Blöcke ſchon von Luß aus, wo ſie Einem wie Schneeſtreifen vorkommen, auf dem Berge liegen ſehen. Vielen glimmerigen Schiefer findet man ſtückweiſe auf den Gipfeln, ſo wie ganze Felſen dieſer Steinart um den Fuß des Berges.

Die Mitte des Berges wimmelt von Haſelhühnern; ein wenig höher gibt es Regenvögel; oben fanden wir einige Schneehühner, die uns verwunderungswürdig zahm däuchten.

Dem Pflanzenfreunde gewährt der Benlomond eine reiche Leſe. Merkwürdig iſt, daß die Pflanzen, die wir unten gelaſſen, höher hinauf einen ganz anderen Charakter annahmen. Auch fanden wir einige ſehr ſeltene und ſehr ſchöne Pflanzen im Überfluſſe **).

---

*) Der Benevis, wie es ſcheint.

**) Die Alchemilla alpina (Alpenſinau) wächſt auf dem ganzen oberen Theile des Berges. Die Sibbaldia procumbens (ſilberfarbenes Fünffingerkraut), die ſich durch ihre dreyfach gezackten Blätter auszeichnet, wächſt in großer Menge, ſelbſt auf dem Gipfel. Die Silene acaulis (Sumpf-Fliegenfalle), deren Blätter einen ſchönen, grünen, teppich-ähnlichen Raſen, der mit einer ſchönen Purpurblume geſchmückt iſt, bilden, wächſt in großen Flecken. Den Rubus Chamaemorus (Multbeerſtrauch), findet man in großer Menge auf halbem Wege ungefähr der ſüdöſtlichen Seite des Berges. Die Blumen der Pflanze ſind weiß in's Purpur ſpielend. Die rothen Beerentäubchen reifen im July und riechen nicht unangenehm. Dieſe Beeren werden von mehreren nordiſchen Nationen, vermuthlich aus Mangel beſſerer Früchte, ſehr hoch geſchätzt. Die Lappländer begraben ſie unter

Die Ufer des Loch-Lomond ſind mit runden Kieſeln bedeckt, die hauptſächlich aus Quarz, Granit und Glimmerſchiefer, nebſt etwas grobkörnigem rothen Jaspis beſtehen, ganz, wie es die Beſtandtheile der umliegenden Berge, aus denen ſie von den Gießbächen herausgewaſchen, und darauf von den Wellen des Sees glatt gerollt werden, erwarten ließen.

Der Benlomond und die Ländereyen, welche oſtwärts des Berges in einer Strecke von acht Meilen liegen, das Gut Craigroſtan genannt, gehörten ehemahls dem Rob Roy Mac-Gregor, einem berühmten Freybeuter, von dem uns manche ſonderbaren Anekdoten erzählt wurden. Er lebte eine Zeitlang auf ſeinen Gütern, allem Anſehen nach auf einem eben ſo rechtlichen Fuße wie ſeine Nachbarn, zu deren Tugenden ein ordentliches, friedliebendes Betragen denn freylich nach den Sitten der Zeit nicht gezählt werden durfte. Es begab ſich aber, daß Mac-Gregor und ein gewiſſer Mac-Donald von ihrem Nachbar, dem Herzog von Montroſe, eine beträchtliche Summe Geldes borgten, um Vieh dafür zu kaufen; daß aber Mac-Donald ſich des Geldes bemächtigte, und damit unſichtbar wurde. Als nun das Geld fällig war, und Rob Roy nicht bezahlen konnte, bemächtigte der Herzog ſich der Ländereyen von Craigroſtan, und ſetzte andere Pächter auf die Höfe. Rob Roy, aus dem Erbe ſeiner Väter vertrieben, gelobte Rache. Er ließ ausſprengen, daß er nach Irland gegangen ſey, flüchtete aber in eine Höhle am Rande des Sees, nicht weit vom Fuße des Benlomond, wo er mit einer Parthey getreuer junger Burſche lebte, welche meiſtens ſeine Vaſallen und Unterſaſſen, mithin ſeiner Perſon ſchwärmeriſch zugethan waren, und für ſeine Rache ſich lebhaft intereſſirten. Ruhig erwartete er hier eine bequeme Gelegenheit, den entworfenen Plan auszuführen.

Der Herzog ſchickte um die gewöhnliche Zeit ſeinen Verweſer ab, um die Renten von Craigroſtan einzuheben. Rob Roy erfuhr

---

den Schnee, wodurch ſie das ganze Jahr friſch erhalten werden. Sie zerquetſchen ſie und eſſen ſie mit der Milch der Rennthiere. Azalea procumbens (geſtreckter Felſenſtrauch), die kleinſte aller Waldpflanzen, wird nur ſparſam gefunden. Die Trientalis Europaea (Schirmkraut), die einzige Brittiſche Pflanze von der Claſſe der Heptandrie, wächſt in den Wäldern am Fuße des Berges. Pinguicula vulgaris, Narthecium oſſifragum und Thymus acinus ſind im Überfluſſe vorhanden. Ganz nahe bey der Herberge zu Rowardennan ſteht die Drosera rotundifolia (Sonnenthau), imgleichen die Drosera anglica in großer Menge. Dieſe Pflanzen wiſſen die Fliegen eben ſo gut zu fangen, als die Dionaea muscipula. Gleich dieſer ſchließen ſie ihre Blätter, und quetſchen das Inſect zu Tode.

es, überfiel den Factor in ſeinem Quartier zu Chapel-Leroch, zwang ihn, das Geld auszuliefern, und ſtellte ihm darüber eine förmliche Quittung aus.

Nach dieſer Heldenthat, die im Jahre 1316 vorfiel, begab ſich Rob Roy in das Gebieth des Herzogs von Argyle, der ihm ſeinen Schutz zuſagte. Als aber der von Montroſe dagegen Vorſtellungen machte, erhielt Rob Roy eine Weiſung, das Land zu räumen. Rob Roy bath den Herzog, dem von Montroſe zu ſagen, daß zwar er (der von Argyle) ihn beherberge; daß aber ſeine Gnaden von Montroſe ihn nährten. In der That fuhr er fort, Streifpartenen auszuſchicken, welche dem Herzog und ſeinen Pächtern Korn, Mehl und Vieh wegnahmen, ſo, daß dieſe endlich gezwungen wurden, durch Erlegung eines ordentlichen Schutzgeldes (Black-Meal genannt) die Sicherheit ihres Eigenthums zu erkaufen *).

*) Folgende Abſchrift eines Befehles der Friedensrichter, der um dieſe Zeit auf der Kanzel zu Stratblane publicirt werden mußte, zeigt deutlich, auf was Art Mac-Gregor ſeine Brandſchatzungen eingetrieben, und wie ohnmächtig die Geſetze ſelbſt damahls noch geweſen ſind.

Gegeben zu Stirling, in der Lunſtal-Seſſion, gehalten von Seiner Hoheit Friedensrichtern am dritten Februar 1659, unterm Vorſitz des Laird of Touch.

Als der Capitän Mac-Gregor bittlich vorgeſtellt, was maßen mehrere Eigner und Einwohner der Kirchſpiele Campſie, Dennie, Belbernock, Stratblane, Killearn, Gargannoch und anderer innerhalb des Sheriffthums Stirling belegener Ortſchaften, mit ihm eins geworden, für die Verſchonung und Bewahrung ihrer Häuſer, Güter und Heerden ihm alljährlich ein Gewiſſes zu bezahlen; mehrere Perſonen aber mit ſolcher Bezahlung dermahlen im Rückſtande ſeyen: ſo wird hierdurch verordnet, daß alle Erben und Einwohner der oben benannten Kirchſpiele mit beſagtem Capitän Mac. Gregor für deſſen beſagte Dienſte bis zum erſten des letztvergangenen Februar ohne Zeitverluſt ſich abfinden ſollen. Allen Conſtablen der beſagten Kirchſpiele wird befohlen, dahin zu ſehen, daß dieſer unſerer Willensmeynung nachgelebet werde; widrigenfalls ſie dafür haften ſollen. Auch wird hierdurch erklärt, daß alle, die ſich zu bezahlen anheiſchig gemacht, ſolcher Zahlung für die Zukunft quitt ſeyn ſollen, wenn ſie vorher zu Capitän Mac-Gregor werden gegangen ſeyn, und ihm erkläret haben, daß ſie keinerley Dienſt ferner von ihm erwarten, noch er einige Zahlung ferner von ihnen zu gewärtigen haben ſoll.

James Stirling, Schreiber des Friedensgerichts.

Der Vater des jetzigen Pfarrers zu Campſie, Herr Lapſi, bezahlte dem Mac-Gregor das Black-Meal noch bis zum Jahre 1745, wofür dieſer ſich verbindlich machte, ihn vor aller Unbilde zu beſchützen. Als Herrn Lapſie nun zu Anfange des Jahres 1745 fünfzehn Schafe geſtohlen wurden, hatte Mac-Gregor ſchon Anſtalt getroffen, den

Ganz im Geiſte des berühmten Engliſchen Freybeuters Robin Hood ſoll auch Rob Roy nur die Reichen beraubt, gegen die Armen aber liebreich und mildthätig geweſen ſeyn. Als einer von des Herzogs Pächtern, der außer Stande war, den Zins zu bezahlen, auf Befehl des Factors ausgepfändet werden ſollte, ſchickte Rob Roy dem Pächter den Belang des Zinſes, lauerte dem Factor aber unter Weges auf, nahm das Geld ihm ab, und ſchenkte es dem armen Pächter.

Am zwölften July früh Morgens verließen wir unſere kleine abgeſchiedene Herberge zu Rowardennan, und nicht ohne einiges Leidweſen. Wir hatten hier freylich fürlieb nehmen müſſen; die Koſt, die man uns vorſetzte, möchte einem allzuverwöhnten Gaumen ſchwerlich behagt haben. Dagegen aber behandelte man uns mit der aufmerkſamſten Höflichkeit, und gab von Herzen alles, was die Lage zu geben erlaubte. Eben ſo wenig konnten wir uns ohne Bedauern von der erhabenen Natur trennen, deren Anſchauen uns einen ſo reichen Genuß gewährt hatte.

V.

Überfahrt nach Tarbet. Romantiſche Lage von Arroquhar. Anſicht des Loch-Lounz. Fiſchfang auf dem Loch. Deſſen Tiefe. Das Thal Glen-Croe. Schaftriften. Lebensart der Hirten. Ruhe und danke. Das Thal Glen-Kinlas. Der Landſitz Ard-Kinlaß. Das Caſtell Dunduraym. Ankunft zu Inverary.

Auf der Fähre zu Invernglas ließen wir uns über den See ſetzen, und ſchlugen dann den Weg nach Tarbet ein, der um vieles nicht ſo gut iſt, wie der von Dumbarton und Luß; es war nichts als ein immerwährendes Auf- und Abklimmen. Die Landſchaft iſt gleichwohl waldig und romantiſch; noch manche ſchöne Anſicht des Sees und ſeiner Inſeln ward uns gewährt; die letzte, von der Spitze Farkin aus, eine Meile ungefähr von Invernglas, war zugleich die beſte. Zum letzten Mahl ſchauten wir von dieſem Vorgebirge auf den See und ſeine Inſeln zurück, die, in ſolcher Nähe der nördlichen Gebirge, hier unter einem zweyfach großen und erhabenen Cha-

Werth zu erſetzen. Mittlerweile brach die Rebellion aus, nach deren Dämpfung der fernern Bezahlung des Black-Meal und des Mac-Gregors eigenmächtiger Bevormundung der hochländiſchen Gränzen ein Ziel geſetzt wurde.

rakter erſchienen. Lange noch weideten wir uns an dem großen Anblick, fühlten an den intereſſanten Fleck uns wie gefeſſelt; nur mit Mühe vermochten wir uns loszureißen, und nicht ohne auf das Schöne, das wir hinter uns zurück ließen, manchen ſaumenden, ſehnſüchtigen Blick zurück zu werfen.

Zu Tarbet *), das ungefähr vier Meilen von Inverngla liegt, und mit einem, dem Anſehen nach, ſehr anſtändigen Gaſthofe verſehen iſt, wendeten wir uns links, und ritten quer über eine ſchmale Erdzunge, die ungefähr anderthalb Meilen breit ſeyn mag. Der Weg war gut mit Bäumen beſchattet, und auf beyden Seiten von hohen Bergen beſchränkt. So gelangten wir zu der Herberge Arroquhar **), nahe an der Spitze des Loch-Loung ***).

Es iſt dieß einer der geräumigſten und bequemſten Gaſthöfe in ganz Schottland. Es war ehemahls der Wohnſitz des Oberhauptes des Clan Mac-Farlane, ward aber vor einigen Jahren von Herrn Ferguſon zu Raith gekauft. Dieſer vermiethete ihn an den Herzog von Argyle, der das urſprüngliche Wohngebäude beträchtlich erweiterte, und in einen Gaſthof verwandelte, worin er auf ſeinen Reiſen von und nach Inverary gemeiniglich abtritt.

Arroquhar liegt ſehr romantiſch. Es beherrſcht eine ſchöne Anſicht des Loch, iſt in Wäldern wie verloren, und von hohen Bergen umringt. Aus einem Fenſter des Gaſtzimmers zeigte man auf der Spitze eines ſchroffen Berges jenſeits des Sees ein groteskes Stück Felſen, das durchaus die Figur eines Schuhflickers haben ſoll, der auf ſeiner Werkſtatt ſitzt und arbeitet.

Der Loch-Loung iſt eigentlich kein See, ſondern ein ſchmaler Meerarm, der aus dem weſtlichen Ocean in nördlicher Richtung eine beträchtliche Strecke in das Land hineintritt. Solche Seearme, welche in dieſem Lande häufig ſind, heißen Loch's, und beſitzen in der That die meiſten Annehmlichkeiten der Süß-Waſſer-Seen, wozu noch kommt, daß ſie vermittelſt der Ebbe und Fluth in beſtändiger Bewegung erhalten werden.

Wir frühſtückten zu Arroquhar, und machten ſodann einen Spaziergang am Strande des Loch. Die Landſchaft iſt anziehend. Schöne Hügel ſtreichen in ſanften Anhöhen bis in den See hinun-

*) Tarbet, ein in den Hochlanden häufiger Nahme, bedeutet einen ſchmalen, zwiſchen zwey Waſſern gelegenen Strich Landes, eine Erdzunge.

**) Arroquhar bedeutet ein hohes oder hügeliges Land.

***) Loch-Loung iſt ſo viel, als der See der Schiffe. Auch die Norweger nannten ihn Skipafiord.

ter. Einige davon sind linker Hand mit reitzendem Gebüsche bekleidet. Den Hintergrund beschloßen hohe und wilde Berge, deren rauhes Ansehen durch die Ferne gemildert wurde. Jenseits, auf einem flachen Stück Erdreichs, das wahrscheinlich einem kleinen, in den Loch fallenden Gießbache seinen Ursprung zu danken hat, liegt Ardgaten, das Eigenthum des General Campbell von Strachur, und der Wohnsitz des Herrn Campbell von Ormadale. Die Lage ist anmuthig. Die Wohngebäude sind mit Gehölz umgeben. Einige Fischerboote auf dem Loch im Vordergrunde dienten nicht wenig, die Scene zu beleben.

Züge von Häringen besuchen diesen Loch, und beschäftigen eine Anzahl Fischer. Für jetzt waren jedoch nur wenige Boote zu sehen, und diese wenigen machten sich gefaßt, nach dem Loch-Fyne abzugehen, wo die Häringsfischerey eben ihren Anfang nehmen sollte. Es besuchen auch noch andere Fische diesen Loch; der Stockfisch, Kabeljau, Weißling, die Flünder, die Makrele, die Forelle und bisweilen der Lachs; kaum einer aber und der andere würdigt sich mit einem anderen Fang abzugeben, als mit dem des Härings. Wer auf diesem Loch das Häringsfischen treibt, gewinnt des Jahres zwischen dem September und ersten Jänner acht bis zehn Pf. im Durchschnitt, und legt noch einen Vorrath für das Haus zur Winterzehrung bey.

Die Tiefe des Loch-Loung beträgt zwischen 40 und 80 Faden. Die Kiesel am Ufer sind Quarz, Granit, Glimmerschiefer und rother Jaspis; ein Beweis, daß die umliegenden Berge von gleicher Zusammensetzung sind, als die um den Loch-Lomond; doch gibt es unter den Kieseln des Loch-Loung eine größere Menge von dem rothen Jaspis *).

Um die Mitte des dreyzehnten Jahrhundertes schickte Haco, König von Norwegen, eine Flotte von 60 Segeln den Loch-Loung hinauf. Die Mannschaft landete, verheerte das Land um den Loch-Lomond, und schleppte das Vieh und andere bewegliche Güter mit sich auf die Schiffe.

Wir verließen Arroquhar, und setzten unsern Weg um die nördliche Spitze des Loch-Loung hinum fort. Wohl zwey Meilen ritten wir längs seines nördlichen Ufers hin. Zu unserer Rechten thürmten sich steile Berge und schroffe Felsen, welche letztere aus Glimmerschiefer bestanden, schillernd wie Silber, wellenförmig gewunden, und hier und da mit Quarz eingesprengt. Zwey Meilen ungefähr von Arroquhar passirten wir Ardgarten, das wir schon von

*) An den Ufern des Sees, und ganz nahe der Herberge, wachsen Cucubalus Behen (Taubenkropf), und Sedum album in großer Menge.

der andern Seite des Sees gesehen hatten, und ritten nun in eine tiefe und weite Schlucht rechter Hand hinein; in das Thal Glen-Croe nähmlich, das für einen von den Päſſen der Hochlande gehalten wird. Zwar werden ſchon Tarbet, Arroquhar und Rowardennan zu den Hochlanden gerechnet; auch reden die Einwohner dieſer Orte Gäliſch, das hier hochländiſch genannt wird; die eigenthümliche hochländiſche Natur aber, die von der des ſüdlichen Hochlands durchaus verſchieden iſt, beginnt nicht eher als im Weſten des Königreiches mit dem Thale Glen-Croe, im Oſten mit dem Thale Killicranky. Dieſe Päſſe ſcheinen die natürlichen Gränzmarken der wilden und rauhen Hügelreihen zu ſeyn, welche das nördliche Schottland unterſcheiden.

Die Umlage von Glen-Croe trägt den Charakter der höchſten Erhabenheit. Ringsumher thürmen ſich Berge, die ſteilſten und wildeſten, welche die Fantaſie nur erdenken möchte, mit ungeheuern wunderbarlich geſtalteten Felsſtücken, die von deren Seiten herunter hangen. Ihrer viele ſind auf den Boden der Schlucht herabgefallen; während andere, über des Wanderers Scheitel ſchwebend, demſelben den augenblicklichen Untergang drohen. Hin und wieder ſchienen die hervortretenden Felſenzacken über unſern Häuptern zuſammenzuſtoßen; und dann öffnete ſich die Schlucht, und es erſchienen Streifen grünenden Erdreiches, die mit Schafen überſäet waren. Durch die Mitte des Glen läuft ein beträchtlicher Bach, neben welchem die Straße ſich hinwendet. Der Bach entſteht aus hundert zarten Waſſerfäden, welche auf beyden Seiten von den Bergen cascadenmäßig niederſchießen; der Glen wird faſt unaufhörlich von Regengüſſen überſchwemmt. Die hohen Berge brechen die Gewölke, welche von dem Weſtwinde, der in dieſen Gegenden beynahe ausſchließend weht, unaufhörlich aus dem Atlantiſchen Meere heraufgejagt werden.

Die Felſen beſtehen beynahe einzig und allein aus Glimmerſchiefer, der bisweilen mit Quarz eingeſprengt iſt; das nähmliche Geſtein fanden wir in Form runder Kieſel im Bache, worin es jedoch auch Granitkieſel in beträchtlicher Menge gibt, die in der Regel durch das Reiben gerundet ſind, und aus irgend einer tiefern Gegend des Hügels herausgewaſchen ſeyn müſſen; denn dieſer Bach entſpringt in dem Glen, und es iſt nicht abzuſehen, wie dieſe Granitkieſel ſonſt in ihn ſollten hineingekommen ſeyn. Einige von den Schieferkieſeln fand ich voll Schörlkryſtalle.

Es gibt in Glen-Croe einige ärmliche Hütten, die von Hirten bewohnt werden. Dieſe Hirten ſind die Diener der reicheren Pächter, und leben hin und wieder auf den Pachtgütern zerſtreut; denn ſeit

die Schäfereyen nach einem vergrößerten Maßstabe in dieſen Gegenden eingeführt wurden, ſind mehrere kleinere Güter in ein großes zuſammen geworfen worden. Dieß hat ohne Zweifel das Einkommen der Eigner vermehrt, als welche ſeitdem an einen einzigen Mann ſo viele Ländereyen verpachten, als derſelbe nur immer beſetzen kann; allein es hat gedient, das Land zu entvölkern. Die Hirten, wie geſagt, ſind Knechte der Pächter; ſie erhalten ſtatt des Lohnes eine Hütte, fünfzig Stein Hafermehl, ein kleines Stück Landes zu Kartoffeln, Graſung für zwey Kühe und die Freyheit, einige wenige eigene Schafe mit der Herde des Herrn zu weiden. Alle dieſe Emolumente können zu 14 bis 15 Pf. Sterling des Jahres angeſchlagen werden.

Aus dieſen Zuflüſſen ernährt der Hirte nicht ſelten eine ſtarke Familie, wovon die meiſten, wenn ſie herangewachſen ſind, auswandern müſſen, um anderswo ihr Brot zu ſuchen. Wir ſprachen in einer der Hütten ein, um uns über einige Puncte eine Auskunft geben zu laſſen. Die Hausmutter hatte acht lebendige Kinder, die durch den Mann genährt, und durch ſie gekleidet wurden; denn in den Hochlanden gehört das Verfertigen des Kleidungsſtoffes in der Regel zu der Competenz der Weiber. Statt des Deputates an Mehl haben manche neben der Hütte einen Streif Acker, der mit Hafer beſäet iſt. Die Kartoffeln gedeihen recht gut, und es wäre zu wünſchen, daß die Eigner und wohlhabenden Pächter den Anbau dieſer nützlichen Wurzel dadurch beförderten, daß ſie die Hirten und Unterpächter mit gutem und tauglichem Geſäme verſorgten. Ehe der Kartoffelbau im Lande eingeführt wurde, pflegten die Hochlande nicht ſelten von der ſchrecklichſten Hungersnoth heimgeſucht zu werden. Das naſſe Wetter vereitelte oft gänzlich alle Hoffnung der Ernte; das Korn verfaulte auf dem Schwad, und eine Noth, wovon die Einwohner des ſüdlichen Brittanniens gar keinen Begriff haben, war die Folge davon. Wird der Anbau der Kartoffeln noch ferner zunehmen, ſo darf das Land in Zukunft keinen gänzlichen Mangel mehr beſorgen, indem dieſe Wurzel von der Näſſe vergleichungsweiſe nur ſehr wenig leidet. Dazu kommt noch, daß ſie einer weit weniger mühſamen und umſtändlichen Zubereitung bedarf, als das Korn, das erſt gemähet, getrocknet, gedroſchen, gemahlen und gebacken werden muß, ehe man es genießen kann.

Die Lebensart dieſer Leute iſt ſehr einfach. Milch, Hafermehl und Kartoffeln, Fiſche aus dem Bache, Häring aus dem Loch-Loung oder dem Loch-Fyne, dann und wann ein wenig Schaafsfleiſch, dieß macht ihre ganze Nahrung aus. Noch ſuchen ſie ein Paar Schafe zu erübrigen, wofür ſie das wenige, was ſie an Klei-

dungsstücken nicht selbst verfertigen, anschaffen. Wie gering sind doch der Menschen eigentliche Bedürfnisse!

Man behauptet, daß, obgleich durch das Verpachten der Schiefereyen die Bevölkerung abgenommen, die Hirten doch im Ganzen behaglicher und sorgloser leben, als ehemahls die kleinen Pächter.

Die Länge dieses Glen beträgt zwischen vier und fünf Meilen. Die Straße hebt sich durchweg, jedoch gemächlich und allmählich; die letzte Meile abgerechnet, wo der Weg steil wird und im Zickzack bis auf den Gipfel der Anhöhe führt. Hier findet man einen steinernen Sitz mit der Inschrift: Ruhe und sey dankbar! welchen das zwey und zwanzigste Regiment, das die Straße baute, errichtete. Wir ruhten wirklich an dem Orte, während Herr Watel die Landschaft zeichnete. Auch fühlte ich, da er fertig war, mich merklich zur Dankbarkeit gestimmt; denn es hatte die ganze Zeit über geregnet *).

Wiewohl wir jetzt aus der Schlucht hervorgekommen waren, blieben wir doch noch immer mit hohen Bergen umringt. Wir passirten einen kleinen See, Rahmens Loch-Ness, der mittelst eines wüthenden Gießbaches sein Gewässer in mehr denn einem mahlerischen Fall in einen andern Glen ausleert, der den Nahmen Glen-Kinlaß führt. In diese neue Schlucht stiegen wir jetzt hinab, und reiseten in ihr manche ermüdende Meile. Im Grunde des Glen, wo eine Brücke über den Strom führt, wendet sich der Weg mit einem Mahl links, so daß er mit seiner vorigen Richtung beynahe einen rechten Winkel macht. Dieser Glen hat bey weitem kein so großes Ansehen wie der Glen-Croe. Er besteht aus hohen Bergen, mit kahlen Gipfeln, von denen unzählige kleine Bäche in den Fluß herunterfallen, der das Thal durchströmt. Zu Ende des Glen wird die Aussicht etwas besser, indem die nackten Bergwände anfangen mit etwas Holz bekleidet zu werden.

Wir waren nicht sobald aus dem Glen-Kinlaß hervor gekommen, als der Loch-Fyne uns in die Augen fiel, ein weitläuftiger und reitzender Seearm, der mehr denn dreyßig Meilen lang ist. Wir eilten gerade auf den Loch zu, ließen Arckinlaß, den Landsitz des Herrn Alexander Campbell, linker Hand liegen, und gelangten nach Cairndoes, das nahe an der Straße des Loch-Fyne liegt.

Hier speiseten wir, und statteten sodann einen Besuch zu Ard-

*) Unweit dieses Sitzes fand ich die zierliche parnassia palustris, wie auch die pinguicula vulgaris in großer Menge.

Einlaß ab *). Dieſer Landſitz verdankt der Natur alle nur erdenklichen Vortheile. Er liegt hart an dem reitzenden See; es mangelt nicht an großen Bäumen, und die Verſchönerung des Bodens würde wenig Mühe koſten. Das Haus iſt neu, geräumig und bequem, die Architectur jedoch von keinem ſonderlichen Geſchmacke. Das alte Caſtell Ardkinlaß, noch jüngſt ein majeſtätiſcher Ruin, iſt jetzt gänzlich abgetragen, und hat einer Reihe wirthſchaftlicher Gebäude Platz machen müſſen, was die Liebhaber pittoresker Schönheiten nicht wenig zu bedauern haben.

Nachdem wir die Gegend ſattſam erkundiget hatten, lenkten wir um die Spitze des Loch herum, deſſen Ufer mit runden Kieſeln **) überſäet iſt, und ritten nun die andere Seite hinunter, hart am Waſſer, da denn das Schloß und die Stadt Inverary, in einer Entfernung von ungefähr zehn Meilen, uns mehr denn ein Mahl in das Auge fiel. Die Ufer des See's ſind mit anſehnlichen Bergen umgürtet, welche durchaus kahl ſind, und zu ihrer Verſchönerung des mühſamſten Anpflanzens bedürften. Was ſie jedoch an Schönheit verlieren, das gewinnen ſie an Größe.

Vier Meilen ungefähr diesſeits Inverary paſſirten wir das Caſtell Dun-Duramh ***), das auf einer kleinen Halbinſel liegt und mit hohen Bäumen umringt iſt. Es beſteht aus einem einzigen großen und ſtarken Thurm, an deſſen Mauerecken kleinere Thürme hervorſpringen. Es iſt das Eigenthum der Familie Ardkinlaß †).

So wie wir weiter ritten, dehnte das Becken des See's rechter Hand ſich immer weiter aus. Die Ausſicht fing an ſich zu erweitern. Noch hemmte ein ſteiler Berg zur Rechten unſere Blicke. Als

---

*) Wahrſcheinlich Aird Acheinghlaiß, Heimath der grauen Dogge, mit Anſpielung, wie es ſcheint, auf das umliegende, zur Jagd vorzüglich taugliche Blachfeld.

**) Dieſe Kieſel beſtehen hauptſächlich aus einem ſchönen Granit, worin die Feldſpathkörner ungewöhnlich groß ſind. Die meiſten Mauern in der Nachbarſchaft von Cairndoes ſind aus dieſem Granit erbaut, der von den benachbarten Hügeln geholt wird.

***) Dun-Duramh bedeutet die Feſte der beyden Ruder. Da das Caſtell hart an der See liegt, und der Zugang von der Landſeite in jenen Zeiten ſehr ſchwierig ſeyn mochte, ſo beſuchte man den Platz wahrſcheinlich meiſtens zu Boote.

†) Über dem Thore des Caſtelles lieſet man folgende Inſchrift:

J. MAN. BEHOLD. THE. END. OF. ALL. BENOUGHT.
WISER. THAN. THE. HIESTES. J. TRUST. IN. GOD.

Da Alles endet, ſo that Eines Noth,
Sey weiſer als die Pfaffen, und trau auf Gott.

wir aber auch um dieſen hinum gekommen waren, eröffnete ſich uns eine der bezauberndſten Landſchaften.

Der See erſcheint hier wie ein geräumiger Buſen, umkränzt mit den reichen Pflanzungen des Herzogs von Argyle, welche eine beträchtliche Strecke des Bodens vom See an bis zu den ſteilſten Spitzen der Berge bedecken. Hoch über die Waldung erheben ſich die Thürme des Schloſſes. Südoſtwärts von letzterem und hart an der Bucht zeigt ſich der Flecken Inverary in einer einzigen Linie hübſcher Gebäude. Zur Rechten erſcheint der Dunicoich, ein ſteiler Berg von 700 Fuß ſenkrechter Höhe, bedeckt mit Holz, faſt bis an den Gipfel, der mit einem alten Wachtthurm gekränzt iſt.

Obgleich der Tag bis jetzt ziemlich regneriſch geweſen, ſo ward der Abend doch beſonders klar und heiter. Die Sonne war untergeſunken. Ein ſanftes Dämmerlicht verbreitete über die Landſchaft eine Unbeſtimmtheit der Formen, und zugleich einen Charakter von Milde, welcher dem Auge und dem Geiſte wohl that. Wir genoſſen des ſchönen Eindrucks bey einer vollen Stunde. Als wir den Gaſthof erreichten, war faſt alles ſchon in die Schatten der Nacht gehüllt.

Der Gaſthof zu Inverary iſt groß und geräumig; die Bedienung und Bequemlichkeiten fanden wir erträglich; wiewohl nicht ganz ſo gut, als das Äußere hätte erwarten laſſen.

VI.

Das Schloß Inverary. Deſſen romantiſche Lage. Pracht des Loch-Fyne. Architectur des Schloſſes. Topfſtein. Große Halle. Gemählde. Charakteriſtik des Marquis von Argyle und ſeines Sohnes. Umlage des Schloſſes. Wichtige Anpflanzungen. Berg Dunicoich, ein Belvedere. See Dub-Loch. Schlucht Shira. Trocken-Scheuern. Der Burgflecken Inverary. Deſſen Geſchichte. Romantiſche Schlucht Eſſachofan. Der Heirathsbaum. Blutbad der Campbells. Steinernes Monument. Kirche. Manufacturen.

Nachdem wir bey guter Zeit gefrühſtückt, beſuchten wir Herrn Mac-Gibbon, an welchen ich ein Empfehlungsſchreiben hatte. Sein Sohn führte uns durch die Ländereyen des Herzogs. Der erſte Gegenſtand, der unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog, war das Schloß. Dieſes prächtige Gebäude ſteht auf einer ſanft ſich hebenden Anhöhe, und iſt von einer geräumigen Fläche umringt, welche ihrerſeits von einem Amphitheater von Bergen umgränzt wird, deren einige nackt und gebrochen, andere aber durchaus mit Wald bedeckt ſind. Einer

dieſer Berge iſt der oben erwähnte Dunicoich. Er iſt mit Holz bekleidet, einige Stellen ausgenommen, wo der nackte Felſen aus dem Laubwerk ſich hervor drängt, welches denn die Größe der Anſicht nicht wenig zu erhöhen dient. Jener einſame Wachtthurm auf dem Gipfel bringt, wie alles, was zweckdienlich und charakteriſtiſch iſt, eine gute Wirkung hervor. Ein zierliches Gebäude an der Stelle des Thurmes würde allen Effect zerſtört haben; und doch zeigte man uns einen Entwurf, nach welchem dieſer Berg mit Schanzen und Baſtionen hätte verziert werden ſollen. Wirkſamer hätte man die Harmonie dieſes großen Ganzen nicht zerſtören können, als durch Ausführung dieſes abgeſchmackten Einfalls. Durch die Ebene vor dem Caſtell fließt die Arey, ein ſchöner und ſchneller Fluß, in den Loch hinein.

Der Loch-Fyne iſt gleichſam das Auge der ſchönen Landſchaft. Er erweitert ſich im Angeſichte der Burg zu einem beträchtlichen Buſen, deſſen unregelmäßige Zirkelform zwölf bis vierzehn Meilen im Umfange hält, mit einer Menge Halbinſeln eingekerbt und von Gebirgen umringt iſt. Anmuthig ſchon an und für ſich ſelbſt, bildet er mit ſeinen großen Umgebungen einen der ſchönſten Contraſte.

Das Schloß Inverary, wiewohl kein altes Gebäude, ſcheint im Style der alten Deutſchen Burgen erbaut zu ſeyn. Es iſt viereckig, prangt mit einem Thurme in jeder Ecke und mit einem hohen, faſt gläſernen Pavillon, welcher aus der Mitte des Daches hoch über die Thürme emporſteigt. Dieſe Gothiſche Architectur paßt vortrefflich zu dem Geiſte der Landſchaft. Da iſt kein ſchimmerndes Weiß, kein blendender Anſtrich, der mit der dunkeln Färbung der umliegenden Natur in einem prahlenden Abſtich ſtände. Vielmehr ſagt das ernſte Grau des Gebäudes dem Tone der Landſchaft innigſt zu, und dienet, dem Ganzen einen Charakter von ruhiger Würde zu gewähren.

Das Schloß iſt aus einer Art Topfſtein gebauet, der auf der anderen Seite des Loch zu Hauſe gehört. Dieſe Steinart ſcheint den Einflüſſen der Witterung gut genug zu widerſtehen, iſt äußerſt mürbe, und durch das Reiben leichtlich abzunutzen. Die ſteinernen Stufen vor den Eingängen waren ſchon merklich ausgetreten. Den Nahmen führt das Geſtein von dem Umſtande, daß die Alten Töpfe und andere Geſchirre daraus zu verfertigen pflegten. Ein einziger Regenſchauer färbt den Stein beynahe ſchwarz; einige Sonnenblicke genügen indeſſen, die urſprüngliche Farbe ihm wieder zu geben. Wir hatten Gelegenheit, an der weſtlichen Seite des Schloſſes dieſes Farbenſpiel mehrere Mahle innerhalb weniger Stunden wahrzunehmen.

Man führte uns in eine geräumige Halle, deren Wände ringsumher mit Waffenrüſtungen und andern Verzierungen im hochlän-

diſchen Style tapezirt waren. Das Zimmer erhält ſein Licht vermittelſt einiger hohen Fenſter in der Mitte, und iſt mit einer Gallerie umgeben, worauf ſich eine Orgel befindet, deren Wirkung unter ſolchen Umſtänden außerordentlich ſeyn muß. Es iſt dieß das größte Zimmer im Hauſe, und nach meiner Meynung das einzige, was dem prächtigen Äußeren vollkommen zuſagt. Die anderen Gemächer ſind im modernen, aber auserleſenen Geſchmack möblirt; das große Beſuchzimmer beſonders iſt ein wahrhaft edler Saal und auf das köſtlichſte tapezirt. Die Gemächer in den Thürmen ſind hauptſächlich zu kleinen Bücherſälen oder Privat-Zimmern eingerichtet, und meiſtens mit guten Kupferſtichen geſchmückt.

Von Gemählden iſt nichts Sonderliches vorhanden, einige Bildniſſe ausgenommen, worunter ſich ein ſehr ſchönes von dem jetzigen Herzog von Hamilton befindet, das in Italien gemahlt iſt. Auch von dem Marquis von Argyle ſieht man hier einen guten Kopf. Er iſt ſchwarz gekleidet, und trägt das Haar verſchnitten. Dieſer Marquis ſpielte bekanntlich eine bedeutende Rolle unter Carl I. und der nachfolgenden Uſurpation. Eine kurze, aber geiſtreiche Charakteriſtik des denkwürdigen Mannes aus Herrn Pennant's Feder wird hier der Leſer mit Vergnügen finden.

„Der Marquis von Argyle war ein ſchlauer und verſchlagener Mann; im Herzen der Sache des Königs wenig zugethan, geübt jedoch, in die jedesmahlige Stimmung des Zeitalters ſich auf das geſchickteſte zu fügen. Während er den Mißvergnügten unter der Hand allen möglichen Vorſchub leiſtete, fand das erſchütterte Königthum des zweyten Carls, als dieſer im Jahre 1650 ſich ſeinen nördlichen Unterthanen anvertrauet hatte, an ihm eine ſehr mißliche Stütze. Er ſorgte allezeit dafür, bey jeder Partey eine Art von Verdienſt für ſich geltend machen zu können; meynte es aber nur mit den Uſurpatoren aufrichtig. Während dieſe ſich in der Fülle ihrer Macht befanden, ſpielte er eine ſehr thätige Rolle unter ihnen, wiewohl er ſich anfangs begnügte, Schutz, Freyheit und die Bezahlung der ihm ſchuldigen Summen vom Parlament zu verlangen. Nie ſcheint er ſein eigenes Intereſſe aus den Augen verloren zu haben. Während Carl ſich in ſeiner Gewalt befand, ertheilte dieſer durchſchauende Fürſt ihm eine Verſchreibung auf beträchtliche Würden und Vortheile. Man beſchuldiget ihn, daß er ſein Volk zu manchen blutigen Gewaltthaten aufgehetzt habe; die ſchrecklichen Verheerungen des Montroſe mögen es indeſſen entſchuldigen, wenn er denjenigen von ſeinen Nachbarn, die, ſo viel man weiß, an dieſen Verheerungen Theil nahmen, das Gleiche mit Gleichem vergalt. Auch das legt man ihm zur Laſt, daß er ſich der Güter derer bemächtiget habe, die un-

ter ſeiner Autorität zum Tode verurtheilet wurden; und es iſt ihm nicht gelungen, durch ſeine beredte Schutzſchrift, die er aus Gelegenheit ſeines Verhöres entworfen, dieſe Beſchuldigung zu entkräften. Der Edelmuth, womit er ſich weigerte, an der Verfolgung ſeines Erbfeindes, des Montroſe, einigen offenbaren Antheil zu nehmen, würde ihm Ehre machen, wenn er ſich nicht ſchadenfroher Weiſe in's Fenſter gelehnt hätte, um zuzuſehen, wie der gefallene Held in einem Karren auf den Richtplatz geſchleppt wurde. Nach der Reſtauration opferte man ihn deſſen zürnenden Manen. Es war die Abſicht, daß er des nähmlichen ſchmachvollen Todes ſterben ſollte. Man beſann ſich aber, und begnügte ſich, ihn zur Art zu verurtheilen. „Ich könnte ſterben, ſagte er, wie ein Römer; aber ich will lieber ſterben, wie ein Chriſt.“ Er fiel mit Heroismus, nachdem er noch in den letzten Augenblicken ſich von dem, allerdings unverdienten, Vorwurfe gereiniget hatte, daß er an dem Morde ſeines Königes und Herrn einigen Antheil genommen. Sein Gewiſſen beruhigte er mit der Betrachtung, daß ſeine ſtrafbaren Einräumungen nur die epidemiſche Krankheit des Zeitalters geweſen ſeyen. Daß er des Hochverraths ſchuldig geweſen, iſt unläugbar. Dennoch hätten die Begnadigungs-Acten von den Jahren 1641 und 1651 ihm billiger Weiſe das Leben retten müſſen.“

Es befindet ſich hier auch ein guter Kopf von ſeinem Sohne, dem Marquis von Argyle, deſſen Charakter gerade das Widerſpiel von dem ſeines Vaters war. Standhaft und rechtſchaffen, aber unglücklich, erhielt er ſeinem rechtmäßigen Herrn, dem zweyten Carl, auch im Unglück unerſchütterlich die beſchworne Treue. Als er im J. 1650 zum Oberſten der Leibwache ernannt wurde, verſchmähte er, von den tyranniſchen Staaten ſeines Vaterlandes die Vollmacht anzunehmen, und beſtand darauf, daß ſie ihm allein vom König ausgefertiget würde. In allen ſeinen Handlungen offenbaret ſich eine patriotiſche, aber loyale Mäßigung. Dennoch fiel er aus Gelegenheit eines Eides, mittelſt deſſen er ſich verbinden ſollte, keinerley Änderung weder im Staat noch in der Kirche zu verſuchen, und worüber er ſich die Freyheit nahm, bey Hofe eine Erklärung einzureichen, in Ungnade. Er ward verhört und verurtheilt; und der ſchändliche Spruch würde vollſtreckt worden ſeyn, wenn er ſich nicht durch die Flucht gerettet hätte. 1685 machte er in Verbindung mit dem Herzog von Monmouth den bekannten unglücklichen Verſuch, die Freyheiten des Vaterlandes, die dermahlen von Jacob dem Zweyten auf das Schamloſeſte beeinträchtiget wurden, wieder herzuſtellen. Der Plan verunglückte, und der Marquis ward in Folge des früheren Spruches hingerichtet.

Am Tage der Hinrichtung genoß er ſein Mittagsmahl, und pflegte des gewohnten Mittagsſchlafes mit der heiterſten Gemüthsfaſſung. Die Ruhe, womit er dem Tode entgegen ging, ſtimmte vollkommen zur Unſträflichkeit ſeines Lebens.

Das alte Wohngebäude der Familie Argyle, ein großes, ſtarkes Caſtell, das in einer geringen Entfernung von dem gegenwärtigen, gegen den Fluß zu, lag, iſt innerhalb der letzten dreyßig Jahre abgetragen worden *). Die Hügel waren ehemahls nackend, und die Landſchaft beſaß gänzlich den Charakter rauher Wildheit, der den uncultivirten Gegenden des Landes eigen iſt. Auch erhellet nicht, daß etwas Bedeutendes für die Verbeſſerung und Verſchönerung des Ortes geſchehen ſey, als um die Mitte des vorletzten Jahrhundertes, da der oben erwähnte Marquis von Argyle anfing, Bäume zu pflanzen, und einige andere Verbeſſerungen zu entwerfen. Es ſcheint jedoch, daß er durch die Verwirrung der Zeiten von dieſen Beſchäftigungen abgelenkt worden, und daß ſpäter nichts weiter geſchehen ſey, bis zur Wiederherſtellung ſeines Sohnes, des Grafen, die in den Jahren 1663 und 1670 Statt hatte. Offenbar hat dieſer wackere Herr, während ſeines kurzen Beſitzes ſich angelegentlich mit der Verſchönerung des Familienſitzes beſchäftiget; faſt alle alte Bäume um Inverary herum ſind noch von ihm gepflanzet worden; ein bleibendes Denkmahl ſeines guten Geſchmacks nicht nur, ſondern auch der einſichtsvollſten Rückſicht auf die Natur des Bodens und des Klima's. Einige der bewunderſten Luſtgänge, Baumreihen und Gehölze ſind noch von ihm entworfen worden, und zeigen klärlich, wie viel er geleiſtet haben würde, wenn er länger gelebt hätte.

Seit dem Anfange des abgewichenen Jahrhundertes haben die verſchiedenen Beſitzer der Güter und Würden von Argyle ſich hauptſächlich mit der Erweiterung ihrer Pflanzungen und der Verſchönerung des Ortes beſchäftiget.

Das jetzige Schloß ward um das Jahr 1745 durch Archibald, Herzog von Argyle, angefangen; er vollendete aber wenig mehr als die äußeren Mauern; die Rebellion brach aus, und nöthigte ihn, inne zu halten. Wenig Jahre nachher ward der Bau wieder vorge-

*) Hier wohnte gegen das Ende des vierzehnten Jahrhundertes Colin, genannt Jongallach, oder der Wunderbare, wegen ſeinen faſt mährchenhaften Thaten und ſeltſamen Einfälle. Dahin gehört, daß, als einſtens die O'Niele's aus Irland ihm einen Beſuch abſtatteten, er ſein Haus zu Inverary in Brand ſteckte, bloß, damit er einen Vorwand haben möchte, ſeine Gäſte in ſeiner prächtigen Feld-Equipage zu bewirthen.

nommen und geendiget. Seitdem sind von seinen Nachfolgern, dem letztverstorbenen und dem jetzigen Herzoge, jährlich bedeutende Summen auf Verbesserungen und Verschönerungen angewendet worden. Man sagt, daß die Kosten der Pflanzungen, Verbesserungen, Heerstraßen, nützlichen und verschönernden Anlagen, die seit 1745 um Inverary vorgenommen worden, sich auf 250,000 Pf. belaufen, und daß der jetzige Herzog, seit seiner Besitznehmung der Güter, wenigstens 3000 Pf. jährlich auf diesen Gegenstand verwende. In der That kann man nirgends in der Gegend des Schlosses spazieren gehen, ohne über die ungeheure Menge Holzes, womit es umringt ist, zu erstaunen. Vorlängst schon ward es zu 100,000 Pf. angeschlagen; allein, der zunehmende Wuchs der Bäume, und die gestiegenen Holzpreise lassen vermuthen, daß es wenigstens zwey Mahl so viel werth sey. Bloß das Auslichten der Forste (um den übrig bleibenden Bäumen Raum zum wachsen zu verschaffen) trägt jährlich nicht weniger als 1500 Pf. ein. Den Armen in der Nachbarschaft wird erlaubt, die verfaulten Äste und den Abfall fortzuschleppen; manche sammeln auch die abgefallenen Blätter, um darauf zu schlafen.

Nachdem wir alles Merkwürdige um das Schloß herum gesehen hatten, spazierten wir den Arey hinunter, welchen wir ein wenig jenseits des Schlosses vermittelst einer Brücke passirten; worauf wir uns rechts hielten, und bald an den Fuß des Dunscoich gelangten, wo wir ein Thor fanden, das in eine unabsehliche Allee führte. Mittelst eines gewundenen Fußsteiges gelangt man von hier aus auf den Gipfel des Hügels, von wo es eine der schönsten Aussichten auf dieses ganze Lustgefilde gibt, das gegen dreyßig Meilen im Umfange hält. Statt jedoch für dieses Mahl den Berg zu besteigen, gingen wir durch das Thor und die Allee hinunter, deren Bäume zu den schönsten gehören, die ich jemahls sah. Schon hatten wir über eine Meile in diesem Schattengange zurück gelegt, als der Anblick des Dub-Loch uns überraschte, eines tiefen und dunkeln Frischwasser-Sees, der mittelst eines kleinen, kaum eine Viertelmeile langen Flusses, welchen wir, da wir das erste Mahl nach Inverary kamen, mittelst einer Brücke passirt waren, mit dem Loch-Fyne zusammen hängt. Dieser See ist überflüßig mit den schönsten Fischen versehen, und versorgt die Familie zu allen Jahreszeiten hinlänglich. Er liegt im Grunde einer sehr mahlerischen Schlucht, welche den Nahmen Glen-Shira führt, und ungefähr zwey Meilen von Inverary liegt. Hier sind des Herzogs Trockenscheuern, welche schon den Besuch des neugierigen Wanderers verdienen.

Diese merkwürdigen Gebäude sind in dem hiesigen nassen Clima von äußerstem Nutzen befunden worden. Mittelst ihrer kann man

Heu machen, und Getreide trocknen auch während des ſchwereſten Regenwetters. Das Gebäude ſteht quer über dem Thale, und iſt zirkelrund; damit es auch bey völlig ſtillem Wetter an dem nöthigen Luftzuge nicht fehlen möge, ſo laufen offene Bogen, die einander auf das genaueſte entſprechen, durch das ganze Zimmer. Es beſteht aus zwey Geſchoſſen, wovon nur das obere zum Trocknen gebraucht wird; das untere iſt zu Kuhhäuſern und anderen wirthſchaftlichen Bequemlichkeiten eingerichtet. Der Flur des oberen Stockes beſteht aus kleinen Bretern oder Latten, welche ungefähr einen Zoll weit aus einander liegen, damit die Luft auch von unten durchſtreichen könne. In den Seitenwänden ſind in ſchicklichen Höhen Öffnungen angebracht, zu welchen das Korn und Heu, von den Karren herab, hinein gelangt wird. Das Gras wird auf den Flur gebracht, ſobald es gemähet worden. Wenige Hände genügen, es zwey bis drey Tage nach einander umzuwenden; da es dann vollkommen trocken, und von weit friſcherem Geruche befunden wird, als das, was in der Sonne gedörret worden. In demſelben Stockwerke befinden ſich hölzerne, mit Gelenken verſehene Rahmen, welche in gebührenden Entfernungen vom Dache herunter hängen. Die Rahmen ſind auf beyden Seiten mit einer Menge zugeſchärfter, aufwärts gebogener Pflöcke verſehen, an deren jeden eine Garbe zum Trocknen aufgehenkt wird. Mittelſt der Gelenke werden die Rahmen niedergelaſſen, um das Korn zu empfangen; und wenn das Trocknen vorbey iſt, werden ſie wieder in die Höhe gezogen, um niemanden im Wege zu ſeyn. Auf dieſe Weiſe wird bey naſſem Wetter des Herzogs ganzer Einſchnitt, ein Theil desſelben aber allezeit, es ſey welches Wetter es wolle, getrocknet.

Der Herzog iſt von der Nützlichkeit dieſer Art des Trocknens dermaßen überzeugt, daß er ganz in der Nähe von Inverary einige kleine Scheuern zu gleichem Zwecke eingerichtet hat. In dieſen Scheuern laufen mehrere kleine Balken einander parallel quer über die ganze Breite des Zimmers. Von dieſen hängt eine Menge langer Stangen herunter, die mit Pflöcken verſehen ſind, an welchen die Garben aufgehenkt werden.

In der That belehrte man uns, daß der Herzog allem, was nur immer zur Aufnahme des Landbaues und der Viehzucht gereichen mag, die genaueſte Aufmerkſamkeit widmet. Er iſt unaufhörlich mit Verſuchen beſchäftiget, welche die Vervollkommnung der Landwirthſchaft bezwecken, und gleichwohl die Kräfte minder wohlhabender Gutsbeſitzer überſteigen.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß auch in anderen Gegenden dieſes Landes, wo die Ernte ſpät einfällt, und das Wetter in der

Regel naß, im beſten Falle aber allezeit unſicher iſt, ähnliche Einrichtungen zum Trocknen häufiger gefunden würden. Der Koſtenaufwand wäre freylich nicht unbedeutend; es ließen ſich jedoch bedeckte Schoppen errichten, welche die Stelle jener Scheuern ziemlich gut vertreten würden. In den weſtlichen Hochlanden wird das Korn gemeiniglich abgemähet, ehe es völlig reif iſt; und es iſt faſt nicht möglich, es in freyer Luft durchaus trocken zu bekommen.

Der Flecken Inverary iſt nur klein. Er beſtehet hauptſächlich nur aus Einer Straße und Einer Reihe gleichförmig gebauter Häuſer, deren Vorderſeite auf den See ſieht. Der ganze Flecken, ein einziges Haus ausgenommen, gehört dem Herzog, der den zum Bauen erforderlichen Grund und Boden auf drey Mahl neunzehn Jahre zu einem ſehr mäßigen Pachte austhat. Die Häuſer ſind bequem, wohlgebaut und mit Schiefer gedeckt.

Ein beträchtlicher Theil der Stadt, nahmentlich der ganze Theil, der auf den Loch-Fyne ſieht, iſt von dem Herzog erbaut worden. Die alte Stadt, ein ſchmutziges, übelgeſtaltetes Neſt, was theils am nördlichen Ende der Bay lag, theils auf der Ebene vor dem Schloſſe am Ufer des Fluſſes, ward vor zwanzig Jahren weggeräumt, und in ihrer jetzigen Lage wieder aufgebauet.

Es iſt wahrſcheinlich, daß die Stadt Inverary vor dem Anfange des vierzehnten Jahrhundertes weiter nichts geweſen, als eine Gruppe von Fiſcherhütten, deren Einwohner hier ihrem Gewerbe oblagen; um dieſe Zeit aber wählte die Familie Argyle den Ort zu ihrem Wohnſitze. Zu einem königlichen Burgflecken ward Inverary erſt im Jahre 1648 durch einen Freybrief Carls des Erſten erhoben. Die Einkünfte, deren der Ort vermöge ſeiner Burggerechtigkeit genießt, fließen aus einigen unbedeutenden Gefällen, unter anderm aus einem Zoll auf das Hornvieh, das aus den niederen Landen auf Engliſche Märkte getrieben wird, und jährlich im Durchſchnitt bis zu 4000 Stück betragen mag; ferner aus den Pachtpreiſen einer Gemeinweide, welche bey der erſten Errichtung des Burgfleckens demſelben von der Familie Argyle war verliehen worden. Beyde Gerechtigkeiten tragen jährlich gegen 30 Pf. ein, welche Herzog Archibald, der die Einkünfte des Burgfleckens mit ſeinen Bedürfniſſen in keinem Verhältniſſe ſtehen ſah, vor fünfzig Jahren mit einem jährlichen Zuſchuß von 20 Pf. vermehrte.

Die beyden größten und hübſcheſten Häuſer in dem Flecken ſind der Gaſthof und das Stadthaus. Zwiſchen beyden iſt ein eiſernes Thor, wodurch man in eine lange und dunkle Allee von bejahrten Ulmen, aus dieſer aber, in einer Entfernung von etwa zwey Meilen, in eine düſtere und romantiſche Schlucht gelangt, welche den

Nahmen Essachosan führt. Vom Rande der Schlucht fällt eine schöne Cascade herunter. Die waldigen Hügel umher sind voll von Rehböcken. Ihr Hauptbestandtheil ist der Granit; doch enthalten die niedrigeren Gegenden auch einen schönen, silberglänzenden Glimmerschiefer, und einen mürben, glimmerigen Steatit.

Auf unserem Spaziergange nach Essachosan zeigte man uns eine Merkwürdigkeit aus dem Pflanzenreiche, welche man den Heirathsbaum nannte. Es war, so viel ich mich erinnere, eine Linde, und zwar eine sehr große, die aus zwey Hauptästen bestand, welche nur wenig Fuß über dem Boden sich getrennt haben. Beyde Äste, oder vielmehr Stämme, sind zu einer solchen Dicke und Höhe ausgewachsen, daß ihr Gewicht sie längst gänzlich auseinander gerissen haben würde, wenn nicht sonderbarer Weise in einer Höhe von ungefähr zwanzig Fuß ein starker Zweig aus einem der beyden Hauptäste hervorgetrieben, und dermaßen fest in den andern hineingewachsen wäre, daß sich heutigen Tages unmöglich mehr entscheiden läßt, aus welchem der beyden Stämme der verbindende Ast eigentlich ausgegangen sey. Durch dieses starke Band werden nun die beyden Stämme für immer zusammen gehalten. Scheint dieß nicht auf eine Art von Absichtlichkeit, eine Folge, wie es scheint, einer Art von Wahrnehmungsvermögen in dem Pflanzenreiche, zu deuten *)?

*) Nenne man es Absichtlichkeit oder Instinct; die Analogie mit manchen thierischen Handlungen ist sicher nicht zu läugnen. Das Kalb ist kaum auf die Welt gekommen, als es schon das Euter der Kuh ergreift, wiewohl durchaus unbekannt mit dem Geschmacke und der nährenden Eigenschaft der Milch. Äntenküchlein, die von einer Henne ausgebrütet worden, äußern, fern vom Wasser, eine fortdauernde Unruhe und Ungeduld. Man sieht sie alle Bewegungen des Schwimmens üben, wiewohl sie weder mit ihrer künftigen Bestimmung bekannt sind, noch mit dem Elemente, wofür ihre geöhlten Federn und häutigen Füße bestimmt wurden. Daß ein ähnlicher dunkler Drang auch die Pflanzen zu Verrichtungen antreibe, die zu ihrem Gedeihen und selbst zu ihrem Daseyn unentbehrlich sind, scheint aus der im Texte angeführten Thatsache nicht nur, sondern auch aus einer Menge ähnlicher zu erhellen. Die folgenden scheinen mit der des Heirathsbaumes in einerley Classe zu gehören. Zwischen den Ruinen der neuen Abtey, die vormahls ein Kloster in Gallway war, wächst auf der Spitze der Mauer ein ungefähr zwanzig Fuß hoher Maßholderbaum. Da es ihm auf der Mauer an Nahrung fehlt, so hat er seit mehreren Jahren die Wurzeln längs der Mauer zehn Fuß tief hinunter gesenkt, wo sie die Erde erreichen, und aus dieser einen solchen Überfluß von Nahrung saugen, daß der Baum seitdem alljährlich mächtige Schüsse treibt. Von der Spitze der Mauer bis zur Oberfläche der Erde haben die Wurzeln keine einzige Fiber ge-

Von Essachosan kehrten wir durch eine andere Allee zur Stadt zurück, und trafen unter Weges auf einen schönen Brunnen, der die Einwohner mit Wasser versorgt. Über dem Brunnen ist eine Grotte in passendem Style erbauet.

---

schossen, sondern sich jetzt zu einer einzigen ziemlich dicken Wurzel vereiniget. Während wir das Haus und die Anlagen von Rosdoe am Loch-Lomond besahen, bemerkte ich eine ähnliche Erscheinung. Auf einer hohen Mauer, unfern des Hauses, steht eine Menge Epheu, welcher ebenfalls, aus Bedürfniß mehreret Nahrung, seine Wurzeln in gradliniger Richtung in die Erde gesenkt hat, wodurch ihm so viel Nahrung zugeführt wird, daß er auf dieser Stelle weit üppiger wächst, als irgend sonst wo auf der Mauer.

Dr. Percival sagt, daß während seiner Versuche, die Wirkungen der fixen Luft auf die Vegetation zu vergewissern, folgende Thatsache ihm vorgekommen sey. Ein Krausemünzen-Stängel, der von ihm bey der Wurzel, die Spitzen unten, in dem mittleren Glase der Nooth'schen Maschine aufgehängt wurde, fuhr fort, ohne einige Nahrung, als die ihm durch das zuströmende Gas zugeführt wurde, auf das fröhlichste zu treiben. Nach 24 Stunden krümmte sich der Stamm, die Spitze richtete sich in die Höhe, und stieg allmählich der Mündung des Gefäßes entgegen, was dann freylich nicht ohne eine ganz neue und ungewöhnliche Configuration der Theile geschehen konnte. Dieß Bestreben des Stängels, seine verkehrte Lage zu berichtigen, und aus einem ihm fremden Elemente in sein natürliches zurückzusteigen, scheint auf eine Wollung zu deuten, die dem, was schädlich ist, ausweicht, und dem erprobt Guten zustrebt. Wenn eine Pflanze im Gartentopfe in ein Gemach gebracht wird, in welches kein anderes Licht hineinfällt, als vermittelst eines kleinen in die Wand gebohrten Loches, so schießt sie dem Loche entgegen, dringt durch dasselbe in die offene Luft, und wächst dann weiter in ihrer natürlichen Richtung. Auch das Beyspiel der **Dionaea muscipula** gehört hierher, einer in Nord-Carolina einheimischen Pflanze. Ihre Blätter sind zahlreich, beugen sich nach unten, und zwar in einer zirkelförmigen Ordnung; sie sind gegliedert und saftig; das obere Gelenk besteht aus zwey Lappen von halbeyrunder Form, deren Ränder mit steifen Haaren versehen sind; die Lappen umfassen einander, wenn irgend ein Reitz sie nöthiget, sich zusammen zu schließen.

Die Oberfläche der Lappen ist nähmlich mit kleinen rothen Kügelchen übersäet, welche vermuthlich einen süßen Saft absondern, der die Insecten anlockt; aber zu ihrem Verderben. In dem Augenblicke nähmlich, wo eine Fliege sich auf diese Theile setzt, richten die beyden Lappen sich auf, umfassen sie mit Gewalt, schließen die Dornenreihen in einander und quetschen sie zu Tode. Damit das sträubende Insect sich auf keine Weise loswickeln möge, stehen drey kleine Stacheln zwischen den Kügelchen, um die Mitte jedes Läppchens, welche alle seine Anstrengungen vereiteln; auch öffnen die Lappen sich nicht wieder, so lange das todte Thier sich noch dazwischen befin-

Ungefähr in der Mitte des Marktfleckens ſteht ein Monument, das vor nicht gar langer Zeit zum Andenken einiger Genoſſen des Nahmens Campbell, die auf dieſem Flecke ermordet worden, errichtet wurde. Es iſt nähmlich bereits oben erwähnt worden, daß der liebenswürdige und patriotiſche Graf Argyle an der Empörung des Herzogs im Jahre 1685 Theil genommen hatte. Nach Vereitelung des unglücklichen Heerzuges ward ein benachbarter Clan von der Regierung abgeordnet, um den ganzen Clan der Campbell's zu vertilgen. Siebenzehn angeſehene Angehörige dieſes Stammes wurden zu Inverary ergriffen, und auf der Stelle, ohne die mindeſte vorläufige Formalität, hingerichtet. Eine Inſchrift des Monumentes erinnert mit einer Beſcheidenheit, welche dem Verfaſſer Ehre macht, an die Gerechtigkeit der Sache, für welche ſeine Stammesgenoſſen bluteten.

Außer dieſem Monumente ſieht man noch auf dem freyen Platze vor dem Schloſſe einen langen und rohen Steinpfeiler, der ebenfalls zum Andenken der Ermordeten errichtet ſeyn ſoll. Ähnliche Steine bezeichnen in mehreren Gegenden der Hochlande den Begräbnißplatz irgend eines Kriegers, jedoch aus ungleich früheren Zeiten. Offenbar iſt auch dieſer Stein zu gleichem Zwecke, und ſchon lange vor der Ermordung der Campbell's errichtet worden.

Inverary's Lage an der Gränze der Hochlande verurſacht, daß eben ſo viele Einwohner Engliſch, als Gäliſch reden. Es gibt daher auch zwey Pfarrer dort, davon der Eine den Gottesdienſt in Engliſcher, der andere in Gäliſcher Sprache verrichtet. Eben jetzt wer-

---

det. Die Naturkundiger glauben, daß die aufgelöſte Subſtanz des Inſects die Pflanze nähren helfe; daß alſo wenigſtens in dieſem Einen Falle dem Thierreiche, was ſich großen Theils von Pflanzen nährt, von dem Letzteren ein Gleiches vergolten würde. — Daß die Drosera der Dionaea muscipula ſowohl in der Form der Blätter, als in der Fliegenjagd gleiche, habe ich ſchon bey der Beſchreibung des Ben-Lomond bemerkt. Kurz, das Lebens-Princip ſcheint überall ausgegoſſen zu ſeyn; nur wurde es freylich verſchiedenen Weſen in verſchiedenen Graden mitgetheilt. Den Thieren ward das größte Antheil zugemeſſen; allein auch durch das ganze Thierreich ſteht jede Gattung zwiſchen einer höheren und niederen, in Abſicht auf die ſeeliſchen Kräfte ſowohl, als auf die organiſchen Empfindniſſe. Dieſes Fortſchreiten iſt dermaßen abgeſtuft, daß die vollkommenſte Art einer niederen Gattung mit der unvollkommenſten einer höheren beynahe zuſammen fließt. So läuft die Kette mittelſt unzähliger, kaum unterſcheidbarer Glieder durch das Thier- und Pflanzenreich bis herum — in das Reich der Mineralien.

den zwey neue Kirchen, jedoch unter Einem Dache gebauet. Der Riß ist von Herrn Milne, und das Ganze wird, wenn es fertig ist, eine gute Wirkung machen. Das Bau-Material ist eine Art Porphyr, der auf rothem Grunde eine Menge Krystalle von hellfarbigem Feldspath, einige von schwarzem Schörl und wenige von Quarz enthält. Es ist ein hartes Gestein, und findet sich in Menge in einem Bruche auf der Straße nach Dalmaly, wo es unter einem Lager von Schiefer liegt, über welchem sich ein Lager von schönem Marmor befindet, der zu Kalk gebrannt wird.

Obgleich die Lage von Inverary den Manufacturen keineswegs abhold ist, so gibt es deren doch keine von bedeutendem Umfange. Archibald, Herzog von Argyle führte um das Jahr 1748 die Leinwand-Manufactur in dieser Gegend ein, die allerdings sehr wohlthätig für das Land geworden ist. Um das Jahr 1776 stiftete der jetzige Herzog eine Wollen-Manufactur, errichtete mit beträchtlichem Aufwande die nöthigen Gebäude und Maschinerien, und schaffte Alles an, was zum Gedeihen der Anstalt dienen möchte. Zu mehrerer Aufmunterung überließ er das Grundstück, worauf die Factorey erbauet war, zu einem höchst mäßigen Pachtpreise, und ward selbst einer der Interessenten; kurz, er versäumte nichts, was das Gedeihen einer so patriotischen Unternehmung hätte sichern können. Einige Landbesitzer der Gegend folgten dem schönen Beyspiele, und schossen den Manufacturisten Geld zu dritthalb Procent vor. So vieler Aufmunterungen ungeachtet, wozu noch zu rechnen ist, daß der Herzog die sämmtlichen Gebäude und Maschinenwerke zum unentgeldlichen Gebrauche hergab, hat die Anstalt gleichwohl nicht recht fortkommen können, was gewiß höchlich zu bedauern ist. Denn seit der Einführung der Schafzucht in Argyleshire ist das Land gewisser Maßen entvölkert worden. Wäre nun das Manufactur-Wesen emporgekommen, so würde es nicht allein die Hände, deren der Landbau entübriget, beschäftiget haben; es würde auch die einheimische Wolle nicht mehr als rohes Material, sondern verarbeitet ausgeführt, und der Flor des Landes dadurch beträchtlich befördert worden seyn; es ist sogar zu vermuthen, daß der größte Theil des hier verarbeiteten Tuches, welches von der gröberen Art war, im Lande selbst wäre abgesetzt worden. In einer Gegend, deren Einwohnern es an Arbeit fehlt, ist gewiß nichts nachtheiliger, als wenn das Material roh losgeschlagen wird, und nachdem es verarbeitet worden, und durch eine Menge Hände, deren jede ihren Vortheil davon ziehet, gegangen, nun wieder von den Fremden eingekauft werden muß.

VII.

Häringsfiſcherey auf dem Loch-Fyne. Jahreszeit des Fiſchfanges. Menge der Fiſche. Art des Fiſchfanges. Wichtigkeit der Häringsfiſchereyen. Wanderungen der Häringe. Heimath. Unermeßliche Menge. Ihre Feinde und Gefahren. Fang auf den Shetlandſchen Inſeln. An der Weſtküſte von Brittannien. An der Küſte von Argyleſhire. Die Holländer faſt im Alleinbeſitze dieſes Fanges. Berechnnng der Gefäße und Menſchen, die ſie zum Häringsfange gebrauchen. Ingleichen der Reichthümer, die ſie dadurch gewannen. Vorſchlag eines zur Aufnahme dieſes Fanges in Nord-Schottland zu ziehenden Canales.

Inverary beſitzt indeſſen Eine Quelle von Reichthümern, welche denn auch das Volk beſtmöglichſt zu benutzen nicht ermangelt. Dieß iſt die Häringsfiſcherey auf dem Loch-Fyne. Dieſer Buſen, der ſich mehr denn dreyßig Meilen weit aus dem Ocean in das Land hinein erſtreckt, iſt ſeit undenklichen Zeiten wegen ſeiner Häringe bekannt geweſen, die an Güte alle anderen, die in den weſtlichen Seen gefangen werden, übertreffen. Der Hafen von Inverary hieß daher vor Alters Slochk Ichopper, das iſt: die Tauſch-Bucht. Auch führt der Burgflecken noch heutigen Tages ein Netz mit einem Häringe im Wappen nebſt der Umſchrift: semper tibi pendeat halec! (Nie mangle deinen Maſchen der Häring!)

Der Häringsfang beginnt gemeiniglich im July, und dauert bisweilen bis zum erſten Jänner. Er war gerade angegangen, als wir kamen, und Alles war voll Leben und Regſamkeit. Unermeßliche Züge von Fiſchen beſuchen den See um dieſe Jahreszeit. Das Landvolk pflegt zu ſagen: er enthalte um dieſe Zeit zwey Theile Fiſche und einen Theil Waſſer. In dieſer einzigen Bucht beſchäftigen ſich oft fünf bis ſechs hundert Boote mit dem Fange. In eine Menge Gruppen vertheilt, von ihren flatternden Netzen umgeben, bilden ſie ein reitzendes bewegliches Gemählde.

Den glaubwürdigſten Nachrichten zu Folge werden hier in manchen Jahren mehr als zwanzig tauſend Fäſſer, deren jedes zu fünf und zwanzig Shilling angeſchlagen wird, geſalzen und verſendet.

Ein Theil des Bootes iſt mit einem Stück Segeltuche bedeckt, welches den vier Männern, welche die Mannſchaft ausmachen, zum Obdach dient. Dieſe Leute leben gewiſſer Maßen während der ganzen Fangzeit in ihren Booten. Sie verlaſſen ſie nur äußerſt ſelten. Die Einwohner von Inverary und den Ufern des Loch bringen zwar den Sonntag zu Hauſe zu; da aber bey weitem die meiſten Boote aus anderen Gegenden Schottlands in den Loch kommen, ſo verläßt die Mannſchaft ſie faſt nie, und lebt, während ſie in den Booten wohnt,

hauptſächlich vom Häringe. Des Nachts wird gefiſcht; des Tages werden die des Nachts gefangenen Fiſche ausgeweidet; dann wird geſchlafen, oder es werden Celtiſche Geſänge nach dem Schall der Sackpfeife abgeſungen. Jedes Boot gewinnt im Durchſchnitte zwiſchen 40 und 50 Pfund, in guten Jahren wohl 100 Pfund; abgerechnet noch eine Menge Fiſche, welche ſie für ihre Familien aufheben.

Abends ordnen ſich die Boote in eine Linie, welche faſt quer über den ganzen Loch reicht. Die zuſammen gefügten Netze bilden bisweilen eine Kette, welche über hundert Faden lang iſt. Die Häringe ſchwimmen nicht in einer beſtimmten Tiefe; bisweilen zwanzig, bisweilen wohl fünfzig Faden tief, bisweilen ganz auf dem Boden des Loch. Hieraus erhellet, daß das Glück des Fanges hauptſächlich davon abhängt, daß der Fiſcher die gehörige Tiefe trifft; wie es denn begegnet, daß die Netze des einen Bootes angefüllt ſind, während das nächſte keinen einzigen gefangen hat. Vermittelſt mit Luft angefüllter Blaſen oder lederner Schläuche werden die Netze ſchwimmend erhalten; die Netze, welche durchhin laufen, ſind mit Pflöcken befeſtiget, mittelſt deren ſie ſie leicht in Ordnung bringen können.

Die Netze werden häufig in einen ſtarken Abſud von Eichenrinde eingeweicht, welches hindert, daß ſie im Waſſer nicht ſo leicht verfaulen.

Wenn ſie die Nacht über ſo viel Häringe gefangen haben, als ſie können, ſo weiden ſie ſie aus, werfen ſie in eine Butte, und beſtreuen ſie mit Salz. Dann werden ſie ſo eng als möglich in Fäſſer geſchichtet, abwechſelnd eine Lage Fiſche und eine Lage Salz. Nachdem ſie auf dieſe Weiſe einige Wochen geſtanden, werden ſie wieder in andere Fäſſer verpackt, und ſodann in alle Welt geſchickt.

Dieß iſt nähmlich der Fall mit dem bey weitem größten Theile der gefangenen Fiſche. Viele werden indeſſen auch friſch verſendet: nach Glasgow, Stirling und in die meiſten Gegenden des Landes. In der ergiebigſten Fangzeit kommen täglich mehrere hundert Pferde und eine Menge Karren an das Geſtade des Loch, um friſchen Häring zu hohlen. Wir aßen dergleichen zu Inverary, der die Nacht vorher war gefangen worden, und fanden ihn vortrefflich.

Ein Faß hält ungefähr 500 Häringe von der beſten Art, 700 von mittlerem Schlage. Sind ihrer noch mehrere, ſo gehören ſie zur ſchlechteſten Gattung. Die Eingeweide liefern eine beträchtliche Quantität Öhles.

Billig ſollten die Häringsfiſcherey en in den Hochlanden und auf den Inſeln auf jede erſinnliche Weiſe ermuntert werden, nicht nur in ſo fern ſie eine vortreffliche Schule für Seeleute, ſondern auch,

weil ſie in der That das einzige Mittel ſind, wodurch dieſe unfruchtbaren Gegenden Volksmenge und Wohlſtand gewinnen können. Die Armuth des Bodens wird die Verbeſſerung des Landbaues, der Mangel an Brennholz, und die Unmöglichkeit, die erforderlichen Proviſionen herbeyzuſchaffen, wird die Erweiterung der Manufacturen allezeit nur bis auf einen gewiſſen, nicht allzufernen Punct zulaſſen; wogegen die Fiſchereyen eine Quelle des Erwerbes ſind, die bis in's Unendliche erweitert werden kann. Zu Glasgow, Paisley und in mehreren Gegenden der niederen Lande gibt es ſehr anſehnliche Manufacturen; Quellen unermeßlichen Reichthums für Einige; Quellen des Unterhaltes und der Beſchäftigung für Hunderte und Tauſende; das Alles muß jedoch am Ende ſeine Gränze haben; aber welche Gränze könnte wohl der Häringsfiſcherey abgeſteckt werden, wenn ſie nach einem verſtändigen Plane betrieben würde? Es leidet keinen Zweifel, daß vermittelſt einer beſonnenen Benutzung dieſer einzigen Naturwohlthat in den nackten Hochlanden und den ſchauerlichen Wildniſſen der Hebriden ſich größere Reichthümer erwerben ließen, als jemahls mittelſt der Baumwollen-Manufacturen in den Niederlanden erworben werden.

Der Häringsfang iſt der eigentliche Erwerb und Handlungszweig, welchen die Natur für dieſe Gegenden beſtimmte. Wird man dieſem die Aufmerkſamkeit widmen, welche ſeine Wichtigkeit ſo ſehr verdient, ſo werden die buchtenreichen Geſtade des nördlichen Brittanniens dereinſt von Menſchen wimmeln, denen es an keinem Genuſſe und keiner Bequemlichkeit des Lebens fehlt.

Daß dem alſo ſey, wird ſich deutlich zeigen, wenn man ſich die Mühe nehmen will, des Härings wunderbare Wanderungen, und die erſtaunlichen Heerzüge, welche dieſe Ufer beſuchen, mit flüchtigem Blicke zu überſchauen.

Der Häring kann, ſo wie die Makrele, der Stockfiſch, Weißfiſch, Kabbeljau und mehrere andere, ſehr ſchicklich ein Zugfiſch genannt werden, weil er mit den ſogenannten Zugvögeln das geſellſchaftliche Wandern ſowohl, als die Unermeßlichkeit der Anzahl gemein hat. Andere Gattungen von Fiſchen wohnen und bleiben das ganze Jahr durch an unſern Geſtaden; jene hingegen beſuchen uns nur zu gewiſſen, beſtimmten Jahreszeiten, und treffen Jahr für Jahr in derſelben Woche, zuweilen ſogar an demſelben Tage, an unſern Ufern ein.

Als des Härings eigentliche Heimath laſſen ſich die nördlichen Breiten innerhalb des Arctiſchen Cirkels anſehen. In dieſen unzugänglichen Meeren, welche bey weitem während des größten Theiles des Jahres mit Eis bedeckt ſind, findet dieſer Fiſch einen ſichern und

ruhigen Zufluchtsort vor seinen zahlreichen Feinden; dorthin wagt sich weder der Alles verschlingende Mensch, dem die Bewohner der Erde, der Luft und des Meeres zur Beute dienen; noch wagt es sein noch verheerenderer Feind, der Wallfisch, ihn zu verfolgen. Hier jedoch war ihm nicht beschieden, zu bleiben; bestimmt von dem Urheber der Natur, Myriaden geschaffener Wesen zur Nahrung zu dienen, wird er von einem unüberwindlichen Instincte gespornt, seine sichere Heimath zu verlassen.

Um die Mitte des Winters setzt der ungeheuere Zug im Norden, dessen Zahl die Einbildungskraft ermüdet, sich in Bewegung, und hat kaum sein eisiges Gebieth geräumt, als Millionen Feinde sich zeigen, um seine Reihen zu verdünnen. Der Sonnenfisch und die Kaschelotte verschlingen Hunderte mit Einem Bissen. Der Porpus, der Grampus, der Stockfisch, der Kabbeljau, alle Gattungen Robben finden hier eine leichte Beute; der gefräßige Hay läßt ab, die eben genannten Fische zu verfolgen, um den schmackhafteren Häring anzufallen; nicht innerhalb seines eigenen Elementes beschränkt sich die Zahl seiner Feinde; Schwärme von Seevögeln, welche die Gegenden um den Pol bewohnen, belauern den Aufbruch des Zuges, und richten die schrecklichste Niederlage darin an.

So auf allen Seiten belagert, bleibt den wehrlosen Wanderern nichts anderes übrig, als sich so enge als möglich zusammen zu drängen, und die äußersten Reihen des Zuges dem Untergange Preis zu geben. Der Hauptschwarm theilt unter einer gewissen Breite sich in zwey gesonderte Züge, davon der eine westwärts fortrückt, und sich die Küsten von Amerika bis nach Carolina hinunter ergießt; da er dann in der Chesapeak-Bay in solcher Menge erscheint, daß er nicht selten dem Strande selbst zur Last fällt. Die andere Abtheilung wendet sich ostwärts gegen Europa zu, und trifft in der Mitte des May's an den Küsten von Island ein, wo, aller erlittenen Verminderungen ungeachtet, der ungeheure Phalanx noch immer eine erstaunenswürdige Ausdehnung, Tiefe und Dichtigkeit behauptet, indem der Raum, den sie einnimmt, wenigstens den Ausmessungen von ganz Großbrittannien und Irland gleich kommt. Es ist jedoch dieser ungeheure Schwarm in mehrere Colonnen gesondert, deren jede fünf bis sechs Meilen in die Länge, und drey bis vier in die Breite messen mag; wie denn auch eine jede, nach den Erfahrungen der geübtesten Fischer, von einer Art ungewöhnlich großer Häringe angeführt wird, welche vielleicht in Folge ihres höheren Alters und der Menge von Reisen, die sie gemacht, dazu geeignet sind, den verschiedenen Horden zu Wegweisern zu dienen.

Gemeiniglich ſchwimmen ſie nahe an der Oberfläche, ſenken ſich jedoch dann und wann auf wenige Minuten. Die Anführer derer, welche die Brittiſchen Reiche beſuchen, zeigen ſich ſchon im Aprill und May; der eigentliche Zug hingegen erſcheint erſt im Juny. Sein Annähern verräth ſich durch ein leichtes Kräuſeln des Waſſers, durch einen leuchtenden Wiederſchein und durch die Menge Solandgänſe und anderer luftiger Verfolger, welche in dem reichen Schmauſe ſchwelgen, und vermuthlich in Vereinigung mit den Raubfiſchen, dieſe Schwärme in die Buchten und Einſchnitte jagen, wo ſie von den Fiſchern mit ſo wenig Mühe gefangen werden.

Denn nicht ſobald iſt der Zug neben den Shetländiſchen Inſeln angelangt, als bereits neue Feinde ſeiner harren. Ganze Flotten von Fiſcherfahrzeugen halten ſich, völlig zum Fange ausgerüſtet, bereit, an einem beſtimmten Tage in die See zu ſtechen; und jede Nacht vom Juny bis zum September werden aus den wandernden Haufen Millionen vielleicht heraus gehaſchet.

Die Shetländiſchen Inſeln, die Erſten, welche den Zug der Häringe unterbrechen, liegen ungefähr hundert Meilen nordwärts von Schottland, und erſtrecken ſich gegen ſechzig Meilen in die Länge. Durch dieſe Inſeln auseinander getrieben, ſetzen die Fiſche ihre ſüdliche Wanderung in zwey Abtheilungen fort. Die eine ziehet die Oſtküſte von Brittannien herunter, und beſucht nach und nach den Murray-Firth, die Kiſten von Aberdeen, Angus und Fife, den großen Fluß Forth, die Küſte von Scarborough, und hauptſächlich das weit vorſpringende Land Yarmouth, den alten und einzigen Häringsmarkt für England. Sie erſcheinen hier im October, und bleiben bis Weihnachten; einige wagen ſich bis durch den Canal, und berühren gelegentlich die Nordküſte von Frankreich, wo ſie aber bereits dermaßen erſchöpft ſind, daß ſie wenig oder nichts mehr taugen.

Die andere Diviſion ſtewert von den Shetländiſchen Inſeln die Weſtküſte von Brittannien hinunter, und dieſe ſind in der Regel nicht nur größer und fetter, ſondern auch zugleich zahlreicher, als an der Oſtküſte. Nachdem ſie die Shetländiſchen und Orkney-Inſeln vorbey gekommen, drängen ſie ſich in erſtaunlicher Menge in die Seen, Buchten und engen Canäle der Grafſchaften Sutherland, Roß und Inverneß, welche, nebſt den Hebriden, die eigentliche Station des Brittiſchen Häringsfanges ausmachen, jene an den Küſten von Shetland ausgenommen.

Bisweilen hält ſich der Zug dicht an die ausgedehnte Küſte von Argyleſhire, da er denn jede Bucht und Bay anfüllt; faſt immer aber den Firth of Clyde, den Loch-Fyne, den Loch-Loung und andere Arme der See; ferner an die Küſte von Airſhire und Gallo-

way, bis hinunter zur Spitze des Solway-Firth. Nachdem er so die westlichen Gestade Schottlands versorgt hat, wendet er sich gegen den Norden von Irland, wo er sich abermahls genöthiget sieht, sich in zwey Colonnen zu theilen. Die eine geht durch den Irischen Canal, besucht die Insel Man, wo er in großer Menge gefangen wird, und versorgt gelegentlich die Ostküste von Irland, bisweilen auch die Westküste von England bis zum Bristolischen Canal hinunter. Der andere Schwarm streift die Westküste von Irland, da er dann, nachdem er einige Seen, hauptsächlich in der Grafschaft Donnegal besucht hat, allmählich verschwindet, und sich in den unermeßlichen Räumen des Atlantischen Meeres verliert.

Wiewohl die Endabsicht dieser wunderbaren Wanderungen wohl ohne Zweifel keine andere ist, als die nördlichen Gegenden Europa's und Amerika's mit Nahrung zu versorgen, und auf diese Weise den Bewohnern dieser Striche für die scheinbare Parteylichkeit der Natur für die südlicheren Climate einigen Ersatz zu leisten; so liegt doch die nächste Ursache unstreitig in dem Drange des Fisches, seinen Laich in wärmeren Gewässern, die dessen Belebung zuträglicher sind, als die der kälteren Zone, abzusetzen. Mangel an Nahrung, welcher Art auch diese Nahrung seyn mag, kann nicht füglich Schuld daran seyn; denn sie kommen fett und fleischig zu uns, wogegen sie auf der Rückreise gemeiniglich sehr mager befunden werden. In vollem Fleische sind sie zu Ende des Juny, und bleiben so bis zu Anfange des Winters, wo sie ihren Laich abzusetzen anfangen.

So reichlich nun auch dieses Land mit Fischen gesegnet, mit so vielen Vortheilen es auch ausgerüstet worden zur Betreibung dieses Fanges: so ist doch hierin von den Hochländern bis jetzt nur wenig, und dieses Wenige nur von Privat-Personen, nach einem kleinen Maßstabe, und mit Daranwagung eines unbedeutenden Capitals, geleistet worden. Wirklich sind, die wenigen letzten Jahre abgerechnet, unsere vornehmsten Fischereyen, die zum Beyspiel in den Shetländischen Inseln, beynahe ausschließend im Besitze eines Volkes gewesen, das von der Natur keinesweges gehörig ausgerüstet wurde. Den Fischereyen an unsern Ufern verdanken die Holländer hauptsächlich ihren Reichthum; jene sind eigentlich das Mittel, wodurch dieses betriebsame Volk zu seinem Wohlstande gelangt ist. Ursprünglich scheinen diese reichen Kaufleute weiter nichts gewesen zu seyn, als arme Fischer, die aus allen Theilen der Welt sich an einem Flecke sammelten, wo man sie ihrem Gewerbe ruhig obliegen ließ. Aus ihren Hütten zu Damsluys stachen sie in die See, und betrieben den Fang an unseren Küsten mit musterhafter Betriebsamkeit und mit pünctlicher Befolgung der zweckmäßigsten Verordnungen; verkauften ihre Fische

in mehrere Weltgegenden, und brachten eine Menge Bequemlichkeiten, die ihnen selbst abgingen, eine Menge von Waaren, die sie von neuem ausführten, mit sich zurück; so daß ihre Schiffe nie ledig blieben, sondern, wohin sie nur immer gehen mochten, allezeit mit passenden Handels-Artikeln beladen waren; ähnlich den Spuhlen in der Hand des Webers, die aus Hand in Hand fliegen, und immer in Bewegung bleiben, bis an dem Tuche des Stuhles der Gewinn sich zeiget. Beharrend auf ihrer schlichten und arbeitsamen Lebensweise, gediehen diese armen Fischer allmählich zum Wohlstande; ihre dürftigen Hütten erweiterten sich zu bequemen Wohnungen; aus den Wohnungen wurden Paläste; bis endlich mit dem Verlaufe von Jahrhunderten aus dem elenden Damsluys das prächtige Amsterdam aufgeblüht war.

Die Nachtheile, womit der Holländer zu kämpfen hat, sind groß; allein der beharrliche Fleiß besiegt jedes Hinderniß, und verwandelt die ödesten Flecken in Wohnungen der Fülle. Sein eigener Boden ist so arm an Erzeugnissen, daß er fast einen jeden Artikel, dessen er zum Betriebe der Fischereyen bedarf, aus dem Auslande ziehen muß. Das Holz zum Schiffbaue, das Eisen, der Hanf, das Tauwerk, die Fässer, selbst das Brot wird aus anderen Ländern gehohlt; während Schottland diese Dinge meistens, England aber dieselben sämmtlich hervorbringt. Dazu kommt noch, daß sie, um auf den Sandpunct des Fanges zu gelangen, eine bedeutende Seereise, und zu einer stürmischen Jahreszeit, machen müssen; während wir den Fisch vor den Thüren haben. So vieler Vortheile ungeachtet, die wir vor ihnen voraus haben, sind doch die Holländer bis in die neuesten Zeiten die Einzigen gewesen, die durch diesen Handel gewonnen haben.

Nach Walter Raleigh verkauften die Holländer im Jahre 1603 an verschiedene Nationen so viele Häringe, daß der Werth davon sich auf 1,759,100 Pf. belief. Im Jahre 1615 liefen 2000 Buysen und 37,000 Fischer auf den Häringsfang aus. Im J. 1618 beschäftigten sich nicht weniger denn 300 Buysen und 50,000 Menschen mit dem Fange, 9000 Fahrzeuge aber und 150,000 Menschen mit dem Transport und Verkauf der Fische. So vermehrten unsere betriebsamen Nachbarn die Zahl ihrer Schiffe und Seeleute, versorgten die halbe Welt mit Nahrungsmitteln, und bereicherten sich auf unsere Kosten *).

*) Nach Monson's, Raleigh's, O' Brion's und anderen genauen Berechnungen ist die Zahl der von den Holländern an an-

Die Shetländiſchen Inſeln waren die eigentliche Station des Fanges. Die Art und Weiſe, wie er hier betrieben wurde, beſchreibt Maſon ausführlich.

Vom Texel bis nach Braſound in Shetland ſind über 230 Seemeilen. Hierher begaben ſich um den 20. Juny, zu Maſon's Zeiten, wenigſtens 2000 Fiſcherfahrzeuge. Am 24. ſtachen ſie in die See; nicht früher, unter ſchwerer Strafe, weil der Häring zu dieſer Zeit noch nicht zum Einſalzen taugt.

Am 24. Juny aber wetteifern alle dieſe Gefäße, um die nächſte beſte Häringsbank ausfindig zu machen. Nicht ſobald haben ſie ihre volle Ladung, als ſie nach Holland zurück eilen, wo die Ladung ſofort gelöſcht, umgepackt und in die Oſtſee und andere Gegenden der Welt verführt wird. Ohne Zeitverluſt verſorgen die Buyſen ſich nochmahls mit Salz, Fäſſern und Proviant, eilen, die verlaſſene Bank wieder aufzuſuchen, füllen ſich baldmöglichſt wieder, und kehren in's Vaterland zurück, die Ladung wieder abzuſetzen. Sie thun das in der Regel zu drey Mahlen während einer und derſelben Fangzeit. Man rechnet, daß jede Buyſe wenigſtens 100 Laſten fange, welches, die Laſt nur zu 10 Pf. angeſchlagen, für jedes Fahrzeug 1000 Pf. abwirft.

Eine Menge kleinerer Gefäße, Yawgers genannt, welche Salz, Fäſſer und Proviant führen, begleiten gemeiniglich die Fiſcherflotte, und tauſchen von ihnen Häringe ein, welche ſie auf dem geradeſten Wege in die Oſtſee bringen.

Ich würde mit der Beſchreibung dieſes wichtigen Geſchäftes

---

dere Nationen verkauften Häringe erſtaunenswürdig. Bloß in vier Provinzen innerhalb des Sundes: nach Königsberg, Elbing, Stettin und Danzig, verkauften ſie, laut authentiſcher Auszüge aus den Zollregiſtern, jährlich zwiſchen 30 und 40,000 Laſten, die mehr denn 620,000 Pf. werth waren.

Nach Dännemark, Norwegen, Narva, Schweden, Reval und anderen innerhalb des Sundes gelegenen Orten ſendeten ſie jährlich 10,000 Laſten, an Werth 160,000 Pf. Nach Rußland 150 Laſten, an Werth 27,000 Pf. Die Elbe hinauf ſchickten ſie jährlich 6000 Laſten, werth 100,000 Pf. Nach Cleve, Jülich, Bergen, Frankfurt, Cöln und anderen Gegenden Deutſchlands 22,000 Laſten, werth 440,000 Pf. Nach Geldern, Artois, Hainault, Brabant, Flandern 8 bis 9000 Laſten, werth 160,000 Pf. Nach Rouen in der Normandie 500 Laſten, werth 10,000 Pf.

So viele tauſend Laſten an unſeren Küſten gefangener Fiſche verkauften die Holländer, und ſo viele hundert tauſend Pfund verdienten ſie daran, während wir kaum 150 Laſten verkauften, und kaum 3000 Pf. daran verdienten.

mich nicht ſo lange aufgehalten haben, da es von mehreren und mit dem Gegenſtande genauer bekannten Perſonen bereits der Länge nach geſchehen, wenn ich es nicht jedem Freunde des Vaterlandes obliegend glaubte, bey jeder Gelegenheit die Aufmerkſamkeit des Publicums auf dieſen Quell des National-Wohlſtandes zu lenken. Patriotiſche Männer und Geſellſchaften haben die Wichtigkeit desſelben begriffen, und auch mehrere Mahle einen ſo ergiebigen Erwerbszweig zu ermuntern geſucht; allein es hat bis jetzt noch an der nöthigen Beharrlichkeit gemangelt. Herrn Knox, deſſen eifrige Mühwaltungen in dieſem Fache bekannt ſind, hat das Land Urſache, ſich höchlich verpflichtet zu achten. Er legte den Grund zu der Geſellſchaft für die Aufmunterung des Fiſchfanges, welche hoffentlich dereinſtens eines gewünſchten Erfolges ſich wird zu erfreuen haben. Seine genaue Überſicht des Brittiſchen Reiches wird dem wißbegierigen Leſer über dieſen Gegenſtand alle erforderte Befriedigung gewähren.

So lange ich den Leſer auch ſchon an den Geſtaden des Loch-Fyne aufgehalten habe, ſo kann ich doch nicht umhin, auch noch des Canales Crinan zu gedenken, der mit jenem Loch nicht nur, ſondern auch mit der Aufnahme des Häringsfanges aufs genaueſte zuſammen hängt. Dieſer für das ganze Königreich nicht weniger, als für die Hochlande beſonders höchſt wichtige Canal, der, ſo viel ich weiß, zuerſt von Herrn Knox vorgeſchlagen worden, iſt beynahe fertig, leider aber aus Mangel an Geld ſeit einiger Zeit wieder liegen geblieben. Es iſt jedoch zu hoffen, daß das Werk in kurzem wieder werde vorgenommen werden. Ein Schiff, das aus irgend einem hochländiſchen Hafen, z. B. aus Oban, ausläuft, um ſich in die Clyde, den großen Markt für alle hochländiſchen Producte, zu begeben, muß rund um den Mull von Cantyre herum ſteuern, eine ſchmale Halbinſel, welche vierzig Meilen von dem Schottiſchen Hauptlande in ſüdlicher Richtung fortſtreicht, bis ſie ſich der Grafſchaft Antrim in Irland bis auf zwanzig Meilen nähert. Die Entfernung von Greenock bis zum Vorgebirge oder Mull beträgt über ſechzig Meilen in einer ſüdweſtlichen Richtung; berechnet man aber den ganzen Strich, den die Schiffe halten müſſen, die Inſeln, denen ſie ausweichen müſſen, die Lagerwälle, das Umlegen und Laviren, was die widrigen Winde veranlaſſen: ſo muß jede Seereiſe von Greenock bis zum Mull von Cantyre im Durchſchnitte zu achtzig Meilen angeſchlagen werden. Gerade wieder oder wenigſtens beynahe ſo viel Meilen müſſen die Schiffe ſodann an der andern Seite des Vorgebirges machen, ehe und bevor ſie unter die Breite von Greenock gelangen, welches dann für jedes Fahrzeug, das aus den weſtlichen Hochlanden in die Clyde reiſet, eine Extra-Fahrt von 120

Meilen, oder von 240 nord- und heimwärts gibt. Nun iſt klar, daß derſelbe Wind, der ihre Fahrt bis zu dem Mull begünſtigte, nach Umſchiffung des Mull ihnen zuwider wird; ſie müſſen alſo entweder beylegen, oder, wenn ſie ein Boot unter den Füßen haben, in einer ſchweren See mehrere Täge lang am Firth der Clyde ſich mit Rudern forthelfen, ehe ſie den gewünſchten Hafen erreichen. Haben ſie hier ihre kleine Ladung von Häuten, Rinde und Fiſchen abgeſetzt, ſo warten ihrer auf der Heimreiſe dieſelben Schwierigkeiten und Gefahren. Wer die beynahe unaufhörlichen Windſtöße, die Lagerwälle, Inſeln, Felſen, Sandbänke und Ströme bedenkt, die auf dieſem langweiligen Wege vorkommen, wird einſehen, daß eine ſolche Fahrt, abgeſehen auch von dem Zeit- und Geldverluſte, der von ihr unzertrennlich iſt, dieſen armen Eingebornen, deren jährlich mehrere auf ihr umkommen, ſehr theuer zu ſtehen kommt.

Wenn nun der Leſer einen Blick auf den Loch-Fyne in der Karte wirft, ſo wird er da, wo der Loch ſich oſtwärts wendet, einen kleinen vorſpringenden Arm, Nahmens Loch-Gilp, dieſem gegen über aber, in dem Sund von Jura, einen andern Arm finden, Nahmens Loch-Crinan. Die Entfernung zwiſchen beyden Armen beträgt nur fünf Meilen, und durch dieſen Iſthmus ſoll der Canal gegraben werden. Offenbar wird derſelbe, wenn er dermahleinſt fertig werden ſollte, den Gefäßen, die aus den weſtlichen Hochlanden in die Clyde kommen, nicht nur einen guten Theil Zeit, er wird ihnen auch alle Gefahren und Unbequemlichkeiten erſparen, die von der Umſegelung des Mull von Cantyre unzertrennlich ſind. Er würde, um eine etwas kühne Vergleichung zu wagen, für die Hochlande ein eben ſo großer Erwerb ſeyn, wie das Durchſtechen des Iſthmus von Suez für ganz Europa. Das Werk iſt nach einem großen Maßſtabe angefangen, indem es ſechszig Fuß Breite hält, und zwölf Fuß Tiefe. Die Koſten ſind zu ungefähr 80,000 Pf. angeſchlagen worden.

Der Gemeingeiſt der Unternehmer iſt gewiß höchlich zu loben; doch wäre zu wünſchen, das Werk wäre ein National-Unternehmen geweſen, und es würde auf die Fahrzeuge, die den Canal bereiſen, kein größerer Zoll gelegt, als erfordert wird, ihn im Stande zu halten; denn ſo ausnehmend nützlich das Werk auch für die Hochlande ſeyn wird, ſo dürfte doch die Zahl der Fahrzeuge, die ſich ſeiner bedienen, wenigſtens im Anfange nicht ſonderlich groß ſeyn; wollte man alſo nur einen mäßigen Zins von den ausgelegten Capitalien gewinnen, ſo müßte ein hoher Zoll angelegt werden; ein höherer, wie es ſcheint, als die meiſten hochländiſchen Boote aufbringen können. In der That würden die meiſten Gefäße, die den Canal be-

führen, weiter nichts als kleine Boote seyn, die zu und von der Clyde reiseten, und deren jedes etwa für zwanzig Pf. Fracht führen möchte. Das Geld aber ist für diese armen Leute ein so wichtiger Gegenstand, daß sie, um eine Abgabe von fünf Shillingen zu sparen, lieber die Reise um den Mull von Cantyre wagen würden.

Die hochländischen Canäle müßten, so wie die hochländischen Straßen, öffentliche Werke seyn. Sollten die hochländischen Heerstraßen durch einen Zoll erhalten werden, so müßte, glaub' ich, eine halbe Krone oder fünf Shilling auf das Pferd gelegt werden, um die Zinsen des ausgelegten Capitals zu retten; so gering ist die Zahl der Reisenden in diesen Gegenden; gleichwohl sind gute Heerstraßen durchaus nothwendig *). Anstalten dieser Art liegen ohne Zweifel der Nation ob, und würden für diese eine Ausgabe ohne Bedeutung seyn.

Ich glaube dieser langen Abschweifung halber keine Entschuldigung zu bedürfen. Leser, welche diese Dinge nicht interessiren, können sie überschlagen.

VIII.

Abreise nach Oban. Wilde Gegend. Sparsamkeit der Feuerung. Ansicht des Loch-Awe. Besuch beym Pfarrer zu Glen-Orchay. Mineralien der Gegend. Kirche und Kirchhof. Eine Familie von Grobschmieden. Gewissenhaftigkeit des Pfarrers Lindsay. Sitten. Lachsfang. Aberglaube. Leichentänze. Hochländisches Frühstück. Hochländisches Leibschloß. St. Connan's Quelle. Castell Kilchurn. Der hochländische Hesperiden-Garten. Bera, eine Sage. Die Insel Inishail. Gefährliche Straße. Regengüsse. Bergfall. Eisengießerey zu Bunan. Dorf Taynuilt. Ende der Tagereise.

Nachdem wir zu Inverary alles Merkwürdige in Augenschein genommen, brachten wir den Abend bey Herrn Mac-Gibbon zu, dessen Gefälligkeit und Hospitalität wir nicht unerwähnt lassen dürfen. Am vierzehnten früh reiseten wir nach Dalmaly ab, das an der Spitze des Loch-Awe, sechszehn Meilen von Inverary, liegt. Unsere Absicht war, nach Oban zu gehen, und wir hätten zu Port Sonachan schon den See mit einer Fähre passiren können, wodurch wir etwas Zeit gewonnen haben würden; allein wir wünschten

---

*) Wie wenig auf diesen Straßen gereiset wird, erhellet daraus, daß uns in den ersten drey Wochen unserer hochländischen Wanderungen auch nicht ein einziger Reisender weder zu Pferde noch zu Wagen begegnete.

etwas mehr von dieſem ſchönen See zu ſehen, der uns als der Nebenbuhler des Loch-Lomond geſchildert wurde.

Der erſte Theil des Weges ging durch des Herzogs Pflanzungen, und war angenehm; drey Meilen ungefähr von Inverary ſtürzt ſich der Any über rauhe Felſen herab, was einen feinen Waſſerfall bildet. Er ſpült ganz nahe an der Heerſtraße. Einem Thorwege gegen über, der zu dem Falle führt, liegt eine Hütte, worin eine Art von Thürhüther wohnt. Gerade oberhalb des Falles iſt eine hölzerne Brücke quer über den Fluß geworfen, welcher Bequemlichkeit wir uns denn bedienten, um von der anderen Seite einer neuen und ſehr ſchönen Anſicht des Falles zu genießen. Man ſagte uns, daß der Herzog willens ſey, hier einen Tempel oder eine Grotte anzulegen, aus welcher man die Cascade mit Bequemlichkeit ſehen könne.

Unfern des Waſſerfalles verließen wir des Herzogs Pflanzungen, da denn die Gegend einige Meilen hindurch nichts Anziehendes zeigte. Die Berge ſind im Ganzen nackt und öde. Das Schafvieh hat in dieſer Gegend das Hornvieh verdrängt, und ſoll mehr einbringen. Die einzigen Wohnungen, die wir ſahen, waren die Hütten der Hirten. Der Rauch, der aus ihren Thüren hervor drang, diente freylich nicht, von der Zierlichkeit darin und von der Reinigkeit der Luft, die ihre Bewohner einathmen, uns einen glänzenden Begriff zu geben.

Zu Inverary brennen die meiſten Einwohner Kohlen, die ſie hauptſächlich mittelſt des Loch-Fyne aus der Nachbarſchaft von Glasgow ziehen. Hier aber, wie denn freylich in den meiſten Gegenden der Hochlande, iſt der Torf das einzige Brenn-Material; daher in naſſen Sommern, wo der Torf entweder überall nicht trocknet, oder, wenn er auch trocken geworden, doch des eingeweichten Bodens halber nicht eingebracht werden kann, die Noth der Einwohner ſehr groß wird. Dieß war vornehmlich der Fall im Sommer 1797, wo auch äußerſt wenig Torf eingebracht werden konnte. Die Reichern kauften Kohlen zu Inverary zu einem ſehr hohen Preiſe; die Armen aber kamen aus Mangel dieſer unentbehrlichen Winter-Proviſion in das ängſtlichſte Gedränge. Viele ſahen ſich genöthiget, das Bischen Hausrath, was ſie hatten, zu verbrennen, um nur ihre Speiſen zubereiten zu können.

Acht Meilen ungefähr von Inverary fiel von einer Anhöhe herab der Loch-Awe uns zum erſten Mahl in die Augen; unſere Erwartungen wurden nicht getäuſcht; denn wirklich ſtehet dieſer See keinem anderen nach, als dem Loch-Lomond. Die Ufer, neben welchen die Heerſtraße von nun an fortläuft, beſtehen aus ſteilen, ſehr ſchön beholzten Bergen. Seine glatte Oberfläche wird von Inſeln unterbrochen,

deren manche mit mahleriſchen Ruinen prangen. Der Loch-Awe hält ungefähr dreyßig Meilen in die Länge, hin und wieder zwey, im Durchſchnitte jedoch nur Eine Meile in die Breite. Sein Bett iſt mehr als 108 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Außer einer großen Anzahl Bäche und Ströme, die auf beyden Seiten von den benachbarten Hügeln in ihn fallen, empfängt er noch an jedem Ende einen bedeutenden Fluß, und ergießt ſich ſeitwärts neben einem Orte, Nahmens Bunau, in den Loch-Etive, einem nordwärts ſtreichenden Seearm. Er hat einen Überfluß an Lachſen, Forellen und Reutel; auch enthält er eine Menge Aale, die aber der gemeine Mann in den Hochlanden verabſcheut, weil er ſie für Waſſerſchlangen, und daher zur menſchlichen Speiſe untauglich hält.

Der Gaſthof zu Dalmaly iſt in Betracht der Lage bedeutend genug. Lord Breadalbane, dem er zugehört, und der auf alle erdenkliche Weiſe für die Bequemlichkeit der Reiſenden ſorgt, vermiethet das Haus zu einem höchſt billigen Preiſe.

Aus dieſem Gaſthofe gibt es oſtwärts eine Ausſicht auf den Glen-Orchay, ein feines, mäßig bewaldetes Thal, durch welches ſich der Fluß Orchay ungefähr vierzehn Meilen weit fortwindet und in das öſtliche Ende des Loch-Awe fällt.

Nach dem Frühſtücke beſchloſſen wir Herrn Dr. Mac-Intire, den Pfarrer von Glen-Orchay, zu beſuchen. Kirche und Pfarrhof liegen auf einer anmuthigen kleinen Inſel im Fluße Orchay, dem Gaſthofe zu Dalmaly gegen über. Wir hatten nicht das Glück, den würdigen Pfarrherrn zu Hauſe zu finden; wurden aber von ſeinem Sohne, Alexander, dem Pfarrer eines benachbarten Kirchſpieles, und von deſſen Schweſter, einer Dame von der feinſten Bildung und vorzüglich guten Kenntniſſen, auf's gaſtfreundlichſte empfangen. Letztere bewirthete uns mit einer hochländiſchen Beeren-Creme, die wir vortrefflich fanden. Die Beeren waren die Frucht des Bikbeerſtrauches (Vaccinium myrtillus), welcher faſt überall in den Hochlanden im größten Überfluſſe wächſt, und mit Zucker eingemacht, eine Conſerve gibt, welche keiner anderen, die aus unſeren Gartenfrüchten bereitet wird, im geringſten nachſteht.

Miß Mac-Intire vernahm nicht ſobald, daß auch die Mineralogie zu den Gegenſtänden meiner Reiſe gehöre, als ſie auf's gefälligſte mehrere Proben von Mineralien für mich auslas, die in den benachbarten Hügeln waren geſammelt worden. Darunter befanden ſich einige ſchöne Felſenkryſtalle, mehrere große Stücke Talk, einige Petrefacte, unter andern eine verſteinerte Kartoffel. Zugleich mit den Mineralien ſchickte ſie mir einige Proben eines ſehr reichen Bleyerzes, die im Acker, ganz nahe bey dem Pfarrhauſe, waren gefunden worden. Außer den jetzt erwähnten Mineralien, deren einige hier

ſehr gemein ſind, hat man auch Asbeſt, Kobalt und einen ſehr ſchönen Jaspis in kleinen Maſſen zwiſchen den Felſen und Bergen gefunden. Die Inſel, worauf die Pfarrwohnung liegt, beſteht aus einem Felſen von bläulichem Kalkſteine, durchſprengt mit kleinen Glimmerblättchen und Adern von Kalkſpath; dieſelbe Art Kalkſtein ſieht man auch an mehreren Orten um Dalmaly herum; gemeiniglich liegt ein Lager von Glimmerſchiefer darüber. Die benachbarten Hügel beſtehen hauptſächlich aus Granit.

Die Kirche zu Glen-Orchay iſt alt und ziemlich in Verfall. Auf dem Kirchhofe ſieht man mehrere Leichenſteine, die aus einer Art Topfſtein gehauen ſind, und mit Figuren von Kriegern prangen, deren einige mit Speeren bewaffnet ſind, andere mit Schwertern mit doppeltem Griffe. Man hält ſie für Denkmahle der Mac-Gregors, die in dem Thale Glen-Orchay Eigenthum und Wohnſitze hatten.

Unter mehreren Gräbern ſieht man eines, das der Familie Mac-Nab gehört, einem Geſchlechte von Grobſchmieden, die ſeit dem Jahre 1440 in dieſer Gegend gewohnt, und alle demſelben Gewerbe obgelegen haben. Hammer, Zange und andere Handwerksgeräthe ſind ziemlich grob auf den Grabſtein geſchnitzt. Ein Abkömmling der Familie lebt noch jetzt auf einer Anhöhe im Süden des Thales, und beſitzt, wie uns gemeldet wurde, eine handſchriftliche Sammlung mehrerer Gedichte des Oſſian und anderer Celtiſchen Barden in der urſprünglichen Sprache, die von einem ſeiner Vorfahren iſt verfertiget worden. Einer ſeiner Vorältern ward zuerſt durch Sir Colin Campbell von Loch-Awe hierher gebracht, um Waffen und Rüſtungen, nebenher auch andere Schmiedearbeit zu verfertigen. Von der Zeit an hat ſeine Nachkommenſchaft nicht aufgehört, auf demſelben Fleck, worauf ihr Ahnherr ſich angebaut, desſelben Berufes zu pflegen.

Als jeder Hochländer noch Soldat war und die Waffen trug, mußte ein tüchtiger Schmied nothwendig ein Mann von Bedeutung ſeyn. Unter den wenigen mechaniſchen Künſten, die unter einem ſo einfachen Volke im Schwange gingen, war die des Waffenſchmiedes die umfaſſendſte, und die Nachfrage nach ſeiner Arbeit allgemein. Mit der Zunahme der Sittenverfeinerung verfiel das Anſehen des Schmiedes. Vom Waffenſchmiede mußte er ſich zum Beſchlagen der Pferde herablaſſen und zu andern noch geringfügigeren Arbeiten, die doch auch in dieſen Gegenden ſo ſelten vorkommen, daß dieſer ehrwürdige Jünger des Vulcans vielleicht nicht einmahl anſtändig leben könnte, wenn er nicht auch einen Pachthof beſäße und Ackerbau triebe. Er verfertiget jedoch noch immer recht gute hochländiſche Dolche.

Der Herzog von Argyle iſt Patron der Pfarre, deren jetziger

Inhaber verſichert, daß in keinem Theile des Königreichs das Patronat mit ſo zarter Aufmerkſamkeit auf die Rechte der Erben ſowohl, als der Kirchſpielgenoſſen verwaltet werde, als in dieſer Gegend. Man weiß ſich nicht zu erinnern, daß der Mehrheit der Eingepfarrten jemahls ein Subject ſey aufgedrungen worden, den folgenden Fall ausgenommen, welchen ich ſeiner Sonderbarkeit halber aus Herrn Mac-Intire's ſtatiſtiſchem Berichte ausziehen will.

Zur Zeit der Revolution, als der Presbyterianismus in Nord-Brittannien wieder geſetzlich eingeführt wurde, war ein gewiſſer Dugald Lindſay biſchöflicher Pfarrer zu Glen-Orchay. Herr Lindſay weigerte ſich, zu confirmiren. Aufgefordert demnach von der Synode von Argyle, that der Patron einem presbyterianiſchen Candidaten in der Grafſchaft Perth den Antrag, Prediger zu Glen-Orchay zu werden. Der Candidat nahm den Ruf an, und kam zu Ende der Woche in das Kirchſpiel, konnte aber weder ein Haus finden, das ihn hätte aufnehmen, noch einen Menſchen, der ihn hätte willkommen heißen wollen. In dieſer Verlegenheit nahm er ſeine Zuflucht in das Haus desſelben Mannes, den er zu verdrängen kam, und ward mit einer Herzlichkeit und Leutſeligkeit empfangen, wie ſie dem Prediger des Evangeliums geziemet. Das ganze Kirchſpiel war in Gährung. Leute von allen Altern und Ständen verſammelten ſich Sonntags lange vor der gewöhnlichen Stunde des Gottesdienſtes auf dem Kirchhofe. Ein allgemeines Murmeln des Unwillens erhob ſich, als man den Fremden, begleitet von dem eigenen geliebten Prediger, ankommen ſah. Zwölf bewaffnete Männer umringten den beſtürzten Candidaten mit gezückten Schwertern. Zwey Sackpfeifer ſpielten den Todtenmarſch. Ungerührt durch die Vorſtellungen und durch die flehenden Bitten des ehrwürdigen Lindſay, ſchleppten ſie den Gefangenen bis an die Gränze des Kirchſpieles und der Grafſchaft. Hier mußte er mit gebogenen Knien heilig angeloben, daß er nie weder das Kirchſpiel beſchreiten, noch wegen der Vorfälle des Tages jemanden beunruhigen wolle. Nun ließ man ihn in Frieden ziehen, und er hielt ſein Wort. Die Synode wüthete; die Zeit jedoch kühlte ihren Eifer. Der Patron war nachſichtig, und der Pfarrer der Liebe ſeiner Herde äußerſt würdig. Länger noch als dreyßig Jahre nach jenem ſtürmiſchen Vorfalle blieb Herr Lindſay ruhig im Beſitze ſeiner Stelle.

Da das Land, abgeſehen von dem Thal Glen-Orchay, ſehr hügelig iſt, und ſich beſſer für die Schafzucht, als den Ackerbau ſchickt, ſo beſchäftigen die Einwohner in der Nähe des Loch-Awe ſich größtentheils mit der erſteren. Es baut jedoch ein jeder Hauswirth auch etwas Hafer und Gerſte, wovon jener nur drey bis vier-

fältig, letztere aber wohl sechs bis siebenfältig lohnt. Die Kartoffeln gedeihen vortrefflich, und geben für einen Scheffel wohl zwölf bis zwanzig wieder. Neun Monathe des Jahres nähren die mittleren und niederen Volksklassen, welche vor ihrer allgemeineren Einführung, die noch nicht gar lange her ist, auf einem dem Kornbaue so wenig zuträglichen Boden die Hälfte des Lebens in Mangel und Hunger dahin schmachten mußten, sich hauptsächlich von dieser wohlthätigen Wurzel. Die Pachtpreise haben sich seit vierzig Jahren verdoppelt und an einigen Orten verdreyfacht; gleichwohl stehen sich die Pächter in dieser Gegend besser, als anderswo in den Hochlanden, indem Lord Breadalbane durch verlängerte Pacht-Termine, ohne welche für den Pächter an keine vortheilhafte Verbesserung zu denken ist, seine Untersassen nicht wenig aufmuntert. Der Lohn der Leute, die in der Haus- und Feldwirthschaft gebraucht werden, hat sich seit fünfzig Jahren nach und nach vervierfacht. Ein männlicher Dienstbothe, der im Hause wohnt und ißt, bekommt fünf bis zehn Pf., ein weiblicher zwey bis vier Guineen.

Ein großer Theil der Einwohner an den Ufern dieses Sees beschäftiget sich mit dem Fischfange. Ein wenig unterhalb Dalmaly, an einem Orte, Nahmens Catnish, wird eine Menge Lachs in dem Orchay gefangen; und zwar auf folgende Art: Ein Felsen läuft quer über das Bett des Flusses von einem Ufer beynahe bis zum andern. Er ist so hoch, daß wenig Fische über den Strom springen können, der nach heftigen Regengüssen mit Ungestüm in den Pfuhl hinunterstrudelt. Indem nun die Lachse hinüberzuspringen versuchen, fallen viele von ihnen in einen querüber befestigten Korb, woraus sie nicht wieder entwischen können. Eine andere und ergiebigere Art des Fanges ist diese: Am Rande des Flusses ist eine Öffnung zwischen dem Felsen und dem Ufer. Hier wird ein aus Weidenruthen geflochtenes Pförtchen angebracht, das nach Belieben geöffnet und geschlossen werden kann. Mehrere Ruthen oberhalb des Einganges wird der Strom auf eben die Art verrammelt. Ist nun das Wasser hoch und trübe, so wird der Fisch unten eingelassen; glaubt der Fischer deren genug zu haben, so verschließt er die Thür des Gefängnisses, und zieht mit seinem Lachs-Eisen die Fische mit Muße heraus. Ganze Schocke werden auf diese Weise bisweilen an Einem Tage gefangen.

Die alten Leute in dieser Gegend reden bloß Gälisch, wogegen die Jungen meistens auch etwas Englisch sprechen, was sie in der Schule gelernt haben. Merkwürdig ist, daß das Englische in den Hochlanden mit weit mehr Reinigkeit und Correctheit geredet wird, als im Süden von Schottland, und ganz ohne den Accent der Niederländer. Der Aberglaube kommt nach und nach in Vergessenheit,

beſonders wo aufgeklärte und wohlgeſinnte Prediger ſich die Mühe geben, ihn auszurotten, was denn vorzüglich des Pfarrers zu Glen-Orchay Augenmerk iſt. Freylich glauben darum doch die Meiſten noch an Hexen und Geſpenſter. Mancher grüne Fleck Acker wird Einem gewieſen,

Wo unter Birkenſchatten nach wie vor
Das leichte Volk der Elfen ſich verſammelt;
Nie wagt die Melkerinn die Milch zu ſahnen,
Daß nicht dem luft'gen Schwarm ſein eig'ner Napf
Gewidmet würde. Nachts, wenn Alles ſchläft,
Wird dann die ſüße Koſt geſchlürft, derweil
Manch' munt'res Lied die luft'gen Sänger ſchwirren.

In einigen Gegenden des Landes ſind die Leichentänze noch im Schwange. Dieſe nehmen am Abende des Todesfalles den Anfang. Die ſämmtlichen Nachbarn gehorchen der Einladung. Nach dem Tacte einer feyerlich melancholiſchen Weiſe, die den Nahmen der Wehklage führt, wird der Tanz von den nächſten Anverwandten begonnen, da dann die meiſten Anweſenden nach und nach mit einfallen. Dieß wird jeden Abend wiederhohlt, bis der Todte beerdiget iſt. Es kann ſeyn, daß die Nachbleibenden mit dieſen Tänzen ihre Freude darüber ausdrücken wollen, daß der Freund aus dem Thale des Jammers und der Thränen in ein beſſeres Daſeyn übergegangen ſey. Wir finden, daß ſich die meiſten rohen Nationen bey fröhlichen ſowohl als trauervollen Empfindungen durch Tanz und Muſik Luft gemacht haben. Mit Geſang und Reigen feyerten ſie den Tod ihrer Krieger, und ermunterten einander auf dieſe Weiſe, mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit das Gleiche zu erdulden. Unſere Denk- und Empfindungsweiſe empört ſich zwar dagegen, den Kummer durch den Tanz ausdrücken zu wollen; an ſich liegt jedoch nichts Widerſinniges darin, ſo wenig als daraus auf einen Grad von Rohheit und Ruchloſigkeit geſchloſſen werden darf. Weit weniger zu vertheidigen iſt die unſchickliche Sitte des Saufens, welches die Hochländer bey ihren Leichenbegängniſſen betreiben. Selten oder niemahls wird eine Nachbarſchaft in ähnlichen Fällen zuſammen treten, ohne ihre Lebensgeiſter vermittelſt des Whisky, des Lieblingstrankes der Gegend, zu einer ungewöhnlichen Höhe hinanzuſchwellen. Folgende Anekdote iſt mir von einem Augenzeugen erzählt worden.

Ein Handwerker, der, aus Oban gebürtig, eine Zeit lang aber zu Inverary ſeinem Gewerbe nachgegangen war, erkrankte und ſtarb an letzterem Orte. Auf ſein Begehren ward ſein Körper von ſeinen Freunden auf den Weg nach Oban gebracht, um dort begraben zu

die Straße beſtändig längs den Ufern des Loch-Awe und des ſchönen reißenden Stromes, der aus dem Nord-Ende des Loch heraus ſtürmt, um ſich in den Loch-Etive zu ſtürzen, hinſtreicht. Zur Rechten thürmten ſich rauhe Berge, deren Seiten mit Wald bedeckt ſind, während die nackten Gipfel mit Wolken bekränzt waren, deren wäſſerigen Niederlagen in manchem reitzenden Fall von den Höhen herunter rollten. Links lag der See mit allen ſeinen reitzenden Inſeln.

Auf einer Halbinſel liegt das zerſtörte Schloß Kilchurn, das aus mehreren Puncten der Straße unter mehreren anmuthigen Anſichten erſcheint, am ſchönſten aber und frappanteſten in einer Entfernung von ungefähr vier Meilen von Dalmaly. Wir hatten hier eine anſehnliche Waſſerfläche vor uns, eine deutliche Anſicht der Halbinſel und des Schloſſes in der Mitte, in der Ferne aber den Benloi und mehrere hohe Berge nebſt der Öffnung des Thales Glen-Orchay.

Dieſes Caſtell ward um das J. 1440 von der Gattinn des Sir Colin Campbell gebaut, während ihr Gemahl abweſend war in den heiligen Kriegen. In gänzlicher Abgeſchloſſenheit vertrauerte ſie hier ihre Tage, und harrte auf die Heimkunft des Geliebten. Das Schloß ward in der Folge ſehr erweitert und der Hauptſitz des Grafen von Breadalbane. Im Jahre 1745 ward ein Theil davon durch königliche Truppen beſetzt, die dieſen Paß in die Hochlande vertheidigen und die Ruhe der Gegend ſichern ſollten. In ihrem dermahligen verfallenen Zuſtande iſt dieſe ehemahls prächtige Burg ein melancholiſches Monument der Wandelbarkeit aller menſchlichen Größe und der allverwüſtenden Hand der Zeit.

Was iſt, das nicht verginge? Lange trotzt
Der Wuth des Donners und des Sturms der Thurm.
Zwar langſam, aber ſicher nagt indeß
Die Zeit ihn um, die Allverwüſterinn.
Schon hangt er, ſieh! ein ſchwebender Ruin,
Und droht den Wand'rer fallend zu zermalmen.

Auf einer kleinen Inſel, nicht fern von dem Schloſſe, die Fraoch-Ellan heißt, befinden ſich ebenfalls Ruinen von einem alten Caſtelle, das aber ungleich kleiner geweſen ſeyn muß, als jenes. Im Jahre 1267 ward dieſe Inſel ſammt der Burg und einigen angränzenden Ländereyen von Alexander dem Dritten an Gilbert Mac-Naughtan, das Oberhaupt des Clan, zu Lehen gegeben, welcher dagegen die Verbindlichkeit übernahm, den König zu bewirthen, ſo oft er dieſes Weges reiſen würde.

Fraoch-Ellan war der Heſperidengarten der Gegend.

„Die ſchöne Mego lüſterte nach der köſtlichen Frucht der

und Federvieh zum Aufenthalte, es wäre denn, daß das letztere sich hätte belieben lassen, mit der Familie zusammen zu wohnen und zu schlafen.

Zu Dalmaly sahen wir zum ersten Mahl eine Frau, die ihr Kleid mit einem breiten, silbernen, zirkelrunden Leibschloß, das drey Zoll im Durchmesser hielt, befestiget hatte. Im Verfolg unserer Reise hatten wir Gelegenheit deren mehrere zu sehen. Sie sind vor langer Zeit aus dem Silber, das man in den Hügeln fand, oder aus dem Bleye des Landes ausschied, verfertiget worden.

Ungefähr eine Viertelmeile ostwärts von dem Gasthofe zu Dalmaly liegt der Brunnen des heiligen Connan, dessen Wasser auffallend leicht und rein ist, jedoch mit keinem Minerale angeschwängert zu seyn scheint. Sanct Connan war der Schutzheilige der Gegend. Er lebte in der Nähe der Quelle und segnete sie. Nahe dabey lebte vor ungefähr 25 Jahren auf einer Anhöhe, in einer demüthigen Hütte, ein armer, alter Mann, der hauptsächlich durch St. Connan's Brunnen unterhalten wurde. Den ganzen Tag saß er an der Thür seiner Hütte, allezeit bereit, den Vorübergehenden einen frischgeschöpften Trunk aus seinem Lieblingsquelle zu reichen, wofür er dann gewöhnlich eine kleine Erkenntlichkeit empfing. Es ist beynahe unglaublich, welche Menge Wassers er während der vier und vierzig Jahre, die er neben dem Quelle gelebt, täglich getrunken haben soll. Er klagte nie, und erreichte das sechs und achtzigste Jahr im vollen Besitze seiner Seelenkräfte. Den Abend, ehe er starb, sah man ihn noch, wie gewöhnlich, aus dem Quelle trinken; allein seine Lebensweise, die ihn vor Krankheiten sicherte, konnte ihn gleichwohl nicht vor dem Tode schützen. Er begab sich in seine Zelle, und ward Tags darauf todt in seinem Bette gefunden. Wenige Shillinge, in einen alten Lumpen gewickelt, waren Alles, was er nachließ. Er hatte sich von dem Prediger des Kirchspieles versprechen lassen, daß niemand nach ihm die Hütte bewohnen solle, und er äußerte über diesen Punct eine ungewöhnliche Ängstlichkeit. Denselben Tag, an dem er begraben wurde, ward auch seine Hütte niedergerissen. Schwerlich möchte sich auch jemand gefunden haben, der sie nach ihm hätte bewohnen wollen; denn das ganze Innere seiner Einsiedeley war mit Bruchstücken von Särgen bekleidet, die er nach und nach, so wie er irgend eine Reparatur nöthig gefunden, aus dem nahen Kirchhofe herbey geschleppt hatte.

Um Mittag verließen wir den Pfarrhof zu Glen-Orchay, um unsern Weg nach Oban fortzusetzen. Herr Mac-Intire begleitete uns ungefähr vierzehn Meilen weit bis Taynuilt, wo wir zu Mittag essen wollten. Es war ein höchst romantisches Stück Weges, indem

Es gibt deren noch mehrere, die von dieſer Bera handeln, die aber weniger dichteriſchen Gehalt haben. Jene Fabel ward vorlängſt ſchon im Geiſte Oſſians gedichtet; die letzteren ſind das Machwerk ſpäterer, roherer Zeiten. Bera, heißt es, habe auf den Gipfeln der höchſten Berge gewohnt; ſie habe mit Leichtigkeit und im Moment von einem Berge zum andern ſchreiten können; einſt, da man ſie beleidigte, habe ſie eine Fluth vom Berge herab geſendet, welche das Korn hinweggewaſchen, und die Gegend unter Waſſer geſetzt habe. Dieß iſt vielleicht eine Anſpielung auf die wilden Bergwaſſer, die in dieſer Gegend oft plötzlich aus den Höhen hervorbrechen, die Seiten der Berge zerreißen, Kies und Steine mit ſich fortwälzen, und ganze Thäler ausfüllen. So erſtaunliche Erſcheinungen mochten von einem wundergläubigen Zeitalter leicht den Launen der Rieſen und der Berggeiſter zugeſchrieben werden.

Indem wir längſt des ſchönen Sees unſeren Ritt fortſetzten, erblickten wir die anmuthige Inſel Inishail, auf welcher noch jetzt die Trümmer eines Kloſters zu ſehen ſind. Über den Urſprung dieſes gottesdienſtlichen Hauſes ſchweigen ſowohl die mündlichen als ſchriftlichen Nachrichten. Es ſoll von Nonnen bewohnt worden ſeyn, welche ſich durch die Heiligkeit ihrer Lebensweiſe und die Reinigkeit ihrer Sitten auszeichneten. Zur Zeit der Reformation ward das Kloſter aufgehoben, ſein Zeitliches aber dem Abte Hay von Inch-Affray zugeſprochen, welcher den alten Glauben abgeſchworen, und zu den neuen Lehrſätzen ſich bekannt hatte. Auf der Inſel liegt eine zerſtörte Capelle, die ehemahls zum Kloſter gehörte, deren ſich aber die Einwohner des (nach der Inſel ſo benannten) Kirchſpieles Inishail ſtatt der Pfarrkirche bedienten. Damahls konnte man des Sonntags eine Reihe Boote, beladen mit den Anbethern des Ewigen, auf der Inſel landen ſehen, die dann in andächtiger Stille die Ankunft ihres Seelenhirten erwarteten. Da dieſes jedoch unbequem, und bisweilen ſogar gefährlich gefunden wurde, ſo errichtete man ein Bethhaus dem Eilande gegen über, an der Straße zwiſchen Inverary und Dalmaly. So weitläufig auch die beyden Kirchſpiele Glen-Orchay und Inishail ſind, ſo hat man doch beyde vereiniget, und Herr Dr. Mac-Intire iſt der kirchliche Vorſteher von beyden.

Das größere Becken des Sees ſtreicht weſtwärts, wo Hayfield liegt, ein ſehr anmuthiger Landſitz des Herrn Mac-Dongal; ein Arm desſelben aber, der nähmlich, an deſſen Ufer wir ritten, erſtreckt ſich nordwärts. Dieſer Arm verengert ſich ſchnell, behält aber immer gleiche Tiefe. Das Erdreich iſt von der Heerſtraße beynahe ſenkrecht in den See hinabgeriſſen; dennoch iſt der Weg mit keiner Art von Bruſtwehre verſehen, wodurch derſelbe für Fuhrwerke und

„Inſel, die von einem Drachen gehüthet wurde. Fraoch, der „das Mädchen lange geliebt hatte, flog hin, die Frucht zu „pflücken. Durch das Rauſchen des Laubes erwachte der Drache „von ſeinem Schlafe; er griff den Helden an, der in dem „Kampfe umkam; auch das Ungethüm blieb auf dem Platze. „Mego überlebte nicht lange den Tod des Geliebten.“

Dieſes ſind die Haupzüge der Sage, die ſeit undenklichen Zeiten in Celtiſchen Liedern in der Gegend geſungen wird.

Wir reiſeten mehrere Meilen weit unter dem hohen und wilden Berge Cruachan, durch Wälder von Haſeln und von Birken, die ſeinen Fuß beſäumen. Des Berges ſenkrechte Höhe beträgt 3390 Fuß über die Meeresfläche, und der Umfang der Baſis über zwanzig Meilen. Er iſt das Wettermahl der Leute, die im Angeſichte ſeines erhabenen Gipfels wohnen. Ehe der Sturm ſich aufmacht, brüllt der Geiſt des Berges, und ſeine Zinnen und Seiten hüllen ſich in Wolken.

Auf der Spitze dieſes mächtigen Berges entſprang der verhängnißvolle Brunnen, aus welchem, einer dem Oſſian zugeſchriebenen Sage nach, der ſchöne See Awe entſtand.

„Bera, die Hochbejahrte, wohnte in der Felſengrotte. Sie „war die Tochter Griannan des Weiſen. Lang war die Reihe „ihrer Ahnen; ſie ſelbſt die Letzte ihres Stammes. Weitläufig und fruchtbar waren ihre Beſitzthümer; ihr gehörte das „Blachfeld darunter, ihr das Wild, das auf den Bergen umherſchweifte. Bera war anvertraut die Huth des ſchickſalreichen „Quelles, welchem verhängt war, dem Erbe ihrer Väter, und „ihres Vaters Geſchlechte ſelbſt den Untergang zu bereiten.“

„Bevor die Sonne ihre leuchtende Scheibe verbarg, mußte „Bera den Quell mit einem Steine bedecken, auf welchem heilige und geheimnißreiche Chiffern eingegraben waren. Eines „Abends vergaß dieſes die unglückſelige Bera. Erliegend der „Hitze und Ermüdung der Jagd, ward ſie vom Schlafe überwältiget vor der gewöhnlichen Stunde der Ruhe. Plötzlich „brauſten die Waſſer des Berges hinunter in die Ebene, und „bedeckten die ganze Fläche, die heutigen Tages der See Awe „heißt. Am dritten Morgen erwachte Bera von ihrem Schlafe. „Sie eilte, den Stein vom Quelle wegzuheben; kein Stein „war vorhanden. Sie ſchaute um ſich auf das Erbe ihrer Väter; es war verſchwunden. Ihr Geſchrey erſcholl. Des Berges Grundfeſten erbebten. Bera's Geiſt floh hinüber zu den „Geiſtern ihrer Väter in die luftige Wolkenwohnung.“

So lautet die Sage des Landes, betreffend den Quell der Bera.

Sinclair's ſtatiſtiſchem Berichte ſo anziehend beſchrieben, daß ich nicht umhin kann, ihn dem Leſer zu Liebe auszuziehen.

Es lag eine Hütte am Fuße des ſteilen Berges, deſſen Gipfel eine Reihe vorſpringender Felſen bildet, deren Einwohner vor wenig Jahren ein nahes, dem Donner ähnliches Krachen hörten. Aus dem Fenſter ſeiner Wohnung ſah der Hüttner die ganze Bergwand mit abgeriſſenen Felſenſtücken bedeckt, welche von Abſatz zu Abſatz ſprangen, und mit furchtbarer Geſchwindigkeit auf ſeine gebrechliche, übel zuſammen gefügte Hütte herunter rollten. Seine Frau war eben ausgegangen, und er hörte ihr Geſchrey. Eines ſeiner Kinder ſtand neben ihm; das andere ſchlief in ſeinem Bettchen. Er ſprang augenblicklich zur Thür, in der feſten Einbildung, daß er beyde Kinder an den Händen gefaßt habe. Kaum hatte er die Schwelle hinter ſich, als ein ungeheurer Stein, in derſelben Gegend, wo er ſammt den Kindern ſich den Augenblick vorher befunden, durch das Haus fuhr. Jetzt vermißte er eines ſeiner Kinder, und auch die Frau hörte er nicht mehr ſchreyen. Er ſchaute zwiſchen die Trümmer der Hütte, und fand ſein Kind lebendig und unverletzt in einem Winkel, wohin die Bruchſtücke des zerſchmetterten Bettes und Hausgeräthes es geworfen hatten. Nicht lange, ſo erſchien auch die Mutter. Nichts fehlte, die Freude der gerettetten Familie zu vervollſtändigen.

Ungefähr zwölf Meilen von Dalmaly paſſirten wir die Awe mittelſt einer Brücke, oberhalb welcher ein kleines Eiland liegt. Die Landſchaft iſt hier äußerſt romantiſch. Die nahen Hügel ſind mit Birken bedeckt, während die fernen Berge in aller Majeſtät der Alpen prangen; das Thal wird durch einen reitzenden Meerbuſen ausgefüllt, den Loch-Etive, in deſſen Becken die Awe die Gewäſſer des Sees ausgießt. Dieſe Gegend heißt Bunau. Um das Jahr 1753 errichtete eine Geſellſchaft von Lancaſhire hier einen Ofen zum Eiſenſcheiden, und pachtete auf eine lange Reihe von Jahren mehrere Landgüter, um darauf Holz ſchlagen und die Arbeitspferde weiden zu können. Ein Theil des Waldes wird jährlich gehauen und in Holzkohlen verwandelt, mittelſt deren ein äußerſt reines Eiſen gewonnen wird, indem die Holzkohle das Metall entoxydirt, und weit beſſer als die Steinkohle von Unreinigkeiten ſäubert. Das Eiſen-Erz wird aus Englands weſtlicher Küſte und aus andern Gegenden eingeführt. Die Anſtalt iſt den armen Eingebornen ſehr zu Statten gekommen, da ſie ihnen beſtändige Arbeit, leidlichen Unterhalt und einen guten Tagelohn verſchafft. Ungefähr zwey Meilen nach unſerem Übergange über die Awe kamen wir nach Taynuilt, einem kleinen, elend ausſehenden Dörfchen, deſſen Gaſthof mehr hielt, als er verſprach. Man bewirthete uns auf's gutmüthigſte, und bezeigte

uns allen erſinnlichen guten Willen; wer hätte da nicht zufrieden ſeyn ſollen! Überhaupt war dieſe ganze Tagefahrt eine der romantiſcheſten und genußreichſten, die wir zur Zeit noch gemacht hatten. Abends wagten wir uns ein wenig ins Freye, um die Gegend umher in Augenſchein zu nehmen; allein der Regen jagte uns bald wieder zurück.

IX.

Fortſetzung der Reiſe. Gedächtnißkreuze. Birkenwälder. Meerbuſen Loch-Etive. Scene des Oſſianiſchen Gedichtes Darthula. Feldbau der Gegend. Canal Connel. Caſtell Dunſtaffnage. Deſſen Geſchichte, Schickſale und Überbleibſel. Der Krönungsſtein. Die Capelle. Sonderbares Echo. Hoſpitalität der alten Zeiten. Dorf und Hafen Oban. Deſſen Emporkommen. Vortreffliche Belegenheiten und natürliche Vortheile. Vorſchläge zu deren Benutzung. Überfahrt nach Kerrera. Beſchreibung dieſer Inſel. Überfahrt nach Mull.

(July 15). Nach eingenommenem Frühſtücke beurlaubten wir uns von unſerm gutmüthigen Wirthe, Herrn Mac-Intire, und ſetzten unſern Weg nach Oban fort, was zwölf Meilen von Taynuilt liegt. Bald nachdem wir den Gaſthof verlaſſen hatten, erblickten wir auf der Spitze eines kleinen Hügels ein Kreuz, das ohne Zweifel ſeit den Zeiten des Pabſtthumes dort geſtanden, und den unbarmherzigen Fäuſten der Jünger des John Knox entronnen ſeyn muß; es iſt allem Anſcheine nach ein Gedächtnißkreuz, dergleichen man häufig in Spanien und andern katholiſchen Ländern findet. Nachdem wir ein wenig weiter geritten, gelangten wir in einige ſehr ſchöne Birkenwälder, zwar nicht von der hangenden oder trauernden Art, dergleichen wir doch auch in der Folge fanden; dennoch aber verdient dieſer leichte und zierliche Baum, der in den Hochlanden ſo häufig iſt, mit Recht den Beynahmen des Schönen. Die Landſchaft war noch immer höchſt anmuthig. Sanfte, mit Birken bekleidete Anhöhen wechſelten ab mit ſteilen Abſtürzen von äußerſt wildem Anſehen. Dann und wann fiel ein Ausſchnitt des Sees Etive uns in die Augen, längs deſſen ſüdlichen Geſtaden wir reiſeten. An mehreren Orten, zu beyden Seiten der Heerſtraße, bemerkten wir flache Strecken Landes, mit ganz waſſerrechter Oberfläche. Dieſe Flächen ſind von Hügeln umringt, und es ergab ſich aus dem Augenſcheine, daß ſie vorhin Seen geweſen, die mit der Zeit ausgefüllt worden. Manche ſind heut zu Tage Torfmoore; andere bilden die ſchönſten Wieſen. Ähnliche Erſcheinungen ſind dieſer Gegend keinesweges ausſchließend eigen; man findet ſie faſt in allen Gebirgsgegenden. Und wiewohl die

Menge der Schottiſchen Seen noch jetzt unzählbar iſt, ſo hat man doch Urſache zu glauben, daß ihrer ehemahls noch weit mehr geweſen, als heut zu Tage. Im Verfolge unſerer Reiſe ſahen wir mehrere Beyſpiele von Seen, die nahe daran waren, gänzlich ausgefüllt zu werden.

Loch-Etie oder Etive iſt ein ſchiffbarer Meerbuſen, ungefähr zwanzig Meilen lang, jedoch von ſehr ungleicher Breite. Seine Ufer ſind angenehm, eingekerbt von einer Menge Buchten und Einſchnitten, worin Schiffe vor allen Winden Schutz finden können, vermannichfaltiget auf das anmuthigſte mit Hügeln und Thälern, Wieſen und Korngefilden, Wald und Waſſer. Es giebt einige Lachs-Fiſchereyen an dieſen Ufern; auch beſucht der Häring den Buſen zu Zeiten. Das äußerſte Ende des Sees ſtreicht nordweſtlich, und endiget in Glen-Etie, einem Thale, das, als der Sitz des Usnath, des Vaters von Nathor, Althos und Ardan, berühmt geworden. Der erſte der drey Brüder war es, welcher mit Darthula, der Braut Cairbar's, des Königs von Ulſter, durchging, welches Oſſian den Stoff zu einem ſeiner ſchönſten Gedichte gegeben. Die Außenlinien der Geſchichte ſind dieſe:

Usnath, der Gebiether von Etha, hatte drey Söhne: Nathor, Althos und Ardan, von Sliſſama, der Tochter des Semo, einer Schweſter des geprieſenen Cuchullin. Sehr jung noch gingen die drey Brüder, auf ihres Vaters Verlangen, nach Irland, um unter ihrem Oheime Cuchullin, der auf jener Inſel eine große Rolle ſpielte, ſich in den Waffen zu üben. Sie waren ſo eben in Ulſter gelandet, als die Zeitung von Cuchullin's Tod einging. Nathor, ſo jung er auch noch war, nahm den Oberbefehl von Cuchullin's Heer, both dem Uſurpator Cairbar die Spitze, und ſchlug ihn in mehreren Gefechten. Als aber Cairbar am Ende Mittel gefunden, den rechtmäßigen König Cormac zu ermorden, ging Nathor's Heer zu ihm über, und dem jungen Helden blieb nichts übrig, als ſich nach Ulſter zurückzuziehen, um von dort nach Schottland zurückzukehren.

Darthula, die Tochter des Colla, die mit Cairbar verſprochen war, wohnte damahls in Selama, einer Burg in Ulſter. Sie ſah den Nathor, liebte ihn, und entfloh mit ihm, entſchloſſen, ihn in ſein Vaterland zu begleiten. Zum Unglücke aber wurden ſie durch einen Sturm an die Gegend der Küſte von Ulſter zurück getrieben, wo Cairbar mit ſeinem Heere im Lager ſtand, um Fingal, den König von Morren, zu erwarten, der ſich zu einem Zuge nach Irland anſchickte, um den Schottiſchen Königsſtamm wieder auf den Thron von Ulſter zu ſetzen. Die drey Brüder, nachdem ſie

uns allen erſinnlichen guten Willen; wer hätte da nicht zufrieden ſeyn ſollen! Überhaupt war dieſe ganze Tagefahrt eine der romantiſcheſten und genußreichſten, die wir zur Zeit noch gemacht hatten. Abends wagten wir uns ein wenig ins Freye, um die Gegend umher in Augenſchein zu nehmen; allein der Regen jagte uns bald wieder zurück.

IX.

Fortſetzung der Reiſe. Gedächtnißkreuze. Birkenwälder. Meerbuſen Loch-Etive. Scene des Oſſianiſchen Gedichtes Darthula. Feldbau der Gegend. Canal Connel. Caſtell Dunſtaffnage. Deſſen Geſchichte, Schickſale und Überbleibſel. Der Krönungsſtein. Die Capelle. Sonderbares Echo. Hoſpitalität der alten Zeiten. Dorf und Hafen Oban. Deſſen Emporkommen. Vortreffliche Belegenheiten und natürliche Vortheile. Vorſchläge zu deren Benutzung. Überfahrt nach Kerrera. Beſchreibung dieſer Inſel. Überfahrt nach Mull.

(July 15). Nach eingenommenem Frühſtücke beurlaubten wir uns von unſerm gutmüthigen Wirthe, Herrn Mac-Intire, und ſetzten unſern Weg nach Oban fort, was zwölf Meilen von Taynuilt liegt. Bald nachdem wir den Gaſthof verlaſſen hatten, erblickten wir auf der Spitze eines kleinen Hügels ein Kreuz, das ohne Zweifel ſeit den Zeiten des Pabſtthumes dort geſtanden, und den unbarmherzigen Fäuſten der Jünger des John Knox entronnen ſeyn muß; es iſt allem Anſcheine nach ein Gedächtnißkreuz, dergleichen man häufig in Spanien und andern katholiſchen Ländern findet. Nachdem wir ein wenig weiter geritten, gelangten wir in einige ſehr ſchöne Birkenwälder, zwar nicht von der hangenden oder trauernden Art, dergleichen wir doch auch in der Folge fanden; dennoch aber verdient dieſer leichte und zierliche Baum, der in den Hochlanden ſo häufig iſt, mit Recht den Beynahmen des Schönen. Die Landſchaft war noch immer höchſt anmuthig. Sanfte, mit Birken bekleidete Anhöhen wechſelten ab mit ſteilen Abſtürzen von äußerſt wildem Anſehen. Dann und wann fiel ein Ausſchnitt des Sees Etive uns in die Augen, längs deſſen ſüdlichen Geſtaden wir reiſeten. An mehreren Orten, zu beyden Seiten der Heerſtraße, bemerkten wir flache Strecken Landes, mit ganz waſſerrechter Oberfläche. Dieſe Flächen ſind von Hügeln umringt, und es ergab ſich aus dem Augenſcheine, daß ſie vorhin Seen geweſen, die mit der Zeit ausgefüllt worden. Manche ſind heut zu Tage Torfmoore; andere bilden die ſchönſten Wieſen. Ähnliche Erſcheinungen ſind dieſer Gegend keinesweges ausſchließend eigen; man findet ſie faſt in allen Gebirgsgegenden. Und wiewohl die

Menge der Schottiſchen Seen noch jetzt unzählbar iſt, ſo hat man doch Urſache zu glauben, daß ihrer ehemahls noch weit mehr geweſen, als heut zu Tage. Im Verfolge unſerer Reiſe ſahen wir mehrere Beyſpiele von Seen, die nahe daran waren, gänzlich ausgefüllt zu werden.

Loch-Etie oder Etive iſt ein ſchiffbarer Meerbuſen, ungefähr zwanzig Meilen lang, jedoch von ſehr ungleicher Breite. Seine Ufer ſind angenehm, eingekerbt von einer Menge Buchten und Einſchnitten, worin Schiffe vor allen Winden Schutz finden können, vermannichfaltiget auf das anmuthigſte mit Hügeln und Thälern, Wieſen und Korngefilden, Wald und Waſſer. Es giebt einige Lachs-Fiſchereyen an dieſen Ufern; auch beſucht der Häring den Buſen zu Zeiten. Das äußerſte Ende des Sees ſtreicht nordweſtlich, und endiget in Glen-Etie, einem Thale, das, als der Sitz des Usnath, des Vaters von Nathor, Althos und Ardan, berühmt geworden. Der erſte der drey Brüder war es, welcher mit Darthula, der Braut Cairbar's, des Königs von Ulſter, durchging, welches Oſſian den Stoff zu einem ſeiner ſchönſten Gedichte gegeben. Die Außenlinien der Geſchichte ſind dieſe:

Usnath, der Gebiether von Etha, hatte drey Söhne: Nathor, Althos und Ardan, von Sliſſama, der Tochter des Semo, einer Schweſter des geprieſenen Cuchullin. Sehr jung noch gingen die drey Brüder, auf ihres Vaters Verlangen, nach Irland, um unter ihrem Oheime Cuchullin, der auf jener Inſel eine große Rolle ſpielte, ſich in den Waffen zu üben. Sie waren ſo eben in Ulſter gelandet, als die Zeitung von Cuchullin's Tod einging. Nathor, ſo jung er auch noch war, nahm den Oberbefehl von Cuchullin's Heer, both dem Uſurpator Cairbar die Spitze, und ſchlug ihn in mehreren Gefechten. Als aber Cairbar am Ende Mittel gefunden, den rechtmäßigen König Cormac zu ermorden, ging Nathor's Heer zu ihm über, und dem jungen Helden blieb nichts übrig, als ſich nach Ulſter zurückzuziehen, um von dort nach Schottland zurückzukehren.

Darthula, die Tochter des Colla, die mit Cairbar verſprochen war, wohnte damahls in Selama, einer Burg in Ulſter. Sie ſah den Nathor, liebte ihn, und entfloh mit ihm, entſchloſſen, ihn in ſein Vaterland zu begleiten. Zum Unglücke aber wurden ſie durch einen Sturm an die Gegend der Küſte von Ulſter zurück getrieben, wo Cairbar mit ſeinem Heere im Lager ſtand, um Fingal, den König von Morren, zu erwarten, der ſich zu einem Zuge nach Irland anſchickte, um den Schottiſchen Königsſtamm wieder auf den Thron von Ulſter zu ſetzen. Die drey Brüder, nachdem ſie

ſich auf's heldenmüthigſte vertheidiget, erlagen der Menge, und wurden erſchlagen.

Darthula, fährt der Dichter fort, ſah die Brüder fallen. Sie ſtand in ſtummem Harm; ſie blickte wild um ſich her; ihre Wange war blaß; ihre Augen trocken; manch halbgebildeter Laut entfloh ihren bebenden Lippen. Der düſtere Cairbar kam. „Wo iſt nun, den deine Seele liebet? Etha's wogenkundiger Gebiether? Haſt du geſehen die Hallen des Usnath? Oder die ſchwarzbraunen Hügel des Fingals? Auf Morven hätte meine Schlacht gebrüllt, hätten die Winde nicht Darthulen zurück geführt. Fingal ſelbſt hätte jetzt gelegen im Staube, und Selma wäre erfüllt worden mit Trauer.“ — Darthulen's Armen entſank der Schild. Ihre Schneebruſt glänzte. Sie glänzte, jedoch mit Blut gefärbt; denn ein Pfeil ſteckte in ihrer Seite. Sie fiel über den gefallenen Nathor, wie eine Schneeſäule zuſammen ſinkt. Dunkel rollte ihr Haar um ihr Angeſicht, und das Blut der Schönen floß weit umher.

Im Loch-Etive iſt eine kleine Inſel, die noch jetzt den Nahmen Elain-Usnich führt, d. i.: die Inſel des Usnath. Auch gibt es im Glen-Etie einen kegelförmigen Felſen, am Ende eines hohen Berges, der noch jetzt Grianan-Dearthuil heißt, d. i.: Darthulen's Sommerſitz.

Allmählich lichteten ſich die Birkenwälder. Noch immer wand ſich der Weg längs des Ufers hin. Die Straße war nothdürftig gut erhalten. Der Boden bringt Gerſte und Hafer hervor; letzterer lohnt fünffach. Muſchelſand wird ſtatt Düngers gebraucht. Man hohlt ihn mit Booten aus beträchtlicher Ferne, und breitet ihn mit Vortheil über die Oberfläche. Überall, wo man das Erdreich, des Kieſes halber, oder aus anderen Urſachen, umgräbt, findet man unter dem Boden ein Bett von Granit- und Porphyrkieſeln und Seemuſcheln, die genau dieſelben ſind, die man am Seeufer findet; ein Beweis, daß dieſe Gegend ehemals vom Meere bedeckt geweſen, oder das Ufer des Sees ausgemacht habe, der ſich jetzt offenbar zurück zieht und auf's neue ſich eindeicht, da denn ein ſanft abgedachtes Stück Landes hinter ihm zurück bleibt. Die Kieſel am Ufer beſtehen faſt gänzlich aus den oben beſchriebenen Porphyr-Arten und aus einem rothen Granit. Der Cucubalus Behen, die Glanx maritima und Statice armeria wachſen nahe am Ufer in beträchtlicher Menge.

Sieben Meilen ungefähr von Taynuilt verengt ſich der Loch-Etive zu einem Canale, der nicht viel über einen Musketenſchuß breit iſt. Der Ort heißt Connel, d. i.: Raſerey; eine Benennung, die den Charakter der Gegend nicht übel ausdrückt. Eine Reihe ſchroffer und unebener Felſen ſtreicht quer über zwey Drittheile des Ca-

nals, und verurſacht zu gewiſſen Zeiten der Fluth und Ebbe einen ſo reißenden Strom, daß kein Fahrzeug, auch mit dem friſcheſten Winde nicht, dagegen aufkommen kann. Das Waſſer ſteigt zu Anfang der Fluth mit erſtaunlicher Schnelligkeit; da nun der Loch-Etive zu gleicher Zeit durch die Fluth des Oceans und das Waſſer des Loch-Awe anſchwellt, ſo ergießt er ſich, ſobald jener zu ebben anfängt, mit einer Gewalt und einem Getöſe, welchem keine Kataracte gleich kommt; wie denn auch das Gebrauſe auf viele Meilen weit zu hören iſt. Dieſen berühmten Salzwaſſerfall ſcheint Oſſian im Sinne zu haben in dem Gedichte Darthula:

„Dieſes ſind nicht deine Berge, o Nathor, noch iſt
„Dieß das Rauſchen deiner ſchwellenden Wogen.“

Die Fähre zu Connel, ſo fürchterlich ſie ausſieht, iſt doch vollkommen ſicher, weil die Bootsleute ihr Geſchäft verſtehen. Man kann ſie paſſiren, wenn breitere, und, wie es ſcheint, ruhigere Fähren nicht mehr zu paſſiren ſind. Kein Unfall iſt ſeit Menſchengedenken begegnet.

Ungefähr zwey Meilen jenſeits Connel, auf einem in den See vorſpringenden und beynahe iſolirten Vorgebirge, befindet ſich ein kühner Felſen, worauf die Ruinen der Burg Dunſtaffnage liegen.

Dieſes Caſtell ſoll urſprünglich von Ewin, einem Piktiſchen Monarchen und Zeitgenoſſen Julius Cäſars gegründet, und nach ſeinem Nahmen Evonium benannt worden ſeyn. Gewiß iſt, daß es ein ſehr alter Platz, und einer der erſten Wohnſitze der Schottiſchen und Piktiſchen Fürſten geweſen. In dieſem Caſtelle iſt lange Zeit der ſteinerne Stuhl oder Sitz, das Palladium des nördlichen Brittanniens, aufbewahrt worden, der aus Spanien herüber gebracht ſeyn ſoll, wo Guthelur, ein Zeitgenoſſe Moſis, wie man ſagt, ſich ſeiner bediente, wenn er zu Gerichte ſaß. Hier blieb er, und ward als Krönungsſitz gebraucht, bis Kenneth der Zweyte ihn nach Scone brachte, von wo er in der Folge nach der Weſtmünſter-Abtey verführt wurde, wo er ſich noch jetzt befinden wird.

Einige der alten Inſignien wurden noch bis in's abgewichene Jahrhundert aufbewahrt, wo ſie von den Leuten des bereits invalid gewordenen Hüthers der ſilbernen Verzierungen halber geſtohlen wurden. Bloß eine Streitaxt iſt noch übrig, von äußerſt ſauberer Arbeit und mit Silber ausgelegt.

Das Caſtell iſt ein Viereck, aber in ſehr verfallenem Zuſtande; drey runde Thürme ſtehen noch in drey Ecken; der Eingang iſt ſeewärts; die Treppe aber verfallen. Das Ganze hat ein verödetes, faſt

ſchauerliches Anſehen. Noch ſind die äußern Mauern vorhanden, innerhalb deren ein Haus zur Wohnung des Eigenthümers aufgeführt worden iſt. Der Herzog von Argyle iſt erblicher Schloßgeſeſſener; das Eigenthum aber gehört einem Campbell. Es liegt auf einem Felſen, in der Mündung des Loch-Etive, deſſen Gewäſſer ſich innerhalb der Inſel zu einem ſchönen Buſen ausdehnen, worin die Schiffe vor allen Winden gedeckt, ſicher vor Anker liegen können.

Im Jahre 1307 war das Caſtell Dunſtaffnage im Beſitze Alexanders Mac-Dongal, Lord's von Argyle, ward aber in dieſem Jahre von Robert Bruce erobert. Um das Jahr 1455 ſcheint es der Wohnſitz der Herren der Inſel geweſen zu ſeyn; denn hierher floh James, der letzte Graf von Douglas, nach ſeiner Niederlage in Annandale, zu Donald, dem Regulus der Zeit, den er bewegte, die Waffen zu ergreifen, und mit ſeinem rechtmäßigen Monarchen, Jacob dem Zweyten, eine Art von Plünderungskrieg zu führen.

Unfern des Caſtells ſteht eine kleine, dachloſe Capelle von ſehr zierlicher Bauart, im harten Kampfe begriffen mit der allzerſtörenden Zeit, als welche ſie nicht ſcheinet zugleich mit dieſem ehrwürdigen alten Königsſitz ausdauern laſſen zu wollen. Südwärts von ihr liegt ein Felſen, deſſen eine Kante gegen die Capelle zu geſchärfet iſt. Wenn nun jemand an der einen Seite der Kante ſteht, und laut redet, ſo werden die Töne von der Capelle ſo genau zurück geworfen, daß es klingt, als kämen ſie aus den Ruinen hervor. Vor wenig Jahren ſoll jemand den unglücklichen Einfall gehabt haben, hinter dieſer Kante ſich zu verbergen, und in der Dämmerung einen Vorübergehenden an ſeinen Tod zu mahnen. Der Mann, nicht anders glaubend, als daß er wirklich von den Todten ſey angeredet worden, zog ſich die Sache zu Gemüthe, erkrankte und ſtarb.

Noch herrſcht zu Dunſtaffnage eine Sitte, welche die Hoſpitalität des Landes ſowohl, als die Anhänglichkeit der Leute an ihren Häuptling ſehr treffend ausdrückt. Wenn unerwartet Fremde eintreffen, was in den Hochlanden nicht ungewöhnlich iſt, ſo wird ſogleich auf den Mauern des Caſtells eine Stange errichtet, von welcher man ſtatt der Flagge ein Tiſchtuch fliegen läßt. Dieß dient den Lehensleuten gewiſſer Diſtricte zur Aufforderung, friſchen Lachs, und was ſonſt die Jahreszeit an Fiſchen gibt, herbeyzubringen. Auch Andere benutzen die Gelegenheit, dem Laird den Hof zu machen, und bringen, was ſie irgend Seltenes oder Annehmliches auftreiben können.

Man benachrichtigte uns, daß dieſer alte Königsſitz nebſt den

umliegenden Ländereyen zu verkaufen sey; und wir fanden mit Befremden, daß mehrere hochländische Landgüter sich in demselben Falle befinden, was vor fünfzig Jahren noch etwas Unerhörtes war. Damahls freylich war der Luxus bis in diese Ferne noch nicht vorgedrungen. Die Eigenthümer lebten zu Hause, und subsistirten hauptsächlich von den Producten ihrer eigenen Ländereyen, welches sie in den Stand setzte, eine fürstliche Gastfreyheit zu üben; wie sie denn auch von ihren Unterfassen bis zur Schwärmerey geliebt wurden. Heutigen Tages haben sich die Zeiten geändert. Die hochländischen Lairds reisen fleißig in die Hauptstadt, wo dann ihr Einkommen selten hinreicht, den Aufwand, der ihnen standesgemäß dünkt, zu bestreiten. Die Liebhaber können jetzt für 150,000 Pf. hochländisches Eigenthum feil gebothen finden. Was jedoch für einzelne Personen ein Verlust ist, kann als Gewinn für das Ganze betrachtet werden. Die Aussicht, dermahleinst auf dem väterlichen Boden ein Stückchen Landes als Eigenthum erlangen zu können, dient ohne Zweifel, die Betriebsamkeit und den Unternehmungsgeist zu ermuntern. Das Schlimmste, was bey diesem Wechsel des Eigenthums begegnet, ist nur dieß, daß die Güter so oft von Fremden gekauft werden, die keine Anhänglichkeit an das Land haben, und daher auch nicht auf den erworbenen Grundstücken wohnen, sondern sie an den Meistbiethenden verpachten.

Drey Meilen jenseits Dunstaffnage liegt Oban. Der Weg für Pferde ist von dorther böse und verworren. Doch hatten wir zwey oder drey leidliche Ansichten der See, die von kühnen Vorgebirgen beschränkt wurden.

Oban ist ein kleines Dorf auf der Seeküste, das durch die Insel Kerrera vor dem westlichen Ocean gedeckt wird. Hier ist ein schöner Busen, halb zirkelrund, von zwölf bis zwanzig Faden tief, und weit genug, um fünf hundert Kauffahrdey-Schiffe zu fassen. Die Bay hat zwey Eingänge, einen aus dem Süden und den andern aus dem Norden; sie wird von den Westwinden und den Stürmen des Atlantischen Meeres durch die vorliegende Insel Mull und andere geschützt. Das Dorf ist aus einem sehr unbedeutenden Anfange schnell empor geblüht. Das erste beträchtliche Haus ward von einer Handlungsgesellschaft zu Renfrew gebaut, die sich seiner statt eines Magazines bediente; indem Oban schon damahls für einen der zum Handel gelegensten Plätze in dieser Gegend gehalten ward. Das nächste Gebäude war ein Zollhaus, das ungefähr vor dreyßig Jahren errichtet wurde. Allmählich fing eine Art von Handel an sich zu regen; die Lage der Bay und die volkreiche Nachbarschaft kam ihm zu Statten; jetzt wurde die Aufmerksamkeit des Herzogs von Argyle, des Herrn Campbell von Dunstaffnage und anderer bey der Aufnahme

des Dorfes intereſſirter Perſonen gewecket; ſie überließen Grund und Boden an die Baulustigen auf lange Jahre; ſeitdem hat das Bauen mit jedem Jahre zugenommen.

Oban hat beſonders den beyden Brüdern Stevenſon, die ſich hier 1778 niederließen, nicht wenig zu danken. Durch eine kluge Betriebſamkeit in mancherley Handlungszweigen haben dieſe Männer nicht nur ſelbſt ein anſehnliches Vermögen erworben, ſondern auch das Beſte des Landes ungewöhnlich befördert. Ihr Hauptgeſchäft iſt der Schiffbau. Daneben treiben ſie einen bedeutenden Küſtenhandel mit Mehl, Sode, Vieh, Häuten u. ſ. w. Auch verſorgen ſie die Inſeln ſowohl, als einen großen Theil des Landes, mit mancherley Waaren. Sie nehmen den Fremden mit großer Gefälligkeit auf, wie denn auch ich ihrer Höflichkeiten mich nicht wenig zu rühmen habe.

Oban iſt vortrefflich belegen zu einem Seehafen, und gebührender Aufmerkſamkeit gewürdiget, könnte es mit der Zeit ein Platz von der äußerſten Wichtigkeit werden. Auch für den Fiſchfang ließe ſich nicht leicht eine paſſendere Station gedenken; was jedoch in keinen Betracht kommt, wenn man es mit den National-Vortheilen vergleicht, die aus dieſem vortrefflichen Hafen und Landwege geſchöpft werden könnten.

Oban ſcheint durch die Natur und eine Verbindung von günſtigen Umſtänden zu einem Haupthafen, Handlungsplatze und Central-Markte der ſüdlichen Hochlande und aller benachbarten Inſeln beſtimmt zu ſeyn. Es wird durch die Inſel Kerrera, welche, in geringer Entfernung, quer vor der Bay liegt, vor den weſtlichen und ſüdlichen Winden geſchützt. Es liegt in dem Striche, welchen die Fiſcher und Küſtenfahrer halten, die aus und nach den nördlichen Hochlanden fahren; es ſtehet vermittelſt des großen Loch-Linnhe, von deſſen Eingang es nicht fern iſt, im Zuſammenhange mit einer ausgedehnten Strecke Landes; und ſollte jemahls die Schifffahrt längs der Kette von Seen, von Inverneß in's Atlantiſche Meer möglich gemacht werden, ſo wird die Wichtigkeit dieſes Hafens noch um Vieles gewinnen.

Auch eine königliche Docke und ein Arſenal ließe ſich hier errichten. Es iſt bekannt, daß die beſten Plane der Regierung zu Beeinträchtigung unſerer Feinde und zur Beſchützung unſerer Colonien und unſers Handels nicht ſelten durch widrige Winde vereitelt werden, welche die Flotten und Transportſchiffe hindern, aus den Häfen heraus, hauptſächlich aber um Lands-Ende herum zu kommen. Wir wiſſen ferner, daß der Feind durch die Zeitungen und durch andere Wege beynahe von jeder Ausrüſtung und Bewegung unſerer Schiffe und Truppen Nachricht erhält, wodurch er in Stand geſetzt wird, unſern

Geſchwadern entweder mit gleicher Macht entgegen zu wirken, oder durch geheime Depeſchen die anwärtigen Befehlshaber in Zeiten zu warnen. Der Verluſt, den die Nation auf dieſe Weiſe an Zeit und andern Vortheilen erleidet, iſt gewiß höchſt bedeutend; es kann ihm aber bis auf einen gewiſſen Grad vorgebeugt werden, wenn es an Schottlands öſtlicher Küſte eine Docke und ein Arſenal gibt, wo kleine Geſchwader und Transportflotten insgeheim ausgerüſtet werden, und von wo ſie zu allen Jahreszeiten und mit jedem nur erdenklichen Winde abſegeln könnten.

Auf dieſe Weiſe würde eine Flotte nach Weſtindien oder Amerika gelangen können, ehe ein Feind die mindeſte Nachricht davon bekäme, was unſern Flotten und Heeren ein entſchiedenes Übergewicht geben würde.

Oban iſt ohne Zweifel für eine ſolche Docke der ſchicklichſte Platz. Vermöge ſeiner Lage hat es mittelſt der Clyde eine ſchnelle Gemeinſchaft mit Glasgow, woher die Proviſionen u. ſ. w. gehohlt werden könnten, zumahl wenn der Canal Krinan zu Stande käme. Der Loch-Linnhe iſt bis Fort William ſchiffbar, von wo es eine gute Heerſtraße bis Fort Auguſtus ſowohl, als bis Fort George gibt, wo allezeit ein beträchtliches Truppen-Corps entweder wirklich ſteht oder doch ſtehen könnte; indem dieſe Forts geräumig genug ſind, um erforderlichen Falls 6000 Mann zu faſſen. Dieſe könnten von Fort William nach Oban transportirt werden, oder, falls der Wind ungünſtig wäre, könnten ſie leicht zu Lande dahin marſchieren, indem die Straßen gut genug ſind.

Es hatte ſich mit unſerm Mittagseſſen zu Oban verſpätet. Inzwiſchen war der Abend ſchön, der Wind günſtig. So beſchloſſen wir dann, ſo weit der Tag auch vorgerückt war, nach Mull überzuſetzen, damit kein ſchlechtes Wetter einfallen, und uns zu Oban aufhalten möchte. Die Fähre liegt ſüdwärts vom Dorfe in einer Entfernung von zwey Meilen. Unter Weges paſſirten wir einen See von beträchtlichem Umfange, der mit Rohr beynahe ausgefüllt, und deſſen ſanft anſteigenden Geſtade fleißig angebauet waren. Dieſer See könnte mit geringen Koſten ausgetrocknet, und dadurch eine feine Strecke Landes gewonnen werden, was für Oban kein unwichtiger Umſtand iſt. Der Bach, der aus ihm in die See rinnet, ſcheidet die Beſitzungen des Herzogs von Argyle von denen, die nach Dunſtaffnage gehören.

Bey unſerer Ankunft auf der Fähre fanden wir, daß das Boot, das uns nach Kerrera überſetzen ſollte, an der andern Seite des Sundes lag; wir riefen ihm zu, und während es herüber fuhr, weideten wir uns an dem mahleriſchen Proſpecte im Norden. Schroffe Vorgebirge beſchränken den glatten Waſſerſpiegel in allen erdenklichen

Formen. Auf einem von ihnen ſteht das Caſtell Dunolly; dieſes, nebſt den Inſeln Lismore und Kerrera, begränzt die nähere Anſicht, während im Hintergrunde Morvens erhabene Berge ſich thürmen.

Innerhalb weniger Minuten fuhren wir nach Kerrera hinüber, indem die Enge kaum zwey Meilen beträgt. Auf einer hügeligen und ziemlich ſchlechten Straße ritten wir quer über die Inſel nach der Fähre, die vom andern Ufer nach Mull hinüber führt. Kerrera iſt ein Eigenthum des Herrn Mac-Dongal zu Dunolly, ein einziges Grundſtück ausgenommen, was dem Grafen von Breadalbane gehört. Ein Sohn des Herrn Mac-Dongals wohnt auf der Inſel in dem einzigen leidlichen Hauſe, welches Oban gegen über liegt, und von der Fähre ab deutlich geſehen werden kann. Die Inſel, die ſehr hügelig iſt, enthält ſieben Dörfer, oder Gruppen vielmehr, von armſeligen Hütten, und wird in eben ſo viel Pachtgüter getheilt, deren jedes ungefähr dreyßig Stück Rindvieh unterhält. Hin und wieder ſahen wir einen Fleck Hafer oder Gerſte, die nicht zum ſchlechteſten ſtanden. Die Kartoffeln machten eine ganz gute Miene. Auch Flachs wird hier gebauet, wie faſt überall in den Hochlanden. Befriedigungen ſind nicht vorhanden, ſo daß beſtändig Hirten gehalten werden müſſen, um das Vieh vom Korne und aus des Nachbars Gebieth abzuhalten; eine Verwöhnung, die in Schottland ſehr gemein und der Aufnahme des Ackerbaues ſehr nachtheilig iſt.

Von Kerrera bis Mull ſind acht oder zehn Meilen, die wir ſammt unſern Pferden innerhalb anderthalb Stunden wohlbehalten zurück legten. Der Abend war köſtlich; das Waſſer ſpiegelglatt; im Schleyer der Dämmerung gehüllt, trug die ganze erhabene Scene einen mildern und gefälligern Charakter.

X.

Ankunft auf Mull. Herberge zu Achnacraig. Beſuch beym Pfarrer Fraſer. Ein ſonderbarer Reiſen. Herrn Fraſer's elende Wohnung. Verlaſſene Lage der Kranken auf der Inſel. Loch-Buye. Überfluß an Häringen. Wird unnütz durch die Salz-Geſetze. Noch andere Loch's der Inſel. Seltenheit und Theuerung des Salzes. Seeſalz. Steinſalz. Handmühlen oder Quern's. Wie die Eiländer ihre Schuhe machen; ihre Leinwand; ihr Wollentuch. Geſänge des Oſſian. Erbärmliche Hütten. Ruinen einer alten Kirche. Leichenſchmäuſe. Abergläubige Begriffe. Ackerbau. Viehzucht. Schafzucht. Die Verhungen, ein Hinderniß der Aufnahme des Landes. Getreidebau. Kartoffeln. Dünger. Verfall des Ackerbaues. Deſſen Urſachen. Mangel an Contracten. Die großen Unternehmer, eine Peſt des Landes. Natürliche Nachtheile der Hochlande. Geplagtes Daſeyn des Hochländers. Auswanderungen. Kelp-Manufactur. Deren Ergiebigkeit. Clima der Inſel. Volksmenge. Fähren.

Wir landeten, und man wies uns nach Achnacraig, einem Gaſthofe, der eine halbe Meile vom Ufer liegt. Für unſere Perſonen fanden wir die Bewirthung leidlich; deſto ſchlechter war für unſere Pferde geſorgt. Der Stall war ein enger, niedriger Verſchlag, mit einer Diele von Koth, ohne einige Abtheilung, Krippe und dergleichen; da war weder an Hafer zu denken zum Futter, noch an Stroh zur Streu; nach einem lebhaften Wortwechſel zwiſchen Herrn Wates und der Frau, die den Stall beſorgte, ob's nähmlich auch Recht ſey, unvernünftigen Creaturen zu geben, was Chriſtenmenſchen eſſen könnten, verſchafften wir jedem eine Portion Hafermehl und Waſſer. In der That kriegen die Pferde auf dieſer Inſel ſelten Hafer zu koſten; die kleinen Klepper, eine abgehärtete Raçe, die zu dem Lande vortrefflich paßt, brauchen wenig oder gar keine Pflege.

(16. July.) Gleich nach dem Frühſtück brachen wir auf, um Herrn Alexander Fraſer, Pfarrer des Kirchſpiels Torſay, an den ich empfohlen war, unſern Beſuch zu machen. Die Entfernung betrug nur zwey Meilen; da aber der Weg verworren iſt, ſo rieth man uns, einen Wegweiſer zu nehmen. Um unſere Pferde etwas länger raſten zu laſſen, ließen wir ſie im Gaſthofe zurück; wir hatten Urſache, uns deßhalb glücklich zu preiſen, indem die Straße, wofern ſie anders den Nahmen verdient, ſo böſe und holperich war, daß Pferde, die nicht daran gewöhnt ſind, ſchwerlich hätten fortkommen können. Die ſteilen, felſigen Berge ſind meiſtens mit Heide bedeckt; doch gibt es hin und wieder kleine Flecke Weideland und etwas Korn; das armſeligſte, ſo ich je geſehen; indem es in den beſten Jahren höch-

ſtens drey Körner für Eines gibt. Sehr wenig Einwohner können Engliſch ſprechen; es war nicht möglich, von unſerm Wegweiſer über irgend etwas, nicht einmahl über die Gegenſtände, die uns umgaben, einige Auskunft zu erhalten. Wir trafen auf einen Mann, welcher Stricke von Heide machte; er hörte auf zu arbeiten, wie er uns kommen ſah; und keine Art von Zeichen oder Gebehrdenſpiel vermochte ihm begreiflich zu machen, mit ſeiner Arbeit fortzufahren, weil wir zu ſehen wünſchten, wie er es machte. Wohl mag die Noth die Mutter der Erfindung genannt werden; denn wer, der keine Art des Reiffſchlagens geſehen, als die gewöhnliche, möchte ſich einfallen laſſen, daß rohe Heideſtängel einen Strick geben würden, der eben ſo ſtark und dauerhaft, und beynahe ſo biegſam wäre, wie ein hanfener.

Indem wir durch ein Dorf, Nahmens Killean, gingen, eine Sammlung von zwanzig bis dreyßig erbärmlichen Hütten, bath ein Mann uns um etwas Rauchtabak, der dieſen Leuten ein wahres Labſal iſt. Unglücklicher Weiſe waren wir außer Stande, ihm damit zu dienen; doch gab ich ihm etwas Schnupftabak, wovon ich einen großen Vorrath mitgenommen, weil man mir geſagt hatte, daß die Hochländer ihn ſehr liebten.

Herr Fraſer wohnt nur eine kleine Strecke von dieſem Dorfe. Er empfing uns mit vieler Höflichkeit, und zugleich mit einer Entſchuldigung ſeiner ſchlechten Wohnung, die denn freylich ſo beſchaffen iſt, daß einem Manne von Bildung und Erziehung nicht zugemuthet werden ſollte, darin auszudauern; ſie iſt in der That um wenig oder nichts beſſer, als die gemeinen Hütten des Landes. Er ſagte uns, daß er mit den Erben wegen der Wohnung und der Grundſtücke einen Rechtsgang angefangen, aber keines von beyden habe erhalten können. Unmöglich kann dem Herzoge, dem vornehmſten Eigenthümer, der Handel gebührend vorgetragen worden ſeyn; ſeiner bekannten Humanität würde es unmöglich ſeyn, einen wackern Pfarrer ſammt ſeiner Familie in ſolchem Elende zappeln zu laſſen.

Wir fanden Frau Fraſer äußerſt unpäßlich; ihr Bruder, der ſie zu beſuchen gekommen, war ſo eben von einem Fieberanfalle aufgeſtanden; ein Kind war kurz vorher geſtorben; der älteſte Sohn, ein munterer, lebhafter Burſche, hatte eine ſchwere Krankheit noch kaum wieder überwunden. Mit Recht ſchrieben dieſe guten Leute ihre Beſchwerden der ſchlechten, dumpfen Wohnung zu. Auch gibt es keinen Arzt, weder auf der Inſel, noch in der Nachbarſchaft, ſo daß die, welche eines ſolchen bedürfen, nach Inverary reiſen müſſen; eine unermeßliche Entfernung für manche Gegenden der Inſel, wo mancher gefährliche Sund paſſirt, und ein guter Theil Weges

zu Lande gereiſet werden muß. Und auch dann noch können dieſe einfältigen Leute nur eine ſehr unvollkommene Auseinanderſetzung des Falles geben; indem keinem Arzte zugemuthet werden kann, um eines einzigen, oft bettelarmen Patienten willen eine ſo gefährliche und weitläufige Reiſe zu machen. Man möchte glauben, daß die einfache Lebensart der Einwohner ſie vor Krankheiten ſchütze. Das wäre vielleicht der Fall, wenn ſie beſſer wohnten; aber ihre Behauſungen ſind über alle Vorſtellung elend und erbärmlich; wirklich würde mancher Gentleman Bedenken tragen, ſeine Hunde in ſolchen Löchern einzuquartieren. Daß ſie nicht geſund ſind, davon ſah ich die Beweiſe. Ich war kaum eine Stunde bey Herrn Fraſer geweſen, als ſich über ein Dutzend Patienten aus dem kleinen Dorfe Killean einfanden, die in Erfahrung gebracht hatten, daß ich eine Art von Arzt ſey. Ich verordnete ihnen, was von Mitteln zu haben war. Frau Fraſer hält nähmlich eine kleine Apotheke und vertheilt daraus nach Buchanan's Vorſchrift.

Ein wenig unterhalb Fraſer's Haus, am Fuße des Hügels, liegt ein ſchöner Salzwaſſer-See; ſeine abhängigen Ufer ſind mit Holz gekränzt, das jedoch nicht recht fortkommen zu können ſcheint. Der Nahme dieſes Seearmes iſt Loch-Buye *).

Dieſer und mehrere Seen auf Mull werden vom Häring beſucht, der zuweilen den ganzen Loch ausfüllt; den Einwohnern aber wenig nutzt, weil es an Salz fehlt, ihn zu bereiten. Eine Menge ward im vorigen Jahre gefangen, und hätte mit Vortheil verkauft werden können; aus Mangel an Salz aber mußte das Meiſte verfaulen. Der Zoll vom Salz iſt ſo hoch, daß der Häring nicht geſalzen werden kann, wofern man ihn nicht aufhebt; dieß hat die Regierung jetzt gethan, aber nur zu Gunſten des Häringſalzens, da dann ſo viele Förmlichkeiten erfordert werden, um des Vorrechtes theilhaftig zu werden, daß es nicht möglich iſt, alle wahrzunehmen und zugleich mit Vortheil zu fiſchen.

Wer nähmlich Salz haben will, um Häring einzuſalzen, muß nach Oban gehen, und im Zollhauſe eidlich erhärten, daß er ſich des Salzes einzig zum Einſalzen des Härings bedienen wolle; zugleich muß er eine Verſchreibung ausſtellen, die ihm nicht eher zurück gegeben wird, als bis er ſeinen Häring und das etwa übrig gebliebene Salz nach Oban bringt. So muß dann der arme Eiländer zwanzig, und aus gewiſſen Gegenden der Inſel vierzig Meilen gehen, um aus dem Zollhauſe einige Körbe Salz zu hohlen; er muß dieſen Weg zum zweyten Mahl machen mit den eingeſalzenen Fiſchen,

*) Loch-Buye iſt ſo viel als: der gelbe See. Der Grund dieſer Benennung fiel wenigſtens nicht in die Augen.

vielleicht mit dem Salze ohne einen einzigen Fiſch. Hierzu kommt, daß die Leute aus den entlegenen Gegenden ſich nicht eher aufmachen, um Salz zu hohlen, bis der Häring ſich in den Loch's zeigt, weil ſie mit Recht beſorgen, theils, daß der Fang fehlſchlagen, theils, daß das Salz, das ſie nicht gehörig zu hüthen wiſſen, ihnen geſtohlen werde, und ſie dem Salzgerichte verfallen möchten. Zeigt ſich der Häring, ſo iſt vielleicht das Wetter ſchlecht, das Zollhaus fern, das Salz verdirbt in den offenen Booten, der Häring verſchwindet, ehe ſie zurück kommen; auch im günſtigſten Falle geht wenigſtens viele Zeit verloren, ehe ſie anfangen können zu fiſchen.

Außer dieſem Loch gibt es auf Mull mehrere größere, welche vom Häringe beſucht werden; dergleichen ſind Loch-Screiden und Loch-Nokell oder Loch-Nagaal, welcher letztere tief in die Inſel hineindringt, ſo daß er ſie beynahe in zwey Hälften zerſchneidet. Dieſe Loch's, die oft mit Häringen angefüllt ſind, die einer Menge Menſchen, die jetzt auswärts Arbeit ſuchen müſſen, zu thun geben, und für die Einwohner eine Quelle unerſchöpflichen Reichthumes werden könnten, werden gänzlich unnütz durch die Salzgeſetze. Dieſer Salzmangel wird den armen Leuten nicht minder drückend, wenn es darauf ankommt, ihren Wintervorrath beyzulegen. Es iſt kein Wunder, wenn ſie der Verſuchung des Einſchwärzens erliegen, wozu ſie durch die gebietheriſche Nothwendigkeit gezwungen werden. Sie bezahlen freylich das eingeſchwärzte Salz eben ſo theuer, als das, was ſie von Oban hohlen; denn der Schleichhändler ſucht ſich durch hohe Preiſe für die Gefahr, der er ſich unterzieht, zu entſchädigen; allein ſie erſparen auf dieſem Wege alle weitläufige Förmlichkeiten, den Zeitverluſt und das Riſico, dem ſie auf dem rechtmäßigen Wege ausgeſetzt ſind.

Ich bin der feſten Überzeugung, daß die Schottiſchen Fiſchereyen nie zu einem bedeutenden Umfange gelangen können, bis nicht nur jene Beſchwerden gehoben ſind, ſondern bis auch die Einfuhr des Steinſalzes aus Cheſhire frey gegeben wird. In Schottland kann das Salz weder rein genug noch wohlfeil genug bereitet werden. Um dieß einzuſehen, bedenke man nur, daß das Seewaſſer auf Schottlands Küſten, beſonders an der Weſtküſte, im Durchſchnitte nur drey Theile Salz auf hundert enthält; daß alſo, um drey Tonnen Salz zu gewinnen, ſieben und neunzig Tonnen Waſſer verflüchtiget werden müßten; was theils zu langweilig, theils zu koſtbar iſt, indem die Feuerung in den meiſten Gegenden Schottlands zu den theuern Artikeln gehört.

Überdieß iſt das Salz, was aus dem Seewaſſer gewonnen wird, kein reines Soda-Muriat, was allein zum Einſalzen taugt; es

enthält eine beträchtliche Quantität Magneſia und Kalk-Muriat, wie auch einigen Magneſia-Sulphurat. Dergleichen Salze werden ſchmelzbare genannt, weil ſie die Feuchtigkeit der Luft annehmen. Mögen ſie aus dem Verdunſtungs-Proceſſe noch ſo trocken hervor gegangen ſeyn; ſetzt man ſie auf kurze Zeit der freyen Luft aus, ſo werden ſie weich, feucht und am Ende vollkommen flüſſig. Eben dieſe Eigenſchaft iſt es, wodurch ſie zum Einſalzen völlig untauglich werden. Denn das Waſſer, was auf dieſe Art mit den Proviſionen in Berührung kommt, wird zerſetzt, und beſchleuniget die Fäulniß. Allerdings kann das Salz durch wiederhohltes Auflöſen und Kryſtalliſiren, hauptſächlich aber durch das Präcipitiren des Kalkes und der Magneſia vermittelſt des mineraliſchen Alkali von dieſen Unreinigkeiten größtentheils geſchieden werden; allein eine ſolche Procedur würde bey weitem zu koſtbar ſeyn, als daß die Leute, die des ſolcher Geſtalt gewonnenen Salzes bedürftig ſind, es bezahlen könnten.

Außer dem Salze, das im Seewaſſer befindlich iſt, gibt es deſſen noch einen unermeßlichen Vorrath, der als Stein oder Foſſil in den Eingeweiden der Erde vorhanden, äußerſt rein und zu jedem Behufe, wozu man das gemeine Salz gebraucht, tauglich iſt.

Unter den hauptſächlichſten Salzgrüften ſind die in Pohlen die weitläufigſten; aus dieſen erhalten die Holländer gemeiniglich das Salz, womit ſie ihren Häring einſalzen, und ihm einen Vorzug zu geben wiſſen, der allen übrigen den Preis abgewinnt. Aber auch in England hat uns die Natur mit einem unermeßlichen Vorrath Steinſalz begünſtiget; zu Nanwich, Northwich und Middlewich in Cheſhire *).

*) Die Salzminen zu Cheſhire wurden zu Ende des vorigen Jahrhundertes entdeckt. Seitdem wird das Salz beſtändig heraus gefördert, und in großen Maſſen nach Liverpool und Briſtol geſchickt, wo es im Seewaſſer aufgelöſet und durch Sieden in gemeines Salz verwandelt wird; ohne dieſe Operation würde es, weil es mit einem röthlichen Thon verſetzt iſt, zum gemeinen Gebrauche nicht tauglich ſeyn, welches letztere mit mehreren ausländiſchen Steinſalzen der Fall iſt, die keiner andern Zubereitung bedürfen, als einer großen Zerpulverung. Die Herabfahrt in die Schachte geſchieht vermittelſt eines Eimers. Das Salzlager liegt 650 Fuß unter der Oberfläche der Erde; und der Schacht ſieht aus wie ein von mehreren Reihen Pfeiler getragener Dom, deſſen kryſtallene, aus dem rohen Salzſteine gewölbte Decke im Wiederſcheine der zahlreichen Lichter, wobey die Bergleute arbeiten, glänzt und funkelt.

Dieſe Salzminen ſind freylich mit denen nicht zu vergleichen, die es zu Wieliczka gibt, einer kleinen Stadt, die ungefähr fünf Meilen von Krakau in Galizien liegt. Die Stadt iſt gänzlich unterminirt, und die Aushöhlungen laufen bis zu einer beträchtlichen Ferne rund

Wäre es erlaubt, dieſes Salz in rohen Blöcken in Schottland einzuführen, damit es dort, wie zu Liverpool, Briſtol und anderswo geſchieht, mit Seewaſſer geſotten werden könnte; ſo würde daraus ein reines und feinkörniges Salz mit ſehr unbedeutenden Koſten gewonnen werden können; denn es würde keines größern Aufwandes von Feuerung bedürfen, um das Waſſer einer geſättigtern Salzauflöſung zu verflüchtigen, als wenn daſſelbe von hundert Theilen nur drey Theile Salz enthielte; es würden ſtatt jener drey Tonnen, die man aus dem Verdunſten von 97 Tonnen gewinnt, deren ſiebenzehn gewonnen werden, und von einer Güte, daß man mittelſt ſeiner den Fiſch völlig ſo gut ſalzen könnte, wie irgend eine andere Nation. So aber ſehen wir uns genöthiget, um taugliches Salz zu bekommen, Buchtſalz aus Portugal zu hohlen, was uns jährlich über 30,000 Pf. St. zu ſtehen kommt. Dieſes Geld könnte erſpart, und der Schleichhandel, der jetzt von den Irländern, welche zollfreyes Steinſalz hohlen, längs Schottlands weſtlicher Küſte getrieben wird, mit der Wurzel abgeſchnitten werden.

Heutigen Tages gibt es einige Mühlen in der Inſel, wo der Hafer zu Mehl gemahlen wird, da denn der Müller einen Theil desſelben für ſeine Mühe bekommt. Manche brauchen jedoch noch immer den ſogenannten Quern im Nothfalle, d. i.: wenn ſie auf der

---

um ſie herum. Der Fremde erſtaunt, wenn er in dieſe Tiefe herunter ſteigt, eine Art von unterirdiſcher Republik zu finden, die aus vielen Familien beſteht, welche ihre beſonderen Geſetze und Polizey haben. Es gibt hier öffentliche Straßen und Fuhrwerke, mittelſt deren das Salz bis zur Mündung des Schachtes transportirt, und ſodann durch Maſchinen hinaus geſchafft wird. Die Pferde, die man dazu braucht, ſehen, wenn ſie einmahl hinab gelaſſen worden, nie das Tageslicht wieder. Sogar Manche von den Arbeitern ſcheinen in dieſem ſeltſamen Abgrunde lebendig begraben. Einige ſind darin geboren worden, und kaum fällt es ihnen ein, ein Mahl herauszugehen. Andere wechſeln ab zwiſchen dem Aufenthalte im Tartarus und in der Oberwelt.

Die unterirdiſchen Gänge oder Gallerien ſind ſehr geräumig; hin und wieder ſind aus dem Salzfelſen ganze Capellen heraus gehauen worden. Darin ſtehen Crucifixe und Bildniſſe der Heiligen, vor welchen nie erlöſchende Lampen brennen. Die Gegenden, aus welchen das Salz heraus gehauen wird, und die leeren Höhlungen, aus denen es vormahls genommen wurde, heißen Kammern. Einige, worin das Waſſer ſich geſammelt hat, ſind an Decke und Wänden mit unzähligen Salz-Kryſtallen incruſtirt, die von ſchöner Würfelgeſtalt und bis zu einem Pfund dick ſind. Fährt man mit Lichtern in dieſe Gruben, ſo flammen dieſe kryſtallenen Wände in unzähligen farbigen Feuern.

Hin und wieder hat man in den Schachten ungeheure Salzpfeiler ſtehen laſſen, um den Felſen zu ſtützen. Die Zahl der eigentlichen

Stelle Mehl bedürfen; oder sie thun es auch, um die Metze zu sparen, die sie nicht füglich missen können. Da wir nie eine solche Handmühle gesehen hatten, so führte Herr Fraser uns in eine Hütte im Dorfe Killean, wo, wie er wußte, ein solches Ding vorhanden war. Als wir aber anlangten, war der Quern einem Nachbar geliehen worden; dieser hatte ihn wieder einem Andern, der Andere einem Dritten geliehen; endlich wurden wir jedoch unseres Wunsches theilhaftig. Der Quern erschien, und zugleich zeigte man uns die Art, wie man sich seiner bediente. Es besteht nähmlich ein solcher Quern aus zwey steinernen Scheiben, die gemeiniglich von Grit oder Granit sind, und zwanzig Zoll im Durchmesser halten. In dem untern Steine steckt ein hölzerner, oben zugerundeter Pflock. Auf diesen wird der obere so genau in's Gleichgewicht gestellt, daß er nur eben den unteren berührt. Dieß geschieht vermittelst eines hölzernen Zapfens, der in einem Loche des oberen Steines befestiget ist; der aber das Loch nicht ganz ausfüllt, sondern zu beyden Seiten Raum läßt, damit das Korn hineingeschüttet werden könne. Das Gleichgewicht ist so abgemessen, daß, ungeachtet einiger Fric-

---

Bergleute beläuft sich auf fünfhundert, die der sämmtlichen Arbeiter auf sieben hundert.

Loth's Weib, das bekanntlich in eine Salzsäule verwandelt wurde, ist in dieser unterirdischen Stadt zu sehen. Je nachdem die Bildsäule feucht oder trocken ist, schließt man auf die Witterung über der Erde. Die Gänge in diesen Schachten sind so zahlreich und verflochten, daß Bergleute, deren Lichter verlöschen, nicht selten des Weges verfehlen und umkommen, ehe man sie wieder finden kann. Darwin's Schilderung dieser Minen ist mahlerisch und schön.

So schimmert aufgemauert aus Krystall,
In Krakows Brüchen eine mächt'ge Stadt.
Gehau'n aus dem lebendigen Fels, durchkreuzen
Die Gassen sich. Erhab'ne Dome steigen
Empor, gemeiselt aus durchlaucht'gem Salz.
Durch das geschnitzte Eis flimmt blaß die Lampe.
Die schöne Lotta steht, und hebt umsonst
Empor zum Himmel die verglas'te Hand,
Das starrgefror'ne Auge. Kalte Tropfen
Verdichten sich auf ihrer Perlenbrust,
Und glänzend ist die Thrän' auf ihrer Wange;
Weithin gewahrt das Aug' durchsicht'ge Tempel,
Von weißen Thürmen wehen gold'ne Fahnen, —
Von tausend Fackeln zittert rings das Licht,
Zurück geworfen vom Krystall der Decke.

tion, die aus der Berührung dieſer Steine entſteht, der geringſte Kraft-Moment gleichwohl hinreicht, die Scheiben mehrere Mahle rund laufen zu laſſen, wenn kein Korn dazwiſchen iſt. Wenn nun das Korn getrocknet worden, ſo hocken zwey Frauen auf die Erde nieder, und nehmen den Quern zwiſchen ſich; die eine ſchüttet, während die andere rund dreht; ſie wechſeln einander gelegentlich ab, und ſingen, ſo lange es dauert, alte Celtiſche Geſänge.

Dieſe einfache Mühle ſcheint bey manchen rohen Nationen im Gebrauche geweſen zu ſeyn. Man hat deren in Yorkſhire gefunden; auch ſind in der Richtung der ſüdlichen Römiſchen Mauer zwiſchen Solway-Firth und dem öſtlichen Meere mehrere aus der Erde gegraben worden. Chriſti Weisſagung, betreffend die beyden Frauen, die auf einer Mühle mahlen, paßt genau auf den Quern, der vielleicht auch damahls mag bekannt geweſen ſeyn.

In den früheren Zuſtänden der Geſellſchaft ſind die Maſchinen plump und unbehülflich; nach und nach werden ſie verbeſſert, und am Ende wird, was einſt ernſthafte und ſchwere Arbeit war, ein wahres Kinderſpiel. So wird das Flachs- und Baumwollenſpinnen bey der jetzigen Vervollkommnung des Maſchinenweſens von Kindern betrieben, deren Eines ſo viel beſchafft, als ehemals zwanzig Erwachſene zuſammen. So verrichtet eine Kornmühle vermittelſt des Windes und Waſſers den Dienſt von mehr als hundert Querns.

Da die Schuhe in dieſer Inſel ſchwer zu haben und koſtbar ſind, ſo machen die Landleute ſich ſogenannte Brogues, eine plumpe Art von Fußbekleidung aus Fellen, die ſie ſelbſt mit der Rinde einer Zwergweide gärben, welche in großer Menge in den Inſeln wächſt. Sie nähen ſie mit ledernen Riemen, die der Näſſe des Bodens beſſer widerſtehen, als der Pechdraht. Im Grunde verfertigen Manche von den Eingebornen ihre ganze Kleidung ſelbſt. Sie bauen Flachs *), den ſie röſten und hecheln, ſo gut ſie können.

*) In den meiſten Gegenden der Hochlande wächſt der Flachs vorzüglich gut, und gewiß würde nicht wirkſamer für die Aufnahme des Landes geſorgt werden können, als durch die gehörige Aufmunterung und ſchickliche Behandlung dieſes wichtigen Erwerbzweiges. Würde der Flachsbau ſo weit ausgedehnt, als die übrigen Geſchäfte des Landwirthes es vertragen, würden die beſtellten Äcker den Armen oder ſolchen Leuten überlaſſen, welche, wie in Holland, der Wartung derſelben ausſchließend obliegen; ſo würde dem Lande dadurch ein unermeßlicher Gewinnſt zuwachſen, und der weibliche Theil der armen Volks-Claſſen würde bey deſſen Verarbeitung reichlich zu thun finden. Geräth der Einſchnitt leidlich gut, ſo iſt der Flachs eines einzigen

Dann ſpinnen ſie ihn, und da gemeiniglich in jedem Dorfe zwey oder drey Weber ſind, ſo gelangen ſie zu einer groben Art Leinwand, die ihnen wenig mehr als die Arbeit koſtet, die ſie denn nicht vortheilhafter anwenden können. Einige haben Spinnräder; doch ſahen wir auf unſern Spaziergängen auch verſchiedene Frauen mit dem Rocken und der Spindel ſpinnen, die heutigen Tages in manchen Ländern ſo wenig bekannt ſind, als der Quern, ſo gemein auch beyde ehemahls waren.

Die Wolle zu ihren Oberkleidern liefern ihnen ihre Schafe. Wenn dieſe geſponnen und gewebt worden, ſo wird ſie von den Frauen auf eine beſondere Weiſe gewalkt oder vielmehr getreten. Sobald nähmlich die Hausfrau ein Stück Tuch vom Weber bekommt, meldet ſie es den Nachbarinnen, die ſich ſogleich zu zwölf oder fünfzehn einfinden, und ihr walken helfen. Zu dem Ende ſetzen ſie ſich rund um einen Tiſch, reiben das Tuch hart gegen ein Bret, preſſen und falten es mit den Händen, wie die Hutmacher thun, bis es ungefähr die erforderliche Dichtigkeit und Weichheit gewonnen hat. Dann bringen ſie Bret und Tuch auf den Boden, ſetzen ſich umher, und bearbeiten es mit den Füßen. Dieſe letzte Operation iſt das eigentlich ſogenannte „Walking;“ und von dieſem Walking (Treten) haben ohne Zweifel die Mühlen den Nahmen, die in Schottland und im nördlichen England vermittelſt des Waſſers den Weibern die Mühe des Tretens und Walkens erſparen. Während der Arbeit werden Celtiſche Lieder zum Lobe Oſſians und anderer Helden geſungen, wobey dieſe guten Frauen ſich oft bis zu einem hohen Grade von Begeiſterung erhitzen.

In Abſicht dieſer alten Geſänge iſt zu merken, daß es ſowohl in dem Hauptlande, als in den verſchiedenen Thälern dieſer Inſel Leute gibt, welche ganze Gedichte Oſſians herſagen können; dieß iſt mir von den Predigern des Landes nicht nur, ſondern auch von andern glaubwürdigen Männern wiederhohlt verſichert worden. Es

---

Ackers, ſo wie er auf dem Felde ſteht, 15 Pf. werth; wenn er zubereitet iſt, 20 Pf.; wenn er zu Garn verſponnen iſt, mehr als 60 Pf.; wenn er gewebt und gebleicht iſt, 100 Pf.; daß alſo tauſend Äcker eine jährliche Revenue von 100,000 Pf. gewähren würden. Eine Menge Menſchen, welche jetzt aus Mangel an Arbeit von den Hochlanden nach den Niederlanden, nach England und andern Welttheilen auswandern, würden im Lande zu thun finden; unermeßliche Summen, die jetzt für Leinwand, Schleyertuch, Kammertuch u. ſ. w. nach Irland, Holland und Frankreich gehen, würden für die Nation gerettet werden u. ſ. w.

ſind dieſe Sagen, dergleichen unter allen ungebildeten Nationen gefunden werden, von Geſchlecht zu Geſchlecht überliefert worden; mehrere Urſachen aber bewirken, daß ſie jetzt in ſchnelle Vergeſſenheit gerathen. Die Entlegenheit des Zeitalters macht das Intereſſe an ihrem Inhalte immer mehr verſchwinden. Das Leſen wird immer gemeiner, und verdrängt das Bedürfniß der Überlieferung. Man findet Unterhaltung in den Büchern, und vernachläſſiget darüber die Sagen. Hätten daher Macpherſon und Smith dieſer Reliquien ſich nicht noch bey Zeiten angenommen, ſo wären ſie aller Wahrſcheinlichkeit nach in kurzem völlig verloren gegangen.

Die Hütten auf Mull, die gemeiniglich in kleine Dörfer ohne Ordnung und Regel hingeworfen ſind, ſo daß jemand ſagte, es ſcheine in dieſem Lande ſchauerweiſe Hütten geregnet zu haben, ſind äußerſt elend, und im Grunde um nichts beſſer, als die Cabanen der Südſee-Eiländer oder die Wigwams der Amerikaniſchen Wilden. Ich habe vorhin eine hochländiſche Hütte beſchrieben; die in den Inſeln aber ſind um vieles ſchlechter, als alle, die man in dem Hauptlande ſieht. Sie beſtehen gemeiniglich, gleich den letzteren, aus zwey elenden Gemächern, deren eines der ganzen Familie ſtatt Wohn-, Schlaf- und Vorrathszimmer dienet. Sie ſind gewöhnlich aus runden Kieſelſteinen aufgeführt, ohne den geringſten Mörtel; daher ſie denn wenig taugen, die Bewohner vor der Unbilde der Witterung zu ſchützen. Manche, die aus Erde aufgeführt waren, ſchienen mir den Vorzug größerer Wärme voraus zu haben. Der Flur iſt weiter nichts, als das Stück Erdboden, wie es Gott erſchuf, und wie es von den Bewohnern iſt zuſammen getreten worden. Ein ſolcher Flur iſt allezeit feucht, und bey naſſem Wetter durchaus kothig. Auch hier befindet ſich in der Mitte des Fußbodens das Torffeuer, worüber der eiſerne Topf an einem Haken hängt, der vom Dache herunter kommt. Einige dieſer Hütten haben ein Loch im Dache, damit der Rauch hinaus ziehen möge; andere nicht. Alle ſind voll Rauch, der, ſo gut er kann, zur Thür hinaus ſeinen Ausgang ſucht. Dieſe ſogenannte Thür, die nicht über fünf Fuß hoch iſt, wird gemeiniglich von Bretern zuſammen gefügt; bisweilen iſt ſie bloß aus Weidenreiß geflochten. Statt des Fenſters dient ein Loch in der Wand, das ungefähr einen Fuß im Viereck hält. Es wird bisweilen mit einer dicken Glasſcheibe, bisweilen bloß mit einem hölzernen Laden verſchloſſen, der bey Tage offen bleibt. Inwendig längs den Wänden hin ſtehen kleine Krippen ſtatt der Bettſtellen; das Bett beſteht aus Heide, deren Wurzeln nach unten gekehrt werden, die Spitze nach oben. Oberhalb dieſer Betten ſind Stangen angebracht, auf welchen große Raſenſtücke ruhen. Dieß gibt eine Art von Geſimſe, worauf

ſie ihr Geräth aufthürmen; auch dient es, den Regen, der durch das Dach herein fällt, wenigſtens von den Betten abzuhalten. Gedeckt ſind dieſe Hütten gemeiniglich mit Farren- oder Heidekraut, ſeltner mit Stroh; Stricke von Heide halten das Dach zuſammen, und werden durch Steine ausgereckt, die in die Enden eingeknüpft ſind, und zu beyden Seiten des Daches herunter hangen. Bisweilen beſteht das Dach aus bloßen Soden.

Das Innere dieſer Hütten, das Dach beſonders, iſt mit Ruß überzogen, und Tropfen einer zähen, röthlichen Flüſſigkeit (acidum pyroligneum) hängen von jedem Stücke Holzes herunter, wodurch das Dach getragen wird. Übrigens gilt dieß nicht etwa von einer oder der andern ausgezeichnet armſeligen Hütte; es gilt ſo ziemlich von allen, indem wir die Neugierde hatten, in mehrere hinein zu gehen, und ſie zu unterſuchen.

Daß ſolche Wohnungen nicht geſund ſeyn können, begreift man. Den Kindern zumahl, als die einer reineren Luft nicht füglich entbehren können, ſind ſie verderblich. Es wurde mir von mehreren Predigern beſtätiget, daß kaum ein Drittheil der Kinder, die ſo unglücklich ſind, hier das Licht zu begrüßen, das zwölfte Jahr erreicht; wogegen in andern Landgegenden des nördlichen Englands kaum Einer von Zwanzigen vor dieſem Alter ſtirbt. Wenig Aufmerkſamkeit wird hier auf die Pflege der Kinder gewendet; die unſelige Gewohnheit, ihnen im zarteſten Alter ſchon gebrannte Waſſer zu reichen, hilft ohne Zweifel ihre Zerſtörung nur beſchleunigen.

Ein wenig unterhalb der Wohnung des Herrn Fraſer, unſern des Loch, ſtand ehemahls die Pfarrkirche, die jetzt in Trümmern liegt, und ſchon ſeit Jahrhunderten ſo gelegen haben muß, indem mehrere Äſchenbäume ihre Wurzeln und Zweige um mehrere Bruchſtücke der Mauer geſchlungen haben. Alles Übrige iſt beynahe gänzlich mit Epheu überwachſen *).

Dieſe Kirche ſoll von dem heiligen Columban während ſeines Aufenthaltes auf Jkolmkill geſtiftet worden ſeyn. Eine ſonderbare Anekdote ward mir in Betreff ihrer erzählt. Als nähmlich einer ihrer Befründeten ſtarb, bathen ſich zwey von der zahlreichen Prieſterſchaft

*) Ein kirchenräuberiſcher Zimmermann, dem es an Holz fehlte, hieb vor einigen Jahren einige dieſer Äſchen ab, und tranſportirte ſie nach ſeinem Hauſe. Allein die Nachbarn prophezeyten ihm von Stund an ſo viel Unglück, daß er eiligſt das Holz zurück trug, und neben der Mauer hinlegte, wo es denn noch immer unberührt liegt, ſo ſelten auch das Holz auf dieſer Inſel iſt.

zu Skolmkill das Beneſtz von Columban aus. Der heilige Mann, der nicht gern einen von ihnen kränken wollte, ſagte ihnen, daß derjenige, der die Pfründe zuerſt in Beſitz nähme, ſie behalten ſolle. Es war Abend, als ſie den Beſcheid erhielten. Vor Tagesanbruch war an keine Abreiſe zu denken; nach einer ſchlafloſen Nacht machte der Eine ſich in aller Frühe auf den Weg nach Toroſay, das er nimmer erreichte. Der Andere fand ihn leblos am Rande eines Brunnen liegen, der ſich auf einem Hügel oberhalb des Loch befindet, und noch heut zu Tage der Brunnen heißt, neben welchem der Prieſter lag. Man vermuthete, daß er, vom Gehen erhitzt, zu freygebig von dem Waſſer der Quelle getrunken habe, und ein Opfer ſeiner Unvorſichtigkeit geworden ſey. Minder gutmüthige Menſchen gaben inzwiſchen zu verſtehen, daß der andere Prieſter ihn dort eingehohlt, und als der Stärkere die Gelegenheit wahrgenommen habe, ſich der Pfründe des kürzeſten Weges zu verſichern.

Innerhalb der Ruinen der Kirche iſt der Begräbnißplatz des Kirchſpieles Toroſay. Auch hier wird bey den Leichenbegängniſſen noch gezecht, ſelten getanzt. Das Gefolge begibt ſich nach der Beſtattung an die Seite des Hügels, und ertränkt unter dem Schutze eines nahen Felſens alles Herzeleid in dem beliebten Whisky. Folgende hierher gehörige Anekdote ward mir von einem Augenzeugen erzählt.

Noch vor kurzem pflegten die hochländiſchen Lairds ſich überall von ihren Pfeifern begleiten zu laſſen. Einem Laird von Morven fiel es ein, auch zu dem Leichenbegängniſſe eines verſtorbenen Freundes den Pfeifer mitzunehmen. Nachdem der Leichnam dem Staube war zurück gegeben worden, ward in der Kirche ein Bankett zugerichtet; manche Flaſche Whisky ward geleert; der Laird hieß ſeinen Pfeifer ein Stückchen aufſpielen; mit ſtattlichem, gemeſſenen Schritt wandelte dieſer die Kirche auf und ab, und erfüllte das ganze Gebäude mit dem Geſchrille ſeiner Töne; endlich ſtellte er ſich auf einen Leichenſtein, und ſpielte mehrere Arien. Das däuchte einem Verwandten des unter dem Steine ſchlafenden Todten eine Verhöhnung ſeiner Manen. Entrüſtet zog er ſeinen Dirk hervor, und durchbohrte den Windſchlauch der Sackpfeife. So war denn freylich die vorlaute Pfeife für dieſes Mahl beſchwichtiget.

Mancherley Aberglaube geht hieſigen Ortes noch im Schwange. Alles glaubt an Hexereyen; doch werden diejenigen, die ſich der Gabe des zweyten Geſichtes rühmen, keiner ſonderlichen Aufmerkſamkeit mehr gewürdiget. Zu den abergläubigen Begriffen gehört, daß, wenn jemand eine Leiche zu Grabe trägt, und auf dem Wege ausgleitet und fällt, derſelbe, der nächſte, auf gleiche Weiſe werde hinaus ge-

tragen werden. Vor zwey oder drey Jahren trug es sich zu, daß wirklich jemand, der eine Leiche, den steilen Hügel hinunter zu dem eben beschriebenen Begräbnißplatze tragen half, stolperte und zu Boden fiel. Wiewohl nur leicht beschädiget, legte er sich dennoch ungesäumt zu Bett, und der Vorfall zerrüttete dermaßen seine Lebensgeister, daß er auf ein Haar das Opfer des Aberglaubens geworden wäre; jedoch erhohlte er sich, lebt noch heute, und hat schon Manchen von denen, die ihm den Tod prophezeyten, zu ihrer engen Wohnung tragen helfen.

Die Insel Mull ist ungefähr 25 Meilen lang und eben so breit. Die inneren Gegenden sind sehr bergig und mit Heide bedeckt; doch gibt es längs der Küsten einige leidliche Striche Landes, die jedoch in keinen Betracht kommen, wenn man sie mit der ganzen Insel vergleicht. Es wird daher der Ackerbau schwerlich jemahls in diesem Lande im Großen getrieben werden können; zum Ersatze werden jährlich ganze Schaaren Rindvieh aufgezogen und ausgeführt, wozu das Land sich denn vorzüglich eignet. Auch ist der Ertrag dieser Viehzucht es hauptsächlich, womit die Landleute ihren Pacht abtragen, der jetzt in klingender Münze bezahlt wird. Im Ganzen sind jedoch die Ländereyen so hoch ausgethan, daß manche kleinen Pächter auch aus dem Verkaufe des Rindviehes den Pacht noch nicht aufbringen können; daher sind sie dann gezwungen, nachdem sie ihr Bischen Acker bestellt, ihre Familien zu verlassen und nach Süden zu wandern, wo sie etwa Canäle graben oder Soda machen helfen. Auf diese Weise ersparen sie etwas Geld, womit sie dann vor Eintritt der Ernte wieder nach Hause zurück kehren.

Es fehlt auf dieser Insel beynahe gänzlich an Befriedigungen. Da nun jede Familie ihr Bischen Hafer, Gerste und Flachs baut, so müssen sie Hirten halten, die das Vieh überall, wo es frißt, hüthen, und es hindern müssen, in's Korn oder in das Revier des Nachbars zu streifen. Dadurch werden der Arbeit viele brauchbare Hände entzogen; auch verwöhnen sich diese Hirten zu einer fast unglaublichen Trägheit. Sie sind im Stande, den ganzen Tag auf demselben Flecke zu sitzen, während ihre Hunde, die auf den geringsten Wink das Vieh wieder zusammen hohlen, ihnen alle Mühe ersparen. Es ist zu bedauern, daß diese Leute sich nicht gewöhnt haben, während des Hüthens zugleich irgend ein nützliches Stück Arbeit zu treiben; wäre es auch nur, daß sie Strümpfe strickten oder Wollkratzer verzähnten.

Das Mullische Rindvieh wird sehr hoch geschätzt; es wird leicht fett, wenn es auf die Niederländischen oder auf die fetten Englischen Wiesen getrieben wird; das Fleisch ist feinkörnig, saftig und wohl-

ſchmeckend. Die Schafe der Inſel waren bis jüngſt von der kleinen hochländiſchen Raçe, mit guter Wolle und köſtlichem Fleiſche. Heut zu Tage aber ſind manche Berge mit Schafen aus den Niederlanden, hauptſächlich von der Cheviot-Raçe verſehen, welche in höherem Preiſe ſtehen, und fleißiger werfen. Sie vertragen den hieſigen Winter ſehr gut, indem ſie aus Gegenden kommen, deren Clima um Vieles ſtrenger iſt, als das der Hebriden; allein ihre Wolle iſt nicht ſo fein, und ihr Fleiſch nicht ſo wohlſchmeckend. Ehemahls waren auch die Gipfel der ſteilſten Berge mit Rindvieh beſetzt, und die Schafe dagegen ſelten; heutigen Tages ſind die Höhen mit Schafen verſehen; die niedrigen, ſumpfigen Gründe aber mit Rindvieh. Dieß iſt allerdings eine Verbeſſerung; denn ſumpfige Gründe taugen nicht für Schafe, wogegen die Hügel und Berge ihnen weit beſſer bekommen, als dem Rindviehe.

Was die Art anbelangt, wie die Pachtgüter beſtellt und die Grundſtücke bearbeitet werden, ſo muß ein jeder Pächter eine gewiſſe Anzahl Leute halten. Am beſten und wohlfeilſten iſt es, junge ledige Burſche zu ſich in's Haus zu nehmen; allein die Armeen haben neuerdings das Land von ſolchen dermaßen entblößt, daß man froh ſeyn muß, Perſonen mit Familien bekommen zu können. Dieſe erhalten Gras für zwey bis drey Kühe und einige Schafe; auch wird ihnen erlaubt, den vierten Theil der Saatkörner zuzuſchießen, wofür ſie zur Zeit der Ernte jede vierte Garbe zu ſich nehmen. Der Hirt erhält eine Hütte, Gras für eine Kuh und einige Schafe, auch etwas Land zum Kornbau.

Unter die großen Hinderniſſe der Aufnahme der Hochlande ſowohl als der Inſeln gehört die Menge unſerer Kriege. Man hat berechnet, daß jeder Krieg an Soldaten und Matroſen der Grafſchaft Argyle allein zwiſchen drey bis vier tauſend ihrer tüchtigſten Arbeiter raubt, die Stütze von mehreren tauſend Anderen, wovon ſehr Wenige erleben, die Heimath wieder zu ſehen. Was bedeutet, mit einem ſolchen Verluſt verglichen, was das Land durch Auswanderung verliert!

Die Eigenthümer, es ſey nun, daß ein wirklich lobenswürdiger Eifer, dem Vaterlande zu dienen, ſie treibet, oder daß ſie bloß hoffen, in den Augen der Regierung ſich ein Anſehen zu geben, und durch das Commando der errichteten Regimenter ihr Einkommen zu vermehren, haben den unglücklichen Ehrgeiz, Regimenter und Compagnien zu errichten, da denn die armen Pächter die Erſten ſind, deren Söhne man in Anſchlag bringt. Freylich haben dieſe Herren nicht mehr wie ehemahls ein geſetzliches Recht, die jungen Leute ihren Ältern zu entreißen, und zum Dienſte zu zwingen; aber wenige

Landleute haben Contracte, da denn die Furcht, ihr Gütchen zu verlieren, ſie zwingt, den Grundherren in allen Stücken gefällig zu ſeyn. Ein ſolcher Laird kommt vielleicht zu ſeinem alten Pächter, und ſagt: „Lieber Freund, ich errichte ſo eben ein Regiment, und brauche Eure beyden Söhne; hier iſt Handgeld.“ Der Alte, mit Thränen in den Augen, ſtellt vor, wie er und ſeine Frau alt ſeyen, und nicht wohl mehr arbeiten könnten; wie die Burſche die Stütze ihres Alters ſeyen, und ſie dieſelben nicht füglich miſſen könnten. Der Laird erwiedert: „Ihr habt in alle Wege Euren Willen; allein ich muß Euch ſagen, daß der und der mir ſo und ſo viel mehr für das Gütchen gebothen hat.“ Ein ſolcher Wink genügt, und der Alte muß nachgeben. Beharrte er auf ſeiner Weigerung, ſo verlöre er Haus und Hof. Und wohin könnte er ſich wenden, wo er nicht ähnliche Bedingungen zu erwarten hätte? Ohnehin ſind die Eigenthümer in mehreren Gegenden der Hochlande ſchweigend darüber einverſtanden, daß ſie niemanden aus einem anderen Gute zum Pächter annehmen, der nicht von ſeinem ehemahligen Grundherrn ein Zeugniß aufzuweiſen hat. Ich glaube nicht, daß der Fälle eben ſo viele ſind, wo die Eigenmacht ſo weit getrieben worden, einen ſolchen Mann aus dem Brote zu jagen; ihrer Einige aber weiß ich, und die Pächter kennen die Folgen zu gut, als daß ſie nicht mit guter Art auf die erſte Mahnung einwilligen ſollten. Hieraus erhellt, daß, wiewohl die Lehensverbindlichkeiten aufgehoben worden, der hochländiſche Häuptling gleichwohl noch immer beynahe eben ſo viele Gewalt über ſeine Unterſaſſen hat, wie ehemahls, und ſo lange haben wird, bis den Pächtern Contracte gegeben werden, die ihnen etwas mehr Unabhängigkeit zuſichern.

Der Ackerbau iſt ziemlich unbedeutend, und wiewohl einiger Verbeſſerung fähig, ſo wird er doch ſchwerlich jemahls ſo hoch getrieben werden können, daß er die Einwohner hinlänglich mit Korn verſorgt. Das urbare Land liegt, wie vorhin bemerkt worden, meiſtens neben dem Strande; aber auch hier iſt der Boden im Ganzen nur mager; eine leichte, röthliche Erde mit Moos gemiſcht, von geringer Tiefe, und ſtehet häufig unter Waſſer. Derjenigen Flecke, die etwa eine günſtigere Beſchreibung verdienten, ſind vergleichungsweiſe nur wenige. Die gemeinſte Ausſaat iſt eine ſehr geringhaltige Gattung von Hafer, den die Einwohner leichten Hafer nennen. Sie ſäen ihn zu Ende des Märzes, und es wird October, ja wohl November, bevor er reifet. Er gibt in der Regel drey Körner wieder, die aber ſo leicht ſind, daß zwey Scheffel Korn nur Einen Scheffel Mehl geben. Gerſte wird zu Ende des Aprills geſäet, und reifet mit Ende Auguſt. Sie lohnet ſechs- bis zehnfältig, ja wohl ſechszehnfältig (dieß jedoch nur ſelten), wenn das Land alt und

mit See-Producten gedüngt iſt. Das Meiſte von der Gerſte wird zu Whisky verbrannt, der nur allzugemein in den Hochlanden iſt. Die letzte Acte, welche die Brenner nöthiget, einen Erlaubnißſchein zu löſen, hat allerdings die Zahl der Bſaſen in den Hochlanden beträchtlich vermindert; in den abgeſchiedenen Schlüften aber deſtillirt ein jeder ſelbſt, ohne beſorgen zu dürfen, daß die Einnehmer ihn entdecken möchten. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß dieſes verderbende Gift aus dem Lande verbannt, und ein guter Malztrank, der mit dem vierten Theile der Mühe gemacht werden könnte, dagegen eingeführt würde. Aller Gewinn, der dem Schatze aus dieſer unſeligen Conſumtion zuwächſt, iſt kein Erſatz für die Verheerung, die er in der Geſundheit und den Sitten der Geſellſchaft anrichtet.

Kartoffeln wachſen hier ausnehmend gut; ſie werden mit dem Spaten in lockere Beete gepflanzt, und machen das Hauptnahrungsmittel des ärmeren Volkes aus, wenigſtens während dreyer Viertheile des Jahres. Vor Einführung dieſer nützlichen Wurzel, die wir Amerika verdanken, und welche koſtbarer iſt, als alles Gold von Merika, alle Diamanten von Golkonda und aller Thee von China, erlitten die Hochländer, hauptſächlich die Bewohner der weſtlichen Inſeln, nicht ſelten den ſchauderhafteſten Mangel. Abhängig von einem Bischen Mehl in Abſicht ihres Lebensunterhaltes, wurden ihre Hoffnungen häufig vereitelt. Das Korn verfaulte auf dem Boden; um nur des Verhungerns ſich zu erwehren, mußten ſie dem Rindviehe zur Ader laſſen, um das Blut zu trinken oder in Kuchen zu verbacken. Geld, um Korn dafür zu kaufen, war nicht vorhanden; geſetzt auch, daß für Geld etwas zu haben geweſen wäre. Das Fehlſchlagen der Ernte, wegen anhaltendem naſſen Wetter, begegnet im Durchſchnitte jedes dritte oder vierte Jahr; heutigen Tages aber halten die Kartoffeln den Winter über vor, wenn auch Korn und Mehl ausgehen. Die Noth der vorigen Zeiten iſt jetzt kaum mehr zu fürchten, und würde gänzlich in Vergeſſenheit gerathen, wenn die Fiſchereyen gehörig ermuntert würden.

Statt des Düngers bedient man ſich auf dieſer Inſel der Seegewächſe, hin und wieder auch des Muſchelſandes. Der Dünger des Rindviehes reicht nicht weit, weil es an Gelegenheit fehlt, es unterzubringen; doch wird das Vieh im Sommer und Herbſt für die Nacht gemeiniglich auf einem Stück Acker in Hürden zuſammen getrieben; dieß gibt eine Art Dünger, welche Teething genannt wird. Da es wenig fahrbare Straßen gibt, ſo wird der Dünger, er beſtehe nun aus Seegewächſen, Muſchelſand oder Viehmiſt, auf dem Rücken der Pferde in Körben fortgebracht, welches viel Zeit wegnimmt. Der Pflug, den man auf dieſer Inſel gebraucht, iſt ſehr

plump, und vermuthlich derſelbe, den man ſchon ſeit Jahrhunderten gebraucht hat; er wird von vier Pferden gezogen, die alle in Einer Linie geſpannt ſind. Die Leute ſcheinen ihn zu gebrauchen, bloß, weil ſie keinen bequemern kennen. Da es keine Pflugmacher im Lande gibt, ſo muß jeder Hauswirth ſeinen Pflug ſelbſt machen, das er dann nach der Weiſe ſeiner Väter thut. Sollte irgend ein Gutsbeſitzer einen tüchtigen Wagner anſtellen, oder ſeine Pächter mit Pflügen verſorgen, ſo würde der Vortheil ſich bald zeigen.

Nichts iſt jedoch der Aufnahme des Ackerbaues und jeder Art der Landwirthſchaft ſo hinderlich, als der Mangel an Contracten. Wenige Lairds in den Hochlanden (denn dieß gilt keinesweges bloß von der Inſel Mull) verpachten ihre Ländereyen anders, als von Jahr zu Jahr, und wenn der Pächter ein Haus haben will, ſo muß er ſich ſelbſt eines bauen. Das Land wird meiſtentheils unter der Hand den Meiſtbiethenden zugeſchlagen; wie kann ein Pächter ſich dann auf Verbeſſerungen einlaſſen, der das Jahr darauf, allem Anſcheine nach, ſeine Pachtung verliert; es wäre denn, daß er ſich für ſeine eigenen Verbeſſerungen durch einen erhöheten Preis beſtrafte? So bauet er ſich denn, falls er keine Wohnung vorfindet, eine der oben beſchriebenen Hütten, die kaum hinreicht, ihn vor der Unfreundlichkeit der Witterung zu ſchützen. Er ziehet aus dem Boden ſo viel er kann, zu nicht geringem Nachtheile der Gutsherren. Wollten die Grundbeſitzer ihren Pächtern Contracte auf eine Reihe Jahre geben, wollten ſie ihnen Häuſer bauen, oder zu deren Bau ſie dadurch aufmuntern, daß ſie ihnen bey ihrem Abzuge von dem Gute die Nebenausgaben erſetzten, ſo würden ihre Ländereyen ſich verbeſſern, und ihr Einkommen binnen wenig Jahren ſich bedeutend vermehren, während die Pächter des Lebens froher werden würden, als jetzt möglich iſt. Da die Preiſe des Kornes und des Viehes im Steigen ſind, ſo iſt kein Zweifel, daß die Eigner nicht zu einem erhöheten Pacht berechtiget ſeyn ſollten, der mit dem ſteigenden Werth jener Artikel gewiſſer Maßen Schritt hielte. Es ließ ſich jedoch leichtlich ein Plan zu Pacht-Contracten erſinnen, worin auf die Vortheile beyder Parteyen gleiche Rückſicht genommen würde. Einen ſolchen Plan hat Lord Kames wirklich entworfen. Es muß, bemerkt er, hauptſächlich dahin geſehen werden, daß der Pächter das Land nicht ausmergeln könne, während man ihm alle Freyheit läßt, es zu verbeſſern. Gleich dem Brittiſchen Monarchen muß er das Gute thun können, aber nicht das Böſe. In einem Clima, wie dieſes, müſſen dem Pächter keine verbindlichen Vorſchriften gegeben werden, wie er ſein Land zu beſtellen habe; die nächſte beſte ungewöhnliche Witterung, ſey es Hitze, Kälte, Dürre oder Näſſe, wird ihn nöthigen, auf das

laufende Jahr wenigſtens von dem beſonnenſten Wirthſchaftsplan abzuweichen.

Ohne verlängerte Pacht-Contracte iſt keinem Pächter zuzumuthen, daß er auf Verbeſſerungen bedacht ſey. Am vortheilhafteſten, und für die Verbeſſerung des Gutes am zuträglichſten, dürfte es ſeyn, wenn man dem Pächter einen Termin von neunzehn oder zwey Mahl neunzehn Jahren ſetzte, und nach Verlauf dieſer Zeit die noch übrige Lebenszeit des jedesmahligen Inhabers zugäbe. Kein Menſch entſagt ſo leicht der Hoffnung, länger zu leben; auch wird Keinem einfallen, den Boden, den er auf Zeitlebens zu beſitzen hoffen darf, zu erſchöpfen. So wird dann der Pächter in eine Art von Wirthſchaft hinein gelockt, die ihm und ſeinem Gutsherrn gleich vortheilhaft iſt. Ging der Pächter mit Tode ab, ehe er wieder zu ſeinen Auslagen gekommen wäre, ſo müßte laut Contractes der Grundherr gehalten ſeyn, ſeinen Erben den Rückſtand zu erſetzen.

Keine Art der Unterpachtung müßte geduldet werden; denn wenn ein Pächter mit ſeinem Contracte wuchern darf, ſo wird er ſich ſchon hüthen, ſein Geld an Verbeſſerungen zu wagen. Lautete der Contract auf ein Mahl neunzehn Jahre, ſo müßte der Pächter nach Verlauf dieſer Zeit ein Recht auf abermahl neunzehn Jahre haben, wogegen die Pachtſumme um ein Fünftel erhöhet würde; es wäre denn, daß der Gutsherr dem Pächter lieber den Werth dieſes Fünftheiles zehnfach bezahlen wolle. Geſetzt, z. B. der Pacht betrüge 100 Pf., und der Pächter erböthe ſich, für die nächſten neunzehn Jahre 120 Pf. zu geben, ſo müßte ihm das Gut entweder zu dieſem erhöheten Preiſe gelaſſen werden, oder der Grundherr müßte ihm 200 Pf. bezahlen. Entſagt der Pächter freywillig dem Pacht, ſo hat er ein Recht, für ſeine Verbeſſerungen eine paſſende Entſchädigung zu verlangen.

Höchſt ſchädlich für die Hochlande ſind die Unternehmer; Leute, welche große Ländereyen pachten, um die Grundſtücke vereinzelnt wieder auszuthun. Dieſem Mißbrauche, der in England kaum bekannt, in Schottland und Irland aber nur allzugewöhnlich iſt, haben die ärmern Claſſen beyder Länder ihr Elend hauptſächlich zu verdanken *).

*) In Irland bringt dieſes Syſtem, wo möglich, noch mehr Unheil hervor, als in den Hochlanden. Die Landleute in dieſem fruchtbaren Lande verhungern in der Mitte des Überfluſſes. Sie eſſen das ganze Jahr kein Fleiſch, und doch werden jährlich unermeßliche Herden von Rind- und Schafvieh aus dem Lande weggetrieben. Sie koſten faſt niemahls Brot, und doch wird jährlich eine große Menge Getreid

Ein ſolcher Unternehmer pachtet von irgend einem Gutsbeſitzer eine ganze Strecke Landes, vertheilt ſie in eine Menge kleiner Gütchen, und ſucht nun jedes ſo hoch anzubringen, als möglich. Er hüthet ſich wohl, auf längere Pacht-Termine ſich einzulaſſen, indem ihm bloß darum zu thun iſt, den Grundherrn ſowohl als die armen Landwirthe, die das Unglück haben, in ſeine Klauen zu gerathen, beſtmöglichſt zu benutzen. Gleich den Drohnen in einem Bienenſtocke, leben dieſe Leute von fremder Arbeit, während ſie dem Unterpächter den Lohn ſeines Schweißes, dem Grundherrn aber den wahren Werth ſeines Eigenthumes verkümmern. Würden die Vortheile, welche dieſe durch ihr Nichtsthun davon tragen, zwiſchen den Arbeitern und dem Grundherrn vertheilt, ſo könnten jene des Lebens froh werden, während dieſer ſein Einkommen beträchtlich vermehrt ſähe.

Die Hochlande und Inſeln haben von Natur mit ſo überwiegenden Nachtheilen zu kämpfen, daß einem wohlgeſinnten Grundbeſitzer nichts ſo ſehr am Herzen liegen ſollte, als das harte Loos der Menſchen, die auf dieſen öden und nackten Bergen geboren werden und leben, auf jede nur erdenkliche Weiſe zu mildern. Die einzigen des Anbaues fähigen Gegenden ſind die Thäler und Schluchten längs des Fußes der Gebirge. Da aber dieſe nur wenige Stunden die Sonne haben, ſo rückt die Vegetation nur langſam fort, und die Ernte wird verſpätet. Das Clima iſt dem Landbaue nicht zuträglich. Der ſogenannte Frühling iſt rauh und ſchneidend; genau geſprochen gibt es überall keinen Frühling, ſondern nur zwey Jahreszeiten, den Winter und den Sommer. Schneegeſtöber und Nachtfroſt halten an bis in die Höhe des Sommers, wo die Hitze dann mit einmahl das Pflanzenleben beſchleuniget. Ehe die Saaten reif werden, leiden ſie ſchon wieder von kalten und ſchneidenden Winterlüften *). Der

---

ausgeführt. Sie gehen faſt nackend, und ihre Leinwand wird im Überfluſſe in fremde Länder verſendet; und dieſes Alles, damit die Unternehmer, oder Mittelmänner, wie ſie hier zu Lande heißen, im Müſſiggange leben und ſchwelgen können. Iſt es unter ſolchen Umſtänden zu verwundern, wenn ſie mißvergnügt ſind! Dieſe unwiſſenden Leute glauben feſt, daß ſie bey was immer für einer Veränderung nicht anders als gewinnen können. Wollten die Landeigenthümer ihre Ländereyen unmittelbar verpachten, wodurch nicht nur ihr Einkommen, ſondern auch der Wohlſtand der Hauswirthe ſteigen würde, ſo iſt zu vermuthen, daß das Landvolk dieſes Reiches bald minder unruhig ſeyn werde. Auf jeden Fall würde der Verſuch der Mühe lohnen.

*) Alte Leute behaupten gemeiniglich, daß die Jahreszeiten in Brittannien ſeit Menſchengedenken eine beträchtliche Veränderung erlitten

Winter iſt anhaltend und ſtürmiſch. So lange er dauert, ſind die Einwohner faſt gänzlich abgeſchnitten von allem Zuſammenhange mit

---

hätten. Die Winter, ſagen ſie, hätten vieles von ihrer ehemahligen Strenge verloren, und ſeyen faſt ſo gelinde geworden wie die Frühlinge; dagegen ſeyen die Sommer ungleich näſſer und kälter, mithin zur Beförderung der Vegetation und zur Zeitigung der Erdfrüchte weit ungeſchickter geworden, als ehemahls. Einige wollen freylich dieſe Verſicherung lediglich der den Landleuten anklebenden Unart, immer zu klagen, Andere den froſtigen Empfindungen des Alters und der Vorliebe für die harmloſen Jahre der Kindheit, wo dem durch das Ungemach des Lebens noch nicht verſäuerten Gemüth die Welt noch freundlicher entgegen lächelt, zuſchreiben. Gleichwohl fehlt es nicht an Gründen, welche jene Klagen zu beſtätigen dienen.

In manchen Gegenden der weſtlichen Hochlande, wo ehemahls Holz im Überfluſſe vorhanden war, kann heut zu Tage kaum ein Baum zum Wachſen gebracht werden. Morven, das Oſſian gewöhnlich das waldige nennt, iſt jetzt größtentheils davon entblößt, und es iſt kaum möglich, einen Baum von einiger Größe darin aufzuziehen. Herr Auſtin aus Glasgow, ein vortrefflicher Botaniker und fleißiger Pflanzen-Erzieher, iſt feſt überzeugt, daß eine bedeutende Verſchlimmerung unſers Clima Statt gefunden habe; er meldet mir, daß mehrere Pflanzen, beſonders aber der Lauristinus und Laurus nobilis noch bey ſeines Vaters Lebzeiten kräftig und geſund gediehen ſeyen; daß ſie aber ſeit 1775 in gleichem Boden und gleicher Lage ſchlechterdings nicht hätten ausdauern wollen. Der Verfaſſer des ſtatiſtiſchen Berichtes von Kilwinning in Ayrſhire macht folgende zur Beſtätigung dieſer Meynung dienende Bemerkungen: „Mehrere noch lebende Menſchen erinnern ſich, daß die Sommer, wenigſtens in dieſem Theile des Landes, vor fünfzig Jahren ungleich trockener und wärmer geweſen, als heut zu Tage. Männer von unbeſtrittener Wahrhaftigkeit behaupten, als eine ſchlechterdings ausgemachte Thatſache, daß die Landleute, wenn ſie ehemahls in der Mitte des Mays zur Gerſtenſaat pflügten, ſchon des Morgens um drey Uhr hätten anfangen und um acht Uhr wieder aufhören müſſen zu arbeiten, weil die Hitze zu heftig geworden, als daß ſie es länger hätten aushalten können; auch nicht früher als zwiſchen vier und fünf Uhr Abends wieder hätten anfangen können. Seit vielen Jahren iſt gerade das Gegentheil der Fall geweſen. Der Monath May iſt beſonders äußerſt kalt und naß und der Vegetation höchſt ungünſtig geweſen. Manche Jahre haben wir wenig oder gar kein eigentliches Sommerwetter gehabt. Dem zu Folge trat ehemahls die Ernte ungleich früher ein, als heut zu Tage. In einigen Gegenden der Nachbarſchaft war ſie gegen das Ende des Auguſt ſchon geſchloſſen.“ Daß eine ähnliche Veränderung in Irland's Clima Statt

den niedern Landen, durch ungeheure Schneebetten, unzugängliche Ströme und pfadlose Gebirge einerseits; andererseits durch eine lange und gefährliche Schifffahrt.

---

gefunden habe, erhellet aus Hrn. Hamilton's zu Favet Beobachtungen. Dieser Gelehrte beweiset in einigen der königl. Irischen Akademie vorgelesenen Abhandlungen, daß das Clima des Landes sich bey Menschengedenken geändert habe; daß die Winter gelinder seyen, und die Sommer minder warm; daß die Winde in den letzten Jahren mit ungewöhnlichem Ungestüm aus dem Westen geblasen haben u. s. w. Er erwähnt mehrerer Bäume, die ehemahls in Irland fortgekommen wären, die aber jetzt der Strenge der Jahreszeiten nicht widerstehen könnten. Daß auch Großbrittannien, wenigstens dessen westliche Küste, die Wirkung aller dieser Umstände erproben werde, leidet keinen Zweifel. Sollte gleich diese Veränderung aus meteorologischen Beobachtungen nicht erhellen, so läßt sich doch daraus nicht schließen, daß sie überall nicht Statt gefunden habe. Denn das Thermometer kann die Temperatur im Allgemeinen als unverändert, das Hygrometer kann ausweisen, daß die gewöhnliche Quantität Regen gefallen sey; und dennoch kann eine mehr bewölkte Atmosphäre, es können stürmische Winde die Zeitigung der Ernte hindern, und das matte Alter schaudern machen. Es sind jedoch bis jetzt noch keine meteorologischen Beobachtungen lange genug, noch mit erforderter Genauigkeit fortgesetzt worden, als daß dadurch erwiesen wäre, daß die mittlere Hitze dieselbe geblieben sey; was freylich wahrscheinlich ist, indem die zunehmende Wärme der Winter für die Kühle der Sommer Ersatz leistet. Dazu werden Wolken, Dünste und die Stärke der Winde selten mit gebührender Genauigkeit zu Buche getragen, obgleich sie es sind, welchen diese vorgebliche Veränderung hauptsächlich zugeschrieben werden muß. Es ist bekannt, daß die am meisten vorherrschenden Winde aus dem Westen blasen; diese Winde sind gemeiniglich mild von Temperatur und feucht von Natur, mithin dem thierischen und Pflanzenleben sehr günstig; allein es ist offenbar, aus was für Ursachen es wohl mag zugegangen seyn, daß die Westwinde seit einigen Jahren mit ungewöhnlicher Heftigkeit über diese Inseln gebrauset, und eben dadurch die gewöhnlichen Wirkungen ihrer sonstigen Genialität größtentheils vereitelt haben. Daß sie mit zunehmendem Ungestüme gewehet, beweiset Herr Hamilton aus dem verkrüppelten Ansehen der Bäume, aus der schnellen Anhäufung des Sandes und den ungewöhnlich hohen Fluthen, die auf eine zunehmende Bewegung des Oceans schließen lassen. Ich besitze ein meteorologisches Journal, was von Herrn Hutchinson zu Liverpool vierzig Jahre nach einander ist geführt worden. Es enthält außer den gewöhnlichen Bezeichnungen des Barometer- und Thermometerstandes, des Regens u. s. w., Bemerkungen über die Schnelligkeit der Winde und die Höhen der Flu-

Auf so niederschlagende Umstände sollten die Eigenthümer eine billige Rücksicht nehmen. Die Pachtpreise sollten das Maß der Billig-

---

then zu zweyen Mahlen des Tages aufgezeichnet. Allein ich habe neuerlich nicht Zeit genug gehabt, um aus diesem Theile des Werkes einen Auszug zu machen; doch soll das Mühsame des Geschäftes mich nicht abschrecken, solches bey der nächsten Gelegenheit zu thun, indem ich fest entschlossen bin, mit Zuverlässigkeit zu bestimmen, ob die Schnelligkeit der Winde und die Höhe der Fluthen seit dem Anfange des Journales zugenommen haben oder nicht.

Aus der verstärkten Heftigkeit der Winde erklärt Hamilton die Veränderungen im Clima, worüber der Ackersmann, der Gärtner und die Greise klagen. Es ist bekannt, daß die Oberfläche des Oceans von der mittleren jährlichen Temperatur seiner Breite weniger abweicht, als das Land, was unter gleicher Parallele liegt; oder mit anderen Worten, daß die Oberfläche der See im Sommer kälter und im Winter wärmer ist, als die Oberfläche des Erdbodens in derselben Breite, ist von Kirwan sattsam bewiesen worden. Wenn nun die vorherrschenden Winde eines Landes über einen in seiner Parallele liegenden Ocean streichen, so wird das Land verhältnißmäßig gemäßigt genannt werden müssen; es wird frey seyn von allen Extremen; die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters wird durch Seelüfte von entgegen gesetzter Beschaffenheit gemildert werden; und das Land, durch das nahe Element afficirt, wird an der Gleichförmigkeit der Temperatur mehr oder weniger Antheil nehmen. Dieses ist der Fall mit allen Inseln, hauptsächlich mit Großbrittannien und Irland. Die westlichen Winde besuchen uns modificirt durch die Temperatur des Atlantischen Oceans, über welchen sie in ihrem Laufe daher streichen; sie bringen uns die Wolken, schwellend von einer Feuchtigkeit, die sie während eines drey tausend Meilen langen Laufes über die Meeresfläche gesammelt haben. Hieraus entspringt die Gleichförmigkeit der Temperatur und das Übermaß von Nässe, die allezeit die unterscheidenden Züge unseres Clima ausmachten, und deren sowohl alte als neue Schriftsteller gedenken; Tacitus nennt im Leben Agricola's den Brittannischen Himmel Coelum crebris imbribus ac nebulis foedum.

Da nun die Bäume, Dünen und Fluthen anzubeuten scheinen, daß diese Winde in den letzten Jahren mit ungewöhnlicher Heftigkeit geblasen haben; da sie Zeugniß geben, daß eine gewaltige Masse von Luft in dieser Richtung, von solcher Temperatur, und dergestalt überladen, über unsere Länder gestrichen sey: so folgt klärlich, daß das Clima die Veränderung empfunden haben muß, daß es kühlere Sommer und mildere Winter gegeben haben, daß beyde Jahreszeiten durch jene Gleichförmigkeit der Wärme und jenes Übermaß von Nässe sich ausgezeichnet haben müssen, worüber der Ackersmann und Gärtner heutigen Tages so sehr klagen.

keit nicht überschreiten. Je nachdem der Preis der Lebensmittel steigt, werden auch sie eine billige Steigerung vertragen. Wenn aber die Pachtsumme verdreyfacht wird, während der Werth des Rindviehes sich nicht ein Mahl verdoppelt hat, wie ist es möglich, daß der Pächter des Lebens genieße? Wer kann es ihm verdenken, wenn er nothgedrungen die vaterländischen Hügel verläßt, wo seine Vorfahren so

---

Wie es zugehe, daß diese westlichen Winde den Charakter der Zephyre verloren haben, dürfte nicht so leicht anzugeben seyn; wir besitzen nicht Data genug, um darauf eine wohlgegründete Theorie zu gründen. Herr Hamilton legt deßhalb folgende bescheidene Fragen vor:

1) Sind unsere Winde nicht heftiger, ist die Temperatur unserer Jahreszeiten nicht gleichförmiger geworden, seit unsere Wälder gelichtet, und das Land angebauet wurde? Haben diese Winde, hat jene Gleichförmigkeit der Temperatur mit diesen Umständen nicht beynahe gleichen Schritt gehalten?

2) Sind nicht ähnliche Veränderungen unter analogen Umständen in Nord-Amerika vorgefallen? In sogar in Canada, dem Lande, worin beydes, die äußerste Hitze und der heftigste Frost, zu Hause sind? Haben nicht die Bermuden, trotz ihrer unvergleichbar südlicheren Lage, ihre Fruchtbarkeit eingebüßt, seit ihre Wälder gefällt worden?

3) Erhellet nicht aus den Bemerkungen über das Aufsteigen der Ballone und die Bewegung der Wolken, daß die untere Luftmasse sich oft in einer ganz anderen Richtung bewegt, als die obere? Könnten nicht die Gränzen unserer stürmischen Luftströme innerhalb weniger hundert Ellen über der Oberfläche der Erde eingeschlossen seyn? Und wenn dem also, ist es nicht möglich, ist es nicht wahrscheinlich, daß die vielen Wälder, Gehölze, Baumgänge und Hecken ehemahls den Fortschritt der Stürme verzögerten und schwächten?

4) Sind nicht alle Länder Europa's, Asiens, Amerika's innerhalb der Parallele unserer Insel während des abgewichenen Jahrhunderts ihrer Waldungen gar sehr beraubt worden? Hat nicht die zunehmende Geschwindigkeit der westlichen Winde mit dieser Verheerung der Wälder und Bäume gleichen Schritt gehalten?

5) Sollte nicht eben dadurch, daß man die Hindernisse aus dem Wege räumte, welche die vorherrschenden westlichen Winde unserer Parallele in ihrem Laufe aufhielten, deren Schnelligkeit befördert worden seyn?

Ob ein so winziges, vergängliches und ohnmächtiges Geschöpf, wie der Mensch ist, im Stande sey, durch die zusammengreifende und in einander gekettete Anstrengung ganzer Generationen so gewaltige Veränderungen, eine Veränderung sogar der Elemente und der Climate zu bewirken, dürfte zweifelhaft, widersinnig, unmöglich scheinen; daher denn auch der Verfasser jene Fragen durchaus nur einer ferneren Untersuchung empfohlen haben will.

lange wohnten, und die er nimmer verlaſſen würde, wenn er nur die Möglichkeit ſähe, ſich und die Seinigen vor dem Hunger zu ſchützen! Die Schilderung des Elends der Hochlande, die Herr Knox entworfen hat, machte mich ſchaudern, auch da ſchon, als ich noch hoffen durfte, ſie einſtens übertrieben zu finden. Eigene Beobachtung aber, ſo wie die Verſicherungen verſtändiger und menſchenfreundlicher Männer haben mich überzeugt, daß Herrn Knox's Gemählde keinesweges überladen iſt. Buchſtäblich aus Hunger ſtirbt freylich ſeit Einführung der Kartoffeln ſo leicht Keiner mehr. Im Übrigen aber ſind die Umſtände noch ſo ziemlich dieſelben.

Wenn der Pächter, ſagt dieſer menſchlich und patriotiſch geſinnte Mann, dem Erdboden jetzt im Schweiße ſeines Angeſichtes eine magere Hafer- und Gerſten-Ernte abgezwungen zu haben glaubt, ſo vereitelt das herbſtliche Regenwetter mit einmahl alle ſeine Anſtrengung und Erwartung. Statt im Stande zu ſeyn, einen übertriebenen Pacht zu bezahlen, ſieht er ſich in Gefahr, ſammt ſeiner Familie während des Winters umzukommen, ohne derſelben irgend woher einigen Beyſtand verſchaffen zu können.

Sein Vieh befindet ſich in keiner beſſern Lage. Im Sommer ſucht es kümmerlich ſeinen Unterhalt zwiſchen den Moräſten und mit Heide bewachſenen Bergen. Wenn aber im Winter der Boden mit Schnee bedeckt iſt, und die rauhe Wildniß ihm weder Schirm noch Futter darbiethet, ſo werden die wenigen Kühe, klein, ſchmächtig und dem Umfallen nahe, in die Hütte gebracht, worin die Familie wohnt. Dieſe ſieht ſich nun gezwungen, den kleinen Vorrath von Mehl, den ſie für ſich ſelbſt geſpart, mit dem Viehe zu theilen, dem dafür gelegentlich zur Ader gelaſſen wird, damit aus dem geſottenen oder in Kuchen gebackenem Blute eine Speiſe für die Kinder bereitet werden könne.

Die Schafe, die den Winter über draußen auf der Heide bleiben, flüchten ſich vor der Unfreundlichkeit der Witterung zwiſchen die Bergſchlüchte, wo ſie oft auf mehrere Wochen unter dem Schnee begraben werden. Sie eſſen in dieſem Zuſtande von ihrer eigenen, wie auch eines von des andern Wolle, und widerſtehen der Kälte und dem Hunger auf eine bewundernswürdige Weiſe. Dieß hindert jedoch nicht, daß auch in gemäßigten Wintern nach verſchwundenem Schnee nicht eine Menge todt gefunden werden ſollte; in ſtrengen Jahren bleiben wenige am Leben.

Mittlerweile verlangt der Verwalter, hart gedrängt durch Briefe aus dem Spielhauſe oder aus Newmarket, den Pachtzins in einem Tone, der wenig Rückſicht auf die ungünſtige Witterung, den Tod des Rindviehes und andere Unglücksfälle hoffen läßt. Den Bedürf-

niſſen des Grundherrn muß abgeholfen werden, es koſte, was es wolle.

So iſt der Zuſtand der Pachtinhaber im Innern der Hochlande beſchaffen. Da aber dieſes Land eine ausgedehnte Küſte und viele Inſeln hat, ſo möchte man glauben, daß die Einwohner von dieſen ſich in einer erträglicheren Lage befänden. Dieß iſt bis jetzt jedoch keinesweges der Fall. Die Gaben der Natur, die in andern handeltreibenden Ländern zu mancherley einträglichem Verkehre benutzt zu werden pflegen, ſind in dieſem Lande für die Einwohner ſowohl, wie für das Publicum ſo gut wie verloren. Der einzige Unterſchied zwiſchen den Bewohnern der innern Gegenden und der entfernteſten Küſten und Inſeln beſteht bloß darin: daß die letztern, neben den Arbeiten der Felder, auch noch den Gefahren des Oceans und allen Ermüdungen der Schifffahrt zu begegnen haben.

Um nähmlich ein wenig Geld zu gewinnen, womit er ſeinen Zins bezahlen, und einige Fiſche, womit er ſeine Familie unterhalten könne, verläßt der geplagte Hausvater Weib und Kind mit dem Anfange der Fangzeit im October. Begleitet etwa von ſeinen Söhnen, Brüdern, bisweilen auch wohl von einem bejahrten Vater, ſchifft er ſich in einem kleinen offenen Boote ein, ohne einigen andern Vorrath, als etwas Hafermehl, Kartoffeln und friſches Waſſer. Statt des Bettes dienen ihm einige Bündel Heide oder Strauchholz; ſtatt des Schirmdaches ein altes Segel, das über einem Ende des Bootes befeſtiget wird. So ausgerüſtet, durchſucht er Bucht für Bucht in ſtürmiſchen Gewäſſern, oft wochenlang, ehe er einen einzigen Häring wahrnimmt. Zeigen ſich endlich die gewünſchten Züge, ſo werden ſeine Beſchwerden dadurch zwar wohl abgeändert, aber nicht im geringſten vermindert. Unabläſſige nächtliche Arbeit, ſchneidend-kalte Winde, ſchwere See'n, unbewohnte, mit Schnee bedeckte oder von Regengüſſen überſchwemmte Geſtade vergrößern mit jedem Tage das Mannichfaltige ſeiner Drangſale, bis endlich der Jammer, der zu Hauſe ſeiner wartet, dem gemeiniglich ſehr feinfühlenden Hochländer das Leben vollends verleidet.

Hat er nun ein wenig Geld längs der Küſten gelöſet, ſo kehrt er mit dem Reſte ſeines Fanges des nähmlichen mühſeligen Weges, nicht ſelten unter unaufhörlichen Stürmen zurück; nicht zu einer freundlichen Heimath, noch zu einer heiteren Familie, in deren Mitte er aller Beſchwerden vergißt, und an den überſtandenen Gefahren ſich labet; ſondern zu einer Torfhütte, die er Mühe hat, aus den Schneebänken, worin ſie wie begraben liegt, herauszufinden. Betritt er endlich ſeine einſame Wohnung, ſo findet er gemeiniglich einen Theil der Seinigen auf dem Stroh- oder Heidelager liegen,

lange wohnten, und die er nimmer verlassen würde, wenn er nur die Möglichkeit sähe, sich und die Seinigen vor dem Hunger zu schützen! Die Schilderung des Elends der Hochlande, die Herr Knox entworfen hat, machte mich schaudern, auch da schon, als ich noch hoffen durfte, sie einstens übertrieben zu finden. Eigene Beobachtung aber, so wie die Versicherungen verständiger und menschenfreundlicher Männer haben mich überzeugt, daß Herrn Knox's Gemählde keinesweges überladen ist. Buchstäblich aus Hunger stirbt freylich seit Einführung der Kartoffeln so leicht Keiner mehr. Im Übrigen aber sind die Umstände noch so ziemlich dieselben.

Wenn der Pächter, sagt dieser menschlich und patriotisch gesinnte Mann, dem Erdboden jetzt im Schweiße seines Angesichtes eine magere Hafer- und Gersten-Ernte abgezwungen zu haben glaubt, so vereitelt das herbstliche Regenwetter mit einmahl alle seine Anstrengung und Erwartung. Statt im Stande zu seyn, einen übertriebenen Pacht zu bezahlen, sieht er sich in Gefahr, sammt seiner Familie während des Winters umzukommen, ohne derselben irgend woher einigen Beystand verschaffen zu können.

Sein Vieh befindet sich in keiner bessern Lage. Im Sommer sucht es kümmerlich seinen Unterhalt zwischen den Morästen und mit Heide bewachsenen Bergen. Wenn aber im Winter der Boden mit Schnee bedeckt ist, und die rauhe Wildniß ihm weder Schirm noch Futter darbiethet, so werden die wenigen Kühe, klein, schmächtig und dem Umfallen nahe, in die Hütte gebracht, worin die Familie wohnt. Diese sieht sich nun gezwungen, den kleinen Vorrath von Mehl, den sie für sich selbst gespart, mit dem Viehe zu theilen, dem dafür gelegentlich zur Ader gelassen wird, damit aus dem gesottenen oder in Kuchen gebackenem Blute eine Speise für die Kinder bereitet werden könne.

Die Schafe, die den Winter über draußen auf der Heide bleiben, flüchten sich vor der Unfreundlichkeit der Witterung zwischen die Bergschlüchte, wo sie oft auf mehrere Wochen unter dem Schnee begraben werden. Sie essen in diesem Zustande von ihrer eigenen, wie auch eines von des andern Wolle, und widerstehen der Kälte und dem Hunger auf eine bewundernswürdige Weise. Dieß hindert jedoch nicht, daß auch in gemäßigten Wintern nach verschwundenem Schnee nicht eine Menge todt gefunden werden sollte; in strengen Jahren bleiben wenige am Leben.

Mittlerweile verlangt der Verwalter, hart gedrängt durch Briefe aus dem Spielhause oder aus Newmarket, den Pachtzins in einem Tone, der wenig Rücksicht auf die ungünstige Witterung, den Tod des Rindviehes und andere Unglücksfälle hoffen läßt. Den Bedürf-

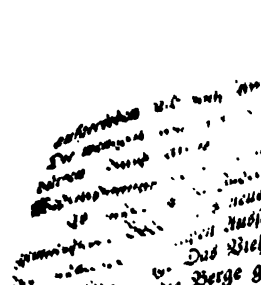
niſſen des Grundherrn muß abgeholfen werden, es koſte, was es wolle.

So iſt der Zuſtand der Pachtinhaber im Innern der Hochlande beſchaffen. Da aber dieſes Land eine ausgedehnte Küſte und viele Inſeln hat, ſo möchte man glauben, daß die Einwohner von dieſen ſich in einer erträglicheren Lage befänden. Dieß iſt bis jetzt jedoch keinesweges der Fall. Die Gaben der Natur, die in andern handeltreibenden Ländern zu mancherley einträglichem Verkehre benutzt zu werden pflegen, ſind in dieſem Lande für die Einwohner ſowohl, wie für das Publicum ſo gut wie verloren. Der einzige Unterſchied zwiſchen den Bewohnern der innern Gegenden und der entfernteſten Küſten und Inſeln beſteht bloß darin: daß die letztern, neben den Arbeiten der Felder, auch noch den Gefahren des Oceans und allen Ermüdungen der Schifffahrt zu begegnen haben.

Um nähmlich ein wenig Geld zu gewinnen, womit er ſeinen Zins bezahlen, und einige Fiſche, womit er ſeine Familie unterhalten könne, verläßt der geplagte Hausvater Weib und Kind mit dem Anfange der Fangzeit im October. Begleitet etwa von ſeinen Söhnen, Brüdern, bisweilen auch wohl von einem bejahrten Vater, ſchifft er ſich in einem kleinen offenen Boote ein, ohne einigen andern Vorrath, als etwas Hafermehl, Kartoffeln und friſches Waſſer. Statt des Bettes dienen ihm einige Bündel Heide oder Strauchholz; ſtatt des Schirmdaches ein altes Segel, das über einem Ende des Bootes befeſtiget wird. So ausgerüſtet, durchſucht er Bucht für Bucht in ſtürmiſchen Gewäſſern, oft wochenlang, ehe er einen einzigen Häring wahrnimmt. Zeigen ſich endlich die gewünſchten Züge, ſo werden ſeine Beſchwerden dadurch zwar wohl abgeändert, aber nicht im geringſten vermindert. Unabläſſige nächtliche Arbeit, ſchneidend-kalte Winde, ſchwere See'n, unbewohnte, mit Schnee bedeckte oder von Regengüſſen überſchwemmte Geſtade vergrößern mit jedem Tage das Mannichfaltige ſeiner Drangſale, bis endlich der Jammer, der zu Hauſe ſeiner wartet, dem gemeiniglich ſehr feinfühlenden Hochländer das Leben vollends verleidet.

Hat er nun ein wenig Geld längs der Küſten gelöſet, ſo kehrt er mit dem Reſte ſeines Fanges des nähmlichen mühſeligen Weges, nicht ſelten unter unaufhörlichen Stürmen zurück; nicht zu einer freundlichen Heimath, noch zu einer heiteren Familie, in deren Mitte er aller Beſchwerden vergißt, und an den überſtandenen Gefahren ſich labet; ſondern zu einer Torfhütte, die er Mühe hat, aus den Schneebänken, worin ſie wie begraben liegt, herauszufinden. Betritt er endlich ſeine einſame Wohnung, ſo findet er gemeiniglich einen Theil der Seinigen auf dem Stroh- oder Heidelager liegen,

lange
die
schü
Kn
no
a
f



einem epidemiſchen Übel. Mitbewohner des Hauſes, beſchöpft, ſeiner augenblicklichen den Athem aushauchen ſollen. die ihn in's Feld ruft, um den neue umzubrechen und zu bearbeiten, mit Ausſicht auf eine geſegnete Ernte und ge- Das Vieh, das die Strenge des Winters über- die Berge getrieben. Nicht ſo bald hat er ſeine ſo gut beſtellt, als eine Reihe gehäufter Un- geſtatten mag, als er wieder zum Ruder greift, um auf den ergiebigen weißen Fiſchfang auszugehen. Glückt es ihm mit ſo wagt er im offenen Boot eine Reiſe von zwey hundert Meilen, um ſeine Ladung von Stock-, Leng- und andern Fiſchen zu Greenock oder Glasgow zu verkaufen. Der Ertrag, der ſelten über zwölf bis funfzehn Pf. beträgt, wird ausgelegt, um in Gemeinſchaft mit ſeinen Kameraden Mehl und Fiſchergeräthe einzukaufen; worauf er dann des nähmlichen langweiligen Weges wieder in ſeine Heimath zurück kehrt *).

Der Herbſt erſcheint und ruft ihn wieder auf das Feld. Der nähmliche Kreis von fehlgeſchlagenen Erwartungen, unbelohnten Beſchwerden, mannigfaltigen Bedrängniſſen wird durchmeſſen; ſo ſchleppet er ein plagenvolles Daſeyn hin, in Hoffnung, bald das Land zu erreichen, wo die Müden zur Ruhe gelangen.

Zu Kriegszeiten werden dieſe armen Unglücklichen, während ſie zur Ernährung ihrer Familien dem Fiſchfange obliegen, ohne Unterſchied gepreßt; ihre oder ihrer Familien Lage wird nicht der geringſten Rückſicht gewürdiget. Während ſie durch jede erdenkliche Anſtrengung ihren Pachtzins aufzubringen ſuchen; während ſie ſich zerarbeiten, um ihre Weiber, Kinder und bejahrten Ältern ehrlich zu ernähren; während ſie in jeder Hinſicht den Pflichten redlicher, harmloſer Unterthanen obliegen, werden dieſe gutmüthigen, aber ſchutzloſen Menſchen ergriffen und fortgeſchleppt, um unter irgend einem entlegenen Himmelsſtriche auf die Schlachtbank geliefert zu werden.

Krank, abgelebt, hülflos ſchmachten die Zurückgebliebenen vergebens nach ihrer Heimkehr. Man hört nichts weiter von ihnen. Wehklage und Jammergeſchrey erfüllet Dorf und Kirchſpiel. Der Ernährer iſt dahin. Der Pacht bleibt unbezahlt; das Vieh wird verkauft

*) Sollte der Crinan-Canal vollendet, und nicht mit zu läſtigen Zöllen beſchweret werden, ſo wäre der Hochländer dieſer beſchwerlichen Fahrt überhoben.

oder weggenommen; manche Familien werden mitten im ſtrengſten Winter hinaus geworfen, um ihr jammervolles Mährchen zu erzählen, und den gleich dürftigen, aber gaſtfreundlichen Bergbewohner um ein wenig Mehl oder Milch anzuflehen, damit der Säugling nicht verſchmachte an den vertrockneten Brüſten der Mutter.

Was Wunder, wenn der Unmuth dieſer geplagten Menſchen am Ende dermaßen überhand nimmt, daß ſelbſt die angeborne Liebe zu dem väterlichen Boden darunter erliegt. Einige, die in Amerika gedient, und ſich dort niedergelaſſen hatten, wünſchten, daß ihre Angehörigen ihr günſtiges Loos theilen möchten; ſtatt einen kümmerlichen Boden zu bearbeiten, der ihrem ängſtlichſten Fleiße höchſtens mit dem dritten Korn lohnte, konnten ſie für weniger Geld als den Pachtzins, den ſie während eines einzigen Jahres für dieſen Boden zahlten, Ländereyen von gleichem oder größerm Umfange kaufen, deren Boden zwanzig bis dreyßigfach lohnte, wo ein milder Himmel über ihnen lächelte, wo ſie das erworbene Eigenthum auf ihre Kinder herunter zu erben hoffen durften. Einige der Ausgewanderten drückten dieſe Empfindungen in Briefen aus; Andere, die noch ein Mahl wieder gekommen waren, um ihrem Geburtslande und den Freunden ihrer Jugend das letzte Lebewohl zu ſagen, thaten es mündlich; ſie ermunterten ihre Landsleute, dieſe nackten Berge mit Amerika's gränzenloſen Ebenen zu vertauſchen, und ſchilderten die Vorzüge dieſes Erdtheiles oft in allzu üppigen Farben. Ganze Schaaren ließen durch ſo lockende Vorſpiegelungen ſich verleiten, ſie zu begleiten. Bloß in den Jahren 1773 bis 1775 ſind mehr denn 30,000 aus verſchiedenen Strichen der Hochlande über das Atlantiſche Meer gegangen; Schaaren ſind ſeitdem noch ihnen gefolgt.

So ungefähr lautet Herrn Knox Bericht von dem Elende der Hochlande. Sein Eifer für die Aufnahme der Hochlande iſt bekannt, und ſeine Wahrheitsliebe keinem Zweifel unterworfen. Übrigens gilt ſeine Beſchreibung nicht bloß von der Inſel Mull; ſie gilt von den meiſten Hebriden, ſo wie von einem großen Theile der Hochlande. Herrn Knox ſind oft auf ſeinen Reiſen durch das nördliche Schottland einzelne Familien und ganze Haufen von Volk begegnet, die auf dem Wege nach dem nächſten beſten Seehafen begriffen waren. Scheu und eilfertig ſchlüpften die Flüchtigen längs des äußerſten Saumes der Heerſtraße hin; nicht anders, als beſorgten ſie, ihren Grund- oder Pachtherren zu begegnen. Es war jedoch Herrn Knox darum zu thun, ein Geſpräch mit den Leuten anzuknüpfen. Auch wurden dieſe nicht ſobald inne, daß ſie es nicht etwa mit einer feindlichen, gefahrdrohenden Macht zu thun hätten, ſondern mit einem einzelnen Manne, der auf einem kleinen Pferde dieſe Wüſten einſam durchirrte, als

aufgerieben faſt vom Mangel oder irgend einem epidemiſchen Übel. Die wenigen noch lebenden Kühe, die Mitbewohner des Hauſes, bedürfen, durch Melken und Aderlaß erſchöpft, ſeiner augenblicklichen Wahrnehmung, wofern ſie nicht ſofort den Athem aushauchen ſollen.

Es nahet ſich die Jahreszeit, die ihn in's Feld ruft, um den gemietheten Boden auf's neue umzubrechen und zu bearbeiten, mit der nähmlichen mißlichen Ausſicht auf eine geſegnete Ernte und gedeihliche Witterung. Das Vieh, das die Strenge des Winters überlebt hat, wird in die Berge getrieben. Nicht ſo bald hat er ſeine häuslichen Geſchäfte ſo gut beſtellt, als eine Reihe gehäufter Unfälle nur verſtatten mag, als er wieder zum Ruder greift, um auf den ſogenannten weißen Fiſchfang auszugehen. Glückt es ihm mit dieſem, ſo wagt er im offenen Boot eine Reiſe von zwey hundert Meilen, um ſeine Ladung von Stock-, Leng- und andern Fiſchen zu Greenock oder Glasgow zu verkaufen. Der Ertrag, der ſelten über zwölf bis fünfzehn Pf. beträgt, wird ausgelegt, um in Gemeinſchaft mit ſeinen Kameraden Mehl und Fiſchergeräthe einzukaufen; worauf er dann des nähmlichen langweiligen Weges wieder in ſeine Heimath zurück kehrt *).

Der Herbſt erſcheint und ruft ihn wieder auf das Feld. Der nähmliche Kreis von fehlgeſchlagenen Erwartungen, unbelohnten Beſchwerden, mannigfaltigen Bedrängniſſen wird durchmeſſen; ſo ſchleppet er ein plagenvolles Daſeyn hin, in Hoffnung, bald das Land zu erreichen, wo die Müden zur Ruhe gelangen.

Zu Kriegszeiten werden dieſe armen Unglücklichen, während ſie zur Ernährung ihrer Familien dem Fiſchfange obliegen, ohne Unterſchied gepreßt; ihre oder ihrer Familien Lage wird nicht der geringſten Rückſicht gewürdiget. Während ſie durch jede erdenkliche Anſtrengung ihren Pachtzins aufzubringen ſuchen; während ſie ſich zerarbeiten, um ihre Weiber, Kinder und bejahrten Ältern ehrlich zu ernähren; während ſie in jeder Hinſicht den Pflichten redlicher, harmloſer Unterthanen obliegen, werden dieſe gutmüthigen, aber ſchutzloſen Menſchen ergriffen und fortgeſchleppt, um unter irgend einem entlegenen Himmelsſtriche auf die Schlachtbank geliefert zu werden.

Krank, abgelebt, hülflos ſchmachten die Zurückgebliebenen vergebens nach ihrer Heimkehr. Man hört nichts weiter von ihnen. Wehklage und Jammergeſchrey erfüllet Dorf und Kirchſpiel. Der Ernährer iſt dahin. Der Pacht bleibt unbezahlt; das Vieh wird verkauft

*) Sollte der Crinan-Canal vollendet, und nicht mit zu läſtigen Zöllen beſchweret werden, ſo wäre der Hochländer dieſer beſchwerlichen Schifffahrt überhoben.

oder weggenommen; manche Familien werden mitten im ſtrengſten Winter hinaus geworfen, um ihr jammervolles Mährchen zu erzählen, und den gleich dürftigen, aber gaſtfreundlichen Bergbewohner um ein wenig Mehl oder Milch anzuflehen, damit der Säugling nicht verſchmachte an den vertrockneten Brüſten der Mutter.

Was Wunder, wenn der Unmuth dieſer geplagten Menſchen am Ende dermaßen überhand nimmt, daß ſelbſt die angeborne Liebe zu dem väterlichen Boden darunter erliegt. Einige, die in Amerika gedient, und ſich dort niedergelaſſen hatten, wünſchten, daß ihre Angehörigen ihr günſtiges Loos theilen möchten; ſtatt einen kümmerlichen Boden zu bearbeiten, der ihrem ängſtlichſten Fleiße höchſtens mit dem dritten Korn lohnte, konnten ſie für weniger Geld als den Pachtzins, den ſie während eines einzigen Jahres für dieſen Boden zahlten, Ländereyen von gleichem oder größerm Umfange kaufen, deren Boden zwanzig bis dreyßigfach lohnte, wo ein milder Himmel über ihnen lächelte, wo ſie das erworbene Eigenthum auf ihre Kinder herunter zu erben hoffen durften. Einige der Ausgewanderten drückten dieſe Empfindungen in Briefen aus; Andere, die noch ein Mahl wieder gekommen waren, um ihrem Geburtslande und den Freunden ihrer Jugend das letzte Lebewohl zu ſagen, thaten es mündlich; ſie ermunterten ihre Landsleute, dieſe nackten Berge mit Amerika's gränzenloſen Ebenen zu vertauſchen, und ſchilderten die Vorzüge dieſes Erdtheiles oft in allzu üppigen Farben. Ganze Schaaren ließen durch ſo lockende Vorſpiegelungen ſich verleiten, ſie zu begleiten. Bloß in den Jahren 1773 bis 1775 ſind mehr denn 30,000 aus verſchiedenen Strichen der Hochlande über das Atlantiſche Meer gegangen; Schaaren ſind ſeitdem noch ihnen gefolgt.

So ungefähr lautet Herrn Knox Bericht von dem Elende der Hochlande. Sein Eifer für die Aufnahme der Hochlande iſt bekannt, und ſeine Wahrheitsliebe keinem Zweifel unterworfen. Übrigens gilt ſeine Beſchreibung nicht bloß von der Inſel Mull; ſie gilt von den meiſten Hebriden, ſo wie von einem großen Theile der Hochlande. Herrn Knox ſind oft auf ſeinen Reiſen durch das nördliche Schottland einzelne Familien und ganze Haufen von Volk begegnet, die auf dem Wege nach dem nächſten beſten Seehafen begriffen waren. Scheu und eilfertig ſchlüpften die Flüchtigen längs des äußerſten Saumes der Heerſtraße hin; nicht anders, als beſorgten ſie, ihren Grund- oder Pachtherren zu begegnen. Es war jedoch Herrn Knox darum zu thun, ein Geſpräch mit den Leuten anzuknüpfen. Auch wurden dieſe nicht ſobald inne, daß ſie es nicht etwa mit einer feindlichen, gefahrdrohenden Macht zu thun hätten, ſondern mit einem einzelnen Manne, der auf einem kleinen Pferde dieſe Wüſten einſam durchirrte, als

derjenige, der des Engliſchen am kundigſten war, mit niedergeſchlagener Miene hervor trat, während die Übrigen, zumahl die Kinder, begierig horchend ſich in einen Kreis umherſtellten. Das Geſpräch betraf gemeiniglich die Urſachen ihres Auswanderns, den Zuſtand ihrer Finanzen und ihre Begriffe von dem Lande, wohin ſie zu reiſen gedachten. Mit Wehmuth, oft mit Thränen, ſchilderten ſie ihre Drangſale; zugleich auch mit ſtrenger Wahrhaftigkeit, wie aus der Übereinſtimmung der Berichte erhellt, die Herr Knox von mehreren dieſer wandernden Geſellſchaften, deren keine von der andern wußte, einſammelte. „Lieber Sir," pflegten ſie zu ſagen, „wir verlaſſen unſer Land nicht ohne dringende Urſache. Wir ernten bisweilen kaum unſere Ausſaat wieder. Oft verdirbt auch dieſe, wenn es immer regnet und nicht reif werden kann; aber unſere Grundherren kümmern ſich wenig um ſolche Unfälle. Sie nehmen uns Vieh und Fahrniß, und laſſen uns nichts als das Fell, das ſie nicht brauchen können. Lieber Sir, können Sie uns nichts Neues erzählen von dem Lande Amerika? Sie ſagen, daß arme Leute dort wenigſtens ſich ſatt eſſen können, was hier zu Lande nicht angeht. Man jagt uns mit unſern armen Kindern in die weite Welt. Wir denken uns durchzubetteln bis Greenock, und beſitzen nichts, wie Sie ſehen, als was wir um und an haben. Gott vergeb' es denen, die uns ſo weit brachten. Wir wiſſen keinen Beſcheid in den Niederlanden; können Sie uns nicht rathen, Sir, wie wir mit dem Schiffs-Capitän Handels Eins werden mögen? Lieber Gott; Sie ſagen, wer kein Geld habe, für die Reiſe zu bezahlen, müſſe ſich an den Capitän verkaufen. Das werden wir denn wohl auch thun müſſen. Was mögen wir doch verbrochen haben, daß es uns ſo geht? Indeſſen, es iſt Gottes Wille, und geprieſen ſey ſein heiliger Nahme!"

So redeten dieſe Leute, die in einem fremden Erdtheile, ferner denn drey tauſend Meilen von ihrem Vaterlande, ſich freywillig in die Sclaverey begaben. Denn in der That war es Sitte, und mag noch jetzt ſo ſeyn, daß diejenigen, die das Reiſegeld nicht erlegen konnten, ſich's gefallen laſſen mußten, von dem Capitän an irgend einen Amerikaniſchen Eigenthümer auf eine gewiſſe Anzahl Jahre verkauft zu werden, was dann in demſelben Augenblick geſchah, worin ſie den gewünſchten Boden betraten.

Möchte doch dieſe Abſchweifung, zu welcher ich durch die Liebe zum gemeinen Beſten mich habe verleiten laſſen, in den Eigenthümern ein Gefühl ihrer Lage, und in der Nation überhaupt ein Gefühl der Gefahren wecken, die aus dieſen Quellen der Entvölkerung entſpringen. Wenn nun dieſes Volk, durch die Verzweiflung geſpornt, ſein Vaterland in massa räumte, wozu würden die nackten

Berge den Eigenthümern nützen? Man denke an Goldſmith's treffende Schilderung:

Verderben droht dem ſchlecht berath'nen Lande,
Das reicher wird an Gold, an Menſchen ärmer.
Laß Lords und Fürſten blühen und verblüh'n —
Der Hauch, der einſt ſie ſchuf, erſchafft ſie wieder.
Ein kräftig Landvolk nur, des Staates Stolz,
Ein Mahl vertilgt, iſt nimmer zu erſetzen.

Ich darf die Kelp- oder Soda-Brennerey, die auf Mull ſowohl als den meiſten andern Inſeln betrieben wird, und das Einkommen der Eigenthümer beträchtlich vermehrt hat, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Es gibt nähmlich überall auf dieſen Küſten mancherley Gattungen Seegras oder Tang, das bis jüngſt ohne Unterſchied als Dünger verbraucht wurden. Dieſes nützliche Product, das die Grundbeſitzer bereichert, und ſo lange die Jahreszeit dauert, viele Hände beſchäftiget, ſcheint nicht früher, als mit dem Anfang des abgewichenen Jahrhundertes in Brittannien als Manufactur bekannt geworden zu ſeyn; indem die Seife- und Glas-Manufacturen, worin eine große Menge Alkali gebraucht wird, erſt ſeit dreyßig Jahren in Schottland mit einigem Eifer ſind betrieben worden.

Die Kelp-Manufactur iſt zuerſt um das Jahr 1730 auf der Inſel Uiſt von einem gewiſſen Mac-Leod eingeführt worden, der ſie aus Irland, wo ſie ſchon ſeit mehreren Jahren betrieben wurde, herüber brachte. Sein Verfahren war jedoch nicht das beſte, indem er ſich begnügte, das Seegras zu äſchern; dieſes kam jedoch bald ab, und es ward das Schmelzen angenommen, das man noch heut zu Tage befolgt. Das Geſchäft verbreitete ſich binnen kurzem in die andern Inſeln, und ward nicht lange, nachdem es zuerſt auf den Hebriden eingeführt worden, ein bedeutender Handels-Artikel ſelbſt auf Shetland. Zu Anfang ward nur wenig Soda gemacht; der reißende Abgang und das ſchnelle Emporkommen der davon abhängigen Fabriken erhöhte gar bald den Preis, und vermehrte den Abſatz. Anfangs war der Preis ſo gering, daß wenig mehr als die Handarbeit dabey bezahlt wurde; er ſtieg aber in kurzem. Folgendes iſt eine Überſicht der verſchiedenen Preiſe dieſer Waare ſeit 1740 bis heute.

Von 1740 bis 1760 betrug der Preis im Durchſchnitte:

	2 Pf.	5 Sh.	0 D.	die Tonne.
1760 — 1770	4 :	4 :	0 : —	—
1770 — 1780	5 :	0 :	0 : —	—
1780 — 1790	6 :	0 :	0 : —	—

Seit 1790 iſt der Preis der Tonne nach und nach bis zu 11 Pf. geſtiegen, was theils der Erweiterung der Manufacturen, die der Soda bedürfen, theils aber, und hauptſächlich dem Kriege zuzuſchreiben iſt, der die Einführung der gewöhnlichen Quantität Barilla gehindert hat. Wie einträglich dieſe Manufactur für die Grundbeſitzer ſey, erhellt daraus, daß kleine Grundſtücke längs der Küſte, welche vor ſieben Jahren 40 Pf. Pacht zahlten, jetzt an 300 Pf. tragen.

Die Koſten der Tangſchmelzung ſind unbedeutend, und betragen auf die Tonne nicht mehr als 30 Shillinge. Ich glaube, daß jährlich auf der Inſel Mull allein mehr als 500 Tonnen Kelp bereitet werden, wenigſtens ſeitdem der Preis ſo hoch geſtiegen iſt. Mit dem Steigen und Fallen der Preiſe ſteigt und fällt auch die Quantität, die man bereitet.

Das Verfahren bey dieſem Geſchäfte iſt ſehr einfach. Die verſchiedenen Gattungen des Tangs, hauptſächlich der Blaſentang (fucus vesiculosus) und der ſägenförmige Tang (fucus ferratus) werden aus dem Meere, auf deſſen Boden ſie wachſen, unaufhörlich durch die Fluth gegen die Felſen geſchlagen, an welchen ſie kleben bleiben und feſt wachſen, ſo daß ſie dieſelben oft bis zu einer bedeutenden Tiefe bedecken. In den Monathen May, Juny und July werden dieſe Seegewächſe von den Felſen abgeſchnitten, auseinander gebreitet und getrocknet, ſo daß ſie beſſer brennen können. Iſt alles gehörig trocken, ſo wird am Ufer, gemeiniglich im Sande, eine Grube gegraben, die ungefähr ſieben Fuß weit und drey bis vier Fuß tief iſt, und mit kleinen Steinen ausgeſetzt wird. Nun wird auf dem Boden ein Feuer angemacht, und der getrocknete Tang nach und nach obenauf geworfen; immer friſcher Vorrath wird nachgelegt, bis die Grube beynahe voll iſt; das Ganze aber fleißig durchgerührt. Gegen Abend geräth die Maſſe in einen halbflüſſigen Zuſtand; jetzt läßt man ihr Zeit zu erkalten; man bedeckt die Gruben mit Steinen und Soda, daß die Näſſe ihr nichts anhaben kann, und der Kelp iſt zum Verkaufe fertig.

Um den Wachsthum des Tangs zu befördern, eines Materiales, das wegen ſeiner Tauglichkeit zum Dünger ſowohl als zur Bereitung der Soda allerdings von Wichtigkeit iſt, hat man vorgeſchlagen, Steine an die Ufer zu wälzen, was an den meiſten Orten wenig koſten würde; dieſe Steine ſind in wenig Jahren dermaßen mit Tang überwachſen, daß es die Mühe des Schneidens lohnt. Kalkſteine ſollen dazu am beſten taugen.

Das Clima der Inſel Mull iſt naß und ſtürmiſch. Schwere Regengüſſe und heftige weſtliche Stürme wüthen öfters. Dagegen ſind die Winter hier ſowohl, als überall auf den Hebriden, um vieles

gelinder, als im Innern des Landes; indem die Strenge des Frostes durch den umringenden Ocean, dessen Temperatur das ganze Jahr hindurch ungefähr dieselbe bleibt, beträchtlich vermindert wird. Der Grund ist selten ganz mit Schnee bedeckt, welcher, die Berge ausgenommen, bald schmilzt; auch sind die Fröste selten von langer Dauer; allein der Sommer ist naß, kalt und kurz.

Der Flächeninhalt der Insel soll 425 geviertе (Englische) Meilen betragen. Die Volksmenge betrug im Jahre 1755: 5287 Seelen; im Jahre 1795: 8016; daß also nur 18 bis 19 Seelen auf die Quadrat-Meile kommen. Da nun die Bevölkerung der Grafschaft Argyle ungefähr für die Mittelzahl der Bevölkerung von ganz Schottland angenommen werden kann (vielleicht auch für etwas mehr, indem in ihr ganz beträchtliche Burgflecken sich befinden: Inveraray und Campbeltown, ingleichen das Dorf Oban); diese aber nach Smiths Tabellen 17 bis 18 Seelen auf die Quadrat-Meile beträgt: so erhellet, daß die Insel Mull ihren gebührenden Antheil habe. Großbrittannien enthält nach einer Mittelzahl 109 Einwohner auf der Quadrat-Meile; daß also die Hochlande nur um ein Sechstheil so stark bevölkert sind, als Großbrittannien, und nur um ein Neuntheil so stark als England.

Die gemeine Sprache auf Mull ist das Gälische; doch fehlt es nicht an solchen, die auch Englisch sprechen können. Wären die Schulen im gehörigen Stande, so würde diese Sprache bald um sich greifen. Leider aber sind die meisten schlecht bestellt, und werden wenig besucht. Auch ist nicht zu erwarten, daß bey der jetzigen Lage der Dinge irgend ein brauchbarer Mensch sich diesem eben so nöthigen als schlechtbelohnten Geschäfte unterziehen werde. Der gemeine Tagelöhner wird besser bezahlt, und kann eher eine Familie ernähren, als der Schulmeister.

Es gibt zwey ordentliche Fähren auf der Insel; die eine geht nach Morven, die andere von Achnacraig nach Kerrera, und von dort nach dem Hauptlande bey Oban. Mittelst letzterer werden jährlich außer einer beträchtlichen Anzahl Pferde gegen 2000 Stück Rindvieh übergebracht, um auf den Markt getrieben zu werden. Darunter befindet sich jedoch auch das Rindvieh von den Inseln Col und Tiree, das über Mull in die niedern Lande getrieben wird.

XI.

Abreiſe von Achnacraig. Ruinen des Caſtells Duart. Anſicht des Berges Cruachan und der Halbinſel Morven. Aros. Vortheilhafte Lage des Dorfes Tobermory. Gaſtfreye Aufnahme zu Torloisk. Mineralogie der Inſel Mull. Auffallendes Sprichwort. Deſſen Urſprung, eine Sage.

Den 17. July. Wir verließen unſeren Gaſthof zu Achnacraig ſehr frühe, und ritten längs der nordöſtlichen Küſte der Inſel achtzehn Meilen weit bis gegen Aros. Die Straße, welche meiſtens von der Regierung gemacht worden, iſt recht gut; im Grunde iſt ſie die einzige brauchbare auf der ganzen Inſel. Auch das Land gewinnt in dieſer Gegend ein verſprechenderes Anſehen. Einige Flecke in der Nähe der See können zur Noth fruchtbar genannt werden, wie denn auch eine Meile ungefähr vom Gaſthofe eine kleine mit Holz bewachſene Ebene ſich findet. Zur Rechten ſahen wir ein altes Caſtell, das nach Art der alten hochländiſchen Burgen auf einem kühn in die See hervorſpringenden Vorgebirge thürmte. Dieß war das Caſtell Duart, der ehemahlige Sitz der Mac-Leans, der Eigenthümer der ganzen Inſel. Es liegt jetzt in Ruinen, doch muß noch ein Theil davon bewohnbar ſeyn, indem eine Partey Soldaten darin liegt, die vom Fort William hierher geſchickt ſind, um dem Schleichhandel zu wehren.

Von hier aus hatten wir eine ſchöne Ausſicht auf den Cruachan, einen hohen Berg des Hauptlandes, der ſeinen zugeſchärften Gipfel in den Wolken verbarg. Gerade vor uns, jenſeits des Sundes von Mull, lagen die öden Berge von Morven, jener beſungenen Halbinſel, auf welcher einſt Fingal wohnte. Das Erdreich ſcheint größtentheils herunter gewachſen, und die Felſen nackt geblieben zu ſeyn; die Waldungen, deren Oſſian ſo häufig gedenkt, ſind längſt nicht mehr vorhanden. Fünf Meilen ungefähr von Achnacraig paſſirten wir linker Hand ein zierliches Haus, die Wohnung des Herrn Allan Mac-Lean; jenſeits des Sundes von Morven ſahen wir ein altes Caſtell, deſſen Nahmen wir nicht erfahren konnten. Acht Meilen weiterhin ſahen wir die Ruinen einer alten Kirche, neben welcher mehrere Grabſteine lagen, alte ſowohl als neue. Auch ritten wir durch mehrere Dörfer, deren Hütten die kümmerlichſten waren, die wir bis jetzt noch geſehen hatten. Sie waren aus Erde aufgeführt und die Thüren von Reiſern zuſammen geflochten.

Zu Aros *) ſieht man die Ruinen einer alten Burg, die auf

*) Aros bedeutet einen Familienſitz.

einem steilen Felsen seewärts liegt, und an der Landseite durch Graben und Zugbrücke geschützt gewesen zu seyn scheint. Offenbar hat es ein fester Platz seyn sollen. Für den Erbauer wird Mac-Donald, Herr der Inseln, gehalten, der hier eine Zeitlang wohnte; wann aber und wie lange, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

Neben dem Castell steht ein schönes, modernes Haus, die Wohnung des Herrn Makwell's, Factors des Herzog von Argyle, von dem wir auf das gastfreundlichste aufgenommen wurden; auch gab er uns einen Wegweiser mit nach Torloisk. Denn wir verließen hier die gute Straße, die von Aros bis Tobermory *) dauert, einem Dorfe, das neuerdings durch die Brittische Gesellschaft zur Ermunterung des Fischfanges erbaut wurde. Diese Gesellschaft besitzt auf der Insel ein Landeigenthum von beynahe 2000 Äckern, die freylich größtentheils aus Hügeln und Mooren bestehen. Das urbare Erdreich, das in einigen vereinzelnten Flecken neben dem Hafen liegt, ist weder dem Umfange noch der Beschaffenheit nach von Belang.

Tobermory ist, als Dorf und als Seehafen betrachtet, äußerst vortheilhaft gelegen; es beherrscht eine schöne Bay, die von der davorliegenden kleinen Insel Calve beschirmt wird, und innerhalb des Striches der Schiffe liegt, die aus dem westlichen Brittannien nach den nördlichen Theilen Europa's gehen. Es unterhält über Wasser eine bequeme Verbindung mit den Lochs, worauf der Fischfang getrieben wird, einerseits, und mit dem Firth von Clyde, Liverpool und andern bedeutenden Städten andererseits.

Die Gesellschaft legte das Dorf zuerst im Jahre 1788 an; 1791 ward ein Zollhaus und Post-Comptoir errichtet. Das Dorf enthält ungefähr zwanzig Häuser, die aus Kalk und Stein erbaut, und mit Schiefer gedeckt sind; daneben gibt es auch noch gegen dreyßig Strohhütten. Die Bevölkerung beträgt 300 Seelen. Einige wenige treiben die Krämerey, und versorgen die umliegenden Gegenden mit Gütern, die aus den Niederlanden eingeführt werden. Auch die Stevensons von Oban haben hier ein Haus gebaut, aus dem sie einigen Handel treiben. Ein Bootbaumeister und ein Faßbinder, die sich hier niederließen, haben reichlich zu thun. Auch gibt es hier eine bedeutende Salzniederlage, woraus die Buysen und Boote zur Zeit des Fischfanges versorgt werden.

Von Aros bis Torloisk sind ungefähr fünfzehn Meilen, und die Straße, wofern anders der kaum wahrnehmbare Pfad, auf dem

*) Tobermory bedeutet: den Quell der Jungfrau Maria. Calve, die Hafenseite.

wir ritten, den Nahmen verdient, ist die holperigste, steinigste und bergigste, die ich je gesehen. Wir fühlten uns jedoch für unsere Mühseligkeiten reichlich durch die Gastfreundlichkeit belohnt, womit Herr Mac-Lean von Torloisk*) und seine Gemahlinn uns empfingen.

Herrn Mac-Lean's Haus ist groß und hübsch, und unstreitig das beste auf der ganzen Insel. Es liegt auf einer Anhöhe über dem Meere, im Angesicht der Inseln Gometra und Ulva. Dazu hat es die Aussicht auf Icolmkill, Staffa, Dutchmans-Cap und mehrere andere Eilande, die gleich schwarzen Puncten aus dem Ocean hervor steigen. Die Lage ist für den Sommer köstlich; muß aber für den Winter schauerlich seyn, indem sie den westlichen Stürmen, die hier die häufigsten sind, gänzlich offen liegt.

Da wir am nächsten Morgen Staffa zu besuchen wünschten, so besorgte unser wackerer Wirth Torloisk **), daß einer seiner Pächter auf der Insel Gometra uns Tags darauf bey guter Zeit in einem Boot abhohlen solle.

(July 18.) Das Boot kam zur bestimmten Zeit; allein das Wetter war zu stürmisch, als daß wir es hätten wagen dürfen, nach Staffa überzusetzen. Wir bedauerten dieses um so weniger, da unseres Wirthes Hospitalität uns die Zeit nicht lang werden ließ. Ich benutzte diese Gelegenheit, meine Noten zu ergänzen, und auch auf dieser Seite der Insel einige Bemerkungen zu machen.

Die mineralogische Gestalt dieser Insel ist sehr verschieden von der, die uns bis jetzt vorgekommen war. Statt des Granits, des Porphyrs oder Glimmerschiefers, den wir bis jetzt beständig angetroffen, besteht ein beträchtlicher Theil des Kirchspieles Torosay, und vermuthlich der ganzen Insel aus einem Gesteine, welches sich weder durch seine chemischen Eigenschaften, noch überhaupt durch etwas anderes als das gröbere Korn vom Basalt unterscheidet. In der Nähe von Aros und Torloisk waren die meisten Felsen basaltartig, wie denn auch viele sich bereits der regelmäßigen Form näherten. Unweit

*) Torloisk bedeutet einen verbrannten Hügel.

**) Die hochländischen Lairds werden nicht sowohl mit ihren eigenthümlichen Nahmen, als mit denen ihrer Besitzungen bezeichnet; was ohne Zweifel aus der Schwierigkeit entsprang, die verschiedenen Familien desselben Nahmens und Clans zu unterscheiden. Alle Eigner der Insel Mull waren ehemahls Mac-Leans; jetzt gibt es Mehrere dieses Nahmens; die vornehmsten aber sind Mac-Lean von Lochbuye und unser Wirth, welche beyde durch den Nahmen ihrer Wohnsitze unterschieden werden; daß also dieser Unterschied, welcher aus der Nothwendigkeit entsprang, jetzt als Titel fortdauert.

Aros fand ich eine Art weißer Lava, derjenigen ähnlich, welche Dolomieu in seinen „Denkwürdigkeiten der Insel Paros“ beschreibt. Auch Kalkstein gibt es in der Insel, zu dem jedoch nicht leicht zu kommen ist. Einige Steinkohlengänge hat man auch gefunden. In einem Hügel, Nahmens Beinanini, gibt es einen solchen, welcher drey Fuß dick ist, und sehr gute Kohlen liefert, aber eben nicht mit Vortheil bearbeitet wird; er gehört Herrn James Riddel von Ardnamarchan. Ein anderer von achtzehn Fuß Dicke befindet sich auf der Seeküste von Roß, dem Eigenthume des Herzogs von Argyle. Auch zu Brolaß und Griban, dem Eigenthume Capitän Mac-Leans von Kinlochlavin, sind Kohlen gefunden worden.

Für den Botaniker gibt es auf dieser Insel wenig Merkwürdiges. Auf mehreren Hügeln fand ich die Genciana Amarella, und in der Nachbarschaft von Torloisk wächst der Arbutus uvaursi in großer Menge.

Ein Sprichwort fiel mir auf in dieser Gegend, das auf Mull und den benachbarten Inseln gäng und gebe seyn soll. Wird einem nähmlich von jemanden, um den man ein Besseres verdiente, mit Undank gelohnt, so sagt man: Ich Thor, der ich diesem zu Lieb meine Harfe verbrannte *). Über den Ursprung dieses Sprichwortes erzählte man mir folgende Geschichte:

Es lebte ehemahls auf dieser Insel ein berühmter Harfenspieler, der Gatte eines jungen Weibes von auserlesener Schönheit, das er dann auch auf das zärtlichste liebte. Der Tonkünstler übertraf alle seine Zeitgenossen im Geschmacke sowohl als in der Ausführung; doch sagte man, daß er einen Theil seines Rufes seiner Harfe verdanke, einem so vortrefflich gelungenen Instrumente, daß kein anderer Künstler hoffen dürfe, ihn zu erreichen, viel weniger ihn zu übertreffen. Nächst seiner Gattinn war daher auch diese das Kleinod seines Herzens, das er mit sich trug auf jedem Tritt und Schritt.

Es begab sich, daß ein Verwandter des Paares auf der gegenüberliegenden Küste erkrankte. Sogleich brachen Beyde auf, ihn zu besuchen. Es war ein Wintertag, und wer die Straßen dieser Insel kennt, den wird es nicht wundern, daß die Kälte und die Beschwerden der Wanderung das junge Weib zuletzt überwältigten. Der Wind blies kalt und schneidend. Eine Weile noch kämpften sie mit ihm, und gewannen endlich den Gipfel eines Berges, welchen zu umgehen keine Möglichkeit gewesen war. Gänzlich erschöpft sank die Frau des Harf-

*) Gälisch: Smeirg a loisgeadh a thiompan ria.

ners jetzt ohnmächtig nieder. Auf das zärtlichſte bemühte der Gatte ſich um ſie her; es gelang ihm, ſie in das Leben zurück zu bringen; jetzt eilte er, ein Feuer anzuzünden, an dem ſie ſich erwärmen möchte. Mit Mühe raffte er einige dürre Heideſtängel zuſammen, womit er die Funken ſeines Stahles auffing; aber ach, der Vorrath reichte nicht; der Platz lag zu frey und hoch, als daß die Heide, die heimiſche Pflanze dieſer Wüſteneyen, auf ihm hätte gedeihen können. Der bedrängte Gatte beſann ſich keinen Augenblick. Er zerbrach die geliebte Harfe, und ſchürte mit den Stücken das Feuer, an dem ſich ſeine Gattinn wärmte.

Mittlerweile fand ſich ein junger Mann bey ihnen ein, der gerade in der Gegend gejagt hatte, und durch den Rauch war herbey gezogen worden. Er ſchien höchlich erſtaunt, ein Frauenzimmer von der ſeltenſten Schönheit in dieſer Lage und unter ſolchen Umſtänden zu finden. Sie ſelbſt ward durch des Fremden Erſcheinung dermaßen erſchüttert, daß der beſorgte Gatte einen neuen Rückfall befürchtete. Der Fremde äußerte die zarteſte Theilnahme an ihrem Unfalle. Er lud ſie ein, einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln und gebrannten Waſſern, die er glücklicher Weiſe bey ſich trug, mit ihm zu theilen. Mit Dank nahm der Harfner eine ſo gelegene Hülfe an. Da ſie äußerſt eilfertig aufgebrochen waren, ſo war es ihnen nicht eingefallen, ſich für den Weg zu verſorgen, und ohne einige Stärkung, ſchien es, würde das erſchöpfte Weib ſchwerlich im Stande ſeyn, die nächſte Wohnung zu erreichen.

Sie erhohlte ſich indeſſen allmählich, und ließ ſich bereden, etwas zu ſich zu nehmen. Ihre Niedergeſchlagenheit verſchwand, und ſie fing an über das Vorgefallene zu ſcherzen. Der Harfner ward voller Freuden. Auch nicht ein einziges Mahl bedauerte er den Verluſt der Harfe. Es freute ihn innigſt, daß ſeine Gattinn den Fremden, dem ſie ſo höchlich verpflichtet waren, mit ſo vieler Munterkeit unterhielt. In der That nahm das Geſpräch nach und nach einen ſo lebhaften und ſo vertrauten Schwung, daß ein minder argwohnfreyer Ehemann nothwendig auf den Gedanken hätte gerathen müſſen, daß dieſes nicht das erſte Mahl ſeyn könne, wo der Jüngling und die Frau ſich ſähen. Die Wahrheit iſt: ſie waren alte Bekannte, wiewohl ſie ſtillſchweigend ſchienen eins geworden zu ſeyn, die Fremden gegen einander zu ſpielen.

Sie war von einer Großmutter erzogen worden, deren Nahmen ſie trug, und von der die Familie einſt zu erben hoffen durfte. Die Großmutter wohnte auf einer andern Inſel, und nicht fern von dem väterlichen Hauſe des Jünglings. Beyde waren von Kindheit auf Gefährten und Geſpielen geweſen. Die Gewohnheit ging in

Neigung über; diese reifte allmählich in Liebe. Das Hirtenleben, was die hochländische Jugend in jenen Zeiten führte, kam ihrem Verständnisse nicht wenig zu Statten. Statt in die Schule zu gehen, beschäftigte der junge Hochländer sich bloß mit Fischen, Jagen, mit dem Anhören und Auswendiglernen der alten Lieder und Sagen, die damahls das Entzücken aller Volks-Classen machten. So fehlte es denn dem Jünglinge nicht an Gelegenheit, die Schöne, deren Reitze täglich zunahmen, zu sehen und zu sprechen. Schon waren sie Eines dem Andern unentbehrlich geworden, als die Großmutter starb, und das Mädchen in ihre Geburtsinsel und in das väterliche Haus zurück gehohlt wurde. Seit der Zeit bis auf den jetzigen Augenblick hatten sie einander weder gesehen noch von einander gehört; denn die Kunst des Schreibens war unbekannt, und gering der Verkehr zwischen den verschiedenen Inseln.

Die Trennung ging den beyden Liebenden schmerzlich nahe. Nicht als ob sie daran gedacht hätten, einander zu heirathen; denn abgesehen auch von seiner Jugend, gab es ein unübersteigliches Hinderniß gegen ihre Verbindung. Er war ein Duin-Wassal, oder Edler, sie Eine aus dem gemeinen Volke. Diese beyden Stände vermischten in jenen Zeiten sich nie mit einander. Der dürftigste Edelmann ward von dem Volke mit sclavischer Unterwürfigkeit verehrt, und in der mehreren Zahl angeredet, während der wohlhabenste Gemeine geduzt wurde, und sich nicht einfallen lassen durfte, mit allen seinen Reichthümern um die Hand der ärmsten Edeldirne zu werben.

Den Liebenden freylich war das kein Einwurf gewesen. Was kümmern die Jugend und die Liebe die Meynungen der Menschen? Ihnen genügt, daß sie einander gefallen.

Die Verheirathung des Mädchens ereignete sich erst zwey Jahre nach ihrer Trennung. Es war von ihrer Seite eine sogenannte Convenienz-Heirath. Sie hatte nichts einzuwenden gegen den Tonkünstler, der ein Mann von Ansehen und Eigenthum war. Sie gab ihm ihre Hand, während in ihrem Herzen noch die frühere Liebe glimmte. Des Gatten Zärtlichkeit und Verdienste schwächten jedoch mit jedem Tage diese Eindrücke. Sie möchten binnen kurzem ganz und gar erloschen seyn, wenn nicht dieses unerwartete romantische Wiedersehen ihnen mit einem Mahle alle vorige Kraft wieder gegeben hätte. Tausend holde Erinnerungen aus der Kindheit und Jugend harmlosen Tagen überdrängten das zu schwache Weib. Der Geliebte ihrer Jugend stand vor ihr in erhöhtem Reitze. Er allein dünkte ihrer Liebe ihr würdig.

Der Jüngling seinerseits fühlte sich nicht weniger gerührt

und gefeſſelt. Jene Reitze, die ſein keimendes Herz gefeſſelt hatten, ſtanden jetzt in ihrer vollſten Blüthe. Die Blicke, das Erröthen der Geliebten verriethen ihm, was in ihrem Innern vorging. Ihr Geſpräch entflammte ſeine Leidenſchaft. Taumelnd von dem ſüßen Gifte, unterdrückte er jede Rückſicht, und beſchloß, ſie davon zu führen in irgend eine entlegene Inſel, wo kein Menſch ſie kennen würde.

Der betrogene Gatte ſchlug endlich ſeiner Frau vor, die Reiſe fortzuſetzen, da denn der Fremde ſich höflicher Weiſe erböth, ſie eine Strecke Weges zu begleiten. Er fand Mittel, ihr während des Wanderns ſeinen Entwurf zuzuflüſtern, und die Treuloſe zeigte ſich nur allzu geneigt, ſeinen ſtrafbarſten Wünſchen zu willfahren. Sie gelangten an den Eingang einer waldigen und tiefen Schlucht. Ein Bach rauſchte in der Ferne. Die Treubrüchige klagte über Durſt, und während der argloſe Gatte eilte, das Waſſer zu ſchöpfen, verſchwand ſie mit dem Geliebten. Wer mahlt den Gemüthszuſtand des zurückkehrenden Gatten! Beraubt mit Einem Mahle ſeines Weibes und ſeiner Harfe, rief er voll Verzweiflung aus: Ich Thor, der ich dir zu Liebe meine Harfe verbrannte!

XII.

Fernerer Aufenthalt zu Torloisk. Nachricht von den Fehden der alten hochländiſchen Häuptlinge. Langwierige und blutige Fehden zwiſchen den Mac-Donalds und Mac-Leans. Streifereyen der Clane. Raub- und Plünderungs-Syſtem. Aufhebung der Feudal-Verfaſſung.

Den 19. July. Noch immer ſtürmte es ſo heftig, daß an eine Fahrt nach Staffa nicht zu denken war. In der Geſellſchaft des Laird Torloisk und ſeiner Damen hatten wir jedoch nicht Urſache, uns zu beklagen. Mit Erſtaunen, ich bekenne es, fand ich in dieſem Winkel der Erde, fern von der fröhlichen und geſchäftsvollen Welt, eine Aufnahme, die weder die Feinheit noch den Überfluß der Hauptſtadt mich vermiſſen ließ, während ſie an Herzlichkeit und Offenheit auch die beſte, die ich in dieſer hätte erwarten dürfen, weit hinter ſich zurück ließ. Außer Herrn Mac-Lean und ſeiner Gemahlinn war noch eine Schweſter der letzteren und eine Freundinn von Beyden zugegen, alle beyde Damen von Bildung und Anmuth.

Vor Tiſche machten wir einen Spaziergang mit unſerm Wirthe und zwey Herren von der Inſel Oronſay, welche den Tag vorher nach Torloisk gekommen waren. Faſt alle Felſen in der Nachbarſchaft

ſind baſaltiſch; eine Art wabenförmiger Laven, deren Zellen voll Zeolithbläschen ſind, iſt ſehr gemein. Während der beyden letzteren Tage ward ich von mehreren kranken Perſonen der Gegend zu Rathe gezogen, welche Lady Mac-Lean mit den nöthigen Arzeneyen verſorgte.

So viel auch noch daran fehlt, daß den Bedrängniſſen dieſer armen Eiländer abgeholfen, und ihre Betriebſamkeit gehörig ermuntert ſeyn ſollte, ſo hat ihre Lage dennoch in Vergleich mit den rohen und wilden Sitten früherer Zeiten nicht wenig gewonnen.

Die Inſel Mull iſt, ſo wie die meiſten benachbarten Inſeln, öfters der Tummelplatz aufrühriſcher und treuloſer Häuptlinge geweſen, deren wilde Kriege kein Ende nahmen. Die Helden Oſſians ſcheinen Ungeheuer geweſen zu ſeyn, denen nicht wohl war, wenn ſie nicht im Blute wadeten.

Vor einiger Zeit erſchien zu Glasgow ein kleines Buch unter dem Titel: Die Geſchichte der Fehden und Kriege zwiſchen den Clans in den nördlichen Gegenden Schottlands und den weſtlichen Inſeln vom Jahre 1031 bis 1619. Die Handſchrift iſt aus den Zeiten Jacobs des Erſten, und verbreitet über den Charakter jener barbariſchen Zeiten das ſtärkſte Licht. Ein Auszug aus dieſem Werke, betreffend die Fehden zwiſchen den Mac-Donalds von Cantyre und den Mac-Leans von Mull wird nicht nur den Geiſt jenes Zeitalters in ſeiner wahren Geſtalt enthüllen, ſondern auch begreiflich machen, wie ein großer Theil dieſer und der benachbarten Inſel unter die Gewalt der mächtigen Familie Argyle gekommen.

Donald Gorme Mac-Donald von Sleat auf der Inſel Skye, welcher ſeinen Vetter Angus Mac-Donald von Cantyre beſuchen wollte, landete mit ſeinem Gefolge auf der Inſel Jura, deren ein Theil das Eigenthum des Mac-Lean von Mull war, während das Übrige ſeinem Verwandten Mac-Donald gehörte. Widrige Winde zwangen ihn, auf dem Theile der Küſte zu landen, welcher dem Mac-Lean gehörte. Kaum waren ſie gelandet, als Mac-Connal Tearreagh und Hutcheon Mac-Gilleſpiek, welche Donald Gorme, einiger Beleidigungen halber, aus Skye verjagt hatte, von wo aus ſie nach Mull geflüchtet waren, ihn und ſein Gefolge anſichtig wurden und erkannten. Sofort erſannen ſie einen boshaften Kunſtgriff, wodurch ſie ihn der Rache des Mac-Leans auszuſetzen hofften. Sie trieben Nachts einen Theil von Mac-Leans Vieh weg, und verſteckten es in ihren Schiffen, nicht zweifelnd, daß der Argwohn, welcher Barbaren für Beweis gilt, auf Donald Gorme's Leute fallen würde. Was ſie erwarteten, traf ein. Sir Lauchlan Mac-Lean, ein junger, feuriger Häuptling, verſammelte ſeinen Clan, überfiel in der nächſten Nacht Gorme's Partey,

und tödtete ſechszig Mann auf dem Flecke. Donald ſelbſt ſammt den Übrigen rettete ſich mit Mühe an Bord eines Schiffes, das im Hafen lag.

Als Angus Mac-Donald von Cantyre dieſe raſche That vernahm, ging ſie ihm um ſo mehr zu Herzen, je näher er mit beyden Parteyen verwandt war; denn Donald Gorme war ſein Vetter, und von Mac-Lean hatte er die Schweſter geheirathet. Beſorgt um die Folgen des Zwiſtes, beſchloß er, wo möglich, eine Ausſöhnung zu Stande zu bringen. Er reiſete in dieſer Abſicht nach Skye, und fand Donald Gorme ſo verträglich geſtimmt, als er nur immer wünſchen konnte. Nachdem er eine Zeitlang bey ihm auf der Inſel geblieben, landete er auf dem Heimwege nach Cantyre auf Mull, und ging nach Schloß Duart, dem vornehmſten Sitze Mac-Leans; ganz wider den Rath ſeiner Brüder Coll und Renald, und ſeines Vetters Renald Mac-Coll, die da wollten, daß er Mac-Lean lieber zu ſich kommen laſſen, von Donald Gorme's Geſinnung ihn unterrichten, und zugleich die ſeinige erforſchen ſollte. Allein Angus Mac-Donald ſetzte ein ſo gutes Vertrauen in ſeinen Schwager Sir Lauchlan Mac-Lean, daß er ihre Bitten außer Acht ließ; hierauf verließen ihn die Brüder; Renald aber begleitete ihn nach Schloß Duart, wo Mac-Lean ihn, dem Scheine nach, mit großer Herzlichkeit empfing, und ihn hoffen ließ, daß er ſich zu gänzlicher Ausſöhnung bereit finden laſſen werde. Allein der Treuloſe ging mit einem ganz andern Anſchlag um. Isla gehörte dem Clan Donald, dem es für ſeine perſönlichen Dienſte war gegeben worden. Es ſcheint aber, daß die Krone, welcher freylich daran gelegen war, den Samen der Zwietracht zwiſchen den Häuptlingen auszuſäen, mit einigen Ländereyen der Inſel, die Kinnes von Isla genannt, die Mac-Leans beliehen habe. Dieſe hatten ihre Anſprüche ſeit langer Zeit ruhen laſſen. Die jetzige Gelegenheit aber war zu günſtig, als daß der jetzige Laird von Mull, mit Hintanſetzung aller Rechte der Ehre und Gaſtfreundſchaft, ſie nicht hätte benutzen ſollen, jene Anſprüche geltend zu machen. Mit dreiſter Stirn erklärte er daher am folgenden Morgen ſeinem erſtaunten Gaſte, daß, wenn er nicht ſofort allen Anſprüchen auf die ſtreitigen Ländereyen auf Isla entſagte, er ſich bereit halten ſollte, den Reſt ſeines Lebens in der Gefangenſchaft zuzubringen. Dem unglücklichen Mac-Donald blieb keine Wahl. Er mußte nachgeben, und ſeinen älteſten Sohn Jacob ſowohl, als ſeinen Vetter Renald ſo lange als Geißeln zurück laſſen, bis die bewußten Ländereyen an Mac-Lean würden abgeliefert worden ſeyn.

Dieſe treuloſe Handlung, ſo wie das an Donald Gorme verübte Unrecht erbitterte Angus Mac-Donald, der ſich von nun an als

den eigentlich beleidigten Theil anſah, und im Stillen auf Rache ſann. Meiſter jedoch ſeiner Leidenſchaft, vermied er gefliſſentlich jeden Ausbruch ſeiner Gefühle, bis er Gelegenheit fände, ſie durch die That zu offenbaren. Der Augenblick der Wiedervergeltung erſchien. Mac-Lean, der ſein neues Gebieth in Beſitz zu nehmen wünſchte, ſegelte nach Isla; von ſeinen beyden Geißeln hatte er den Einen, Renald, im Verließ der Burg in Feſſeln zurück gelaſſen, ſeinen Neffen Jacob aber zu deſto größerer Sicherheit mitgenommen. Nachdem er auf Isla gelandet war, lagerte er ſich neben Ellanloch-Gorme, einer zerſtörten Feſte auf den ſogenannten Kinnes. Sogleich beſchickte ihn Angus Mac-Donald, und ließ, nach der unter den hochländiſchen Häuptlingen beſtehenden Sitte, ihm vorſtellen, wie ſein dortiges Quartier nicht das bequemſte ſey; wie er ihn daher freundlichſt erſuche, ihn auf Mullintree, einem ſeiner Landſitze, auf der Inſel zu beſuchen, und ſo lange mit ihm vorlieb zu nehmen, als ſein Vorrath anhielte; wäre dieſer verzehrt, ſo wolle er ihn zur Wohnung des nächſt benachbarten Oberhauptes begleiten.

Mac-Lean, ſeiner Schuld ſich bewußt, äußerte einige Bedenklichkeit, dieſe Einladung anzunehmen. Mac-Donald gab ihm zu erwägen, daß die Geißeln, die er in Händen habe, ihm für ſeine Sicherheit hinlängliche Gewähr leiſteten. So ließ er ſich dann bereden. Vergeſſend, wie wenig er befugt ſey, die Rechte der Gaſtfreundſchaft, die er ſelbſt ſo gröblich gebrochen, für ſich in Anſpruch zu nehmen, begab er ſich mit einem Gefolge von ſechs und achtzig Verwandten und Vaſallen, wie auch mit Mac-Donalds Sohn, den er, als das koſtbarſte Unterpfand ſeiner Sicherheit nicht aus den Augen ließ, nach Mullintree.

Angus Mac-Donald hieß ihn willkommen, und bewirthete ihn den Tag über auf das feſtlichſte. Unter der Hand aber hatte er ſeine Freunde und Vaſallen aufgebothen, ſich denſelben Abend zu einer beſtimmten Stunde bey ſeinem Schloſſe einzufinden. Sie erſchienen pünctlich, drey bis vier hundert an der Zahl; und um Mitternacht ward das Haus umringt, was zu Mac-Leans Empfang war zubereitet worden; ein langes, etwas abwärts gelegenes Gebäude, wie denn die Wohnung eines hochländiſchen Häuptlings aus mehreren niedrigen Gebäuden zu beſtehen pflegte, die um das eigentliche Caſtell herum lagen.

Sobald das Haus umzingelt war, klopfte Angus ſelbſt an die Thür und rief Mac-Lean, ſagend: er bringe ihm den Schlaftrunk, welchen man, bevor er zu Bett gegangen, ihm zu reichen vergeſſen habe. Mac-Lean erwiederte, da es ſchon ſo ſpät ſey, er ſich auch bereits zur Ruhe begeben habe, ſo ſey er nicht geſonnen, für dieſes

Mahl den Trunk zu nehmen. Mac-Donald antwortete: er möge gesonnen seyn, wie er wolle, aufstehen müsse er einmahl und den Trunk annehmen, und das augenblicklich! Jetzt fing Mac-Lean an, Unrath zu merken, stand auf, öffnete die Thür, deckte sich aber die Brust mit Mac-Donald's Sohn, um jedem unvorhergesehenen Angriffe vorzubeugen. Als der Knabe seinen Vater mit bloßem Schwerte und um ihn eine Schaar von Bewaffneten erblickte, schrie er laut für seinen Oheim um Gnade, die ihm denn auch zugestanden wurde, worauf Mac-Lean sich ergab, und in's Gefängniß gesperrt wurde. Mac-Leans Leute hieß Mac-Donald in Frieden gehen, Mac-Donald Fearreah ausgenommen, und noch einen Zweyten, die man im Verdacht hatte, die treulose That im Schloß Duart hauptsächlich angestiftet zu haben. Diesen ward befohlen, heraus zu kommen, und sich freywillig zu ergeben; da sie aber nicht wollten, ließ Mac-Donald das Haus in Brand stecken, in dessen Flammen sie jämmerlich umkamen.

Sobald die Zeitung von Mac-Leans Gefangennehmung nach Mull gelangt war, glaubte Allan Mac-Lean, einer seiner Verwandten, den Augenblick zu Befriedigung seiner eigenen Ehrsucht benutzen zu müssen, und ließ auf Isla aussprengen, daß Renald, Mac-Donalds Bruder, der auf Mull als Geißel zurück geblieben, auf Mac-Leans Befehl sey getödtet worden. Hierdurch hoffte er den Mac-Donald dergestalt zu reitzen, daß er seinen Gefangenen umbrächte, da denn er, Mac-Allan, dessen Güter in Besitz zu nehmen dachte. Hierin betrog er sich jedoch. Mac-Donald, als er von dem Tode seines Bruders hörte, ließ zwar im ersten Eifer Mac-Leans sämmtliches Gefolge, das sich noch auf der Insel befand, umbringen; allein Mac-Lean selbst ward, vielleicht nur zu desto exemplarischerer Bestrafung, gespart.

Aber schon hatte Mac-Donalds Überlegenheit in dieser Fehde die Eifersucht des Grafen von Argyle gereitzt, der schon lange seines Nachbars zunehmende Macht mit scheelen Augen ansah. Das Gebieth von Cantyre, an den Ufern des Loch-Fyne gelegen, gränzte mit dem von Argyle; die Insel Isla, die dem Mac-Donald gehörte, lag der Küste gegen über. Mac-Donald hielt eine Flotte in seinen Häfen, und hätte im Nothfalle den Loch-Fyne hinauf bis unter die Mauern von Inverary segeln können. Diese Macht des Nachbars hatte den Grafen längst beunruhiget; und nichts konnte ihm willkommener seyn, als eine Gelegenheit, ihn zu demüthigen. So eilte er denn, seine Mannschaft aufzubiethen; es gezieme ihm, gab er vor, den Zwist zwischen den beyden Häuptlingen beyzulegen; in der That aber wollte er bloß die Macht der Mac-Donalde brechen.

Dießmahl jedoch hatte er sich in ein Unternehmen eingelassen, dem seine Kräfte nicht gewachsen waren. Der thätige und tapfere Mac-Donald machte ihm so viel zu schaffen, daß er nur froh seyn mußte, mit seiner Macht unbelästiget sich zurück ziehen zu können. Jetzt aber wendete er sich klagend an den König, der einen Herold an Mac-Donald sendete, mit dem gemessenen Befehle, den Mac-Lean in Freyheit zu setzen; allein in den damahligen Zeiten übereilten die hochländischen Häuptlinge sich keinesweges, den Befehlen ihres Königs zu gehorchen; dem Bothen ward der Weg verlegt; der Hafen, aus dem er sich nach Isla einzuschiffen dachte, ward ihm vor der Nase zugeschlossen, und unverrichteter Sache mußte er abziehen. Endlich brachte James Stuart, Kanzler von Schottland, durch unabläßige Bemühungen es dahin, daß Mac-Lean unter harten Bedingungen gegen Renald ausgetauscht wurde; und für die Erfüllung der eingegangenen Bedingungen seinen eigenen Sohn, den Sohn Mac-Leod's von Harris nebst mehreren andern als Geißeln stellte, nach deren Empfang Mac-Donald sogleich nach Irland aufbrach, um einem dortigen auf der Küste ansäßigen Häuptling in einer seiner Fehden beyzustehen.

Mac-Lean hörte nicht sobald von seines Feindes Abzug, als er, ohne einige Rücksicht auf sein gegebenes Wort, oder die Sicherheit der gestellten Geißeln, die Insel Isla überfiel und mit Feuer und Schwert verwüstete. Als Mac-Donald nach seiner Heimkunft von Irland die unerhörte Wortbrüchigkeit vernahm, verschmähte er, an den wehrlosen Wesen, die sich in seiner Gewalt befanden, sich zu rächen, zog nach Tiree, einer den Mac-Lean's gehörigen Insel, und vertilgte dort die Menschen, wie das Vieh; hiermit nicht zufrieden, landete er auf Mull, und verheerte die ganze Insel. Unfähig, einigen Widerstand zu leisten, flohen die Einwohner vor dem ergrimmten Häuptlinge, und wurden in allen Ecken der Insel ohne Barmherzigkeit niedergemetzelt.

Mac-Lean ermangelte nicht, dem Feinde das Gleiche zu vergelten; da er sich nicht stark genug fühlte, mit ihm selbst es aufzunehmen, ging er nach Cantyre und verwüstete einen großen Theil davon. In die Wette sengten und mordeten die beyden Oberhäupter, und ihr Gebieth ward fast zur Einöde.

Mac-Lean machte sich bald einer neuen Treulosigkeit schuldig. John Macean von Ardenmurchie, vom Clan Donald, hatte sich um Mac-Leans Mutter beworben, und war von ihr zwar günstig aufgenommen, von Mac-Lean aber, der nach hochländischer Sitte das Recht hatte, über die Person seiner Mutter zu verfügen, abgewiesen worden. Jetzt inzwischen, da er hoffte, seinen Stief-

vater in die Verſchwörung gegen Mac-Donald zu verwickeln, war ihm ſehr darum zu thun, die Heirath zu Stande zu bringen. Er lud daher Macean nach Mull ein, und die Hochzeit ward gefeyert; ſofort ſchlug er ſeinem neuen Stiefvater vor, der Verbindung gegen Mac-Donald beyzutreten; als aber dieſer die Zumuthung mit Unwillen verwarf, ſich weigernd, gegen ſeinen Freund und Verwandten eine ſo treuloſe Rolle zu ſpielen, ergrimmte Mac-Lean, überfiel ihn um Mitternacht, riß ihn aus den Armen ſeiner Gattinn, warf ihn in's Gefängniß, und erſchlug achtzehn der Seinigen, die zu ſeinem Beyſtande herbey eilten. Dieſe barbariſche That erregte den Abſcheu ſelbſt dieſes barbariſchen Zeitalters in einem ſo hohen Grade, daß Mac-Lean's Hochzeit zum Sprichworte ward, womit man noch lange den Gipfel aller Schändlichkeit und Scheußlichkeit bezeichnete. Mac-Lean hielt ſeinen Stiefvater ein ganzes Jahr gefangen, wechſelte ihn aber endlich gegen ſeinen Sohn und gegen die übrigen Geißeln aus, die ſich in Angus Mac-Donald's Händen befanden.

Nachdem Mac-Donald und Mac-Lean auf dieſe Weiſe die Ruhe des Landes mehrere Jahre geſtöret hatten, wurden ſie endlich im Jahre 1591 vor den König nach Edinburgh geladen, wobey ihnen ſicher Geleit für die Hin- und Heimreiſe ertheilt, und völlige perſönliche Sicherheit verſprochen wurde; indem dem Könige bloß darum zu thun ſey, ihre Händel gütlich beyzulegen. Gleichwohl wurden ſie bey ihrer Ankunft zu Edinburgh ſofort beym Kopf genommen, und in's Caſtell geſetzt, wo man es ihnen überließ, ihre Fehden Mund zu Mund gegen einander auszufechten. Müde der Einſperrung, gelobten ſie endlich feyerlich, einander für die Zukunft nicht weiter zu beläſtigen, und nachdem ſie ihre älteſten Söhne zu Geißeln ihres Gehorſams geſtellt, wurden ſie in Freyheit geſetzt.

Einige Jahre lang gehorchten die beyden Oberhäupter des Königs Befehl, und ließen einander in Frieden. Allein Sir Lauchlan Mac-Lean's Geiſt vermochte auf die Länge die Ruhe nicht zu ertragen; auch ward eine hochländiſche Fehde in dieſen Tagen nicht ſo leicht vergeſſen. Angus Mac-Donald war alt geworden, und hatte die Verwaltung der Angelegenheiten ſeinem Sohne James übergeben, einem noch ſehr jungen Manne. Sogleich beſchloß Mac-Lean, ſeine Anſprüche auf die Inſel noch ein Mahl geltend zu machen, ließ die alte Vergabung erneuern und erweitern, und ſchiffte mit ſeiner Macht ſich ein, um das Eiland in Beſitz zu nehmen. Als ſolches James Mac-Donald hörte, zog auch er ſeine Macht zuſammen, und erſchien bald nach Mac-Lean auf der Inſel, um die Entwürfe ſeines Oheims zu vereiteln. Einige gemeinſchaftliche Freunde verſuchten den Zwiſt gütlich auszugleichen. Mac-Donald, unwillig, mit ſeinem

Mutter-Bruder zu kriegen, und das alte, traurige Schauſpiel des Brennens und Metzelns wieder erneuert zu ſehen, erboth ſich, an jenen die halbe Inſel abzutreten, wofern er, wie die Väter gethan, den Mac-Donald's dafür huldigen wolle; gefiel ihm dieſes nicht, ſo ſchlug er vor, dem König die Entſcheidung des Zwiſtes zu überlaſſen. Allein Mac-Lean wollte von keinem gütlichen Vergleiche hören, es wäre denn, daß Mac-Donald ihm auf der Stelle ſeine Rechte und Anſprüche auf die ganze Inſel übertrüge. So mußten dann die Waffen entſcheiden. Die Mac-Donald's waren an der Zahl die Schwächern, an Tapferkeit und Kriegserfahrenheit aber, und als Männer, die in den Iriſchen Kriegen waren abgehärtet worden, den Mac-Lean's bey weitem überlegen. Neben der Spitze eines kleinen Sees, Loch-Groinart genannt, erfolgte ein verzweifeltes Gefecht, das lange anhielt, ohne daß die eine Partey der andern einigen Vortheil abgewinnen konnte. Endlich ſtellte Mac-Donald ſich, als ob er mit der Vorhuth ſich zurück zöge, und bemeiſterte mittelſt eines Umweges ſich einer nahen Anhöhe. Hier wendete er ſich plötzlich um, und griff den überraſchten Feind mit einer Wuth an, welcher nichts zu widerſtehen vermochte. Der unruhige Heerführer blieb ſelbſt, heldenmüthig fechtend, auf dem Platze, mit ihm gegen achtzig ſeiner Verwandten und zwey hundert gemeine Krieger. Sein Sohn, Lauchlan Barrach Mac-Lean floh mit dem Reſte ſeiner Leute ſchwer verwundet auf die Schiffe, und verließ eilfertig die Inſel. Auch Mac-Donald ward mit einem Pfeile durch den Leib geſchoſſen, und lag die Nacht über unter den Todten. Früh Morgens entdeckte man ihn, und ſpürte, daß er noch lebe. Mühſam erhohlte er ſich, aber nie wieder vollkommen. Hundert und zwanzig der Seinigen waren geblieben und ſechszig verwundet. So endete im Jahre 1598 die Fehde zwiſchen den beyden Clans, die von Sir Lauchlan Mac-Lean begonnen und genährt worden war, und nur mit ſeinem Tode ihr Ziel erreichte.

Ehe Mac-Lean ſich auf dieſe letzte Unternehmung einließ, hatte er die Wahrſagerinnen des Landes befragt, die ihm dreyerley Weiſungen gaben; erſtlich ſolle er an keinem Donnerstag auf Isla landen; zum anderen ſolle er ſich hüthen, von dem Waſſer des Quelles zu Groinart zu trinken; drittens ward ihm angezeigt, daß zu Groinart ein Mac-Lean umkommen werde. Wider Willen übertrat er die beyden erſten Befehle. Ein Sturm trieb ihn an einem Donnerstage auf die Küſte, und von dem Quelle hatte er getrunken, ehe er ſich Zeit genommen, den Nahmen der Gegend zu erfragen.

Durch Mac-Lean's Tod hatte Mac-Donald ein ſolches Übergewicht von Macht gewonnen, daß der Graf von Argyle, von Eiferſucht und Ehrgeiz geſpornt, ſich von der Krone, wie damahls zu geſchehen

pflegte, nicht nur mit den beſtrittenen Ländereyen auf Isla, ſondern auch mit dem größten Theile von Mull und Cantyre belehnen ließ. Dieß erzeugte neue Kriege, die mehrere Jahre dauerten, und endlich zum Nachtheile der Mac-Donald's ausſchlugen. Durch Argyle's Einfluß ward der junge Mac-Donald im Caſtelle zu Edinburgh eingeſchloſſen, wo er eine geraume Zeit gefangen ſaß, bis es ihm endlich durch Hülfe ſeines Vetters Mac-Renald gelang, nach Spanien zu entwiſchen. Mittlerweile wurden die beſtrittenen Ländereyen mit den weitläufigen Beſitzungen des Hauſes Inverary verbunden, zu welchem ſie noch jetzt gehören.

Das Buch, woraus dieſe Geſchichte genommen worden, beſchreibt eine Menge ähnlicher Fehden, wodurch die hochländiſchen Clans zerrüttet wurden; eine jede iſt reich an Zügen, die ſowohl den barbariſchen Charakter des Zeitalters, als die rohe Geſinnung der Häuptlinge zur Genüge beurkunden.

Die nichtswürdigſte Veranlaſſung mußte zum Vorwande einer Fehde dienen, deren wahre Triebfeder im Grunde bloß die Hoffnung des Raubes war. Dieſe Streif- und Raubzüge wurden mit der größten Vorſicht und Beſonnenheit unternommen. Die Kunſt zu ſtehlen war in ein förmliches Syſtem gebracht, welches zu befolgen man ſich weder zur Schande, noch zum Verbrechen zählte. Vielmehr betrachteten die Häupter das Rauben als ihren eigentlichen Beruf, und nie ermangelten ſie, bevor ſie einen Anſchlag auf des Nächſten Eigenthum unternahmen, den Himmel eben ſo brünſtig um ſeinen Segen anzuflehen, als ob ſie ſich dem unſchuldigſten und löblichſten Geſchäfte unterzögen. „Herr,“ war das gewöhnliche Tiſchgebeth dieſer Heerführer, „kehre in der Welt das unterſte zu oberſt, damit der Kriegsmann zu leben habe!“

Der hauptſächlichſte Gegenſtand des Raubes war das Vieh, zu deſſen ſicherer Verwahrung man daher manche ſinnreiche Einrichtung getroffen hatte. Ward es gleichwohl geſtohlen, ſo beſaßen dieſe Leute eine bewundernswürdige Fertigkeit, es wieder aufzuſpüren. Nicht ſobald war der Verluſt entdeckt worden, als Alles in voller Rüſtung aufbrach, und die Spur des Viehes Dutzende von Meilen durch verfolgte. Mit erſtaunlicher Genauigkeit wußten ſie die Fußſtapfen des eigenen Viehes von anderem, das gelegentlich desſelben Weges gekommen war, zu unterſcheiden. Mit derſelben Sicherheit, womit der Hund dem Wilde nachſpürt, ſetzten ſie den Räubern nach von Clan zu Clan, und wo nur immer die Spur ſich verlor, da ward der Grundeigenthümer mit ſolcher Wuth angefallen, daß er nur froh ſeyn mußte, den Raub entweder herauszugeben oder zu erſetzen.

Dieſe Zeiten ſind nicht mehr. Die Aufhebung der Feudal-Ver-

faſſung und die Ausdehnung des Schutzes der Geſetze über alle Volks-Claſſen haben die Häuptlinge des größten Theiles ihrer Macht beraubt, und hoffentlich wird auch dieſer ferne Erdwinkel binnen kurzem zu den geſitteten gezählt werden können.

XIII.

Reiſe nach Staffa. Anſicht der Inſel. Sonderbares Getöſe. Baſaltpfeiler. Pracht der Fingalshöhle. Inſel Booſhala. Rabenhöhle. Liegende Pfeiler. Bewohner der Inſel. Beſchreibung der Fingalshöhle. Deren Ausmeſſungen. Sagen von ihrer Entſtehung. Mineralogie der Inſel. Flora. Erſte Entdeckung.

(July 20.) Da der Morgen ſchön und die See ziemlich ruhig war, ſo kam das Boot von Gometra herüber, um uns nach Staffa zu führen. Am Bord fanden wir Wein für uns ſelbſt, Branntwein für die Bootsleute und einen Vorrath von Lebensmitteln für uns Alle; auch dieſes verdankten wir der Fürſorge unſerer gütigen Wirthinn. Wir verließen Mull um eilf Uhr; es war jetzt ganz ſtill geworden, ſo daß die Bootsleute genöthiget waren, zu den Rudern zu greifen. Wir ſteuerten in den Sund von Gometra hinein, einen engen Canal zwiſchen den Inſeln Gometra und Ulva, welche in der Mündung des Loch-Nayall liegen, und wovon die letztere von beträchtlichem Umfange iſt. Der Canal iſt ſo ſchmal, daß die Boote nur mit hohem Waſſer hindurch können. Sobald wir aus dem Sunde heraus waren, ſahen wir Staffa in einer Ferne von etwa zehn Meilen vor uns liegen; zur Zeit nur noch als einen ſchroffen, oben flachen Felſen, deſſen Wände lothrecht in die See hinunter zu gehen ſchienen; übrigens aber nichts Auffallendes zeigten. Der Tag blieb rein und ſchön. Eine leichte Kühlung erhob ſich. Sogleich wurden die Segel gehiſſet und auf die Inſel zugeſteuert. Als wir aber noch drey Meilen von ihr entfernt waren, hörten wir ein Knallen, wie von Kanonenſchüſſen. Es erfolgte in abgemeſſenen Momenten, etwa jede halbe Minute ein Mahl. Der Schall ſchien aus keiner großen Ferne zu kommen; wir wußten nicht anders, als daß Schiffe in der Nähe ſeyn müßten, die entweder in Noth, oder mit einander im Gefechte begriffen wären. Uns verlangte die Inſel zu erreichen, von deren Gipfel wir dieſe Schiffe anſichtig zu werden hoffen durften. Als wir aber um die nördliche Spitze lenkten, entdeckten wir die Urſache des Getöſes. Es befand ſich nähmlich in der nordweſtlichen Felſenwand eine Höhlung, die einem ungeheuren Mörſer glich.

So wenig es auch jetzt wehete, so ging die See doch noch immer sehr hohl, und die Wogen, die durch den neuerlichen Sturm zu Bergen waren aufgethürmt worden, schlugen mit Gewalt gegen die Insel. So oft nun eine Woge an diesen Theil des Felsens anprellte, verdichtete die Gewalt des Andranges die Luft in der Höhlung und füllte sie zur Hälfte mit Wasser; sobald aber die Kraft des Stoßes und der Druck der Welle nachließ, drängte die Schnellkraft der verdichteten Luft das Wasser in einem dampfähnlichen Gäscht und mit dem Knallen eines der stärksten Kanonenschüsse wieder zur Höhle hinaus.

So wie wir die westliche Küste der Insel entlang ruderten, fielen die Basaltpfeiler uns in die Augen, jedoch zur Zeit noch ziemlich irregulär. Jetzt reichten sie von oben etwa nur bis zur Hälfte des Felsens herab, der, so wie die Pfeiler aus dem Grau in's Schwarze spielte; dann stiegen sie aus dem Wasser in die Höhe, und schienen in der Mitte plötzlich abgebrochen. Als wir um die südliche Spitze lenkten, wurden die Pfeiler um vieles regelmäßiger. Die Insel glich von dieser Seite einer unermeßlichen Kathedrale, deren ungeheures Dach von Erstaunen erregenden Pfeilern, die mit aller Regelmäßigkeit der Kunst gebildet schienen, gestützt war. Aus dem Boden ragten Reihen von abgebrochenen, aufrechtstehenden Pfeilern hervor, die einen der verwunderungswürdigsten Dämme bildeten. Auf dem Gipfel des Eilandes, oberhalb der Säulenordnung, war der grüne Rasen häufig durch kleinere Pfeiler zerrissen, die sich in allen möglichen Richtungen, hauptsächlich jedoch gegen Westen, neigten, und mit dem Horizont einen Winkel von ungefähr 30 Graden bildeten. Die großen Pfeiler waren von einer dunkeln in's Schwarze spielenden Purpurfarbe, jedoch mit lichtgrünen, gelben und orangefarbenen Streifen reich verziert. Verschiedene Gattungen von Moosen, die auf dem Steine wuchsen, bildeten diesen prächtigen Farbenschmelz. Die Basis, auf welcher die Pfeiler ruhten, bestand aus einer grandigen Lava von lichtbrauner Farbe und ohne alle Regelmäßigkeit in den Formen. Dieses Lavabett streicht in einem sanften Abhange vom Fuße der Säule in die See hinunter.

Etwas weiter hin, auf derselben Insel, erblickten wir die Fingalshöhle, eine der prachtvollsten Ansichten fürwahr, welche dem Auge nur mag gewähret werden. Sie gleicht dem Innern eines Münsters von unermeßlichem Umfange, der jedes menschliche Kunstwerk an Regelmäßigkeit erreicht, an Größe und Erhabenheit aber unendlich hinter sich zurück läßt.

Die Regelmäßigkeit ist das Einzige, was die Kunst sich rühmet, vor der Natur voraus zu haben; hier aber hat die Natur gezeigt,

daß es ihr ein Leichtes ſey, auch in dieſem Stücke den Menſchen in ſein Nichts herabzuſetzen, und ſeine eigene Geringfügigkeit ihm fühlbar zu machen. Es unterſcheiden ſich die Werke der Natur gemeiniglich durch einen Charakter von Hoheit, welcher jene gleichmäßige Stellung des Einzelnen, ſo die Menſchen Regelmäßigkeit nennen, die aber richtiger Beſchränktheit der Begriffe und Armuth der Idee heißen könnte, verſchmähet. Hier aber hat dieſelbe in einer ſpielenden Laune ein regelmäßiges Stück Architectur aufgeführt; allein nach einem ſo unermeßlichen Maßſtabe, daß alle Tempel, von Menſchenhänden erbaut, dagegen in Nichts zuſammen ſchrumpfen.

Oſtwärts von der Höhle befindet ſich ein prächtiger Damm, beſtehend aus den untern Enden der ungeheuerſten Pfeiler, deren oberen Theile ohne Zweifel durch die Gewalt der See ſind abgebrochen worden.

Etwas weiter oſtwärts liegt die kleine Inſel Booſhala oder Buachaille, die von der größeren bloß durch einen kaum zwanzig Ellen breiten Canal geſchieden iſt, innerhalb deſſen die Brandung unaufhörlich kocht und ſiedet. Die kleine Inſel, deren Form eine etwas unregelmäßige Pyramide darſtellt, beſteht durchaus aus Baſaltpfeilern, die in allen Richtungen geneigt ſind, meiſtens jedoch in der Richtung der Spitze des Kegels, ſo daß ſie wie Holzſcheiter ausſehen, die über einander geſchichtet worden, um in Kohlen verwandelt zu werden; viele liegen jedoch auch horizontal, und einige ſind in einen Zirkelausſchnitt gebogen.

Weſtwärts von der großen Höhle gibt es eine kleinere, welche die Rabenhöhle heißt. Sie iſt in dem Lavaſtrome ausgehöhlt, der den Baſaltpfeilern zur Grundlage dient.

Mit Mühe nur vermochten unſere Leute das Boot ſo lange auf derſelben Stelle zu erhalten, daß Herr Watts eine Zeichnung von den beyden Inſeln entwerfen konnte. Als er fertig war, ruderten wir noch weiter oſtwärts in eine kleine Bucht hinein, in welcher es allein möglich iſt, zu landen; nicht anders jedoch, als bey leidlich ruhiger See; denn die Brandung ſchlägt ſo heftig gegen die Felſen, daß unter allen andern Umſtänden die Landung nicht ohne die äußerſte Gefahr bewerkſtelliget werden könnte.

Von unſerm Landungspuncte aus hatten wir eine nähere und genauere Anſicht der Inſel Booſhala und einiger gebogenen Pfeiler an der Seite von Staffa. Der Gipfel der Inſel ſchien mit unvollkommenen Pfeilern bedeckt zu ſeyn; aber am Fuße des Felſens, worauf wir ſtanden, lagen unermeßliche Haufen in mehreren Richtungen geneigter, unterer Säulen-Enden, die eine Art ſchwerfälliger Treppe bildeten, auf deren rauhen Stufen wir die Uferwand hinaufkletterten.

Faſt mitten auf der Inſel fanden wir zwey armſelige Hütten, die aus Säulen-Enden und rauhen Stücken Lava aufgeführt waren; die eine diente einer Hirten-Familie, die das Vieh auf der Inſel hüthet, zur Wohnung; die andere zur Scheune und zum Kuhſtalle. Auf dem Abhange eines Hügels neben der Hütte ließen wir uns nieder, um von dem Vorrathe, den die ſorgſame Lady Mac-Lean uns mitgegeben, uns gütlich zu thun. Die Frau des Hirten brachte uns etwas Milch in einem unförmlichen und ſo ſchweren hölzernen Napf, daß wir ihn kaum zum Munde heben konnten; andere Gefäße waren nicht vorhanden, auch keine Löffel. In der That iſt die Lebensart dieſer Leute ſehr einfach; Milch und Kartoffeln, dann und wann ein Fiſch, machen ihre ganze Nahrung aus. Da kein Holz auf der Inſel iſt, ſo brennen ſie getrocknete Soda (Ausſchnitte vom Raſen), die weiter nichts Brennbares enthalten, als die faſerigen Wurzeln des Graſes.

Drey Jahre nacheinander hatte dieſe Familie hier des Winters wie des Sommers gewohnt. Im Winter war ihre Lage bisweilen ſehr unbehaglich geweſen; denn wenn es heftig ſtürmte, ſo ſchlugen die Wellen ſo gewaltig gegen die Felſen, daß die ganze Inſel ſich erſchütterte, daß ſelbſt das Haus, obgleich in deren Mitte gelegen, zitterte, und ſogar der Topf, der über dem Feuer hing, eine ſchwingende Bewegung annahm. Hierüber ängſteten die guten Leute ſich eines Winters ſo ſehr, daß ſie beſchloſſen, mit nächſter Gelegenheit die Inſel zu verlaſſen, weil niemand als der böſe Feind ſelbſt das Eiland ſo gewaltig ſchütteln könne *). Seitdem wohnen ſie nur des Sommers hier; aber auch dann iſt ihre Lage keineswegs beneidenswürdig; denn wegen der Brandung iſt es unmöglich ein Boot in der Bucht zu halten; daher kaum zu begreifen iſt, wie ſie es machen ſollten, im Falle eines von ihnen erkrankte, oder gar ſtürbe.

*) Dieſer Umſtand ward uns durch Nu Hirten erzählt, deſſen Berichte von einem unſerer Bootsleute, der ein wenig Engliſch ſprechen konnte, verdolmetſcht wurde; er ſchien uns aber ſo mährchenhaft, daß wir es bloß der Begierde des Mannes, uns etwas Wunderbares zu erzählen, zuſchrieben. In Herrn St. Fond's Reiſe, die ſeitdem erſchienen, finde ich jedoch, daß es ſich in der That ſo verhalte. Einige ſeiner Gefährten nähmlich, welche durch die Stürme genöthiget worden, zwey Nächte auf der Inſel in der beſchriebenen erbärmlichen Hütte zuzubringen, erzählten bey ihrer Rückkunft nach Kocloisk, daß die See ſich mit ſolchem Ungeſtüme an der Inſel gebrochen, und in die Höhlen, welche in deren Innerſtes fortlaufen, mit ſolchem Getöſe hinein geſtürmt ſey, daß die Hütte davon geſchüttert habe, und ſie kein Auge hätten ſchließen können.

Ein kleines natürliches Becken, worin ſich der Regen ſammelt, reicht ihnen das benöthigte Waſſer; wäre das Clima minder naß, ſo dürfte es ihnen leichtlich zu Zeiten daran fehlen; wenige heiße Tage wären hinreichend, den ganzen Vorrath aufzutrocknen.

Nach eingenommenem Mahle kletterten wir die Felſen hinunter, und ſpazierten den oben beſchriebenen natürlichen Damm entlang, um die prachtvolle Fingalshöhle in nähern Augenſchein zu nehmen. Die Baſaltpfeiler ſcheinen anzuwachſen, ſo wie man ſich der Höhle nähert; innerhalb ihrer übertreffen ſie an Umfang und Höhe alle andern, die ſich auf der Inſel befinden. Sie ſind gemeiniglich ſechseckig; doch gibt es auch welche mit fünf Seiten, und einige wenige mit vier. Die eine Seite der ſechseckigen Säulen-Enden, die den Damm neben der Höhle bilden, hielt ungefähr zwey Fuß; dieſes gilt jedoch nur von den allergrößten; an der mehreren Zahl der Pfeiler auf der Inſel hielten die Seiten des Sechseckes nur fünfzehn Zoll, manche auch nur neun; auf der Inſel Booſhala hielten ſie im Durchſchnitte nicht mehr als vier Zoll.

Nähme man eine Honigwabe, und füllte die Zellen mit Pariſer Pflaſter, das mit Bleyerz gefärbt wäre, ließe man dieſes Gefüllſel die gehörige Feſtigkeit gewinnen, und ſchmölze dann die wächſernen Scheidewände durch die Hitze heraus, ſo würden die zurückbleibenden Stifte dieſen Damm ſehr treffend darſtellen. Zwiſchen den Pfeilern befindet ſich häufig ein Cement, gemeiniglich von ſchöner weißer Farbe, durchſprengt mit rhomboidiſchen und prismatiſchen Kryſtallen, die zuweilen in's Grünliche ſpielen. Es iſt dem größten Theile nach nichts anders als Kalkſpath. Hin und wieder ſind die Zwiſchenräume jedoch auch mit Einſinterungen von ſchönem weißen Zeolith ausgefüllt. Mitten in den zerbrochenen Baſaltpfeilern finden ſich Stücken von Strahl-Zeolith.

Von dieſem Damme angeſchaut, gewähret die Höhle gewiß eine der prachtvollſten Anſichten des Erdkreiſes. Die Wände beſtehen aus Reihen von Baſaltpfeilern, die nach den Geſetzen der Perſpective regelmäßig abzunehmen ſcheinen, und ein gewaltiges Gewölbe tragen, das aus obern Säulen-Enden beſteht, deren Schäfte ohne Zweifel von der See ſind weggeriſſen worden. Die Säulenſtücke, woraus dieſes Dach entſtanden, ſind durch eine kalkartige, der oben beſchriebenen ähnliche Materie zuſammen gekittet; jedoch von einem lichten Gelb, welches, durch den dunkeln Purpur der ſechseckigen Flächen gehoben, eine ſchöne Wirkung macht, und faſt wie Moſaik ausſieht.

Der Boden der Grotte iſt von der See ausgefüllt, und nur bey ſehr ſtillem Wetter darf ſich ein Boot bis in das Innerſte die-

ses Naturheiligthums wagen. Ist die See nur einiger Maßen in Bewegung, so läuft es Gefahr, gegen die Wände der Grotte geworfen und in Stücken zerschlagen zu werden. Unter solchen Umständen gibt es keinen andern Zugang, als vermittelst eines Dammes, der längs der östlichen Wand aus emporstehenden Säulen-Enden aufgethürmt ist, aber nur zwey Fuß Breite hält, und von den anspritzenden Wellen beständig naß und schlüpfrig ist. Es bedarf daher der äußersten Vorsicht und Behuthsamkeit, um auf diesem Wege in das Innere der Höhle zu dringen; indem das geringste Ausgleiten den Abenteurer in den Kessel stürzen würde, der zu seinen Füßen siedet. Da der Eingang der Höhle geräumig genug ist, so fehlt es nicht an Licht, um jeden Theil davon auf das genaueste zu unterscheiden. Auf einem der Säulen-Enden hatte ein Wasserrabe sein Nest erbaut, und verrieth durch sein Zischen sattsam, wie sehr es ihn ärgere, in seinem einsamen Aufenthalte von uns belästiget zu werden.

Folgendes sind die Ausmessungen der Höhle, so wie Sir Banks sie durch einige seiner Begleiter auf das fleißigste hat aufnehmen lassen.

Länge der Höhle von dem äußersten der auswendigen Basalt-Pfeiler an	121 F. 6 Z.	
— — — vom Anfange des Gewölbes an bis zum innersten Ende	250 "	
Ganze Länge		371 F. 6 Z.
Breite der Höhle am Eingange	53 " 7 "	
— — — am innern Ende	20 "	
Höhe des Gewölbes beym Eingange	117 " 6 "	
— — — inwendig am Ende	70 "	
Tiefe des Wassers beym Eingange	18 "	
— — — am innern Ende	9 "	

Bedenkt man die Ähnlichkeit dieses Naturspieles mit einem menschlichen Kunstwerke, so wird es niemanden Wunder nehmen, daß solches in den Zeiten der Unwissenheit in der That für das Letztere ist gehalten worden. Da aber gewöhnliche Menschenkräfte viel zu ohnmächtig seyn dürften, ein so kolossalisches Unternehmen auszuführen, so ward es durch die Sagen eines fantasiereichen Volkes einem Geschlechte von Riesen zugeschrieben, die solches für ihren weitgefeyerten Heerführer, Fion Mac-Cool, d. i.: Fingal, den Sohn Comhalls, den Vater Ossians, aufgeführt hätten. Dieser Glaube herrscht noch jetzt unter dem Volke. Als unser Dolmetscher mich mein Erstaunen über dieses Naturwunder ausdrücken hörte, sagte er mir: es werde gemeiniglich für ein Werk Fion Mac-Cool's und seiner Nachfolger gehalten; er seinerseits aber sey der Meynung, daß es von St. Columban sey erbauet worden.

Wenige Reisende von Geschmack und Gefühl haben diese Insel besucht, die nicht mit Entzücken von dem Eindrucke redeten, den ein so außerordentliches Schauspiel auf sie gemacht hatte. „Wie prachtvoll," schreibt Uno von Troil, der die Insel Staffa zugleich mit Sir Joseph Banks besuchte, dünken uns nicht die Überbleibsel, die sich von den Portici's der Alten erhalten haben! Mit welcher Bewunderung betrachten wir die Säulengänge, welche die hauptsächlichsten Gebäude der neueren Zeit verzieren! Dennoch wird ein Jeder, der dieselben mit der Fingalshöhle vergleicht, bereitwillig eingestehen, daß die Arbeit der Natur Alles, was Geschmack, Prachtliebe und Erfindsamkeit unter den Griechen hervor brachte, bey weitem hinter sich zurück lasse *)."

Die Insel Staffa ist ungefähr drey Viertelmeilen lang und eine halbe Meile breit. Sie besteht fast gänzlich aus Basalt und Lava. Seewärts sieht man die Wände der Insel fast rings umher mit schönen Säulen verziert; das Übrige ist eine rohe Masse Basalt, die wenig Spuren von regelmäßigen Säulen enthält. Die Gipfel der Basaltpfeiler sind mit einem Guß von Lava bedeckt, die sich größtentheils in einem zerkrümelnden Zustande befindet. Ein Theil davon jedoch ist hart, löcherig und von dunkler Farbe; die Löcher oder Zellen sind mit Zeolith-Blasen von der Größe einer Erbse ausgefüllt. Hin und wieder äußert diese wabenförmige Lava eine Neigung zur Säulengestalt der Basalte. In der kleinen Bucht, worin wir landeten, befand sich eine Menge schwarzer Kieseln; Bruchstücke, wie der Augenschein lehrte, von Basaltpfeilern, die durch den Wellenschlag gerundet und geglättet wurden; auch Granitkieseln waren darunter, die aber, da es weder auf Staffa noch auf der benachbarten Küste von Mull Granit gibt, aus einer großen Ferne durch die Fluthen müssen hergeführt seyn **).

---

*) Faujas de St. Fond, der ausdrücklich und mit der gespanntesten Erwartung aus Frankreich kam, um Staffa zu sehen, sagt: „Viele Vulcane habe ich untersucht, mehrere prachtvolle Basalt-Dämme habe ich beschrieben; nie aber habe ich irgend etwas gesehen, was mit der Fingalshöhle zu vergleichen wäre; man mag nun auf die bewundernswürdige Regelmäßigkeit der Säulen sehen, auf die Höhe des Bogens, die Lage, Form und Zierlichkeit dieses Naturwerkes, oder auf dessen Ähnlichkeit mit den Meisterwerken der Kunst, welche gleichwohl zu deren Erbauung nicht im mindesten mitgewirkt hat. Es darf daher nicht befremden, daß die Sage diese Grotte für die Wohnung eines Heros ausgibt."

**) Hier ist die Liste, welche Faujas de St. Fond von den mineralogischen Producten der Insel Staffa liefert;

Das Erdreich auf dem Gipfel der Insel ist nicht tief, und mit Basaltpfeilern, die gerade aus dem Boden hervorragen, gleichsam gespickt; gleichwohl ist das Gras sehr gut. Die Potentilla anserina wächst hier in großer Menge.

---

1) Dreyeckige Basaltsäulen, die jedoch nur selten vorkommen.
2) Vierseitige; gleichfalls selten.
3) Fünfseitige, } die gemeinsten Formen.
4) Sechsseitige, }
5) Siebeneckige; wovon nur wenige vorkommen.
6) Achteckige von großem Umfange, zuweilen vier Fuß im Durchmesser; sie zeigen auf den Endflächen Anlagen zu neuen Prismen.
7) Gegliederte, d. i.: solche Prismen, deren Abschnitte an der einen Seite concav, an der andern convex sind.
8) Quer durchschnittene Prismen ohne Gelenkverbindungen; man sieht deren mit acht, zehn und sogar mit zwölf Abschnitten.
9) Prismen aus Einem Stücke; man findet deren von 12, 15, 20, ja selbst von 40 Fuß Höhe.
10) Prismen, welche in Zirkelbogen gekrümmt sind.
11) Schwarze, grandige, compacte Lava, welche sich leicht in unregelmäßige Bruchstücke trennen läßt.
12) Schwarze, löcherige Lava.
13) Weißer Strahl-Zeolith, in basaltische Lava eingesintert; derselbe Zeolith in einer schwarzen, mürberen Lava, in runden, länglich-runden oder unförmlichen Stücken und auseinander laufenden Nadeln; bisweilen findet man auf den äußeren Theilen dieser ovalen Stücke hervorstehende Krystallen von Würfel-Zeolith.
14) Weißer, chalcedonartiger Strahl-Zeolith. Ich habe aus einer der Anlagerungen von schlammiger Lava, worauf die meisten basaltischen Säulendämme der Insel Staffa ruhen, kugelförmige Zeolith-Kerne mit auseinanderlaufenden Strahlen gezogen, deren drey oder vier in einer Gruppe vereiniget waren. Ich fand Kügelchen dieser Art von der Größe eines Gall-Apfels, die zur Hälfte von einem milchfarbenen Chalcedon-Safte durchdrungen waren; die andere Hälfte enthielt einen sehr krystallinischen durchscheinenden Quarz, welcher dem schönsten Berg-Krystall gleich kam.
15) Weißer, cubischer Zeolith, wovon es vortreffliche Stücke auf der Insel gab. Wir haben aber das Beste mit fortgenommen.
16) Durchsichtiger, in's Grünliche spielender Würfel-Zeolith. Ich fand ein solches Stück im Innern der Fingalshöhle selbst, in einer Spalte zwischen zwey von einander stehenden Säulen. Wahrscheinlich hatte diese kleine Gruppe von cubischen Krystallen sich in dieser Spalte durch Ansezung der kleinen in wässeriger Feuchtigkeit aufgelöseten Zeolith-Theilchen gebildet. Die grünliche Farbe ist der Zersetzung des in dem Basalt enthaltenen Eisens zuzuschreiben.

Obgleich dieſe Inſel als einer der merkwürdigſten Flecken des Erdkreiſes betrachtet werden darf, ſo iſt ſie doch bis jetzt kaum bekannt geweſen. Buchanan gedenkt ihrer bloß nahmentlich; und wiewohl die Hebridier in ihr einen der Hauptſitze ihres Helden Fingal zu beſitzen glaubten, ſo haben doch unterrichtete Reiſende nie die geringſte Kenntniß von ihr genommen. Ein gewiſſer Herr Leach, ein geborner Irländer, ſcheint der Erſte zu ſeyn, der aufmerkſam auf ſie geworden iſt. Als er nähmlich aus Gelegenheit eines Beſuches, den er zu Drimnen in Morven abſtattete, auf den Fiſchfang auszog, gerieth er in die Nähe von Staffa. Erſtaunt über einen Anblick ohne Gleichen, landete er, und unterſuchte das Ganze mit großem Fleiße. Dieſes geſchah im Jahre 1772.

Wenige Tage darauf ankerte Sir Joſeph Banks auf ſeiner Reiſe nach Island in dem Sunde von Mull, Drimnen gegenüber, und ward ſogleich zu Herrn Mac-Lean an's Land geladen, der ihn und ſeine Geſellſchaft auf's gaſtfreyeſte bewirthete. Hier erzählte Hr. Leach dem Sir Joſeph, was er geſehen hatte, und reitzte ſeine Neugierde dermaßen, daß er dem Anerbiethen dieſes Herrn, ihn nach Staffa zu begleiten, nicht widerſtehen konnte.

Übrigens ſind alle Baſaltpfeiler auf Staffa von magnetiſcher Natur, und zwar beſitzen die untern Ende eine nördliche, die oberen aber eine ſüdliche Polarität.

---

17) Weißer, halbdurchſichtiger, achteckig cryſtalliſirter Zeolith.

18) Weißer, halbdurchſichtiger Zeolith in Kryſtallen mit dreyßig Flächen.

19) Granit mit rothem Grunde, von demſelben Korne, als der alte Ägyptiſche Granit; aber von weit lebhafterer Farbe. Man findet dieſen rothen Granit in abgerundeten, ziemlich beträchtlichen Stücken unter den Lava-Geſchieben, die das Meer an dem Theile der Inſel auswirft, wo die Ströme ziemlich tief eingeſchnitten haben. Da nicht nur ganz Staffa, ſondern auch die benachbarten Inſeln vulcaniſch ſind, ſo müſſen dieſe Granit-Blöcke durch die Ströme weit hergeführet ſeyn, was auch aus ihren durch die Reibung abgerundeten Formen erhellet.

XIV.

Theorie über die Bildung der Baſaltſäulen. Meynungen der Eingebornen. Pococke's Einfälle. Analogie des Baſalts und der Lava. Vulcaniſcher Urſprung der Baſalte. Theorie des Desmareſt; des Ferber; des Raspe; des Buffon; des Hamilton. Unzulänglichkeit ihrer Hypotheſen. Verſuch einer neuern, wahrſcheinlichern Erklärung.

Manche meiner Leſer werden zu wiſſen wünſchen, wie dieſe wunderbaren Säulenordnungen wohl möchten entſtanden ſeyn, und ich bedaure, ihnen nichts Beſſeres darbiethen zu können, als höchſtens eine ſcheinbare Hypotheſe. Staffa iſt den Gelehrten noch nicht lange bekannt geweſen; deſto länger kannte man an der nordöſtlichen Küſte von Irland eine majeſtätiſche Zuſammenhäufung von Baſaltpfeilern, die man den Rieſendamm nennt, wie ſie denn auch wirklich gleich einem Damme in die See hinein ſtreicht. Dieſe und mehrere ähnliche Erſcheinungen in verſchiedenen Theilen der Erdkugel haben ſeit geraumer Zeit die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher beſchäftiget, und ſie ſowohl, als das Volk, haben über ihre Entſtehung allerley Theorien erſonnen.

Wegen des Rieſendammes waren die eingebornen Irländer nicht ſonderlich verlegen. Sie ſahen einen Damm in die See vorſpringen; er beſtand aus ſechseckigen Säulen; das Ganze hatte vollkommen das Anſehen eines durch Kunſt aufgeführten Boues. Die Menſchen des Tages waren freylich dem ungeheuren Werke nicht gewachſen. Wer könnte es ausgeführt haben, als ein Geſchlecht von Rieſen? Wer es angegeben haben, als der Rieſe der Rieſen, der Schottiſche Fingal, deſſen Thaten in aller Menſchen Munde waren? Daß es an Schottlands weſtlicher Küſte, hauptſächlich an der Küſte von Mull, ähnliche Pfeilerreihen gebe, war bekannt. Wie hätte nun dieſen Naturmenſchen, die von geographiſchen Längen und Breiten nichts wußten, die Vorſtellung ſich nicht aufdrängen ſollen, daß dieſer Damm, der ſich in die See verliert, einſt quer über den Canal gereicht, und die Iriſche und Schottiſche Küſte dermaßen mit einander verbunden habe, daß Fingal und ſeine Krieger nach Herzensluſt von einer Inſel zur andern hinüber ſpazieren konnten.

Um nichts haltbarer, als dieſer Volksglaube, werden dem Leſer manche der folgenden Theorien dünken. Pococke, ein bekannter und äußerſt mühſamer Reiſender, beſuchte den Rieſendamm, und beſchrieb ihn treffend genug. Statt aber mit einer ſchlichten Darlegung der Thatſachen ſich zu begnügen, wagte er über deſſen Entſtehung eine Hypotheſe vorzutragen, die mit den Phänomenen ganz unver-

träglich, und im Grunde weiter nichts iſt, als die alte Epikuriſche Atomne-Lehre in einem neuen Gewande.

Er ſtellt ſich vor, daß die Baſalte einſt in einem Zuſtande von Auflöſung, oder auch als eine Art von Brey in einem wäſſerigen Medium herum geſchwommen ſeyen; zu gewiſſen Zeiten nun habe dieſer Brey angefangen ſich zu präcipitiren, und zwar auf ſolche Weiſe, daß daraus eine Reihe kurzer Cylinder entſtanden ſey, deren obere Enden hauptſächlich conver geweſen; nachdem dieſe Grund-Cylinder einige Dichtigkeit gewonnen, ſey eine zweyte Präcipitation erfolgt, deren Product eine zweyte Reihe Cylinder-Glieder geweſen, deren concave Grundfläche genau auf die convexe Oberfläche der untern Ordnung gepaßt habe; auf's neue und ſo oft ſey der Präcipitations-Proceß wiederhohlt worden, bis eine Sammlung gerade aufſtrebender Säulen zu Stande gekommen, die mit einander in Berührung geſtanden hätten. Da aber cylindriſche Körper einander nur in einer einzigen Linie berühren können, ſonach alſo zwiſchen ihnen leere Räume entſtehen müſſen, ſo dachte er ſich, daß die noch weichen Pfeiler dem zunehmenden Drucke von oben herab nachgegeben, und ſich dermaßen ausgedehnt und erweitert hätten, daß die zwiſchen ihnen befindlichen leeren Räume gänzlich wären ausgefüllt worden. Hiermit waren dann die vieleckigen, gegliederten Säulen des Rieſendammes völlig fertig.

Mit der Widerlegung dieſer Einfälle einige Zeit verſchwenden, hieße den Verſtand der Leſer verhöhnen. Es beliebe ſich derſelbe bloß zu erinnern, daß es auf Staffa auch wagerechte und gekrümmte Pfeiler gibt, deren Entſtehung aus dieſen Vorausſetzungen keinesweges zu erklären iſt.

Seitdem die Mineralogie fleißiger bearbeitet, und genauere Beobachtungen angeſtellt wurden, hat man den Baſalt zu den vulcaniſchen Producten gezählt. Man fand ihn häufig in der Geſellſchaft vulcaniſcher Foſſilien, des Zeolith, des Obſidian, der Lava, des Bimsſteines u. a.; und als die Chemie auf die Mineralogie angewendet wurde, entdeckte man eine genaue Analogie zwiſchen dem Baſalt, deſſen vulcaniſchen Urſprung man vermuthete, und zwiſchen der Lava, deren vulcaniſchen Urſprung niemand bezweifelte.

Folgende Analyſe, die von Bergmann herrührt, erweiſet dieſe Analogie:

Hundert Theile Baſalt enthalten

50	Theile	Kieſelerde
15	—	Thonerde
6	—	Kalkerde
4	—	Magneſia
$\frac{25}{100}$	—	Eiſen.

Hundert Theile Lava enthalten
49 Theile Kieſelerde
35 — Thonerde
4 — Kalkerde
$\frac{12}{100}$ — Eiſen.

Die Baſalt- und Lava-Proben, womit dieſe Analyſe angeſtellt wurde, waren aus verſchiedenen Gegenden genommen. Unterſuchte man deren, die aus einer und derſelben Gegend genommen wären, ſo würde man wahrſcheinlich ein noch genaueres Zuſammentreffen finden. Ich beklage, daß meine Zeit mir nicht erlaubte, die Baſalte von Staffa, und die Lava, die darüber liegt, zu unterſuchen. Ich denke es zu thun, ſobald ſich die Gelegenheit dazu darbiethet.

Die eben erwähnten Thatſachen, ſo wie mehrere andere, die man in Faujas de St. Fond's Werk über die erloſchenen Vulcane, und in Hamilton's Briefen über die Küſte von Antrim auseinander geſetzt finden kann, laſſen den vulcaniſchen Urſprung der Baſalte kaum noch bezweifeln; wie aber und aus was für Urſachen ſie dieſe Regelmäßigkeit der Formen und Anordnung gewonnen, dieſes zu erklären, hat den Naturforſchern nicht wenig zu ſchaffen gemacht.

Herr Desmareſt, ein vorzüglicher Franzöſiſcher Mineralog, und einer der Erſten, wie mich dünkt, welche den Baſalt als ein vulcaniſches Product betrachteten, äußerte die Meynung, daß die Baſalte aus Strömen flüſſiger Lava entſtänden. Aus einer Menge Beobachtungen, die er während einer ziemlich weitgreifenden Reiſe angeſtellt, glaubte er folgern zu dürfen, daß die Baſaltpfeiler aus dem ſtufenweiſen Erkalten einer Maſſe flüſſiger Lava während ihres langſamen und zögernden Fortſchreitens über den Boden entſtänden. Im Jahre 1776 erklärte Ferber, daß alle Unterſuchungen, die er über die vulcaniſchen Producte anzuſtellen veranlaßt worden, ihn zu demſelben Reſultate leiteten. In demſelben Jahre äußerte Raspe, daß die prismatiſchen Baſalte als Lavaſtröme betrachtet werden müßten, die im Seewaſſer erkaltet ſeyen, oder ſich unter dem Boden nach und nach von ſelbſt abgekühlt hätten. Auch Büffon war der Meynung, daß, wenn ein Lavaſtrom an den Rand der See gelangt, der unermeßliche Umfang der Waſſermaſſe, der Widerſtand ihrer Kälte, und ihre Kraft das Feuer aufzuhalten und auszulöſchen, den Strom der brennenden Materie ſofort verdichtet, welche, da ſie nun nicht weiter vorwärts ſchreiten kann, ſich in die Höhe thürmt, neue Lager aufhäuft, und eine ſenkrechte Wand bildet.

Der Umſtand, daß der Rieſendamm ſowohl als mehrere andere Sammlungen von Baſaltpfeilern nahe am Meere liegen, hat auch

andere Naturforscher auf die Meynung geleitet, daß sie aus Lava-Strömen entstanden seyen, die von der Berührung des Wassers plötzlich erstarrt wären, und dem zu Folge die prismatische Form angenommen hätten. Einiges Nachdenken dürfte uns jedoch überzeugen, daß das wüthende Zusammentreffen eines Stromes von geschmolzenem Feuer und der Gewässer des Oceans wohl eine chaotische Verwirrung anrichten möge, nimmermehr aber die abgemessenen und zierlichen Säulenordnungen hervor bringen könne, die man auf Staffa und dem Riesendamme findet. Ohnehin hat man mehrere Sammlungen von Basaltpfeilern in einer großen Ferne vom Meere, ja, man hat deren in Gegenden gefunden, wo sich nicht die geringsten Spuren finden, daß das Meer jemahls in deren Nähe gewesen sey.

Hamilton ist der Meynung, daß sich Lava-Krystalle in den Eingeweiden der Erde, wo sie mit Muße hätten erkalten können, gebildet hätten. Es scheint, bemerkt er, in der ganzen Natur nur Eine Operation zu geben, aus welcher sich die Bildung der Basaltpfeiler nach einer vernünftigen Analogie erklären ließe. Es ist gewiß, daß die Partikeln der meisten Körper, nachdem sie gehörig auseinander gerückt, und darauf in Freyheit gelassen worden, sich einander wieder zu nähern, eine eigenthümliche Form von Anordnung annehmen; gerade als ob die Theile jeder Art von Materie, unabhängig von den allgemeinen Eigenschaften der Cohäsion und Gravität, noch eine eingepflanzte Neigung besäßen, in diese specifischen Formen sich zu ordnen. Es scheint nicht so sehr darauf anzukommen, durch welches Medium die Partikeln getrennt werden, als darauf, daß sie gehörig geschieden, und ihnen sodann Raum gegeben werde, sich einander stufenweise wieder zu nähern.

So bemerkt man, unter Voraussetzung eines richtigen Verfahrens, genau dieselben Erscheinungen der Krystallisation, man mag einen Körper durch das Feuer auflösen, oder durch das Wasser. Da nun der Basalt nebst seinen begleitenden Fossilien starke Spuren an sich trägt, daß das Feuer auf ihn gewirkt habe, so ist höchst wahrscheinlich, daß auch seine Pfeiler durch einen Proceß gebildet seyen, welcher der sogenannten Krystallisation durch das Schmelzen vollkommen analog ist.

Nun wird zwar wohl ein jeder, der Gelegenheit gehabt, ähnliche Pfeilersammlungen aufmerksam zu untersuchen, der Meynung beystimmen, daß sie aus Lava, oder einer der Lava ähnlichen Materie, die in den Eingeweiden der Erde im Flusse gewesen, und allmählich abgekühlt worden, entstanden seyen; dennoch lassen gewisse Umstände vermuthen, daß solches nicht auf dem gewöhnlichen Wege

der Kryſtalliſation geſchehen. Man wird nähmlich bemerken, daß Kryſtalle, die in Menge beyſammen ſind, ſelten oder nie nach einerley Richtung hinlaufen, ſondern daß ſie entweder aus einander fahren, oder was gewöhnlicher iſt, in mehreren gelehnten Richtungen ſich gegen einander neigen. Auch findet man ſie, wenn ſie regelmäßig ſind, gemeiniglich von einander abgeſondert; was denn auch die Natur der Kryſtalliſation erfordert, indem die verſchiedenen Partikeln, woraus die Kryſtallen beſtehen, die Freyheit haben müſſen, dem Drange, der ſie nöthiget, regelmäßige Formen anzunehmen, ſich zu fügen.

Die Baſaltpfeiler hingegen ſtehen einander parallel und ſo dicht zuſammen, daß ſchwerlich eine Meſſerſpitze würde dazwiſchen dringen können. Weiter beſtehen die meiſten Pfeiler aus mehreren Theilen oder Gliedern, die eines auf das andere geſetzt ſcheinen und genau auf einander paſſen. Dieſes iſt der Fall mit manchen Baſaltprismen auf Staffa, und noch mehr mit denen in dem Rieſendamme. Nun findet man zwar auch Kryſtalle in mehreren Lagen über einander liegen, wenn das auflöſende Menſtruum zu verſchiedenen Zeiten beträchtlich vermindert worden iſt; nie aber paſſen die oberen Kryſtalle ſo genau auf die unteren, daß daraus zuſammenhängende Prismen entſtehen könnten, die ſo lang und tief wären, wie die verbundenen Strata zuſammen; im Gegentheile formirt jedes Stratum für ſich ſeine eigenen Kryſtallen.

Es iſt ferner zu bemerken, daß der Baſalt auf dem Bruche keine ebene und glatte Fläche unter dem Mikroſcope zeigt; ſondern Körner von verſchiedener Größe, oder auch Strahlen, die nach verſchiedenen Richtungen aus einander fahren. Oft findet man den Baſalt voll Luftlöcher, und in den Luftlöchern, zumahl in den größeren, Zeolith-Kryſtalle; Umſtände, die mit den Geſetzen der Kryſtalliſation ſich nicht vertragen.

Von den Seiten jeder Baſaltſäule iſt keine der andern gleich, ſo daß man ſelten ein fünf- oder ſechseckiges Prisma mit gleichen Seiten findet; die correſpondirenden Seiten aber zuſammengränzender Pfeiler haben allezeit einerley Ausmeſſungen, ſo daß ſie ſich faſt in allen Theilen vollkommen berühren; und ob die Winkel gleich von verſchiedenen Größen ſind, ſo gibt die Summe der berührenden Winkel zuſammengränzender Pfeiler doch allezeit vier rechte Winkel, ſo daß zwiſchen den Baſalten keine leeren Zwiſchenräume bleiben, wie zwiſchen den Kryſtallen; daher dann auch die Oberfläche des Rieſendammes dem Auge ein regelmäßiges und compactes Pflaſter von vieleckigen Steinen darbiethet.

Alle dieſe Umſtände führen auf die Vermuthung, daß die Maſſe, woraus die Pfeiler beſtehen, einſt flüſſig geweſen, nach der Ab-

kühlung aber in mehrere Stücken zersprungen sey, wie das bekanntlich mit erdigen Substanzen der Fall ist, die einen beträchtlichen Antheil von Thon enthalten.

Hierin, wie in der chemischen Analyse, gleichen die Basalte auf's genaueste den Knötchen des thonartigen Eisensteines, der in mehreren Gegenden der Welt gefunden wird, hauptsächlich um Kilbride, Haddington, Dunbar und in verschiedenen Gegenden von Schottland.

Diese Steine sind zirkelrund, und gleichen zwey Theebretern mit zusammengefügten Rändern; sie halten von vier Zoll bis zu einem Fuße im Durchmesser. Theilt man sie vermittelst eines Schnittes durch den zirkelförmigen Rand, so sieht man im Innern eine Menge kleiner Prismen, deren Zwischenräume bisweilen leer sind, bisweilen aber mit Quarz-Krystallen, Kalkspath oder Schwefelkies ausgefüllt, so daß es aussieht wie die Oberfläche eines basaltischen Dammes. Schlägt man die flachen Ränder eines solchen Steines mit dem Hammer ab, so daß nur der dickste Theil in der Mitte übrig bleibt, so zeigen sich häufig förmliche, basaltische Pfeiler. In der Mineralien-Sammlung des Andersonschen Institutes gibt es einen solchen Stein, der ein complettes Staffa in Miniatur vorstellt.

Daß diese Steine ehemahls im Flusse gewesen, wird nicht leicht jemand bezweifeln. Die Außenseite, es sey nun, daß sie der Luft ausgesetzt, oder von irgend einem kalten Medium umringet gewesen, kühlte, wie es scheinet, schneller und früher ab, als das Innere, das in Folge dieses langsamern Abkühlens sich zusammen zog, und kleine Zwischenräume nachließ, die zuweilen von Krystallen ausgefüllt wurden, die aus den noch nicht verdichteten Theilen anschossen. Schon das äußere Ansehen dieser Steine, mehr aber noch die genaue Übereinstimmung ihrer Analyse mit derjenigen des Basalt und der Lava, macht es höchst wahrscheinlich, daß sie als Kugeln flüssiger Lava durch Vulcane in die Luft geschleudert worden, dann in die See oder in ein weiches Erdreich herab gefallen, und durch den Fall ihre gegenwärtige abgeflachte Gestalt bekommen haben.

Auf dieselbe Weise läßt sich die Entstehung der Basaltpfeiler erklären. Eine Masse Lava im Innern der Erde kühlt sich langsam ab, zieht sich zusammen, und bildet die Pfeiler genau so, wie die Prismen der Stärke, womit sie eine auffallende Ähnlichkeit haben. So wie das Wasser verdunstet, zieht die Masse sich zusammen, und es entstehen Prismen von Stärke; und so wie der Wärmestoff entschlüpft, ziehet die flüssige Lava sich zusammen, und es entstehen Basaltprismen.

Man könnte einwenden: da die Lava häufig dem Glase gleicht,

oder eine Art von Verglaſung erlitten zu haben ſcheint, auch in Glas verwandelt werden kann, woraus Bouteillen durch die bloße Schmelzung gemacht werden können, ſo müßten dieſe Kryſtalle oder Prismen nicht undurchſichtig, ſondern durchſcheinend ausgefallen ſeyn. Hierauf dienet zur Antwort, daß die Baſalte der Inſel Staffa in einer mäßigen Hitze zu einem ſchönen ſchwarzen Glaſe von groſſer Zähigkeit ſchmelzen; wie ich denn ſelbſt dieſe Schmelzung vermittelſt des Ofens eines Laboratoriums in einem kleinen Schmelztiegel bewerkſtelliget habe. Aber auch das reinſte Flintenſtein-Glas bildet eine opake, ſteinförmige Maſſe, wenn man es langſam abkühlen läßt. Es zieht ſich zwar nicht zuſammen und ſpaltet nicht, vermuthlich, weil kein Thon in der Miſchung enthalten iſt; allein ich habe in einigen dieſer undurchſichtigen Glasſtücken ſehr ſchöne Kryſtalle gefunden.

Sir James Hell, Doctor Hope von Edinburgh und Doctor Kennedy haben neulich einige Verſuche angeſtellt, die nicht wenig zur Beſtätigung dieſer Erklärungsart dienen. Sie nahmen ſogenannten Whinſtone, welches eine Art grobkörnigen Baſaltes iſt, und brachten ihn durch die Hitze in einem Schmelztiegel in Fluß. Es entſtand auf dieſe Weiſe ein ſehr ſchwarzes Glas, welches, wenn es plötzlich abgekühlt ward, der Lava glich; wenn man es aber langſam abkühlen ließ, wieder Whinſtone ward. Auch Baſalte gaben ein ſolches Glas, welches, plötzlich abgekältet, der Lava ähnlich ſah, ſehr langſam abgekühlt hingegen, in Whinſtone verwandelt wurde.

Auch das kommt dieſer Meynung zu Statten, daß alle vulcaniſchen Berge an Baſalten einen Überfluß haben. Herr Houel bemerkt, daß die ganze öſtliche Seite des Ätna entlang der Boden gebrochen, aber mit mancherley ſchönen Varietäten von Baſalt angefüllt iſt; überhaupt gibt es, dieſem Autor zu Folge, keinen Vulcan in Europa, der an Baſalten und an ſonderbar geformten Baſalten, ſo reich iſt, wie der Ätna.

Sir William Hamilton erwähnt Baſalte, welche während eines Ausbruches des Veſuves herauf geworfen worden; und Faliaſi liefert die Anſicht eines erloſchenen Vulcanes mit Pfeilern im Krater.

Aus ſo manchen Thatſachen glaube ich folgern zu können, daß in den meiſten vulcaniſchen Gegenden eine Quantität eiſenreichen Schwefelkieſes, mit Thon und andern Erden vermiſcht, in eine dünne, flüſſige Maſſe durch das Feuer eines Vulcanes ſey geſchmolzen worden. Wenn nun ein Ausbruch erfolgte, ſo ward der Theil der Lava oder flüſſigen Maſſe, welche durch die ausdehnende Kraft der Dünſte oder des Feuers hervor getrieben, und mit der Luft in Berührung gebracht wurde, allzuplötzlich abgekühlt, als daß regel-

mäßige Formen daraus hätten entstehen können. Der Theil aber, welcher innerhalb der Eingeweide des Berges in Ruhe blieb, gewann die erforderliche Muße, sich langsam abzukühlen, und ohne Unterbrechung Krystalle zu bilden, oder vielmehr in Folge des allmählichen Einschwindens der Masse, gleich der trocknenden Stärke, in regelmäßige Pfeiler zu zerbersten.

Daß die Insel Staffa ein kleines Überbleibsel einer solchen unterirdischen Pfeilersammlung sey, welches durch die Gewalt des Meeres oder durch das Wegsinken und Nachgeben einiger angränzenden Theile dem Auge bloß gelegt worden, bestätiget die allgemeine Ansicht der ganzen Insel, als welche sich ursprünglich nach allen Seiten hin bis an den Rand des Wassers in einem mäßigen Abhange hinab gedachet zu haben scheint; durch die Gewalt der unaufhörlich dagegen schlagenden Wellen aber sind die Seitenwände der Insel schroff abgebrochen oder hinweg gespült worden. Die Pfeiler beschränken sich keinesweges auf die äußere Oberfläche der Insel, welches der Fall gewesen seyn würde, wenn sie aus einer Lava entstanden wären, die durch das Eintreten in die See abgekältet worden; sondern wir fanden Pfeiler, so weit wir nur in die Höhle hinein zu dringen vermochten, und wahrscheinlich bestehet aus solchen die ganze Insel.

XV.

Reise nach Ikolmkill. Landung. Märtyrer-Bay. Kümmerliches Nacht-Quartier. Besichtigung der Alterthümer und Ruinen. Nahme der Insel. Geschichte des heil. Columban. Dessen religiöse Stiftungen. Nonnenstift. Dessen Kirche und Capelle. Denkwürdige Gräber. Domkirche. Altarblatt. Schwarze Steine. Einkünfte. Überbleibsel des bischöflichen Pallastes. Sanct Oran's Capelle. Gräber der Könige. Gräber der Herren. Eine Familie von Ärzten. Dun-y, die höchste Anhöhe der Insel. Marmorbruch. Bay Porta-Currach. Schöne Kiesel darin. Engelhügel. Mineralogie. Flora. Bevölkerung. Aberglaube. Ossian's Gedichte. Ehemahlige Bibliothek. Jetziger Zustand. Gottesdienst. Schule. Ackerbau. Abreise.

So schön auch das Wetter war, als wir auf Staffa anlangten, so waren wir doch kaum gelandet, als es anfing zu regnen, und den Rest des Tages nicht wieder aufhörte. Nachdem wir alles Merkwürdige in Augenschein genommen, kehrten wir zu unserm Boote zurück, und segelten mit einem günstigen Winde nach Ikolmkill, nicht ohne manchen verlangenden Blick nach der sonderbaren Insel zurückzusen-

den, die wir mit Bedauern verließen, und die ohne Zweifel die größte Naturmerkwürdigkeit in Europa, wenn nicht in der Welt, iſt.

Ikolmkill liegt zwiſchen drey und vier Meilen von Staffa. In einer beträchtlichen Ferne ſchon unterſchieden wir den Thurm der Kathedrale, der ſich uns in jedem Augenblicke deutlicher darſtellte. Wir ſchifften jetzt zwiſchen Ikolmkill und einem kleinen Eilande, die Nonnen-Inſel genannt. So wie wir uns der erſtern naheten, ſahen wir eine beträchtliche Anzahl Arbeiter am Strande, welche Soda bereiteten. Wir landeten in einer kleinen Bucht, dem einzigen Dorfe auf der Inſel, gegenüber, und wurden zu einer erbärmlichen Hütte, dem einzigen öffentlichen Hauſe, geführt, was uns denn keine ſehr tröſtliche Ausſicht auf die Nacht eröffnete. Nachdem wir uns ein wenig erfriſcht hatten, gingen wir aus, um den Schulmeiſter aufzuſuchen, der uns die Überbleibſel des Alterthumes, deren es auf der Inſel in Menge gibt, zeigen ſollte. Allein man meldete uns, daß er nach Mull gefahren ſey, um Torf zu graben. So begnügten wir uns denn, für jetzt nur einen flüchtigen Blick auf die verfallenen Gemäuer zu werfen. Bey unſerer Heimkunft aber trafen wir den Schulmeiſter, der Mac-Lean heißt, und ein Nachfolger des inſulariſchen Antiquarius iſt, deſſen Johnſon gedenkt.

Er führte uns zu einer kleinen Bucht, die Märtyrerbucht genannt, im Weſten des Dorfes, wo alle denkwürdige Todten, zum Theile aus fernen Gegenden herbeygeſchafft, um auf der Inſel begraben zu werden, an's Land gebracht wurden. Noch heut zu Tage werden die Leichen, die man aus der gegenüberliegenden Küſte von Mull herüber gebracht, in dieſer Bucht ausgeſchifft, die man ſich wohl hüthet, aus irgend einer andern Urſache zu betreten.

Da es ſchon ziemlich ſpät war, ſo beſtellten wir den Schulmeiſter auf den andern Morgen um ſechs Uhr wieder zu uns, und begaben uns zur Ruhe. Unſer Schlafgemach war ein elender Verſchlag, deſſen Fußboden aus flüſſigem Kothe beſtand, ſo wie er keine andere Decke hatte, als das Dach; einige Breter ausgenommen, die man über unſerm Kopfe befeſtigte, damit es uns nicht zum Bette hinein regnen möchte; ein Verwahrungsmittel, was wir gleichwohl nicht zulänglich befanden; denn da die Nacht äußerſt naß war, ſo fielen die Tropfen ſchwer auf uns herab. An guter Geſellſchaft in einem ſo ſtattlichen Gemache fehlte es keinesweges; da waren, die leichte Infanterie u. ſ. w. in den Betten abgerechnet, mehrere Küchlein, ein zahmes Lamm, zwey oder drey Ferkel, ein Hund und einige Katzen, welche letztere zu einem Loche im Dache nach Belieben herein- und heraus ſpazierten. So vieler Störungen ungeachtet, gelang es uns doch, Dank ſey es den Ermüdungen des Tages und einem ganz leichten Whisky-Rauſche,

unſere Sinne in die Vergeſſenheit zu tauchen, und wir genoſſen einige Stunden Schlafes, aus welchem wir durch das ſtümperhafte Gekrächze eines jungen, kaum flücken Hahnes geweckt wurden. Der Stutzer war auf mein Bett geſtiegen, klatſchte mit den Flügeln, und verarbeitete ſich auf eine ſo poſſierliche Art, uns die Wiederkehr des Tages anzukündigen, daß Herr Watts in ein tonnulſiniſches Gelächter ausbrach, was dann unſerm Schlafe vollends ein Ziel ſetzte.

Da dieſe Inſel von den Neugierigen häufig beſucht wird, ſo iſt es befremdend, daß für die Bequemlichkeit der Reiſenden nicht beſſer geſorgt wurde. In der That wäre es der Liberalität des reſpectabeln Eigners nicht unwürdig, dem ermüdeten Pilger, der zu den Reliquien der Inſel wallfahrtet, eine behaglichere Herberge zu bereiten. So wie jetzt die Sachen ſtehen, thut man am beſten, früh Morgens auf der Inſel anzukommen, und vor Abends wieder abzugehen; allein nicht ſelten begegnet es, daß die ſtürmiſchen Elemente einen zwingen, zwey, drey Tage auf dem Flecke zu bleiben.

Den 21. July. Unſer Antiquarius fand ſich pünctlich zur beſtimmten Stunde ein, und führte uns zu den Ruinen. Auffallend über alle Maßen iſt der Contraſt zwiſchen dem jetzigen Zuſtande der kleinen Inſel und ihrem ehemahligen, wo ſie die Leuchte Caledoniens war, und über alle umliegenden Barbaren-Clane Kenntniſſe und Cultur verbreitete. Auf dieſem abgeſchiedenen Inſelpuncte blühte die Gelehrſamkeit, während das weſtliche Europa in Unwiſſenheit und Barbarey begraben lag. Aus dieſer Pflanzſchule gingen fromme und gelehrte Laien und Mönche aus, um in Europa's entlegenſten Reichen das Chriſtenthum zu verbreiten und die Wiſſenſchaften anzupflanzen.

Lebhaft erinnerten dieſe ehrwürdigen, wiewohl verfallenen Denkmahle alter Frömmigkeit mich an des Dichters gefühlreiche Schilderung:

Ich liebe dieſe alten Trümmer.
Mit jedem Tritt beſchreitet hier der Fuß
Ein Denkmahl alter Zeiten und Geſchichten.
In dieſen öden Höfen, die anjetzt
Des Himmels Ungewittern offen liegen,
Ward ſicher mancher fromme Mann begraben,
Der Kirch' und Altar ſo verſchwenderiſch begabte,
Daß er gedachte, bis zum jüngſten Tag
Sey ſein Gebein berathen und beſorgt.
Vergebens! Nichts hiernieden dauert ewig.
Kirchen und Städte kränkeln wie die Menſchen,
Was Wunder, wenn ſie auch, wie dieſe, ſterben!

Ehe ich die Ruinen beſchreibe, wird es zweckdienlich ſeyn, von ihrer urſprünglichen Entſtehung einige Nachricht zu geben.

Die Inſel hält zwiſchen zwey und drey Meilen in die Länge, aber nur eine einzige in die Breite. Es wird ihrer von den Schriftſtellern unter mehreren Benennungen gedacht. Beda nennt ſie Hii; ihr eigentlicher Nahme aber iſt I. I bedeutet auf Gäliſch eine Inſel, daß alſo dieſe hier vorzugsweiſe die Inſel heißt. Die mönchiſchen Schriftſteller nennen ſie Iona, was aus dem Gäliſchen abgeleitet, die Weiſen-Inſel bedeuten würde; eine ſehr paſſende Bezeichnung, zumahl zur Zeit des Sturmes. Andere leiten den Nahmen Iona von einem Hebräiſchen Worte ab, das eine Taube bedeutet, und halten ihn für eine Anſpielung auf den Nahmen des heiligen Columban, der den Ruhm des Eilandes gründete.

Der Nahme Iona wird heut zu Tage nicht mehr gebraucht; die Eingebornen nennen ihre Inſel I; neuere Schriftſteller aber bezeichnen ſie gewöhnlich mit dem Nahmen I-kolm-kill, oder I-columb-kill, d. i.: die Inſel Columban's der Zellen; welchen Nahmen der heilige Mann von den vielen Kirchen und Klöſtern, die er ſtiftete, erhalten hat.

Es ſcheint, daß die Druiden dieſe Inſel vor Einführung des Chriſtenthumes beſeſſen haben. Unfern der Kathedrale liegt ein grüner Hügel, der bis auf dieſen Tag Claodh nan Druineach heißt, d. i.: der Begräbnißplatz der Druiden. Der Sage nach vertrieben die chriſtlichen Prieſter die Druiden, und bemächtigten ſich ihrer Sitze.

Columban wird von Manchem ſeiner Biographen als ein wunderthätiger, ja übernatürlicher Mann geſchildert. Eine Menge ſeltſamer Sagen, betreffend die Wunder, die er gethan, ſind bis auf unſere Zeiten gekommen. Entkleidet man ſeine Geſchichte von den mährchenhaften und oft lächerlichen Legenden, womit ſie entſtellt iſt, ſo erhellt noch immer, daß er ein Mann von großer Klugheit, einem unverzagten Muthe und einem Eifer für den Glauben geweſen, welchen weder Beſchwerden, noch Gefahren zu dämpfen vermochten.

Geſpornt von dieſem Eifer, verließ Columban ſein vaterländiſches Irland im Jahre 565, um den Picten das Evangelium zu predigen. Einige ſagen, eine Mißhandlung, die ihm in ſeinem Vaterlande widerfahren, habe ihn bewogen, dasſelbe in Zorn zu räumen, wobey er feyerlich angelobet, daß er weder jemahls den väterlichen Boden wieder betreten, noch im Angeſichte desſelben ſich irgendwo anſiedeln wolle; was denn freylich nicht im Sinne und Geiſte ſeines leutſeligen Meiſters geweſen wäre.

Er verließ Irland in einem aus Weidenreiſern geflochtenen und mit Fellen überzogenen Boote, dergleichen auf Gäliſch Curuch heißt, und landete zuerſt auf Oranſay. Da er aber fand, daß von hier

aus die verhaßte Insel, die er verlassen, noch gesehen werden könnte, so reisete er bald wieder ab; jedoch nicht, ohne vorher, wie man sagt, ein Kloster gestiftet zu haben, dessen Trümmer noch vorhanden sind. Oran, sein vertrauter Freund und Gefährte, gab der Insel den Nahmen.

Von Oransay kam er nach I, wo er vor allen Dingen mehrere Anhöhen bestieg, um sich zu versichern, daß sein Geburtsland von hier aus nicht mehr gesehen werden könne. Auf jedem dieser Hügel errichtete er einen Haufen Steine, deren noch einige übrig sind. Der letzte, den er erstieg, führt noch heute den Nahmen Carnanchul-reh-Eirin, die Höhe des Erin zugekehrten Rückens.

Hier fing Columban an, durch die Heiligkeit seiner Sitten und eine Reihe von Wundern sich hervorzuthun. Er ging an den Hof des Pictischen Königs Bradeus, um ihn zum Christenthume zu bekehren; Bradeus aber versagte ihm das Gehör, und ließ die Thore des Pallastes vor ihm verschließen. Sogleich sprengte Columban die Pforten durch die Kraft eines einzigen Wortes. Der Heide erschrack, bekehrte sich, und ward dem heiligen Manne so gewogen, daß er ihm die Insel I schenkte, wo er sogleich eine Gesellschaft von Mönchen stiftete, deren Haupt er ward.

Diese Mönche scheinen anfangs in der Tonsur, der Osterfeyer und andern Ceremonien von der Römischen Kirche abgewichen zu seyn, wie denn Einige der Meynung sind, daß Columban seine Regel von einem Orientalischen Mönchsorden entlehnt habe. Dem sey, wie ihm wolle; er führte hier ein exemplarisches Leben, und stand wegen der Heiligkeit seiner Sitten in großer Achtung. Er starb im 77. Jahre seines Alters in seiner Schüler Armen, und ward auf der Insel beerdiget, deren Eingeborne noch jetzt sein Grab zeigen. Die Irländer hingegen behaupten, daß seine Überbleibsel nach Down gebracht, und zwischen denen des heil. Patrick und der heil. Brigitta beygesetzt worden seyen.

Zwey hundert Jahre lang blieben die Orden der Insel in der Ausübung ihrer frommen Pflichten ungestört. Im Jahre 807 aber wurden sie von den Dänen angegriffen, welche mit ihrer gewöhnlichen Barbarey einen Theil der Mönche erschlugen, und die übrigen zwangen, sich durch die Flucht zu retten. Mehrere Jahre lang blieben die Klöster verödet. Nach dem Rückzuge der Dänen aber wurden sie von einem neuen Orden, den Cluniacensern, besetzt, welche sich bis zur Aufhebung der Mönchsorden darin behaupteten; worauf die Einkünfte zu dem Sitze von Argyle geschlagen, nach Abschaffung der Episcopatur aber ein Eigenthum des Bischofs wurden.

Die ersten Ruinen, die wir besuchten, waren die des Nonnen-

klosters, die gerade oberhalb der Hütte lagen, in der wir schliefen. Hier befindet sich ein sehr geräumiger Hof, worin ohne Zweifel ehemahls die Zellen und Wohnungen der Nonnen befindlich gewesen. Heut zu Tage ist nichts davon übrig, als die Mauern; die Kirche hingegen ist noch ganz, bis auf einen Theil des Daches, welches eingefallen ist.

Diese Kirche ist 58 Fuß lang und 20 breit. Vor wenig Jahren ließ der Factor des Herzogs eine Thür mit Schlüssel und Schloß davor legen, um diese Reliquie vor der Zerstörung und Entweihung zu bewahren; allein die Thür ist längst wieder gesprengt, und die ruchlosen Einwohner bedienen sich des Heiligthums, um für die Nacht ihr Vieh hinein zu sperren, da sie dann die Thür mit Reifen fest binden. Dieses Schicksal ist dem Orte in folgendem Distichon prophezeyet worden, das freylich mit der tröstenden Aussicht auf eine bessere Zukunft endet. Es wird dem heil. Columban zugeschrieben.

An J mo chridhe, J mo ghraidh,
An aite guth mamaich bidh geum hà;
Ach mun tig an sao ghel gu crich,
Bithid J mar a bha.

Das ist:

Geweihter Dom, wo jetzt die frommen Psalmen schallen,
Einst wird in dir Geblöck der Herden wieder hallen.
Doch and're Tage bringt der Zeiten reger Strom,
Und wieder schallt der Psalm in dir, geweihter Dom!

Der Flur der Kirche ist dick mit Kuhmist überdeckt, das östliche Ende ausgenommen, welches Pennant säubern ließ, und wo das Grab der letzten Priorinn zwar noch zu sehen, jedoch sehr entstellt ist. Sie selbst ist auf einem schwarzen Marmorstein in erhabener Arbeit vorgestellt; Engel stehen zu ihren Seiten, über ihr ein Kamm und eine kleine Schüssel. Diese Figuren bedecken nur die Hälfte des Steines. Auf der andern Hälfte sieht man die Jungfrau Maria mit der Mitra auf dem Haupte und dem Kinde im Arme, über ihr Sonne und Mond; zu ihren Füßen, zwischen den beyden Figuren lieset man den Stoßseufzer (der Priorinn nähmlich): Sancta Maria ora pro me! und rings um den Stein in alten Brittischen Charakteren folgende Inschrift:

Hic jacet Domina Anna Donaldi Ferleti filia, quondam Prioressa de Jona, quae obiit Anno m°. d°. XI^mo. cujus animam Abrahamo commendamus.

Es finden sich noch einige andere Monumente auf dem Flur; allein sie sind so verlöscht, daß wenig mehr daraus zu machen ist. Das

Dach über dem östlichen Ende der Capelle, das noch ganz ist, besteht aus vier Bogen, die in der Spitze zusammen treffen; die Zwischenräume sind mit dünnen, auf die Kante gestellten Steinen ausgefüllt, die ein artiges Gewölbe bilden. Die Architectur des Nonnenklosters ist im Sächsischen Style, und gar nicht schlecht.

Das Nonnenkloster war mit Canonissinnen nach der Regel des heiligen Augustinus besetzt, und dem heiligen Oran, dem Freunde des Columban, gewidmet. Obgleich den Nonnen noch eine geraume Zeit nach der Reformation gestattet wurde, in Gemeinschaft zu leben, so hatten sie doch bey ihrer Stiftung so wenig, als andere Frauen, von dem heiligen Columban die Erlaubniß bekommen können, sich auf der Insel niederzulassen. Dieser Heilige war kein Freund des anderen Geschlechtes; vielmehr verabscheute er es dermaßen, daß nicht einmahl eine Kuh innerhalb des geweihten Bezirkes kommen durfte; denn er sagte: „'sar am bi bo, bi'dh bean, 'sar am bi bean, bi 'dh mallacha! Wo eine Kuh ist, da ist ein Weib; und wo ein Weib ist, da gibt es Unheil.“ Die Nonnen lebten daher anfangs auf der oben erwähnten Nonnen-Insel, die ganz nahe bey I liegt. Am Ende ließ der Heilige jedoch von seiner Strenge so weit nach, daß er ihnen dieses Stift zu bewohnen erlaubte, worin sie einen weißen Rock trugen mit einem Überwurfe von feinen Linnen.

An der Nordseite der Kloster-Capelle, und zwar sehr nahe dabey, liegen die Ruinen eines Gebäudes, das die Pfarrkirche gewesen seyn soll.

Nordwärts von diesen Trümmern gelangten wir zu einer gemachten Straße, welche die Hauptstraße heißt, und zur Kathedrale führt. Mit ihr vereinigen sich zwey andere, deren die eine, welche die Königsstraße heißt, von der Bay, worin wir landeten, die andere Märtyrerstraße genannt, von der Bay der Märtyrer ausläuft.

Zur Linken sahen wir unter einer Menge anderer ein sehr wohlgemachtes Kreuz, das unser Führer Mac-Lean's Kreuz nannte. Zur Zeit der Reformation sollen hier drey hundert und sechszig solche Kreuze gestanden haben, die aber bald darauf auf Befehl einer in der Insel gehaltenen Provinzial-Versammlung niedergerissen wurden. Diese Kreuze wurden wahrscheinlich in Folge eines Gelübdes errichtet, oder auch als Denkmähler, die das Andenken der Stifter auf die Nachwelt bringen sollten. Allein der Fanatismus der Reformation duldete diese harmlosen Monumente keinesweges.

Wir näherten uns jetzt der Kathedrale, und traten in einen Hof, der mit Butterblumen von einer ungeheuren Größe dermaßen überwachsen war, daß wir Mühe hatten, uns durchzuarbeiten. In

dieſem Hofe ſind zwey Kreuze: das St. Martins-Kreuz, das aus einem einzigen Stücke rothen Granits ſehr wohl gearbeitet, und vierzehn Fuß hoch iſt; und das St. Johannes-Kreuz, das ſich nicht ſo gut erhalten hat.

Die Kathedrale, die wir endlich betraten, hat ein ſehr ſchönes Chor, einen Thurm in der Mitte und zwey Seitenflügel, ſo daß das Ganze ein Kreuz bildet. Der Thurm, welcher drey Stockwerk hoch iſt, wird von vier Bogen getragen, die mit Figuren in erhabener Arbeit verziert ſind. Dieſe Bogen werden von Pfeilern geſtützt, die ungefähr zehn Fuß hoch ſind, und neunthalb Fuß im Umfange halten; die Kapitäler der Säulen ſind mit mancherley grotesken Figuren geſchmückt; mit einem Engel zum Beyſpiele, welcher Seelen in einer Wage wiegt, während der Teufel die Schale, worin die Gewichte liegen, mit ſeiner Klaue herunter zerrt. Der Thurm, welchen wir vermittelſt einer engen Wendeltreppe erſtiegen, iſt noch meiſtens ganz, und ſelbſt von dem Holze des Dachſtuhles iſt noch einiges übrig. Vor einigen Jahren ſtürzte ein Theil des Oſt-Endes der Querwand zuſammen.

Die Länge der Kathedrale von Oſten nach Weſten beträgt acht und dreyßig Ellen, die Breite acht, und die Länge der Querſchnitte ungefähr vier und zwanzig Ellen. Das große Fenſter im Oſten iſt ein ſchönes Muſter des Gothiſchen Styles geweſen; allein der leichtere und zierlichere Theil der Arbeit iſt nicht wenig beſchädiget. Eines iſt merkwürdig an dieſem Gebäude, daß nähmlich die Fenſter beynahe alle von verſchiedenen Formen und in verſchiedenem Style verzieret ſind. Im oberen Theile des Thurmes befindet ſich ein Fenſter, das ſo eigen angelegt iſt, daß es Licht genug einläßt, aber weder Wind noch Regen. So konnte es dann dem Gebäude zum Ventilator und zum Fenſter dienen.

Am obern Ende des Chores ſtand ehemals ein breiter Tiſch oder Altar von weißem Marmor, und unſer Führer ſagte: er habe von einer Wand des Chores zur anderen gereicht; mithin müßte er acht Ellen breit geweſen ſeyn; eine Tafel, dergleichen in dieſen Gegenden nie iſt geſehen worden. Weit wahrſcheinlicher iſt, was Pennant auf Sacheverel's Autorität ſagt, der den Tiſch geſehen hat, da er noch beynahe ganz geweſen, daß er nähmlich ſechs Fuß in's Gevierte gehalten habe. Die Tafel war aus einem Steinbruche in der Nähe der Kirche zu Strath, auf der Inſel Skye, gekommen. Heut zu Tage iſt von dieſem Altare nichts mehr vorhanden. Das Volk war der Meynung, daß ein Bruchſtück dieſes Steines gegen Schiffbruch, Feuersbrunſt und Mißfall ſchütze, und dem Beſitzer Glück verſchaffe in Allem, was er unternähme; ſo darf es dann nicht

befremden, wenn jeder Einwohner eines Stückchens habhaft zu werden, auch wohl seinen entfernten Freunden dergleichen zu verschaffen suchte; auch an Fremde, welche die Insel besuchten, und von einer so kostbaren Reliquie einen Splitter zu besitzen wünschten, pflegte man davon zu verkaufen. Als Pennant die Insel besuchte, war noch ein kleiner Theil übrig, welchen denn auch er zu vermindern nicht ermangelte. In Anderson's Museum zu Glasgow gibt es ein gutes Probestück von dem Altar; es ist ein granulirter Marmor von sehr reinem Weiß.

Unfern des Platzes, wo der Altar stand, nordwärts vom Chore, liegt ein noch ganzer Grabstein von schwarzem Marmor, worauf eine schöne, liegende Figur des Abtes Mac-Fingone zu sehen ist; der Abt ist in Lebensgröße in vollem Staate vorgestellt, in der einen Hand hält er den Rosenkranz, die andere hebt er zum Kinn empor; zwey Löwen stoßt er mit dem Ellbogen von sich, zwey andere mit den Füßen. Vier Fußgestelle, von ungefähr einem Fuße Höhe, tragen den Stein; um den Rand lieset man folgende Inschrift:

† HIC † JACET † JOHANNES MAC-FINGON ABBAS DE JJ † Qui obiit Anno MD. Cujus Animo Propitietur Altissimis. Amen.

An der andern Seite, diesem Steine gerade gegenüber, befindet sich ein anderer von Quader; es ist der Grabstein des Abt Kenneth; er ist aber sehr beschädiget.

Auf dem Flur sieht man die Figur eines bewaffneten Ritters grob ausgeschnitzt. Ein Ungeheuer zappelt zu seinen Füßen.

Zur Rechten des Domes, jedoch mit ihm zusammenhängend, sind die Überbleibsel des Collegiums; einige der Zellen sind noch zu sehen; der gemeinschaftliche Versammlungs-Saal ist beynahe ganz. Längs den Wänden befinden sich steinerne Sitze in Blenden, zum Dienste der Disputirenden.

Mancherley Styl herrscht in der Architectur des Domes; einige Bogen sind zirkelförmig gekrümmt, nach Art der Sachsen oder Römer; andere, zugespitzte, sind Gothisch. Dieses ist freylich der Fall mit manchen andern Abteyen und Kathedralen.

Unfern der Kirche zeigte man uns einen Fleck, worunter die berühmten schwarzen Steine begraben liegen sollen, auf welchen die alten hochländischen Hauptleute, wenn sie Bündnisse oder irgend einen Vergleich abschlossen, den Eid abzulegen pflegten; da dann ein solcher Eid heiliger als jede andere Gewährleistung geachtet ward, und ohne immerwährende Infamie nicht gebrochen werden konnte. Auf diesen Steinen kniete Mac-Donald, Herr der

Inſeln, als er ſeinen Vaſallen in den Inſeln und dem Hauptlande die Rechte auf ihre Ländereyen übertrug, und dieſelben nimmer zurückzunehmen eidlich angelobte. Wollte man eine Behauptung in jenen Zeiten recht kräftig erhärten, ſo pflegte man zu ſagen, man ſey erböthig, ſie auf den ſchwarzen Steinen zu beſchwören.

Die Einkünfte dieſes Kloſters und Domes waren einſt ſehr beträchtlich. Donald Monro, Dechant der Inſeln, der ihrer viele im Jahre 1559 viſitirte, ſagt, daß mehrere Inſeln, ſo wie auch eine beträchtliche Anzahl Kirchen und Capellen in Galway, nebſt großen davon abhängigen Ländereyen dazu gehört hätten. Dieſe ſcheinen ihm jedoch abgenommen und um das Jahr 1180 den Canonicis von Holyroodhouſe verliehen worden zu ſeyn. Alles, was vom weiblichen Geſchlechte auf der Inſel ſtarb, ward im Nonnenkloſter, was vom männlichen ſtarb, in oder neben der Abtey begraben. Dieſe Gewohnheit herrſcht noch jetzt.

Ein wenig nordwärts von der Kathedral-Kirche liegen die Überbleibſel des Biſchofshauſes, nebſt deſſen jetzt noch eingefriedigten Grundſtücken und Gärten. Wie es ſcheint, ſo ließen dieſe Prälaten ſich an einem ſehr beſcheidenen Theile der Güter dieſes Lebens genügen; denn das Haus iſt ſehr klein. Es wohnten hier die Biſchöfe der Inſeln, nachdem die Inſel Mull ihnen abgenommen und zu einem eigenen Sitze errichtet war. Dieſes geſchah unter der Regierung Eduard des Erſten, vor deſſen Zeit die Kathedrale der Biſchöfe auf der Inſel Man war. Nachmahls aber erlaubten die Äbte von Ikolmkill ihnen den Gebrauch ihrer Kirche. Sie nannten ſich vormahls Biſchöfe von Sodor und Man; nach der Errichtung zweyer abgeſonderten Sitze aber behielten die Biſchöfe von Man den alten Titel, den ſie noch jetzt führen; und die des andern Sitzes nannten ſich Biſchöfe der Inſeln.

Bis zu Mac-Pherſon wähnte man, der Titel „von Sodor“ bezöge ſich auf Sodor, eine eingebildete Stadt auf Man oder Ikolmkill. Die Sache hängt aber ſo zuſammen: Als die Norweger die Inſeln beſaßen, theilten ſie ſolche in zwey Theile; die nördlichen, die alles enthielten, was im Norden der Spitze Ardnamurchin liegt, nannten ſie Norder-Eys, d. i.: Nordinſeln; was im Süden der Spitze liegt, nannten ſie Suder-Eys, Südinſeln. Da nun die ſüdlichen die wichtigſten waren, ſo hatten ſie die Ehre, dem Biſchofe den Titel zu geben; und nach der Trennung behielt der Biſchof von Man beyde Titel, mit dem Rechte ungefähr, womit der König von England ſich noch jetzt König von Frankreich nennt.

Hart am Dome iſt eine Zelle, worin der heilige Columban

begraben ſeyn ſoll. Das Becken zum Weihwaſſer, das im Eingange der großen Kirche ſteht, iſt noch ganz.

Ein wenig ſüdwärts von der Domkirche ſteht eine kleine, ziemlich wohl erhaltene Capelle, Oran's Capelle genannt. Sie ſoll das erſte Gebäude ſeyn, was Columban auf dieſer Inſel aufführte; aus Anſtiften des böſen Feindes aber fielen die Mauern immer wieder zuſammen, ſo wie ſie eben waren aufgeführt worden. Unter ſolchen Umſtänden nahm Columban in einem abgeſchiedenen Theile der Inſel ſeine Zuflucht zum Gebethe; da denn ein Engel ihm den Beſcheid ertheilte, daß der Bau nie zu Stande kommen werde, wofern nicht ein Menſch ſich entſchließe, ſich lebendig darunter begraben zu laſſen. Oran, Columba's Freund und Gefährte, erboth ſich großmüthig zum Opfer, und ward dem zu Folge beerdiget. Nach drey Tagen wünſchte Columban ſeinen alten Freund noch ein Mahl zu ſehen, und ließ das Grab öffenn. Sogleich richtete Oran zum Erſtaunen aller Anweſenden ſich auf, und fing an von den Geheimniſſen der andern Welt zu reden. Unter mehreren ſeltſamen Dingen erzählte er, daß die Hölle eine bloße Erfindung der Prieſter ſey, und daß es einen ſolchen Ort gar nicht gebe. Der ſtaatskluge Columban befahl, geſchwind das Grab wieder zuzuwerfen. Der arme Oran ward überſchüttet, und ſeinem beſchwerlichen Ausplaudern ſonach ein Ziel geſetzt.

In Oran's Capelle ſind mehrere Leichenſteine, darunter befindet ſich einer, der mit Schnitzwerk ganz bedeckt iſt, aber gänzlich ohne Inſchrift. Unſer Führer ſagte: er bezeichne Oran's Ruheſtätte.

In einer kleinen Einfaſſung, neben dem Süd-Ende der Capelle, ruhen die Überbleibſel des Lauchlan Mac-Fingon, Vaters des Abtes Johann. Über ſeinem Grabe liegt ein ſchlichter ſchwarzer Stein mit folgender Inſchrift in alten Brittiſchen Schriftzügen:

Haec est Crux Lauchlani Macfingon, et ejus filii Johannis, Abbatis de Ji facta, AnnoDom. M°††CCCCLXXXIX.

Nicht weit von dieſem weſtwärts liegt ein durch die Zeit ſehr beſchädigter Stein mit einer Inſchrift in gleichen, jedoch plumpen, und wie es ſcheint, älteren Charakteren ohne Datum. Dieſes iſt die Grabſtätte Angus Mac-Donald's von Cantyre und Isla, deſſen vorhin bey Gelegenheit der Fehden zwiſchen den Clans iſt gedacht worden. Die Inſchrift iſt dieſe:

Hic jacet Angusius filius Angusii Maic Domlinaal Domini de Ila.

Südwärts von der Capelle liegt der Grabſtein des Aileau Nan Sop, eines Ceatharnarch, oder Häuptlinges des Clan Mac-

Lean, von welchem der jetzige brave Lord Torkoisk abstammet. Auf dieſem Steine ſieht man die Figur eines ſegelnden Schiffes, eine Standarte, vier Löwen und einen Baum.

Noch liegt in der Capelle ein gewiſſer Mac-Lean von Loch-Buye; er hält in der Rechten eine Piſtole und in der Linken ein Schwert.

Ferner ein Mac-Lean of Col. Er iſt in voller Rüſtung, mit dem Schwerte in der Linken, abgebildet.

Dicht neben Angus Mac-Donald ſchläft ſein Erbfeind und Verfolger, der unruhige Mac-Lean von Duart. Auch er iſt gerüſtet abgebildet, mit dem Schilde und einem Schwerte mit doppeltem Griffe.

Südwärts von der Capelle liegt ein eingeſchloſſener Platz, der eine große Menge Gräber enthält; ſie ſind aber dergeſtalt mit Unkraut überwachſen, daß wenige Inſchriften mehr geleſen werden können. In dieſem Bezirke ruhen die Überbleibſel von acht und vierzig Schottiſchen Königen, vier Königen von Irland, acht von Norwegen und einem von Frankreich, welche ſämmtlich nach der Ehre geitzten, in dieſem geweihten Erdreiche, wo ſie nicht fürchten durften mit gemeinem Staube vermiſcht zu werden, zu vermodern. Eine andere und vielleicht ſtärkere Triebfeder zu dieſem frommen Wunſche war vermuthlich auch der Glaube an folgende alte Prophezeyung.

Seachet bliadna roimh'n brhaà
Thig muir thar Eirin re aon tra'
Sthar Ile ghu irm ghlais
Ach Snamhaidh J Colum clairich.

Das iſt:

Sieben Jahre vor des jüngſten Tages Graus
Bricht über Erin eine Sündfluth aus;
Die grüne Isla wird zu Grunde gehen.
Die heil'ge J allein den Fluthen widerſtehen.

Außer den Monarchen, die in dieſen ihren letzten Behältniſſen ohne Zweifel längſt in Staub und Aſche verwandelt ſind, ruhen in dem nähmlichen Heiligthume, jedoch in ehrerbiethiger Entfernung noch die meiſten Herren der Inſeln. Die Grabſteine ſind zahlreich; allein die Inſchriften meiſtens erloſchen. Schwerlich vermutheten dieſe Herren, nach Johnſon's Bemerkung, in ſo wenig Jahren der Vergeſſenheit überliefert zu werden *).

*) Donald Monro, Dechant der Inſeln, der im Jahre 1549 die Inſel J beſuchte, gibt folgenden Bericht von dieſem Begräbnißplatze:

Etwas ſchonender hat die Zeit dem Gedächtniſſe eines berühmten Arztes in der Familie Mac-Lean mitgeſpielt, deſſen Grabſchrift wenigſtens noch zu leſen iſt.

Hic jacet Joannes Betonius, Maclenarum familiae
Medicus,
qui obiit 19. Novembris 1657. Aet. 63.
Donaldus Betonus fecit 1674.
Ecce cadit jaculo victrici mortis inquae,
Qui toties alios solverat ipse malis.
Soli Deo gloria!

Dieſe Beatons, die zu Pennicuik auf Mull ihren Sitz hatten, waren meiſtens Ärzte. Die Familie iſt jetzo erloſchen; allein

---

»Innerhalb dieſer Inſel Colmkill liegt ein Kirchhof, genannt auf Erſiſch: Relig-Oran, welches ein ſehr feiner Gottesacker iſt, und mit Kalk und Steinen wohl vermauert. Darin befinden ſich drey ſteinerne Grabmähler, gleich kleinen Capellen, in deren jeder ein breiter, grauer Marmorſtein auf dem Boden liegt. Auf dem Steine der erſten Capelle lieſet man in Lateiniſchen Lettern: Tumulus Regum Scotiae, Grabmahl der Schottiſchen Könige. Darunter liegen, wie die Schottiſchen und Erſiſchen Chroniken berichten, acht und vierzig gekrönte Schottiſche Könige, wie denn dieſe Inſel von den Schottiſchen Königen auf das reichlichſte iſt dotiret worden. Die Capelle auf der Südſeite hat folgende Inſchrift: Tumulus Regum Hyberniae, das Grabmahl der Iriſchen Könige; wie denn unſre alten Iriſchen Chroniken berichten, daß in dem beſagten Grabe vier Irländiſche Könige beſtattet worden. Nordwärts der Schottiſchen Capelle lautet die Inſchrift: Tumulus Regum Norwegiae, das Grabmahl der Norwegiſchen Könige; wie denn unſre alten Erſiſchen Chroniken berichten, daß hier acht Könige von Norwegen liegen. Auch ſagen unſere Erſiſchen Chroniken, daß Coelus, König von Norwegen, ſeinen Edeln befohlen habe, dafern es ihm verhängt ſey, auf den Inſeln zu ſterben, ſeinen Leib zu nehmen und auf Colmkill zu beſtatten; allein er ward ſo erſchrecklich geſchlagen, daß nicht genug von ſeinem Heer übrig blieben, um ihn daſelbſt beſtatten zu können; ſo ward er dann in Kyle beerdiget, nachdem er von den Schotten in einer großen Schlacht war überwunden worden. Innerhalb dieſes geweihten Bezirkes liegen auch die meiſten Herren der Inſel ſammt ihren Geſchlechtern: Mac-Kinnon und Mac-Guam nebſt manchen andern Einwohnern der Inſeln, weil dieſes Heiligthum die Ruheſtätte der edelſten Männer aller Inſeln war, und ſelbſt unſerer Könige, wie oben erwähnt worden; ſintemahlen in jenen Tagen in ganz Schottland keine geehrtere noch ältere Stätte zu finden war, als eben dieſe.«

noch immer wird von ihrer Geschicklichkeit in der Heilkunde mit Bewunderung geredet. Als einst einer von ihnen verreisen mußte, um einen König in Schottland zu bedienen, und die Einwohner in großer Anzahl herzueilten, um für die Zeit seiner Abwesenheit sich einige medicinische Verhaltungsregeln von ihm auszubitten, soll er geantwortet haben: „Bhi gu sugah, geanmi, mochvach!“ d. i.: „Seyd vergnügt, seyd mäßig und steht früh auf!“ Die Familie besaß ein großes Manuscript in Folio über medicinische Gegenstände in Gälischer Sprache, was nach ihrem Erlöschen durch Erbschaft an eine Frau kam, in deren Händen einige noch lebende Personen sich erinnern, solches gesehen zu haben; da aber die Erben dieser Frau durchaus ungelehrt sind, so ist es aller Wahrscheinlichkeit nach für jetzt verloren.

Die Kirchen der Insel sind hauptsächlich aus Granit gebauet worden, ingleichen aus einer Gattung rothen Granits von der Ägyptischen Art, mit sehr großen Körnern, der auf der Nonnen-Insel gebrochen wurde.

Wir hatten nun die vornehmsten Ruinen der Insel untersucht; Ruinen, die, wenn auch nicht an Umfang und Größe, doch in Betracht der Lage der Insel, der Zeit, wo die Gebäude errichtet, und der Nachtheile, worunter sie unternommen wurden, als die größten Denkwürdigkeiten dieser Art im ganzen Brittischen Reiche angesehen werden können; zumahl wenn man die bereits oben erwähnten Umstände mit in Anschlag bringt, den blühenden Zustand nähmlich der Gelehrsamkeit auf diesem fernen Inselpuncte, während der Rest Europa's und des Erdkreises in Unwissenheit und Barbarey vergraben lag.

Ein wenig oberhalb des Domes liegt ein Teich, der jetzt mit Pflanzen beynahe ausgefüllt ist. Mitten hindurch läuft eine gemachte Straße. Dieser Teich lag ehemahls in dem Klostergarten. Wir passirten ihn mittelst des Dammes, und erstiegen eine Anhöhe, Dun-y genannt, den höchsten Hügel der Insel, von dessen Gipfel man eine schöne Aussicht auf die benachbarten Inseln hat: auf Oransay, Tiree, Col, Staffa, Dutchman's-Cap und andere.

Nachdem wir an dieser reichen Ansicht uns geweidet hatten, kehrten wir zum Frühstück zurück. Da man uns Thee und Eyer versprochen hatte, so luden wir unsern Virtuosen ein, unser Mahl mit uns zu theilen; fanden aber zu unserer Kränkung, daß nur zwey Theeschalen und ein hölzerner Theelöffel vorhanden sey. Unser Appetit war jedoch so gut, daß wir uns so gut arrangirten, wie möglich, und eine ganz leidliche Mahlzeit hielten.

Nach dem Frühstück kehrte Herr Watts zu den Ruinen zu-

rück, um noch einige Anſichten aufzunehmen. Ich aber begleitete unſern Wegweiſer durch die Gegenden der Inſel, die wir bis jetzt noch nicht geſehen hatten. Wir paſſirten einen Bruch von ſchönem weißen Marmor, der, durch Herrn Raspe entdeckt, auch eine Zeitlang bearbeitet wurde; da man es aber faſt unmöglich fand, große Blöcke heraus zu fördern, und, hätte man dergleichen, ſie vom Fleck in die Boote zu ſchaffen, ſo iſt das Werk wieder aufgegeben worden, das jedoch, gehörig behandelt, gewiß mit großem Vortheile wieder unternommen werden könnte.

Wir begaben uns von dieſem Steinbruche in die weſtlichſte Gegend der Inſel, wo eine kleine Bay iſt, Porta-Chunich oder Porta-Curra ch genannt. Hier war es, wo Columban nebſt zwölf Freunden und Gehülfen mit ſeinem Curragh, einem nach der Sitte der Zeiten aus Reiſern zuſammen geflochtenen und mit Fellen überzogenen Boote zuerſt an's Land ſtieg. Hier ſieht man einen künſtlichen Erdhaufen in Form eines Bootes, mit dem Kiele aufwärts, welcher die Größe und Figur von Columban's Curragh vorſtellen ſoll; der Erdhaufe mißt ungefähr fünfzig Fuß in die Länge.

In dieſer Bay gibt es eine unermeßliche Menge ſchöner Kieſel, hauptſächlich Serpentine, Jaspis, Granit, Marmor, Nephriten, nephritiſche Asbeſte, violettfarbenen Quarz und Porphyr. Durch die Fluth, die dieſe Kieſel in ungeheuern Haufen mit einem donnerähnlichen Getöſe vor- und rückwärts rollt, ſind dieſe Steine gerundet und aufs zierlichſte geglättet worden.

Der flache Grund daneben, der offenbar ehemahls von der See, die ſich hier gleichſam ſelbſt eingedeicht hat, bedeckt geweſen, iſt mit kegelförmigen Haufen dieſer Steine von beträchtlicher Größe beynahe bedeckt. Die Leute ſagen, dieſe Haufen hätten von ſtraffälligen Mönchen in einer ihren Vergehungen angemeſſenen Größe zur Buße aufgeführt werden müſſen. Pennant meynt, daß die Größe mancher dieſer Kegel zu der Vermuthung berechtige, daß es unter dieſen heiligen Männern ſehr große Sünder gegeben haben müſſe.

Wir kehrten längs der Nordſeite der Inſel zurück, um einige Pflanzen, die am Ufer wachſen, zu ſammeln. Zur Rechten erſtiegen wir einen kleinen Hügel, Croc-Nar-Aimgeal, der Engelhügel genannt, weil eine Sage geht, daß Columban bald nach ſeiner Ankunft auf dieſem Hügel eine Unterredung mit den Engeln gepflogen habe. Auf der Spitze des Hügels befindet ſich ein Kreis von Steinen, offenbar druidiſchen Urſprungs. Biſchof Pococke erzählte Herrn Pennant, daß die Eingebornen gewohnt wären, am Michaelistage mit ihren Pferden um dieſen Kreis herum zu jagen; er war der Meynung, daß dieſe Sitte ſich noch von dem alten Aber-

glauben herſchreibe, die Pferde zu ſegnen; heut zu Tage beſteht die Sitte noch, ihr Urſprung aber iſt vergeſſen.

Für den Naturforſcher iſt dieſe Inſel beynahe eben ſo denkwürdig, als für den Freund des Alterthums. Der größte Theil der Inſel beſteht aus Kalkſtein, der an einigen Orten einem ſchönen weißen Marmor ähnlich ſieht, an andern von Taubenfarbe iſt. Außer den gedachten Kieſeln in Porta-Currach findet man auch Jaspis-Blöcke. Obgleich Icolmkill eine Inſel von ſpäterem Urſprunge iſt, indem, jene loſen Bruchſtücke abgerechnet, keine einzige von den urſprünglichen Gebirgsarten darin gefunden wird, ſo beſteht doch die benachbarte kleine Inſel, welche nur durch einen ſchmalen Sund von Icolmkill geſchieden wird, beynahe ganz und gar aus einem grobkörnigen, rothen Granit, der dem Aegyptiſchen ähnlich iſt; aus dieſem Granit ſind gedachter Maßen ſowohl die meiſten gottesdienſtlichen Gebäude, als die Hütten der jetzigen Einwohner erbauet worden. Es iſt dieſes die vorhin erwähnte Nonnen-Inſel, wo die Nonnen wohnten, ehe Columban ihnen erlaubte, ſich auf I niederzulaſſen.

In der Märtyrer-Bay gibt es Hornblende, und in mehrern Gegenden der Inſel rothen und grünen Jaspis, nebſt einigen Proben von Zeolith. Ein ſeltnes Stück Zeolith aus dieſer Inſel wird in Anderſons Muſeum vorgewieſen. Der Zeolith hat die Form einer Wachsſcheibe, deren Zellen mit Kalkſtein ausgefüllt ſind.

Aus dem Pflanzenreiche findet man hier die Pulmonaria maritima, Seeſtrand-Lungenkraut, eine ſchöne Pflanze, deren Blumen purpurfarbig ſind, ehe ſie ſich ausbreiten, hierauf aber ſich in ein ſchönes Blau verfärben, und das Eryngium maritimum, Seemannstreu; beyde Pflanzen im Überfluß am nördlichen Ufer der Inſel zwiſchen Porta-Currach und dem Engelhügel. Der Cotyledon umbilicus, Venusnabel, wuchert beynahe überall zwiſchen den Ruinen, ſowohl des Kloſters, als der Kathedrale. Menyanthes trifoliatum, Biberklee, eine der ſchönſten unſrer einheimiſchen Blumen, die durch ihre wolligen Kronen ſich auszeichnet, wächſt in Menge in dem Teiche oberhalb der Kathedrale. Die Säume des Dun-y ſind größtentheils mit der Anagallis tenella, oder purpurfarbigen Gauchheil bedeckt. Der gemeine Wachholder wächſt auf allen Hügeln, doch nur in Zwerggeſtalt. Die Salix Lapponum, oder Lappiſche Weide, eine ſehr ſeltene Staude, fand ich nicht weit von dem Marmorbruche.

Die Zahl der Einwohner der Inſel beträgt jetzt 336, daß ſie alſo ſeit Herrn Pennants Beſuch, der nur 150 angibt, ſich mehr als verdoppelt haben müßte. Gleichwohl haben mehr Menſchen die Inſel verlaſſen, als aus andern Gegenden zugezogen ſind. Es ſcheint

indeſſen ein geſundes Ländchen zu ſeyn, bey aller Armuth der Einwohner. Die Frauen ſind ungemein fruchtbar.

Alle Mannsperſonen ſind Fiſcher; einige machen auch die Soda. Es fehlt nicht an ſeltſamen Meynungen, die von ihren Voraltern, vielleicht aus den Zeiten der Druiden auf ſie herab geerbt ſind. So z. B. glauben ſie, daß der Geiſt des Letztbeerdigten auf dem Kirchhofe ſo lange die Runde machen müſſe, bis der Nächſtfolgende ihn ablöſet.

Es gibt einen Menſchen auf der Inſel, Nahmens Innis, der ſich damit abgibt, die Skrobheln durch bloßes Berühren zu heilen. Er iſt ein ſiebenter Sohn, und reibt die Wunde zwey Sonn- oder Donnerstage nach einander mit den Händen. Er begehrt keine Bezahlung, und man glaubt, daß die Cur nicht anſchlagen würde, wenn er es thäte. Man kann jedoch leicht denken, daß die Patienten oder deren Freunde nicht ermangeln, ihm Geſchenke zu machen. Er wird weit und breit gebraucht, und ſagt: er ſeinerſeits wiſſe nicht, wie es mit der Cur zugehe; Gott ſey es, der ſolche durch ſein Berühren bewerkſtellige.

Hier ſind mehrere Leute, welche manche von Oſſians und anderer Barden Celtiſchen Geſängen herſagen konnten. Auch unſer Schulmeiſter verſicherte, ein ſehr langes Gedicht auf Oſſians Tod, das ihn ſein Großvater gelehrt habe, auswendig zu wiſſen.

Das Collegium oder Kloſter beſaß ehemahls eine beträchtliche Bibliothek, die zu Grund gerichtet oder abhanden gekommen iſt. Boethius verſichert, daß Fergus der Zweyte, welcher Alarich dem Gothen Rom plündern half, unter anderm Raube eine Kiſte mit Handſchriften fortgeſchleppt, und ſolche dem Kloſter Ikolmkill geſchenkt habe. Von dieſen Büchern wurden im Jahre 1525 einige nach Aberdeen gebracht, wo man ſich große Mühe gab, ſie zu entziffern. Allein das Pergament war ſo mürbe, daß wenig heraus gebracht werden konnte; dieſes wenige ſchien indeſſen, ſo viel aus dem Styl abzunehmen war, aus einem der verloren geachteten Bücher des Salluſtius zu ſeyn.

Pennant bemerkt, daß die Regiſter und Denkſchriften der Inſel, ſämmtlich auf Pergament geſchrieben, aller Wahrſcheinlichkeit nach auch andere alte und ſchätzbare Überbleibſel, durch jene mehr als Gothiſche Synode, die zur Zeit der Reformation den Wiſſenſchaften den Krieg erklärte, zerſtört worden ſeyn. Was man noch an Manuſcripten rettete, das ward in die Schottiſchen Collegien zu Douay und Rom geflüchtet; wenigſtens die Chartularien, und was ſonſt den Mönchen das ſchätzbarſte dünken mochte. Einiges ſoll auch nach Inverary gekommen, und dort von Dütenkrämern verbraucht worden ſeyn.

Die Inſel gehört dem Herzoge von Argyle, und macht einen Theil des Kirchſpiels Roß oder Kilvicenen aus. Der Prediger, der zu Roß auf Mull wohnt, verrichtet jetzt vier Mahl des Jahres den Gottesdienſt auf derſelben Inſel, wo er ehemahls wenigſtens vier Mahl des Tages gefeyert wurde. Eines weitern religiöſen Unterrichts ſcheinen die Einwohner nicht zu genießen.

Die Schule des Landes iſt von der Geſellſchaft zur Verbreitung des Chriſtenthums errichtet, und mit einem Einkommen von ungefähr zwanzig Pfund ausgeſtattet worden.

Die Inſel iſt in zwey Diſtricte eingetheilt, deren jeder ſein Vieh von einem gemeinſamen Hirten hüthen läßt; durch welche Einrichtung denn wenigſtens mehrere brauchbare Arme von dieſem faullenzenden Beruf zurück gehalten werden. Gleichwohl iſt von der Betriebſamkeit der Einwohner nicht viel zu rühmen. Der Ackerbau ſcheint ihnen wenig am Herzen zu liegen, was denn wohl freylich dem Umſtande mag zugeſchrieben werden müſſen, daß ihr Beſitz lediglich von der Willkühr des Eigners abhangt. Hier iſt das Rückenrennen (Run-Rig) Sitte; das heißt, wenn ein Stück Landes beſtellt werden ſoll, ſo treten die Hauswirthe zuſammen; der Eine pflügt einen Rücken, ein Zweyter den zweyten, ein Dritter den dritten; hierauf ſäet ein jeder, wovon es ihm beliebt; eine Weiſe, die dem Ackerbau höchſt ungünſtig iſt. Ohnehin wird durch die ſchlimme Gewohnheit, das nähmliche Grundſtück an mehrere Wirthe zu verpachten, die Betriebſamkeit gar ſehr gelähmt, und jede mögliche Verbeſſerung gehindert. Wenn die Grundſtücke des Landwirths zuſammen gränzen, ſo kann er doppelt ſo viel produciren, als nach dem Syſtem des Rückenrennens möglich iſt.

Nach der Natur ihres Bodens zu urtheilen, müßte dieſe Inſel eines verbeſſerten Anbaues ungleich empfänglicher ſeyn, als irgend eine Strecke auf der Inſel Mull. Nie wird jedoch darin etwas Bedeutendes geſchehen können, bis den Pächtern ordentliche Contracte gegeben, und ſtatt der armſeligen Löcher, worin ſie verkümmern, bequeme Wohnungen erbauet werden.

An den Ufern gibt es ſchönen Muſchelſand mit einem ſchwärzlichen Lehm gemiſcht, in Menge, der gewiß höchſt vortheilhaft benutzt werden könnte *). Auch ihren Kalkſtein würden die Einwohner

*) Zum „Top dressing“ geht im Text, welchen Ausdruck ich nicht zu verſtehen bekenne †). Der Überſetzer.

†) Wir bemerken, daß jener, allerdings vielerley bedeutende Ausdruck hier ſo viel heißt, als: zum Auftragen, Anwerfen oder Abputzen der Zimmerwände nähmlich, um ſie dann zu überweißen od. zu anzumahlen.
Die Herausgeber des Muſeums.

unter gehöriger Aufmunterung ohne Zweifel zu Kalk brennen. Jetzt begnügt man ſich, Hafer, Gerſte und etwas Flachs zu ſäen; die Kartoffeln gedeihen nicht gut. Eigen iſt es dieſer Inſel, daß die Gerſte auf den ungepflügten Acker ausgeſäet, und dann untergepflügt wird. Hierdurch wird verhüthet, daß die ſchweren Winde, die das ſandige Erdreich häufig wegtreiben, die Saat nicht allzuſehr entblößen. Die Kartoffeln werden mit Seegras gedüngt, das man während des Winters ſammelt.

XVI.

Inſel Inch-Kenneth. Baſaltpfeiler auf Ulva. Abreiſe von Torloisk. Nacht-Quartier zu Oban. Felſen von Puddingſtein. Oban-Bay, ein vortrefflicher Hafen. Schule des Orts. Denkwürdige Höhle. Anekdote. Caſtell Dunolly. Überfahrt über den Loch-Etive. Alte Stadt Beregonium. Überfahrt über den Loch-Creran. Caſtell Stalkir. Anſicht von Morven; von Loch-Leven; von Glen-Coe. St. Mungo's Inſel. Schieferbruch. Nacht-Quartier zu Ballichelliſh. Glen-Coe, Oſſians Geburtsthal. Echtheit ſeiner Gedichte. Schauderhaftes Blutbad, das im J. 1691 in dieſem Thale angeſtiftet worden iſt.

Nachdem wir alle Merkwürdigkeiten der Inſel ſattſam in Augenſchein genommen, ich aber meine Mineralien- und Pflanzenſammlung beträchtlich vermehrt hatte, verließen wir die Inſel um Mittag. Der Wind war günſtig, die See jedoch noch ſehr unruhig. Wir ſegelten zwiſchen Mull und Ulva hin, und langten um vier Uhr zu Torloisk an. Ein kleines, flaches und grünendes Eiland ließen wir zur Rechten liegen; die Inſel Inch-Kenneth nähmlich, wo Johnſon von Herrn Allan Mac-Lean und deſſen Töchtern mit ſo vieler Gaſtfreundlichkeit aufgenommen wurde. Der energiſche Reiſebeſchreiber ermangelt nicht zu beſchreiben, wie romanhaft überraſcht er ſich gefühlt habe, als er auf dieſem entlegenen Inſelpuncte nicht etwa von einem ungeſchliffenen Viehhirten oder amphibienartigen Fiſcher, ſondern von einem Gentleman von Geburt und Bildung, und zweyen Damen von der feinſten Erziehung ſey empfangen, und mit der auserleſenſten Hoſpitalität bewirthet worden. Es war genau dieſelbe Erfahrung, die wir zu Torloisk machten.

Inch-Kenneth war ehedem ein Seminarium von Mönchen, das ohne Zweifel dem zu Ikolmkill untergeordnet geweſen iſt. Die Ruinen einer Capelle ſind noch übrig. Indem wir den Sund von Mull paſſirten, ſahen wir längs des ſteilen Geſtades der Inſel Ulva mehrere Reihen von Baſaltpfeilern, die denen auf Staffa an Farbe glichen, an Geſtalt und Regelmäßigkeit aber nachſtanden.

Sonntags den 22. July begleiteten wir unſern würdigen Wirth zur Kirche, die etwa eine Meile entfernt war. Der Pfarrer predigte Gäliſch; hatte aber die Güte, uns hernach auch auf Engliſch das Wort zu verkündigen. Nach geendigtem Gottesdienſte ergetzten wir uns ſehr an den Merkmahlen der Ehrerbiethung, die unſerem Freunde von ſeinen Pächtern und allen benachbarten Landleuten erzeigt wurde. Alle warteten, bis er heraus kam; da er dann einen jeden bey der Hand nahm, und auf das leutſeligſte nach ſeiner Familie und Angelegenheiten fragte.

(July 23.) Es war einmahl Zeit, dieſe gaſtfreye Herberge zu verlaſſen. Wir hatten hier mehrere Tage zugebracht, und hätten mit Vergnügen noch ein Mahl ſo viele zugegeben; allein unſere Zeit war beſchränkt, und kein freundlicher Sturm wollte aufſteigen, um unſern Aufenthalt zu verlängern. So beurlaubten wir uns denn nach eingenommenem Frühſtücke von unſern Freunden, und Herr Mac-Lean gab uns ſeinen Bedienten mit, um bis Aros uns zum Wegweiſer zu dienen *).

Zu Achadáſhenaig bey Aros ſprachen wir bey Herrn Stewart vor, der uns einlud, den Tag bey ihm zuzubringen; allein wir wünſchten, da das Wetter vorzüglich ſchön war, zu Achnacraig zu ſpeiſen, und den Abend noch Oban zu erreichen. So ließen wir denn unſere Pferde nur ein wenig ruhen, und ritten hierauf weiter. Als wir aber zu Achnacraig ankamen, war das Fährboot für einen ziemlich weiten Weg in Beſchlag genommen worden. Dieſes nöthigte uns, bis zum andern Morgen zu bleiben; auch erreichten wir Oban nicht eher als am 24. um ein Uhr. Da unſere Equipage während unſerer letzten Kreuzzüge ein wenig leck geworden war, ſo beſchloſſen wir, zu deren Wiederherſtellung den Tag über im Hafen liegen zu bleiben, was mir denn Gelegenheit gab, meine Mineralien einzupacken und nach Glasgow abzuſchicken. Auch erweiterte ich meine Noten, und Herr Watts beſchäftigte ſich, ſeine Skizzen zu retouchiren.

Des Abends gingen wir aus, um ſowohl Oban ſelbſt, als die Umlage etwas genauer in Augenſchein zu nehmen, als wir vorhin hatten thun können. Ganz in der Nähe des Dorfes liegen ungeheure Felſen von Puddingſtein. Ein großer Block davon befindet ſich nahe am Gaſthofe; es kann aber dieſem Geſteine längs der Küſte hin bis gegen Dunſtáffnage mehrere Meilen weit nachgeſpüret werden. Dieſe äußerſt merkwürdigen Felſen beſtehen aus verſchiedenen Arten

*) Herr Mac-Lean iſt bald nachher geſtorben.

abgerundeter Kieſel, wie man ſie in den Betten der Flüſſe zu finden pflegt, von der Größe eines Hühnereyes bis zu derjenigen eines Mannskopfes. Einige dieſer Steine ſind quarzhaft, andere porphyr-, granit-, ſchiefer- und kalkartig; alle aber mit einer ſchwarzen Lava feſt zuſammen gekittet. Dieſes iſt gewiß ein merkwürdiger Umſtand, der nur unter Vorausſetzung eines Vulcans unter dem Meere erklärt werden kann. Es muß nähmlich die Lava unter dem Bette eines Fluſſes oder der See hervor gebrochen ſeyn, die Kieſel, über welche ſie hingefloſſen, eingewickelt, und, da ſie durch das umgebende Waſſer ſchleunig abgekältet worden, feſt zuſammen gekittet haben. Einige dieſer Felſen haben ſehr groteske Figuren angenommen; es ſey nun, daß ſie durch die Lava, die ſich augenblicklich verdichtete, und die Formen behielt, aufgeworfen worden, oder daß die See von den Gegenden, die ſie vorhin bedeckte, ſich zurück gezogen, und ſo die Convulſionen, wodurch ihr Bett zerriſſen worden, aufgedeckt habe. Obgleich es in der Nähe von Oban nicht nur manche Proben von Baſalt und Lava, ſondern auch von andern vulcaniſchen Mineralien gibt, welche die Aufmerkſamkeit des Mineralogen im höchſten Grade verdienen, ſo ſind doch dieſe Puddingſteine ohne Zweifel die merkwürdigſten von allen.

Die Bay von Oban hat die Figur eines Halbzirkels, und zwölf bis vier und zwanzig Faden Tiefe. Sie iſt geräumig genug, um fünf hundert Kauffahrdeyſchiffe zu faſſen, und hat überall guten Ankergrund. Aus Mangel eines Kay's aber wird den Kaufleuten und Einwohnern überhaupt das Ausladen der Güter ſehr beſchwerlich.

Das ſehr gute Schulgebäude des Ortes iſt vom Herzoge von Argyle und den Einwohnern erbauet worden, welche gemeinſchaftlich einen Gehalt von zwanzig Pfund des Jahres aufbringen. Noch genießt der Meiſter beträchtliche Emolumente von Seiten ſeiner Schüler, deren er gemeiniglich zwiſchen vierzig bis fünfzig hat; auch das Amt eines Pfarrers verſieht er, indem die Pfarrkirche zu fern und zu klein iſt. Wir begegneten dem Gentleman auf unſerm Spaziergange, und er zeigte uns mit vieler Gefälligkeit, was nur immer Merkwürdiges zu ſehen war.

In der Nachbarſchaft von Oban befindet ſich auf der Vorderſeite eines Felſens eine Höhle, welche bey der Mündung ziemlich eng iſt, nachher aber ſich erweitert, und ſich bis zu einer unbekannten Entfernung erſtreckt. Sie enthält eine Sammlung von Menſchengebeinen, worüber dem Pfarrer des Ortes von einem alten Manne in der Nachbarſchaft nachſtehender Bericht abgeſtattet wurde.

Vor ungefähr 100 Jahren verließ ein Verwandter dieſes Mannes, der gegen deſſen Großvater einen Unwillen gefaßt hatte, ſein Haus, feſt entſchloſſen, ſich gelegentlich an ihm zu rächen. Er ging

nach Irland, und kam nach einigen Jahren mit einer Bande Böſewichter zurück, mit denen er ſich verſchworen hatte, das Dorf neben Oban, wo der Großvater wohnte, in Brand zu ſtecken. Als aber das Fahrzeug, auf dem ſie ſich eingeſchifft hatten, vor Oban erſchien, erhielten die Einwohner Nachricht von ihrem Vorhaben, und erfuhren zugleich, daß die Mannſchaft des Schiffes mit der Peſt behaftet ſey. Sogleich ſammelten ſie eine überlegene Macht, nahmen ſie bey ihrer Landung Alle mit einander gefangen, und ſchloſſen ſie in jene Höhle ein, wo ſie zwar genau bewacht, durch die Menſchlichkeit des Großvaters des jungen Mannes aber ſo lange genährt wurden, bis ſie Alle an der mitgebrachten Krankheit geſtorben waren. Ein jüngſt verſtorbener Mann durchſuchte einſt die Höhle, in der Hoffnung, einen Schatz darin zu finden; fand aber weiter nichts, als ein Rohr mit goldenem Knopfe und ein großes ſilbernes Leibſchloß. Aber auch dieſe Stücke brachte er nach einiger Zeit in die Gruft zurück, um der Geſpenſter los zu werden, die ſeit jenem Sacrilegium ihm keine Ruhe ließen.

Längs der Bay von Oban iſt ein ſehr anmuthiger Spaziergang, der nach Dunolly-Caſtle, das ungefähr eine Meile weit iſt, führet. Die erſte Anſicht der alten Feſte iſt auffallend; ſie ſteht auf dem Gipfel eines kühnen Baſaltpfeilers. Der Vordergrund des Gemähldes aber beſteht aus einigen ſonderbar geſtalteten Felſen von Puddingſtein.

Dieſes Caſtell iſt ein Eigenthum des Herrn Mac-Dongal, dem auch die Inſel Kerrera zugehört, und der von den alten Häuptlingen von Lorn herſtammt. Von Dunolly-Caſtle hat man eine ſchöne Ausſicht auf Mull, Kerrera, Lismore und mehrere andere Inſeln auf der Küſte von Argyleſhire.

(July 25.) Wir verließen Oban ſehr früh, und bemerkten auf der Straße zwiſchen dort und Connel mehrere Felſen von dem oben beſchriebenen Puddingſteine. Es werden bald Umſtände angeführt werden, woraus erhellet, daß dieſes Land ehemahls der Herd eines Vulkanes geweſen iſt.

Zu Connel, das vier Meilen von Oban liegt, ſetzten wir über den Loch-Etive. Hier iſt der bereits beſchriebene reißende Strom, den wir auch heute gegen die Mitte des Loch ſo fanden. Da es nicht thunlich war, in gerader Richtung ihn zu durchkreuzen, ſo ſteuerten die Fährleute eine ganze Strecke an der Seite des Loch hinauf, worauf wir durch die vereinigte Kraft der Ruder und des Stromes glücklich hinüber gebracht wurden, und unverletzt an dem gewünſchten Landungsplatze anlangten. Wir ritten einen Arm des Loch-Creran entlang. Jenſeits des Loch, linker Hand, lag Andmucknage,

der Sitz Sir Duncan Campbell's von Loch-Nell. Unfern des Hauſes, auf einer ſteilen Anhöhe, ſteht ein Gothiſcher Tempel, der in einer großen Ferne zu ſehen iſt, und eine hübſche Ausſicht beherrſchen muß. Ungeheure Felſen, von ähnlicher Zuſammenſetzung mit den Puddingſteinen zu Oban, hingen ſchwebend über unſern Häuptern. Große Maſſen waren herab gefallen, und lagen an der andern Seite der Straße.

In dieſer Gegend ſtand die berühmte Stadt Beregonium, deren Gründung Fergus dem Zweyten zugeſchrieben wird. Sie war die Hauptſtadt von Schottland, die Reſidenz und der Begräbnißplatz der Könige, bevor der Sitz der Regierung nach Dunſtaffnage verlegt ward. Eine gemachte Straße, die mit gemeinen Kieſeln gepflaſtert iſt, heißt noch immer Straid-Maragaid, oder die Marktſtraße; ein andere, nicht fern von jener, Straid-Namin, die Mehlſtraße. Vor ungefähr zwölf Jahren fand ein Mann, der in einem Moor zwiſchen zwey benachbarten Hügeln Torf grub, eine der hölzernen Röhren, durch die das Waſſer in die Stadt geleitet wurde, fünf Fuß tief unter dem Boden.

Es geht die Sage, daß Beregonium durch Feuer vom Himmel zerſtört worden ſey. Daß dieſes Feuer aus der Erde gekommen, dafür ſcheint das unverkennliche vulkaniſche Anſehen eines hohen Felſens auf der Spitze des einen Hügels zu ſprechen. Auch werden faſt überall auf dieſem Hügel große Quantitäten von mancherley Arten Bimsſtein und Schlacken ausgegraben, vornehmlich der Pumex Cinerarius und der Pumex molaris des Linnée, der dem Isländiſchen Bimsſteine, welcher Herrn Pennant vom Ritter Banks war geſchenkt worden, ähnlich ſieht. Aus ſo manchen Umſtänden ſcheint zu erhellen, daß dieſer Hügel ein erloſchener Vulkan iſt.

Auf der Fähre Shean, vier Meilen von Connel, wurden wir über den Loch-Creran geſetzt, worauf wir bald in die weitläufigen Pflanzungen des Hauſes Airds gelangten. Der von Natur romantiſche Boden iſt hier mit vielem Geſchmacke verziert, und die Straßen ſind mit Bäumen beſchattet. Das Wohnhaus ſelbſt, das Herrn Campbell von Airds gehört, hat eine ſehr anmuthige Lage.

Wir ritten nun längs der Ufer jenes großen Armes der See, welcher den Nahmen Loch-Linnhe führt. Auf einer kleinen Inſel, in einer der verſchiedenen Abzweigungen des Loch, ſtehen die Ruinen des Caſtells Stalkir, das ehemals ein Platz von bedeutender Feſtigkeit geweſen zu ſeyn ſcheint. Aus dieſer Gegend der Straße hat man eine ſehr ſchöne Ausſicht auf das Caſtell und einige Inſeln, auf einen Theil des Loch-Linnhe und mehrere mahleriſche

Berge im Hintergrunde. Das Caſtell iſt ein Eigenthum des Herrn Campbell von Airds.

Nachdem wir um die Spitze dieſes Armes des Loch herum geritten waren, kamen wir nach Portnacraiſh, das ungefähr fünf Meilen von der Sheán-Fähre liegt. Hier frühſtückten wir im Gaſthofe, worauf Herr Watts von dem Caſtelle und deſſen Umlagen eine Skizze nahm. Zwiſchen Airds und Portnacraiſh liegt ein Felſen von weißem Marmor faſt hart an der Straße.

Noch immer ritten wir längs der Ufer des Loch-Linnhe hin, die durch die wilden Berge von Morven, welche die gegen über liegende Seite begränzen, ein höchſt romantiſches Anſehen gewinnen. Hier lag Alpin-Houſe, das Eigenthum des Marquis von Tweedale, das aber jetzt von einem Herrn Stevenſon bewohnt wird. Im Angeſicht des Loch, der Inſel Lismore und des Landes Fingals iſt die Lage ſehr reitzend. Die Pflanzungen ſind weitläufig, und dienen nicht wenig, das Land zu verſchönern.

Gleich hinter Alpin-Houſe ſahen wir mehrere ungeheure Quarzblöcke hart am Ufer liegen; einige Meilen weiter hin erſchien der Loch-Leven, eine Anſicht voll Größe und Erhabenheit. Es iſt dieſes ebenfalls ein Zweig des Loch-Linnhe, der von hohen Bergen faſt umringt iſt. Nachdem wir einige Meilen längs der Ufer des Loch hingeritten waren, erreichten wir Ballichelliſh, von wo man mittelſt eines Fährbootes nach Fort William überſetzt, welchen Platz wir leichtlich noch dieſen Abend hätten erreichen können. Da wir aber das vielgeprieſene Thal Glen-Coe zu ſehen wünſchten, ſo beſchloſſen wir, hier zu übernachten, und machten nach dem Mittagseſſen einen Spaziergang an den Strand.

Die Lage dieſes Sees iſt unbeſchreiblich ſchön. Rings umher heben ſteile Berge ihre ſchroffen, wettergegeißelten Häupter in die Wolken. Wer Geſchmack an wilden Gebirgsſcenen findet, kann denſelben hier in vollem Maße befriedigen. Die Straßen von Oban bis hierher ſind vorzüglich gut. Die Kieſel zu beyden Seiten der Lochs beſtehen hauptſächlich aus Granit, welcher die Hauptmaſſe der benachbarten Berge ausmacht.

Nicht weit von der Spitze des Loch-Leven liegen einige Inſeln, denen es nicht an Schönheit mangelt. Auf einer davon ſind Ruinen einer Kirche, die dem heil. Mungo gewidmet war. Sie heißt noch immer Mungo's-Inſel, und dient den Bewohnern der beyden Ufer des Loch zum Begräbnißplatze. Dieſe Sitte, die Todten auf kleinen Inſeln zu beſtatten, iſt in dieſen Gegenden faſt allgemein. Sie ſchreibt ſich wahrſcheinlich aus den Zeiten her, wo auf Brittannien noch Wölfe waren. Es iſt bekannt, daß dieſe gefräßigen Thiere die

Gräber aufzuwühlen und die Leichen zu verſchlingen pflegen. Da, wo es an Gelegenheit fehlte, die Leichname durch eine inſulariſche Lage zu ſchützen, wurden über den Gräbern bedeutender Perſonen große Haufen von Steinen aufgethürmt, welche Cairns genannt wurden.

Zur Seite der Straße, nicht weit von der Spitze des Loch, iſt ein ſchöner Schieferbruch. Eine Menge Leute arbeiten darin, und große Quantitäten von Schiefer werden jährlich nach Leith, der Clyde, England, Irland und ſelbſt nach Amerika verſendet. Gefäße von jeder Größe können ganz bequem in ſchönem, glatten Sande laden, und ſo nahe am Ufer, daß nur einige Planken vom Ufer bis zum Schiffe übergeworfen werden dürfen, da dann der Schiefer mit Schubkarren an Bord gebracht werden kann.

Auf dem Fährhauſe zu Ballichellish fanden wir uns und unſere Thiere eben nicht zum Beſten aufgehoben. Indeſſen machte die Ermüdung und die Hitze des zurück gelegten Tages uns erträglich ſchlafen, und wir brachen früh Morgens (July 26.) nach Glen-Coe auf. Der Weg ging längs der Ufer des Loch-Leven, neben dem oben beſchriebenen Schieferbruche hin. Kaum hatten wir dieſen paſſirt, als wir durch den Coe *) ſetzten, einen ſehr reißenden Strom, und nun die berühmte Schlucht betraten.

So hoch auch durch das, was man uns erzählt hatte, unſere Erwartungen geſpannt worden waren, ſo fanden wir ſie doch im geringſten nicht getäuſcht. Dieſe ſteilen, ſtruppigen Berge, mit blauen Nebeln behangen, und von den niederrollenden Gebirgsſtrömen tief eingefurcht, bildeten mit dem fruchtbaren Thale, durch welches der Fluß pfeilſchnell hinſchoß, einen der romantiſcheſten Gegenſätze. Zur Rechten thürmte ſich der Malmor, ein durch Oſſian berühmt gewordener Berg, zur Linken Con-Fion, der Hügel des Fingal. Noch wird das Thal von einigen andern abenteuerlich geſtalteten Bergen eingeſchloſſen, die meiſtens mit Nebeln verkleidet ſind, und die Einwohner des Glen von der ganzen übrigen Welt beynahe gänzlich abzuſcheiden ſcheinen.

---

*) Dieſer Strom iſt der Cona des Oſſian.

„Brüllend gleich Cona's tauſend Strömen, wenn ſie nach einer ſtürmiſchen Nacht das Thal durchwüthen, ſchwarzwirbelnd im bleichen Mondlicht.“ Fingal.

„Lochlin's düſtere Schaaren fielen, gleich den Uferwänden des brüllenden Cona.“ Fingal.

„Ich ſtürmte daher in meiner Kraft, gleich Cona's brüllendem Strome.“ Carthon.

Dieſer vielgeprieſene Glen war Oſſian's Geburtsort, wie aus mehreren Stellen ſeiner Gedichte erhellet *). In der That würde jeder Dichtergeiſt, der in dieſem Glen ſeine früheſten Eindrücke gewannen, ſich in demſelben Ideen- und Bilderkreiſe bewegt, auch ungefähr auf dieſelbe Art ſich ausgeſprochen haben, wie von Oſſian geſchehen iſt. Was ſah und hörte er anders von ſeiner Kindheit an, als Nebel, die ſchwer von den Bergen niederhingen, die Sonne, die durch düſtere Wolken blickt, das Heulen der Sturmwinde und das Rauſchen der Bergſtröme.

Unbegreiflich iſt es, wie Perſonen, die ſelbſt in den Hochlanden reiſeten, die Echtheit der durch Macpherſon überſetzten Celtiſchen Geſänge haben bezweifeln können. Da iſt kein Glen, worin ſich nicht Perſonen fänden, welche mehrere von dieſen, wie auch andere Celtiſche Lieder von gleichem Alter, die ſie durch die Überlieferung erlernten, herſagen könnten. Ich beſitze über dieſen Gegenſtand ein Schreiben von Doctor Mac-Intire zu Glen-Orchay, welches ich dem Leſer bey dieſer Gelegenheit mittheilen zu müſſen glaube.

„Zu den Maſſe von Beweiſen, welche dem Publicum von den reſpectabelſten Männern der Nation vorgelegt worden, weiß ich nur wenig hinzu zu fügen. Dieſe Sagen, die wir hieſigen Ortes ſeit unſerer Kindheit zu hören gewohnt ſind, haben auf mein Gedächtniß einen unauslöſchlichen Eindruck gemacht. Zu Ende des Jahres 1783 und zu Anfange des folgenden war ich in London, wo ich Herrn Macpherſon, mit dem ich ſchon ehemahls, doch nicht über Gegenſtände der Celtiſchen Literatur, in Briefwechſel geſtanden,

*) „Schläft ſie, die holde Stimme von Cona, in der Mitte ihrer ächzenden Halle? Schläft Oſſian in ſeiner Halle, und ſeine Freunde entbehren ihren Ruhm?“ Conlath und Cathona. „Die Helden ſammelten ſich von ihren Höhen und lauſchten auf den hohen Schall. Sie prieſen die Stimme von Cona, den erſten unter tauſend Barden. Aber jetzt hat das Alter meine Zunge gelähmt, und meine Seele iſt ermattet.“ Lieder von Selma. „Die Stimme von Cona iſt erſtummt im Felde, vergebens lauſchen ſie auf ihren Laut; der Jäger geht heraus in der Frühe, und vernimmt nicht mehr den ſüßen Ton. Wo iſt Oſſian, der Harfen-Sohn; wo iſt der Sohn des wogenkundigen Fingal? — Thränen netzen ihm die Wange! Dann, o Malvina, erſcheine du mit allen deinen Melodien. Laß Oſſian liegen in der Ebene von Lutha. Laß ſteigen ſein Grab in dem ſchönen Felde.“ Berrathon. „Warum,“ ſprach Fingal, „neigt der Barde von Cona ſich über ſeinen geheimen Strom? Iſt dieſes die Zeit zum Gram, o Vater des gefallenen Oscar?“ Fingal.

öfters geſprochen habe, ſowohl in ſeinem Hauſe als anderswo. Gelegentlich redeten wir auch von den Gedichten, und von Doctor Johnſon's Verſuch, ſie zu verrufen. Ich äußerte, daß, ob ich gleich von der Echtheit der Gedichte für meinen Theil unerſchütterlich überzeugt wäre; ich gleichwohl der Meynung ſey, daß er (Macpherſon) das Gedicht Fingal nicht in der Form und Vollendung, worin er es bekannt gemacht, vorgefunden, ſondern nachdem er das Weſentliche, oder die Hauptbeſtandtheile des vortrefflichen Gedichtes zuſammen gebracht, aus ſeiner innigen Kenntniß der Celtiſchen Bilder- und Dichterſprache die Lücken ausgefüllt habe. — „Hierin,“ erwiederte er, „irren Sie gar ſehr. Ich habe nicht für nöthig gefunden, ſo viel zu thun, als Sie mir beylegen. Haben Sie Luſt, die Originalien zu ſehen, ſo nennen ſie nur den Tag, wo Ihre Geſchäfte es Ihnen verſtatten, und wir wollen zuſammen nach meinem Hauſe zu Pretney-Heath gehen, wo dieſe Papiere liegen, und alle Ihre Zweifel ſollen gehoben werden.“

„Ich war feſt entſchloſſen, dieſen Antrag zu benützen, muß jedoch bedauern, daß mancherley Abrufungen, wie auch, daß ich London früher verließ, als ich gerechnet hatte, mich gehindert haben, die Originalien ſelbſt einzuſehen und zu beurtheilen.“

„Als ich den Tag vor meiner Abreiſe den verſtorbenen General Mac-Nab beſuchte, einen Gentleman von unbeſtreitbarer Ehre und Wahrheitsliebe, der nicht nur in der Celtiſchen Literatur wohl bewandert war, ſondern auch mit Macpherſon lange Zeit den vertrauteſten Umgang gepflogen hatte, erwähnte ich gegen ihn der oben erwähnten Umſtände und meines Bedauerns. „In der That,“ ſagte er, „es iſt Schade, daß Sie die Gedichte nicht geſehen haben. Mir meines Theiles hat Macpherſon öfters ganze Stücke von Fingal ſowohl, als auch andere Gedichte vorgeleſen, die mir Alles wieder in's Gedächtniß zurück riefen, was mir als Knaben ein ſo unſägliches Vergnügen gemacht hatte.“

„Dieſes Wenige iſt Alles, was ich zur Erhärtung einer Thatſache hinzu zu fügen habe, die nach den Zeugniſſen ſo vieler höchſt reſpectabler Männer im Grunde keiner weiteren Beſtätigung bedarf.“

Die hochländiſche Geſellſchaft, welche willens iſt, das Original des Fingal heraus zu geben, hat von mir einige Nachricht von der oben erwähnten Unterredung mit Macpherſon verlangt, die ich ihr bis jetzt noch zu geben verſäumt habe. Es ſteht Ihnen daher gänzlich frey, von dieſem meinem Briefe jeden beliebigen Gebrauch zu machen.„

„In meinen Studentenjahren hörte ich einſt einen wackern, nur noch ein Bischen excentriſchen Prediger über die Auferſtehung

der Todten predigen. — „So habe ich denn,“ schloß er seinen Vortrag, „diese wichtige göttliche Wahrheit Euch sattsam aus einander gesetzt, und ich hoffe, daß ihr derselben den schuldigen Glauben beymesset. Glaubet indessen Ihr daran oder nicht, ich für meinen Theil werde ewig daran glauben.“ — Gerade so möchte auch ich mit Hinsicht auf Ossian's Gedichte sagen: „Glaube daran, wer will, ich für meinen Theil werde immer daran glauben.“

„Mein Sohn gibt sich alle erdenkliche Mühe, Ihnen einige noch nicht edirte Celtische Gesänge aufzutreiben. Allein, die Wahrheit zu sagen, hat Doctor Smith von Campbelltown, der in diesem Kirchspiele geboren, und in der Aufsuchung dieser Sagen unermüdlich gewesen ist, beynahe Alles, was es von dieser Art Schätzbares in unserer Gegend gibt, gesammelt, und mit den Übersetzungen heraus gegeben. In der That ist die Zeit vorbey, oder doch beynahe vorbey, wo es der Mühe lohnen würde, diesen Ergetzlichkeiten der alten Zeiten noch weiter nachzuspüren. Unsere Leute fangen an, sich zu einer Lebensweise und Betriebsamkeit zu gewöhnen, die ihnen keine Zeit lassen wird, der Sage, des Liedes und der Harfe zu gedenken.“

Im Vordergrunde des Thales Glen-Coe liegt ein Haus, das dem Laird von Glen-Coe zugehört, jetzt aber von Herrn Mac-Donald von Achtrichatain bewohnt wird, bey welchem wir frühstückten und viele Höflichkeit genossen. Nach dem Frühstück ritten wir den Glen einige Meilen hinauf, und passirten das Dorf Achtrichatain, das dem eben genannten Herrn gehört. Hier erweitert sich der Fluß zu einem kleinen See, und die Scene wird mit jedem Schritte erhabener und größer. Das Thal verengt sich, und wilde Berge umschlossen uns auf allen Seiten. Furchtbare Ströme rollen diese Berge herunter, haben in ihren röthlichen Rücken tiefe Klüfte ausgewaschen, und sie beynahe von einander gespalten“ *). Nach starken Regengüssen müssen diese Bergwässer ein schauerlich erhabenes Schauspiel gewähren.

Dieser berühmte Glen verdient gar sehr den Besuch des Reisenden, der in diesem Falle entweder unsere Route nehmen, oder von Tyndrum nach Fort William gehen kann, da die Straße ihn dann ebenfalls durch Glen-Coe führt.

*) „So sah ich einst auf Cona .... doch ach! jetzt sehe ich Cona nicht mehr .... zwey schwarze Felsen hinweg gerissen von ihrem Orte durch die Gewalt des berstenden Stromes. Hierhin und dorthin taumelten sie, und es durchkreuzten einander die hohen Eichen auf ihren Gipfeln.“
Ossian.

Es wäre zu wünschen, daß der Geschichtschreiber dieses Glen nichts Schlimmeres davon zu erzählen wüßte, als die Kriegerthaten Fingal's und seiner Helden. Leider aber ist eben hier die barbarischeste That verübt worden, welche in neuern Zeiten vorfiel, oder jemahls von einer regelmäßigen Regierung sanctionirt wurde. Folgendes ist der am meisten authentische Bericht, welchen ich nur immer an Ort und Stelle erfragen, oder aus dahin gehörigen Schriften ausziehen konnte.

Wiewohl die Acte, durch welche Wilhelm auf dem Throne bestätigt wurde, sowohl in England als in Schottland durchging, so gab es unter den hochländischen Clanen doch mehrere, welche, aus Anhänglichkeit an ihren ehemahligen unglücklichen Monarchen, zum Theile auch aus Unwillen über mehrere Maßregeln der neuen Regierung, sich unter das Joch zu bücken sträubten. Der Graf von Breadalbane jedoch übernahm es, mittelst einer Summe Geldes, die er unter die Häuptlinge vertheilen wollte, sie zum Gehorsame zu bringen, und es wurden zu dem Ende fünfzehn tausend Pf. von England übermacht. Als die Clan's von dieser Remesse hörten, argwohnten sie, daß der Graf gesonnen sey, den besten Theil des Geldes sich selbst zuzueignen; als dieser nun sie zu erforschen anfing, spannten sie ihre Forderungen so hoch, daß der ganze Plan darüber scheiterte, und der Graf das Geld zurück schicken mußte, fest entschlossen, an denen, die seine Absicht vereitelt hatten, sich zu rächen. Darunter befand sich auch Mac-Donald von Glen-Coe, gegen welchen er einen Privat-Groll genährt haben soll, zu dessen Befriedigung er schon lange mit Ungeduld die gewünschte Gelegenheit erwartete.

Es scheint, daß die Mac-Donald's während eines auch in diesen Zeiten noch nicht ungewöhnlichen Streifzuges die Ländereyen des Grafen von Breadalbane geplündert hatten, welcher verlangte, daß die Mac-Donald's aus dem ihnen zufallenden Antheile jenes Geldes ihn entschädigen sollten. Dieses schlug der Häuptling der Letzteren geradezu ab, sagend, daß sein Streifzug eine bloße Wiedervergeltung ähnlicher Raubereyen, welche die Vasallen des Grafen auf seinem Gebiethe verübt hätten, gewesen wäre.

Hierauf soll Breadalbane ihn bey Hof als einen unverbesserlichen Rebellen vorgestellt haben, der nie, weder den Gesetzen des Landes gehorsamen, noch unter irgend einem Souveraine in Frieden leben würde. Er führte an, daß Mac-Donald die letzte Proclamation nicht der geringsten Rücksicht gewürdiget hätte, und schlug der Regierung vor, ihn, sammt seiner Familie und seinen Vasallen, der Ruhe des Königreichs aufzuopfern. In der That hatte der König

nicht lange vorher eine Amneſtie erlaſſen, worin Allen, welche die Waffen gegen ihn getragen, wofern ſie vor Ablauf des Jahres ſich unterwerfen und ihm den Eid der Treue ſchwören würden, unbedingte Begnadigung zugeſichert; Allen aber, die bis zu Ende Decembers auf ihrer Rebellion beharren würden, die militäriſche Execution angedroht wurde. Mac-Donald weigerte ſich anfangs, ſich zu unterwerfen, ſagend, daß er ſeine Meynungen ruhig für ſich behalte, und keinem Menſchen zu nahe träte; als aber der Begnadigungs-Termin bis auf den letzten Tag verſtrichen war, gewann die zärtliche Beſorgniß für ſeine Gattinn, ſeine Kinder und ſeine Vaſallen den Sieg über ſeinen Unwillen. Gerade am letzten Tage des letzten Monathes begab er ſich nach Fort William, und verlangte, daß Oberſt Hill, Gouverneur der Feſtung, ihm den Huldigungs-Eid abnehmen ſolle. Dieſer, der mit keiner bürgerlichen Magiſtratur bekleidet war, glaubte dazu nicht berechtiget zu ſeyn, und Mac-Donald brach unverzüglich nach Inverary auf. Obgleich der Boden mit Schnee bedeckt, und der Froſt ſtreng war, ſo reiſete er doch ſo eilfertig, daß der anberaumte Termin nur um Einen Tag verfloſſen war, als er den Ort erreichte, wo er ſich ſofort an Sir John Campbell, Sherif der Grafſchaft, wendete, der denn auch, in Betracht des zu Fort William ihm wiederfahrenen Abſchlages, ihm und ſeinen Vaſallen den Eid abnahm. Ruhig kehrten die Mac-Donald's nun nach Glen-Coe zurück, voll Zuverſicht, von nun an unter dem Schutze einer Regierung zu ſtehen, welcher ſie ſich ſo feyerlich unterworfen hatten.

Nichtsdeſtoweniger unterzeichnete der König, zu deſſen Tugenden, wie Smollet bemerkt, die Gelindigkeit eben nicht gehörte, und dem man allerdings Mac-Donald's Unterwerfung verhehlt haben mochte, den Befehl zur Vertilgung eines ganzen Clans mit eben ſo wenig Umſtänden, als ob es darauf angekommen wäre, ſich eines gemeinen Schleichhändlers zu verſichern.

Sobald der Staats-Secretär von Schottland, Maſter of Stair, den Befehl erhalten hatte, ward Livington, der Commandeur en Chef, von dem Miniſter bevollmächtiget, alle Einwohner des Thales Glen-Coe mit dem Schwerte zu vertilgen; damit das Schrecken des Beyſpieles auch deſto nachdrücklicher auf die widerſpenſtigen Clans wirken möchte, ſo ward ihm der gemeſſenſte Befehl ertheilt, keine Gefangene zu machen.

Zu Anfange des Februars 1691 maſchirte Capitän Campbell von Glen-Lyor, kraft eines Befehles vom Major Duncanſon, mit einer Compagnie Soldaten in das Thal Glen-Coe, unter dem Vorwande, die Rückſtände der Steuern und des Rauch-

geldes einzutreiben. Auf Mac-Donald's [illegible]
ſicht er komme, erklärte er: er käme als Freund, um [illegible]
ſeine Ehre, daß den Einwohnern weder von ihm, noch [illegible]
Volke das geringſte Leid widerfahren ſoll.

Dieſer Erklärung zu Folge wurde er mit [illegible]
herzlichſten Gaſtfreyheit aufgenommen, und [illegible]
ander auf das freundſchaftlichſte bewirthet. [illegible]
Anſchlag mußte endlich ausgeführt ſeyn. Mac-Donald [illegible]
hatten den Tag mit einander zugebracht. Selbst [illegible]
ſetzten ſich Campbell und einige ſeiner Officiere mit [illegible]
Glen-Coe und deſſen Gattinn, ſo wie auch mit Mac-Donald [illegible]
Achtrichatain und einigen andern benachbarten Herren [illegible]
ſpiele. Bey guter Zeit noch und mit wechſelſeitigen [illegible]
der herzlichſten Zuneigung ſchieden ſie aus einander.

Der junge Mac-Donald jedoch, der die Wachen [illegible]
ſah, und im Betragen der Truppen etwas Geheimnißvolles [illegible]
nehmen glaubte, fing an, Verrätherey zu argwohnen, und [illegible]
ſeinen Verdacht ſeinem Vater mit, der volt Vertrauen auf [illegible]
hell's Ehrenwort einen Scherz aus der Sache machte. Zu Ende [illegible]
Tages nahm der Jüngling ſeinen Bruder bey Seite, und bewog ihn
ſich mit ihm, um Kundſchaft einzuziehen, unter die Soldaten zu
miſchen. Unter dem Schirme der Dunkelheit nahten ſie ſich einer Schild-
wache, und hörten den Mann zu einem Kameraden ſagen, daß der
bevorſtehende Handel ihm nicht recht behagen wolle; er habe nichts
dawider, die Mac-Donald's im offenen Felde zu befehden; aber
mit kaltem Blute ſie umzubringen, dünke ihm abſcheulich. Doch,
ſetzte er hinzu, die Verantwortung fällt auf unſere Officiere. Jetzt
nur allzu gewiß von der Gefahr ihrer Lage unterrichtet, eilten die
jungen Leute zurück, um ihren Vater zu warnen; allein die blu-
tige Arbeit war ſchon angefangen. Schüſſe fielen; lautes Geſchrey
erſcholl; ihnen, die ohne Wehre waren, blieb nichts übrig, als ſich
durch die Flucht zu retten.

Die fühlloſen Nachrichter einer unmenſchlichen Rache ſtürmten
in des alten Mannes Schlafgemach; er fuhr auf, und ward in dem-
ſelben Augenblicke durch den Kopf geſchoſſen. Todt ſank er in ſeiner
ohnmächtigen Gattinn Arme, die von Stund an von Sinnen kam,
und den Tag darauf den Geiſt aufgab. Der Laird von Achtrichatain,
ein Vorfahrer des Herrn, bey dem wir frühſtückten, der erwähnter
Maßen gerade damahls als Gaſt in Glen-Coe anweſend war, theilte
das Schickſal ſeines Wirthes, wiewohl er ſich ſchon drey Monathe
vorher der Regierung unterworfen, und des Königs Begnadigung
in der Taſche hatte. Sein Abkömmling erzählte uns, daß ein treuer

Diener aus dem Hauſe Kennedy, als er die tödtliche Muskete auf ſeinen Herrn zielen geſehen, ſich zwiſchen ihn und ſeinen Mörder geworfen habe, in der Hoffnung, das Leben ſeines Herrn auf Koſten des eigenen zu retten; daß aber die Kugel Beyde getödtet hätte. Die Häuſer der Pächter und Vaſallen wurden umringt, und alle Männer, die man fand, ermordet. Acht und dreyßig Perſonen wurden in ihren Betten überfallen und in die Ewigkeit geſchickt, ohne daß man ihnen Zeit ließ, die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen. Die Abſicht war, alle Männer unter ſiebenzig Jahren, die in dem ganzen Thale lebten, und deren Zahl ſich auf mehr als zwey hundert belief, umzubringen; da aber einige Detachements glücklicher Weiſe nicht früh genug kamen, um die Päſſe zu beſetzen, ſo entrannen ihrer ungefähr ein hundert und ſechszig.

Nachdem das Gemetzel vorüber war, befahl Campbell die Häuſer zu verbrennen, das Vieh aber ſammt allen übrigen im Thale befindlichen Effecten als gute Beute wegzuſchleppen. Mac-Donald's Haus ſtand auf demſelben Flecke, worauf das Haus ſeines jetzt lebenden Nachkömmlings ſteht. Auch iſt noch ein Gebäude übrig, worin mehrere Menſchen erſchoſſen wurden, was aber den Flammen der Mordbrenner entging. Es iſt jetzt in eine Scheune verwandelt.

Die Weiber und Kinder wurden mit dem unmittelbaren Todesſtreiche verſchont, was bloß diente, ſie einem noch grauſameren Schickſale auszuſetzen. Denn die, welche nicht vor Schrecken ſtarben, oder aus Verſehen abgeſchlachtet wurden, wurden nackt und bloß in der ſchwarzen, bitterkalten Nacht in die mit Schnee bedeckte Wildniß hinaus gejagt, wo auf viele Meilen kein Obdach zu finden war.

Der Morgen brach an, und enthüllte das Geſchehene in ſeiner ganzen Scheußlichkeit. Acht und dreyßig Leichname wurden zuſammen geſchleppt. Die Frauen fand man theils vom Schrecken entſeelt, theils im Begriffe, ſammt ihren Kindern, unter den Felſen und Gebüſchen, wo ſie eine Zuflucht geſucht, vor Froſt und Hunger den Geiſt aufzugeben.

Nie iſt die empörende Geſchichte gebührend unterſucht worden. Der König ſuchte das Gehäſſige der Sache von ſich abzuwälzen, indem er ſagte, es ſey die Folge eines Mißgriffes in der Eile des Unterſchreibens. Allein, iſt es erlaubt zu fragen, ob es ſich gezieme, Befehle vom Throne herab ohne die möglichſte Beſonnenheit zu unterſchreiben? Ob in Fällen dieſer Art Unwiſſenheit und Übereilung hinlänglich entſchuldigen? Mehrere Umſtände indeſſen, vornehmlich die Gelindigkeit, womit alle Theilnehmer an der ungeheuern That behandelt wurden, zeigen ſattſam, daß es auch mit dieſer ärmlichen Entſchuldigung kein Ernſt geweſen. Ob wegen des ſchreyenden Blutbades dem Kö-

nige das Herz nicht bisweilen geschlagen; mittelst welcher Casuistik es ihm gelungen, den inneren Mahner zu beschwichtigen, muß dahin gestellt bleiben. Gewiß ist, daß die Sache seinem Leumunde höchlich geschadet, und daß die Verschonung der Mörder, nach Bischof Burnet's eigenem Geständnisse, der größte Fleck in seiner ganzen Regierung geblieben ist.

Was die untergeordneten Ausrichter des Mordbefehles anbelangt, so haben wir gesehen, daß die gemeinen Kriegsmänner sich damit trösteten, daß die Verantwortung ihren Officieren anheim falle; diese ihrerseits werden sich damit beruhiget haben, daß ihnen zukomme, der Ordre zu pariren, nicht aber darüber zu vernünfteln. Gesetzt aber auch, dem wäre also, warum fielen sie dann nicht gleich anfangs über den geächteten Clan her? Warum verbürgten sie ihr Ehrenwort für dessen Sicherheit? Warum ließen sie sich so viele Tage lang von den nähmlichen Leuten bewirthen, welche sie um das Leben zu bringen gekommen waren?

XVII.

Abreise nach Fort William. Einführung der Schaftriften in dieser Gegend. Daraus entspringende Entvölkerung des Landes. Vorschläge zur Verminderung des Übels. Fort William. Dessen Erbauung. Beschreibung der Festung und des Fleckens. Mährchenähnliche Kriegsthaten des Sir Ewin. Cameron von Lochiel.

Nicht ohne eine geheime Beklemmung, welche die eben erzählte schauderhafte Geschichte, auf dem Platze, wo sie vorgefallen, und aus dem Munde derer, die sie so nahe anging, nothwendig in uns erregen mußte, verließen wir den Glen, und kehrten nach dem Fährhause von Ballichelish zurück. Nachdem wir hier unsere Pferde ein wenig ruhen ließen, und selbst einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, setzten wir über den Loch, und ritten längs der Ufer eines andern Armes nach Fort William, das ungefähr vierzehn Meilen von der Fähre entfernt liegt. Die Straße ist vortrefflich, und da sie längs des Loch angelegt worden, sehr angenehm. Um die Hälfte des Weges, vielleicht noch etwas weiter hin, sahen wir an der andern Seite des Loch Inverscadle-House liegen, den jetzigen Sitz Mac-Donald's von Glen-Coe. Einige Meilen weiter hin wendet der Loch sich nordwärts, so daß er mit seiner vorigen Richtung beynahe einen rechten Winkel macht; er erhält hier den Nahmen Loch-Eil; an seiner Spitze liegt ein gutes Haus, wo

der Laird von Lochiel, das Haupt des ehemahls mächtigen Clan's der Camerons, sich bisweilen aufhält.

Der größte Theil dieser Gegend ist, so wie manche anderen Strecken in den Hochlanden, in Schaftriften verwandelt worden, wodurch Schaaren von Einwohnern gezwungen worden sind, in andere Länder auszuwandern, ob sie etwa durch Arbeiten in den Manufacturen, oder beym Seewesen sich und die Ihrigen vor dem Hungertode schützen könnten. Treffend genug bemerkte daher ein Gentleman aus Inverneß, der uns auf diesem Theile der Straße begleitete, daß die trotzigen Krieger dieser Gebirge dermahls in friedlichere Creaturen (in Schafe nähmlich) metamorphosirt wären. Daß die Berge dieser Gegend besser für die Schaf- als Rindviehzucht geeignet seyen, leidet keinen Zweifel. In Schaftriften verwandelt, bringen sie dem Eigner sowohl als dem Pächter mehr ein; auch liefert die Wolle für die Manufacturen und den Handel einen beträchtlichen Artikel. Dennoch werden diese Vortheile durch den nachtheiligen Einfluß dieses Systemes auf die Bevölkerung bey weitem überwogen. Dadurch, daß man zwey, drey und mehrere Pachtgütchen zusammen wirft und eine Schaftrift daraus macht, werden zwölf bis sechszehn Hauswirthe sammt ihren Familien außer Brot und Erwerb gesetzt, welchen dann nichts übrig bleibt, als auszuwandern. Der Privat-Gewinnst des Einen, der die Ländereyen jener Zwölf jetzt allein einnimmt, ist kein Ersatz für den Verlust des Ganzen. Das Verdrängen dieser derben, kräftigen Menschenraçe, die unsere Schlachten schlagen, und unsere Flotten bemannen half, ist Verlust für die Nation sowohl als für den District; indem der Reichthum nur dann von Werth ist, wenn er mit der Bevölkerung in gebührendem Verhältnisse steht.

Dem Eigner freylich verschlägt das wenig oder nichts. Ihm genügt, daß der einzelne Pächter mehr geben kann, als zehn oder zwölf; und daß es weniger Mühe und Weitläufigkeiten kostet, seine Revenuen einzutreiben. Das Vergnügen, einer Menge Familien Brot und Unterhalt zu schaffen, bringt er nicht in Anschlag; so wenig als er daran denkt, daß eben die Vorältern der Vertriebenen es waren, welche den Seinigen die Ländereyen, aus denen man sie hinaus drängt, erobern und vertheidigen halfen. — Daß dieses von den Land-Eigenthümern nur im Durchschnitte gelte, daß es einzelne ehrenvolle Ausnahmen gebe, versteht sich. So z. B. gab ein hochländischer Häuptling, dem man rieth, seine Hauswirthe zu werfen, und das Land zur Schafhuth zu brauchen, die edle Antwort: „Diese Leute Altvordern haben mein Land mit ihrem Blut und Leben gewonnen und beschirmt; so däucht

mich dann, daß ihnen ein natürliches Recht zukommt, desselben zugleich mit mir zu genießen.“

Am Ende dürfte jedoch auch das Interesse der Eigenthümer selbst unter dieser Einrichtung leiden. Es wird nähmlich durch das neue System aller Verbesserung der Ländereyen ein gänzliches Ziel gesetzt; ja was noch schlimmer ist, das Land, was durch den Fleiß von Jahrhunderten aus dem Zustande der Wildheit heraus gerissen worden, wird binnen kurzem wieder zur Wildniß werden. Durch das Einführen der Schafhuth wird das Einkommen der Eigner mit Ein Mahl, aber auch ein für alle Mahl, erhöhet, ohne daß an eine fernere Steigerung zu denken sey; durch den Landbau steigt es langsam, aber sicher, und keine Gränze kann dieser Art der Verbesserung abgesteckt werden. Auch sollte man bedenken, daß kein Land durch die Weide allein reich werden kann. Die Viehzucht muß mit dem Ackerbau, beyde müssen mit den Manufacturen und dem Handel verbunden werden, ehe ein beträchtlicher Grad von Wohlstand zu erwarten ist. Es sollte daher der Eigenthümer um seines eigenen Nutzens willen alle diese Vortheile in Ein System zu vereinigen; er sollte die kleinen Pächter, so viel nur immer die Natur des Bodens gestattet, aufzumuntern suchen; so würden seine Ländereyen nicht nur verbessert werden, und seine Renten stufenweise zunehmen, sondern auch die Landschaft überhaupt in Flor und Aufnahme gerathen.

Die folgende Thatsache wird diese Bemerkungen zu erläutern und zu bestätigen dienen. Vor wenig Jahren ward eine große Strecke Landes in Argyleshyre in Schäftriften verwandelt, und einigen wenigen Unternehmern zu einem erhöheten Pacht überlassen. Fünf und zwanzig bis dreyßig frühern Pächtern, mit denen man sonst nichts anzufangen wußte, ward Ein einziges großes Pachtgut zur gemeinschaftlichen Bewirthschaftung, und ebenfalls zu einem verhältnißmäßig erhöhten Preise übergeben. Diese theilten den bereits urbaren Acker, und was nur immer von dem übrigen Boden des Anbaues fähig schien, in so viele Antheile, als Familien waren, und nun ließ jeder sich auf seinem Antheil nieder. Jetzt fingen sie an zu arbeiten mit Pflug, Spaten und Hacke; was der Einzelne nicht auszuführen vermochte, das griffen sie mit gemeinschaftlichen Kräften an. Zugleich schossen sie ihr Bischen Geld und Credit zusammen, und schafften dafür eine Herde Schafe für ihren Berg an, die sie durch einen gemeinschaftlichen Hirten hüthen ließen. Ihre Herde gedieh; ihre Felder trugen reichlich; jährlich ward ein neues Stück von der Heide umgebrochen und so der Acker vermehret. Die Männer erwarben nicht nur ihren und ihrer Familien Unterhalt, sondern leg-

ten auch noch etwas zurück; die Frauen verspannen einen großen Theil der gewonnenen Wolle, und verkauften das Garn auf dem Markte. Kurz, sie verbesserten den Boden und zugleich ihre eigenen Umstände so auffallend, daß man glaubte, sie könnten sich wohl ohne den Berg behelfen. Der Berg ward ihnen genommen und mit ihm alle Hoffnung eines ferneren Gedeihens. Das Experiment war indessen einmahl gemacht. Hundert bis hundert und fünfzig Seelen nährten sich von einem einzigen Pachtgut, ohne daß darum weniger Schafe darauf gehalten worden wären, als geschehen seyn würde, wenn kein Theil des Bodens wäre zum Acker verbraucht worden. Wären die klügsten Politiker darüber zu Rathe gegangen, welche Art zu wirthschaften dem allgemeinen Interesse des Landes die zuträglichste seyn möchte, vielleicht hätten sie keine passendere ersinnen können, als eben diese, worin jeder Theil des Bodens seiner Natur gemäß benutzt, und Landbau, Schafzucht, Handarbeit und Handel dermaßen vereiniget war, das immer Eines dem Andern zu Statten kam. Würde diese Einrichtung allgemein, so müßte es dahin kommen, daß die Hügel mit Schafen bedeckt würden, und die Ebenen mit Korn, daß die Ländereyen verbessert, die Menschen aber wohlhabend und glücklich würden.

Man hat bemerkt, daß seit der Einführung der Schaftriften eine bedeutende Veränderung selbst in der Gemüthsart des Volkes vorgegangen sey. Bis dahin zeigten sie im Ganzen wenig Lust zum Auswandern. Während der langen Winterabende saßen sie um ihr Feuer herum, und ergetzten sich, die Geschichten der Tage zu wiederhohlen, die nicht mehr sind. Das Andenken an diese alten Zeiten, an die Tugenden der Helden, an die Kriegsthaten der Vorfahren entflammte das Gemüth der Jugend, die von Begierde brannte, durch überwundene Mühseligkeiten und überstandene Gefahren auch sich einen Nahmen zu machen. Anhänglichkeit an das Oberhaupt und Eifersucht um dessen Ehre wurden für die vorzüglichsten Tugenden gerechnet, und als solche schon dem Säugling mit der Milch der Mutter eingeflößt. Jetzt hat die Volksmenge beträchtlich abgenommen. Die Einwohner sind gezwungen worden, ihre vaterländischen Hügel zu verlassen; die Gegend, welche ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten inne hatten, den Schauplatz der harmlosesten und fröhlichsten Zeit ihres Lebens. Des Hochländers edles Feuer ist größtentheils erloschen. Wo sonst in zehn oder fünfzehn Familien ein kräftiges Geschlecht aufwuchs, das allezeit fertig war, einen Feind zurückzutreiben, und dem Vaterlande Ruhm zu gewinnen, da hauset jetzt ein einzelner Unternehmer in der Mitte unermeßlicher Herden.

Unter solchen Betrachtungen gelangten wir nach Fort Wil-

liam, das am östlichen Ende des Loch liegt, da, wo derselbe sich nordwärts wendet, um den Loch-Eil zu bilden. Die Stadt, die ehemahls Marienburg hieß, ist ein kleiner, unbedeutender Ort; es sind einige erträgliche Häuser darin, die meisten Einwohner aber scheinen arm zu seyn. Ihre Zahl mag gegen 500 betragen, wovon die Meisten kaum einiges Gewerbe zu haben scheinen, den Häringsfang ausgenommen, der hier aber unbeträchtlich ist. Der Ort scheint vortrefflich zur Einrichtung einer Wollen-Manufactur gelegen, dergleichen den Werth der Güter erhöhen, und denen, die durch die Einführung der Schafe verdrängt werden, zu thun geben würde. Fort William ist ein großer Wollmarkt. Manche Englische Manufacturisten kommen hierher, diesen Artikel einzukaufen, welchen sie sofort zur See nach Liverpool und andern Häfen senden. Vermittelst des Loch-Linnhe steht man hier in Verbindung mit dem Meere, und es können Schiffe von allen Größen bis nach Fort William herauf kommen. Torf ist genug vorhanden; Kohlen können ziemlich wohlfeil eingeführt werden. Fische gibt es im Überflusse, hauptsächlich Häringe, Kabbeljaue, Stockfische, Lachse u. s. w. Alle diese Umstände sind der Errichtung einer Manufactur von groben Wollenwaaren höchst zuträglich; es fehlt bis jetzt bloß am Anfang. Manche hochländischen Edelleute schauen nicht ganz so verachtend mehr auf das Manufactur-Wesen herab, als ehemahls, und Mehrere haben ihre Söhne nach Glasgow geschickt, um dort in der Musselin-Bereitung unterrichtet zu werden. Wäre es nicht rathsam, daß Andere aus der Nachbarschaft von Fort William die Ihrigen nach Yorkshire schickten, um dort die Wollenweberey zu erlernen, die sie sodann in ihrem Vaterlande einführen könnten?

Das Fort ist von dreyeckiger Form mit zwey Bastionen. Es hat fünfzehn Zwölfpfünder, einige Mörser und einen beträchtlichen Waffenvorrath. Es ward während der Usurpation des Cromwell, auf General Monk's Rath und nach dessen Anweisung gebaut *),

*) Während der Usurpation des Cromwell blieben mehrere hochländische Häupter dem Könige zugethan; dennoch machten sie alle, Einer nach dem Andern, mit Monk ihren Frieden, den einzigen Sir Ewin Cameron von Lochiel ausgenommen, welchen keine noch so dringenden Vorstellungen verlocken konnten, die Sache seines Königs aufzugeben. Monk ließ keine Mittel unversucht, ihn zu gewinnen; er machte ihm so schmeichelhafte Anerbiethungen, daß mehrere seiner Freunde ihm anriethen, sie anzunehmen. Allein er verwarf alle, und verschmähte, sich zu unterwerfen. Als Monk alle seine Künste an ihm scheitern sah, beschloß er, eine Besatzung herzulegen, die den

nahm aber damahls mehr Raum ein als jetzt, indem es nicht weniger als 1000 Mann wirklicher Truppen enthielt. General Brayn war

---

Häuptling und seine Vasallen in Zaum halten möchte. Sir Ewin ward bald von diesem Anschlage unterrichtet. Da er nicht anders glaubte, als daß der Feind von Inverneß hermarschiren würde, so traf er die bestmöglichsten Vorkehrungen, um auf dem Marsche ihn anzugreifen. Ganz unerwartet aber langten die Engländer zur See an, und Sir Ewin's Plan war vereitelt. Sie brachten eine solche Menge von Materialien mit, auch befand sich so viel Holz in der Nähe, daß das Fort innerhalb 24 Stunden errichtet, und die Besatzung vor aller Gefahr gesichert war.

Laird Cameron sah allen Bewegungen des Feindes von einer nahen Anhöhe zu. Da er es unthunlich fand, mit einiger Wahrscheinlichkeit des Erfolgs ihn anzugreifen, so zog er sich an die Nordseite des Thales Lochiel in den Wald Achdalew zurück, aus welchem er fortfuhr den Feind auf's schärfste zu beobachten. Er beurlaubte seine Begleiter, um ihr Vieh in Sicherheit zu bringen und sich zu verproviantiren; nur acht und dreyßig auserlesene Männer behielt er statt einer Leibwache bey sich. Um die Garnison herum hielt er einige Kundschafter, die ihn von Allem, was sie vornahm, benachrichtigten. Fünf Tage nach der Landung detachirte der Commandant 300 seiner Leute in zwey Fahrzeugen, welche nordwärts segeln und in der Gegend von Achdalew zu beyden Seiten des Ufers ankern sollten. Lochiel erfuhr kaum, daß sie die Absicht hätten, seinen Wald umzuhauen, und sein Vieh wegzutreiben, als er beschloß, für jeden Baum und jede Haut sie auf's theuerste bezahlen zu lassen. Unter dem Schutze des Waldes schlich er so nahe an's Ufer, daß er sie zählen konnte, so wie sie aus den Schiffen an's Land stiegen; da es sich dann fand, daß ihrer mehr denn 340 bewaffnete Männer seyen, eine Menge Arbeitsleute mit Äxten und andern Werkzeugen ungerechnet.

Nachdem er hierüber in's Klare gekommen, kehrte er zu seinen Freunden zurück, und hielt einen Kriegsrath. Die jüngeren brannten vor Begierde anzugreifen; die älteren und erfahreneren aber stellten vor, daß es ein höchst gefährliches Wagestück sey. Lochiel fragte ihrer zwey, die mit ihm in mehreren scharfen Gefechten gedient hatten, ob sie ihn je unter so nachtheiligen Bedingungen hätten kämpfen sehen, welches diese verneinten. Hierauf erklärte der noch junge und äußerst feurige Krieger, daß, wenn sie einige Achtung für ihren König, ihr Oberhaupt und ihre eigene Ehre hätten, sie die Engländer angreifen müßten. »Denn,« sagte er, »wenn nur jeder von Euch seinen Mann abfertigt, was Ihr denn hoffentlich thun werdet, so nehme ich die übrigen auf mich.« Hingerissen von ihres Anführers Heldensinn, erklärten Alle sich bereit zum Angriff; verlangten aber, daß er und sein jüngerer Bruder Allan sich in einiger Entfernung von der Gefahr

der erste Gouverneur, und das Fort hieß damahls: „die Besatzung von Inverlochy.“ Zu König Wilhelms Zeit ward es nach einem

halten sollten. Lochiel verwarf diesen Vorschlag, in so fern es ihn anging; befahl aber, seinen Bruder, der von gleicher Kampflust brannte, an einen Baum zu binden, und ließ einen kleinen Jungen bey ihm, um seiner wahrzunehmen; allein der Jüngling wußte dem Knaben mit Bitten und Drohungen dermaßen zuzusetzen, daß dieser ihn losband, da dann jener sich sofort unter die Streitenden mischte.

Die Cameron's, einige dreyßig an der Zahl, die theils mit Flinten, theils mit Bogen bewaffnet waren, brachen nicht eher los, bis sie den Feind beynahe mit den Mündungen der Flinten und den Spitzen der Pfeile berührten. Gegen dreyßig Engländer wurden mit der ersten Ladung zu Boden gestreckt. Augenblicklich zogen die Hochländer ihre breiten Schwerter, und hieben mit unglaublicher Wuth um sich herum. Die Engländer wehrten sich mit ihren Musketen und Bayonnetten herzhaft genug, ohne jedoch etwas auszurichten. Das Gefecht war lang und hartnäckig; endlich fingen die Engländer an, sich zu den Schiffen zurückzuziehen; jedoch die Angesichter gegen den Feind gewendet, und unter fortwährendem Fechten. Lochiel, der ihre Flucht hindern wollte, befahl zweyen oder dreyen der Seinigen voraus zu laufen, und hinter einem Gebüsche ein großes Geschrey zu erheben, damit die Feinde glauben möchten, daß eine feindliche Partey im Hinterhalte liege, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Diese Kriegslist gelang nur allzugut. Die Engländer machten Halt. Voll Verzweiflung erneuerten sie das Gefecht mit solcher Wuth, daß es ihnen bloß an andern Waffen fehlte, um den Lochiel seine List gereuen zu machen. Am Ende wurden sie jedoch gezwungen, ihr Heil in der Flucht zu suchen; und die Cameron's verfolgten sie bis an's Kinn im Wasser. Von den Engländern blieben 138 auf dem Platze. Lochiel verlor nur fünf Männer.

Mehrere Mahle entging Lochiel während des Gefechtes der augenscheinlichsten Lebensgefahr. Einer der stärksten und tapfersten Englischen Officiere hatte auf dem Rückzuge sich hinter einen Busch gestellt, unter dessen Schutz er den Lochiel ganz allein auf sich zurennen sah. Plötzlich fuhr er auf ihn hervor, und dachte schon seiner Beute gewiß zu seyn. Lochiel faßte sich augenblicklich, und es erfolgte ein hartnäckiger Kampf. Der Engländer war bey weitem der größere und stärkere; dagegen übertraf Cameron jenen an Gewandtheit und Behendigkeit. Lochiel schlug dem Gegner den Degen aus der Hand. Augenblicklich sprang dieser, einem Tieger ähnlich, auf ihn zu, und packte ihn; Beyde umfaßten einander, rangen, und fielen Einer in des Andern Armen zu Boden. Der Engländer kriegte den Andern unter sich, und bedrängte ihn auf Tod und Leben. Indem er aber den Hals lang ausstreckte, und sich loszumachen arbeitete, faßte Lo-

kleineren Maßstabe erbaut, und zwar statt Erde aus Stein und Kalk. Im Jahre 1746 hielt es eine fünfwöchentliche Belagerung aus (vom 29. Februar bis zum 3. Aprill), wo die Belagerung aufgehoben ward, ohne daß die Besatzung mehr als fünf Todte und vier und zwanzig Verwundete zählte. Dennoch ist es keinesweges ein fester Ort, auch seit mehreren Jahren nur noch von einigen Invaliden besetzt gewesen. Der vierte Theil der Mauern ward vor kurzem von dem Flusse Nevis, der vorüber fließt, und sie untergraben hatte, hinweg gewaschen. Seitdem geräth es immer mehr in Verfall, und es ist wenig Wahrscheinlichkeit da, daß es wieder hergestellt werden wird. Capitän Cochrane ist der commandirende Officier; ich hatte ein Empfehlungsschreiben an ihn; er war aber so unpäßlich, daß ich ihn nicht sehen konnte.

Mehrere Einwohner des Fleckens hatten die Überbleibsel einer Mitbürgerinn zu dem, etwa eine Meile entlegenen, Begräbnißplatze begleitet, von dem wir Manche ziemlich benebelt zurück kommen sahen. Unsere Herberge fanden wir schlechter, als alle, die wir bis jetzt angetroffen hatten; da war weder Korn noch Heu, die Aufwartung schlecht und die Betten abscheulich. Das Meinige fand ich so unbehaglich, daß ich froh war, früh um drey Uhr aufstehen zu können.

---

chiel, der mittlerweile die Hände frey bekommen hatte, ihn beym Kragen, schnappte ihm nach der Kehle, und biß ihm mit den Zähnen die Gurgel rein durch, so daß er den Mund voll Blut bekam. »Einen Mundvoll,« pflegte er zu sagen, »als wohlschmeckender und süßer er in seinem ganzen Leben keinen gekostet hätte.« Ohne Zeitverlust eilte er nun den Nachsetzenden nach, und fand sie bis an's Kinn im Wasser. Er folgte ihnen, sah vom Verdecke einen Kerl mit der Flinte auf ihn zielen, tauchte plötzlich unter, und entkam dem Schusse mit so genauer Noth, daß das Haar auf dem Hinterhaupte ihm versengt und die Hand gestreift wurde. Gleich darauf nahm ein zweyter Schütz ihn auf's Korn; dieß sah sein Milchbruder, sprang plötzlich dazwischen, und empfing den Schuß, der dem Cameron das Leben gekostet hätte, in seine eigene Brust.

Lochiel fuhr fort der neuen Besatzung in seiner Nähe alle ersinnlichen Drangsale zuzufügen. Für jede Räuberey, die sie auf seinem Boden begangen hatten, ließ er sie auf's theuerste büßen. Als er aber endlich sein Land erschöpft und seine Leute fast zu Grunde gerichtet sah, gab er den wiederhohlten Friedensanträgen Gehör, und unterwarf sich ganz auf seine eigenen Bedingungen. Monk ließ sogleich ein Dankſagungsschreiben an ihn ergehen, datirt zu Dalkeith vom 5. Juny 1655.

Ich machte einen Spaziergang zu dem Begräbnißplatze außerhalb der Stadt, wo ich wohl eine Stunde zwischen den Todten sinnend verweilte. Dann kehrte ich zurück, und weckte meinen Gefährten. Ich schäme mich zu sagen, daß es ein Engländer war, der diesen Gasthof hielt.

XVIII.

Abreise nach Fort Augustus. Überbleibsel des Castells Inverlochy. Ansicht des Benevis, des höchsten Berges in ganz Großbrittannien. Herrn Fraser's Nachricht von seiner Ersteigung des Benevis. Dessen Beschreibung. Übergang über die hohe Brücke. Wie die Wildheit der Clane durch das Anlegen von Brücken, Heerstraßen und Festungen allmählich bezwungen wurde.

Den 27. July. Gleich nach dem Frühstück verließen wir Fort William, und nahmen den Weg nach Fort Augustus. Die Straße streicht längs den Ufern des Lochy hin, eines bedeutenden Flusses, der aus einem See gleichen Nahmens hervor kommt. Eine Meile etwa von dem Fort, hart an dem Lochy zur Linken, passirten wir die Ruinen des Schlosses Inverlochy, das ehemahls ein Ort von Festigkeit und Bedeutung war. Es ist ein viereckiges Gebäude, mit runden Thürmen in den Ecken, wie das Schloß zu Inverary; jede Seite des Viereckes hält etwa hundert Fuß innerhalb der Mauern, welche neun Fuß dick sind; das ganze Gebäude mit Einschluß der Thürme bedeckt mehr als anderthalb Acker Landes. Am Thore zwischen dem südlichen und östlichen Thurme sind die Überbleibsel der Zugbrücke. Drey von den Thürmen sind mit Ausfällen versehen gewesen, die recht gut eingerichtet und mit Schießscharten flankirt sind. Der unterste Stock jedes Thurmes ist mit einer Thür versehen, die auf den innern Platz des Castells hinaus führt, und mit einer Wendeltreppe, mittelst deren man mitten durch die Mauer in den zweyten Stock gelangt. Jeder Thurm ist auf allen Seiten mit Schießscharten durchbrochen, welche die Courtine der Brustwehre sowohl, als des nächsten Thurmes bestreichen. Die Scharten sind so angelegt, daß der Schütz mit Muße sein Ziel nehmen kann, während er gegen jeden Schuß von außen gedeckt ist. Der westliche Thurm heißt der Cummings-Thurm. In dieser Gegend und mit dem Schlosse zusammengränzend soll ehemahls eine nahrhafte Stadt, Inverlochy genannt, gelegen haben, welche einige der alten Geschichtschreiber als den Stapelplatz des westlichen Schottlands beschreiben; es sind jedoch

weiter keine Spuren davon übrig, als einige gepflasterte Wege, welche Gassen gewesen seyn sollen.

Aus dem Nahmen des westlichen Thurmes und einigen andern Umständen sollte man schließen, daß dieses Castell von den Cummings besetzt gewesen sey, und zwar zur Zeit Eduard des Ersten von England, wo dieser Clan sich im Meridian seiner Macht befand; vorher aber von den Thanes von Loch-Abar, vornehmlich von Bancho, dem Ahnherrn des Geschlechtes Stewart. Ein wenig unterhalb des Castells ist ein anmuthiger Spaziergang, der noch immer den Nahmen Bancho's-Gang führt. Es geht die Sage, daß dieses Castell ehemahls eine königliche Residenz gewesen, und daß die berüchtigte Ligue zwischen Carl dem Großen von Frankreich und Achajus, dem König der Schotten, hier von Seiten des Schottischen Monarchen um das Ende des achten Jahrhundertes unterzeichnet worden sey.

Jedoch zu viel Zeit und Mühe möchte mit Beschreibung dieses Denkmahls alter Zeiten, das wenig Jahre wahrscheinlich gänzlich hinweg löschen werden, verschwendet scheinen, indem es ganz in dessen Nähe ein so erstaunenswürdiges Naturwerk gibt, daß diese winzige Menschenarbeit dagegen zum Nichts zusammen schrumpfet. Gegenüber nähmlich, dem Castell zur Rechten, hebt der Benevis, der höchste Berg Brittanniens *), sein thürmendes Haupt weit über die benachbarten Berge empor; sein Gipfel und seine tiefgefurchten Seiten sind mit immerwährenden Schneelasten bedeckt.

Da unsre Zeit uns nicht erlaubte, den Berg zu ersteigen, so füge ich die Beschreibung bey, die Herr Fraser, Pfarrer von Kilmalie, in seinem statistischen Bericht von diesem Kirchspiele davon gegeben hat.

„Der Berg ist mittelst eines Rückens auf der westlichen Seite, ungefähr eine Viertelmeile den Fluß Nevis hinauf, von dem Wohnhause des Eigenthümers aus am leichtesten zu ersteigen. Hier sowohl, wie auf den benachbarten Hügeln, gibt es eine beträchtliche Strecke hinauf gute Weide für das Schafvieh. Der Gesichtskreis ist hier gänzlich innerhalb des Glenevis beschränkt, bis man ungefähr fünf hundert Ellen senkrechter Höhe erstiegen hat. Aber auch so biethet dieses beschränkte Thal einen sehr angenehmen Anblick dar. Die Aussicht wird verschönert durch eine Mannigfaltigkeit von Gebüschen, Gesträuchen und Birkenwäldern voll Rehe; durch manchen anmuthig grünenden Streifen; durch ein niedliches Landhaus, um-

*) Die senkrechte Höhe des Berges beträgt 4370 Fuß.

ringt von üppigen Pflanzungen; durch einen Fluß endlich im Grunde des Thales, der jetzt durch einen Haufen mißgeschaffener Steine gebrochen wird, dann in krystallenen Wellen ruhig hingleitet, durch Wald und Felsen irrt, und endlich bey Fort William sich in die reitzende See ergießt. Reicher noch wird die reitzende Aussicht durch die Nähe der See und ihrer Gestade. Das Herz erweitert sich; entzückt verweilt das Auge des Zuschauers auf den Reitzungen der Natur und der ländlichen Scenen; dem sinnenden Geiste wandern jene alten Zeiten vorüber, wo Fürsten und Helden ihre Herden zwischen Arkadiens Blumen und Bächen weideten."

„So wie man höher steigt, eröffnet sich die Aussicht in Südwesten. Man erblickt die Engen von Corran, die Inseln Shuna und Lismore, den südöstlichen Theil von Mull, nebst den Inseln Sucle und Kerrera an der gegenüberliegenden Küste von Argyle. Zwey steile Spitzen steigen weit sichtbar über die Inseln empor; es sind die Spitzen von Jura. Wendet man sich westwärts mit einer kleinen Beugung gegen den Norden, so sieht man die kleinen Inseln, vornehmlich Rum und Canna, und den Sund, der diese von Skye scheidet; jenseits deren die Höhen von Cullin, welche den westlichen Theil der Insel Skye selbst ausmachen. Im Osten wird die Aussicht durch den Berg selbst verschlossen. Ganz Lochiel aber erscheint unter einem zum Bewundern gleichen Horizont; eine einzige ununterbrochene Reihe von hintereinander in die Höhe steigenden Hügeln, wo kein Gegenstand sich unterscheidbar aus den andern hervor hebt."

„In einer Höhe von 6 bis 700 Ellen hört die Vegetation gänzlich auf; nichts bleibt als Felsen und Steinpartien, ohne einige Mischung von Erde. Diese Partien heißen Scarnachs. Sie sind ganz flach, und können ohne einige Gefahr beschritten werden. Indem man sie betritt, sieht man mehrere vortreffliche Quellen um sich herrieseln. Jetzt zeigt sich eine einzelne, prangende Höhe; man glaubt den Gipfel des Berges vor sich zu haben, eilet, ihn zu ersteigen, und findet sich betrogen. Zwey bis drey Mahl noch wird man auf ähnliche Weise getäuscht, ehe man den wahren Gipfel erreicht, der eher flach ist, und einiger Maßen einem horizontal gehaltenen Bogen-Segment gleicht; die linke Seite scheint am höchsten zu seyn. Ohne Mühe schreitet man jetzt auf den flachen, verwitternden Steinen, die mit einem sanften Abhange so nahe an einander liegen, daß sie den Füßen ein bequemes Pflaster darbiethen. Mit ein Mahl gelangt man an der Nordostseite des Berges an einen beynahe senkrechten Absturz, der zwischen vier bis fünf hundert Faden tief, vielleicht noch tiefer ist, indem er mehr als den dritten Theil der ganzen Höhe des

Berges hinabzureichen ſcheint. Den Fremden ſchwindelt am Saume des ſchwarzen Abgrundes, in deſſen Schooß das ganze Jahr hindurch große Maſſen von Schnee liegen. Das Getöſe eines hinabgeworfenen Steines hallt nicht herauf aus der grauſigen Tiefe, daher durch dieſes ſonſt leichte Experiment die Höhe nicht auszumitteln iſt.“

„Oſtwärts ſieht man den Loch-Laggan, ſüdwärts den Loch-Rannoch in Perthſhire; der Loch-Tay kann nicht geſehen werden, weil er durch das Land gedeckt wird, ſo wenig als der Loch-Errocht. Habt Ihr eine gute Karte bey Euch, ſo legt ſie in horizontaler Richtung, heftet das Auge auf den Fleck, wo der Berg Benevis abgezeichnet iſt, dreht ſie, bis die natürliche Lage des Loch-Rannoch mit deſſen Abbildung auf der Karte zuſammentrifft, ſo werden alle umringenden Gegenſtände auf Eurer Karte unterſcheidbar ſeyn.“

„Ihr werdet nun die Nahmen der Berggipfel entdecken können, welche über die übrigen empor ſteigen; den Cruachan in Glen-Orchay; den Shichellion, Ben-More und Ben-Lawers in Pertſhire; den Bhillan in Glen-Coe; den Ben-More auf der Inſel Mull; den Bennanis und andere Berge in Roßſhire. Das ganze große Thal von Schottland vom Fort-Georg bis zum Sund von Mull liegt aufgedeckt vor Euch; die friſchen Seen von Neß, Oich und Lochy, der ganze Lauf der Flüſſe Neß und Lochy, deren der eine nordöſtlich, der andere ſüdweſtlich läuft, von der Quelle an, bis an den Ort, wo ſie in das Meer fallen. Quer über die Inſel ſieht man zu gleicher Zeit oſtwärts in das Deutſche Meer hinein, weſtwärts in den Atlantiſchen Ocean.“

Die Natur erſcheint hier in ihrer erſchütterndſten Majeſtät, und die Unermeßlichkeit der Umſicht abſorbirt ſo zu ſagen die ganze Seele. Wenige Gegenſtände nur treten aus dem Ganzen hervor, aber ſie zeigen ſich unter den ungewöhnlichſten Ausmeſſungen.“

„Gerade oberhalb der Öffnung des Sundes, im ſüdweſtlichen Winkel von Mull, ſteigt Colonſay, gleich einem Nebelſchatten, aus der See hervor, in einer Ferne von mehr als neunzig Meilen. Shuna und Lismore erſcheinen gleich kleinen Streifen eines fröhlichen Grünes; und, wiewohl dreyßig Meilen entfernt, glaubt man dennoch ſie unter den Füßen zu haben. Die niedern Gegenden von Jura ſind nicht zu unterſcheiden; auch Isla nicht; weit weniger noch die Küſten von Irland, welche Einige vom Gipfel des Benevis herab geſehen zu haben meynen. Nichts deſto weniger beträgt der Durchmeſſer der ungeheuren Umſicht, welche dieſer Berg beherrſcht, Ein hundert und ſiebenzig Meilen vom Horizont des Meeres, nähmlich beym Firth Murray im Nordoſten, bis zur Inſel Colonſay im Nordweſten.“

„Die Hügel an den Seiten der jetzt erwähnten Seen und Flüsse, die gleich hohen Mauern und Wällen sich öffnen, gewähren eine bewundernswürdige Mannigfaltigkeit von seltsamen und anmuthig wilden Prospecten; ihre wunderbaren Windungen dienen weniger, das Auge zu hemmen, als die Scene zu vermannigfaltigen; die allmählich sich senkenden Grundflächen der Berge laufen in Thäler aus, welche mit Waldungen, Pflanzungen, Flüssen und Seen auf das lieblichste ausgelegt sind. Die Bergströme, welche hier und da von den Abstürzen nieder taumeln, und dann durch die Spalten und Klüfte der Felsen gewaltsam brechen, fesseln das Auge und füllen das Gemüth mit bangen Schauern. Mit einem Wort, die Menge, der Umfang, die Mannigfaltigkeit der Prospecte, die regellose Wildheit der Berge, Felsen und Schründe, das Getöse der in mancherley Formen und Farben das Gestein wildschäumend theilenden Ströme, die schimmernde Glätte der See'n und Teiche, die Gewalt, Schnelligkeit und das Rauschen unzähliger von Absatz zu Absatz fallender, und jedes Hinderniß ungestüm sprengender Gewässer, die Heiterkeit des lasurnen Himmels, die Pracht und Glorie der über den Häuptern der Berge majestätisch hinwandelnden Sonne: dieses Alles trägt einen so wild-romantischen Charakter, es wiegt den betrachtenden Geist in ein so congenialisches Staunen, daß die Beschreibung darunter erliegt, und die glühendste Einbildungskraft nicht genügt, das erhabene Ganze zu fassen.“

„Welcher Reisende schwielicht genug ist, das Alles anzuschauen, und nicht durchdrungen zu werden von der Majestät und Größe des allgewaltigen Architecten, der muß von Seiten des Sinnes, Geschmackes und Gefühles auf unbegreifliche Weise versäumt und verwahrloset seyn.“

„Wenige Menschen können übrigens eine vollständige und mit den gehörigen Beobachtungen begleitete Reise nach dem Benevis in weniger als sieben Stunden machen; noch weniger, ohne die Folgen der Strapaze noch einige Tage nachher in den Gliedern zu fühlen.“ — So weit Herrn Fraser's Bericht.

Wir unsererseits, die wir uns begnügen mußten, den majestätischen Berg aus bescheidener Ferne zu betrachten, setzten unsern Ritt längs den Ufern des Lochy fort, gelangten jetzt an einen scheußlichen Moor, durchkreuzten dann den Spean, einen reißenden Strom, der zwischen hohen und senkrechten Felsen hinbrauset, vermittelst einer Brücke, die wegen ihrer in der That auffallenden Höhe (zwey von den Bogen sind 95 Fuß hoch) die hohe Brücke heißt. Diese Brücke ward vom General Wade gebaut, um mittelst ihrer sich einen Zugang in das Land zu öffnen. Dergleichen gemein-

nützige Werke waren anfangs den alten Häuptlingen keinesweges angenehm, wie denn auch wirklich ihr Einfluß dadurch beträchtlich vermindert wurde; denn durch die Fremden, mit denen sie jetzt in Verkehr kamen, erfuhren die Clane, daß ihre Lairds keinesweges die größten Herren des Erdkreises wären. Ein zweyter noch wichtigerer Grund jenes Mißvergnügens war dieser: Das Land war vormahls ein wahres Räuber-Asyl. So lange nun dessen Gewässer, Ströme und Sümpfe in der ursprünglichen Wildheit blieben, konnten die Häupter in aller Sicherheit ausziehen, plündern und mit der Beute heimkehren. So wenig wurden die Gesetze in diesem Theil des Landes geachtet, daß nicht früher als nach der letzten Rebellion dieser ehrlosen Sitte ein Ziel gesetzt werden konnte. Das sogenannte Black-Mail ward öffentlich und mit schamloser Dreistigkeit durch mehrere Oberhäupter von einem weitläufigen Strich Landes eingetrieben; wer es erlegte, dem blieb sein Vieh in Frieden; wer es abzuschlagen wagte, mußte sicher dafür büßen. Unter diesen Freybeutern waren der oben erwähnte Rob Roy Mac-Gregor und Barisdale die berühmtesten. Weit entfernt, daß die damahligen Hochländer den Straßenraub (einen Creach, wie sie es nannten) für etwas Schändliches hätten halten sollen, betrachteten die jungen Leute dergleichen vielmehr als eine Galanterie, wodurch sie ihren Geliebten den Hof machten. Das Anlegen der Landstraßen, die Errichtung einer Kette von Festungen, welche mit regelmäßigen Besatzungen versehen wurden, bewirkte endlich den gewünschten Erfolg, und aus gesetzlosen Plünderern wurden am Ende friedliche und gute Unterthanen. Jene Kette bestand übrigens aus dem Fort George im Osten, dem Fort Augustus in der Mitte und dem Fort William im Westen. Ursprünglich waren diese Festungen von militärischer Wichtigkeit. Heut zu Tage dienen sie hauptsächlich, vornehmlich Fort William und Fort Augustus, das Land vor Räubern zu schützen; zu welchem Ende gelegentlich Detachements in mehrere Gegenden des Landes verschickt werden. Noch vor nicht länger als fünfzehn bis sechszehn Jahren beunruhigte eine gefährliche Räuberbande diese Gegend. Sie bestand aus Spitzbuben, Ausreißern und Mördern, die das Land weit und breit in Schrecken hielten. Die gesammte Mannschaft der drey Festungen ward wider sie aufgebothen, und hetzte sie von einer Bergschlucht in die andere. Endlich wurden die Rädelsführer erhascht, und theils transportirt, theils aufgehenkt. Seit der Zeit ist das Land vollkommen sicher geblieben.

Eine andere Wohlthat, die durch diese Forts und die damit verbundenen Heerstraßen gewonnen wurde, war die Civilisation der Hochlande. Die Englischen Besatzungen, welche nach einander in

dan Festungen lagen; die vielen Reisenden, welchen durch die militärischen Straßen der Zugang eröffnet wurde, gaben den Eingebornen ohne Zweifel das Beyspiel feinerer und milderer Sitten, und halfen jene ausschließenden Vorurtheile zu Gunsten einzelner Oberhäupter und ihres Anhangs, welche unter dem Clan-System ein so schädliches Übergewicht gewonnen hatten, verdrängen. Auch die Englische Sprache ward durch diese Mittel im Innern des Landes ausgebreitet und verbessert. Wir hatten oft Gelegenheit, auf dieser unsrer Reise zu bemerken, daß die, welche der Englischen Sprache mächtig waren, es nicht nur ohne die Scoticismen, sondern auch ohne den Accent des Niederländers sprachen. Dieß war besonders auffallend in der Linie der Festungen. Zu Fort Augustus sowohl als zu Inverary wird die Sprache so correct und rein gesprochen, als irgendwo in England.

XIX.

Wildheit des Landes Loch-Aber. Anmuth des Loch-Lochy. Weite des Loch-Oich. Das Fort Augustus. Ansicht des Loch-Neß. Der Berg Sees-Chuimin. Hochländisches Fuhrwerk. Romantische Wildheit der Gegend. Prächtige Fälle des Flusses Foyers. Der obere Fall. Merkwürdige Brücke. Anekdote. Der untere Fall. Beschreibung des Loch-Neß. Tiefe, Reinigkeit und merkwürdige Erschütterung seiner Gewässer. Das Castell Urquhart. Vorschläge zur Eröffnung einer Schifffahrt von Fort Augustus nach Inverneß. Leichtigkeit der Ausführung. Unberechenbare Vortheile. Drangsale der Hochländer. Rührende Beyspiele davon. Fernere Reise. Veränderte Gestalt der Landschaft. Ansicht von Inverneß.

Noch hatten wir die hohe Brücke nicht lange hinter uns, als wir in eine äußerst nackte und unfruchtbare Gegend, Loch-Aber genannt, gelangten, welche spärsam bewohnt ist, und deren Wohnungen über alle Vorstellung elend sind. Sie sind aus Stecken zusammen geschlagen und mit Soda gedeckt; statt des Fensters dient ein kleines Loch in der Wand. Ein solches Nest, so klein es ist, muß öfters sechs bis acht Personen fassen, die darin nicht sowohl leben, als athmen.

Das vornehmste Product der Gegend ist Hornvieh, weßhalb dieselbe seit langer Zeit berühmt ist; es wird solches meistens von Englischen Viehhändlern gekauft, deren einige das Land jährlich besuchen. Wiewohl nun der flache Boden mit Hornvieh besetzt ist, so fängt man doch nach gerade an, die Berge mit Schafen zu versehen.

Neben ihren Hütten bestellen die Bauern kleine Stücken Landes, wo sie etwas Hafer säen, der wenig mehr als die Saat bringt. Kartoffeln bauen sie mit leidlichem Erfolg; auch vergißt Keiner, etwas Gerste zu gewinnen, um daraus den beliebten Whisky bereiten zu können *).

Zwölf Meilen ungefähr von Fort William erblickten wir zum ersten Mahl den Loch-Lochy, einen sehr schönen frischen Wassersee, der gegen vierzehn Meilen lang, und ein bis zwey Meilen breit ist. Die Berge sind auf beyden Seiten sehr steil, und hier und da mit Holz bedeckt.

Nicht fern von der Mitte des Sees, vierzehn Meilen ungefähr von Fort William, liegt Letter-Findlay, ein armseliges Haus, wo wir eine äußerst mittelmäßige Bewirthung fanden. Während unsere Pferde ruheten, spazierten wir an's Ufer des Loch, wo wir ein Boot fanden, mit dem wir hinüber und wieder zurück fuhren. Der Loch ist hier ungefähr anderthalb Meilen breit, schien aber in der Gegend, wo wir überfuhren, nirgends über vier bis fünf Ellen Tiefe zu halten. Die Hügel auf beyden Seiten des Sees geben gute Weide für die Schafe. Längs des südlichen Ufers setzten wir unsre Reise fort; die Straße taugt, seit sie sich ein Mahl dem See genähert, ungefähr acht Meilen längs den Ufern hin, ist aber sehr schlecht, und wird durch die großen Steine, welche durch die reißenden Ströme, die nach starken Regengüssen von den Bergwänden herunter stürzen, herab gewaschen werden, und die zu Zeiten allen Zugang gänzlich hemmen müssen, gar sehr verdorben.

*) Auf einem der wildesten Berge dieser wilden Landschaft errichtete der Prätendent im Jahre 1746 seine Standarte, nachdem er mit sieben Officieren und Waffen für 2000 Mann gelandet war, um das Reich seiner Väter zu erobern. Der Erste, an den er nach seiner Landung sich wendete, war Cameron von Lochiel. Als aber dieser ihn so ganz hülflos und unbeschirmt ankommen sah, beschwur er ihn, von einer Unternehmung, wozu er so schlecht vorbereitet sey, abzustehen, und schilderte die Schwierigkeiten, die er würde zu bekämpfen haben, in den lebhaftesten Farben. Hierüber entrüstet, beschuldigte der junge Abenteurer ihn des Unglücks gegen seinen Souverän und eines Bruches seines Ehrenwortes. Das hieß einem hochländischen Häuptling an's Herz greifen. Der hochherzige Cameron erklärte, er wolle bis zum letzten Athemzuge bey dem Prinzen aushalten, und nahm auf der Stelle von seiner Familie, welche jemahls wieder zu sehen er von Stunde an alle Hoffnung aufgab, den zärtlichsten und rührendsten Abschied. Der Ausgang dieses tollen Unternehmens ist bekannt genug.

Bald nachdem wir den Loch Lochy verlaſſen hatten, betraten wir Glen-Gary, ein enges, mit Bergen, die bis zu den Gipfeln bewaldet ſind, beſchränktes Thal. Hier trafen wir auf einen kleinen, aber ſchönen See, Loch-Oich genannt, der ungefähr drey bis vier Meilen lang iſt. Seine Ufer laufen in einem ſanften Abhange in's Waſſer hinab, und bilden eine Menge kleiner Buchten. Einige artige kleine bewachſene Inſeln liegen darin.

An der andern Seite ſind die Ruinen des Caſtells Invergary, das im Jahre 1745 verbrannt wurde. Es iſt ehemahls ein weitläuftiges Gebäude geweſen, und die Ruinen geben einen maleriſchen Anblick. Nicht weit davon liegt ein moderner Landſitz, die Wohnung des Mac-Donnel von Glengary, mit einem Luſtgang von Bäumen, den bis an's Waſſer fortläuft.

Jenſeits des Loch-Oich hob ſich das Land, da ſich uns dann die Spitze des Loch-Neß, mit ſeinen rauhen, mannigfaltig geſtalteten Felſen-Ufern, zu groſſem Vortheile darſtellte. Außer Nordſeite des Sees, unfern deſſen Spitze, liegt Fort Auguſtus zwiſchen dem Loch Oich, der aus dem See gleichen Nahmens, und dem Tarf, der aus dem Loch-Tarf entſpringt.

Bey Fort Auguſtus liegt ein Dorf, worin wir eine erquickliche Herberge fanden, auch gute Stallung für die Pferde, ſo weit nämlich dergleichen in den Hochlanden zu erwarten iſt. In allen dieſen Ställen gibt es durchaus keine abgeſonderten Verſchläge, welches denn für die Pferde ſehr unbequem und ſelbſt gefährlich iſt. Es könnte dieſem Mangel mit geringen Koſten abgeholfen werden; allein die Leute, die ein Mahl an dieſe Art von Ställen gewohnt ſind, wiſſen nicht anders, als daß es ſo ſeyn müſſe.

Wir hatten eine vortreffliche Mittagsmahlzeit, und als unſer Gefährte nach Tiſche in einer fröhlichen Laune der Aufwärterinn ſcherzend befahl, uns einen Nachtiſch von Früchten zu bringen, verwunderten wir uns, ſie nach wenigen Minuten mit einer Schüſſel voll auserleſener Johannisbeeren zurück kehren zu ſehen, die im Garten des Gaſthofes friſch gepflückt waren.

Da der Abend ſehr ſchön war, ſo gingen wir aus, um das Fort und die Gegend zu beſehen. Fort Auguſtus iſt eine regelmäßige Feſtung mit vier Baſtionen und Bonarden für 1000 Mann, auch mit beſtändigen Quartieren für die Offiziere. Der Platz hat ein hübſches Anſehen, und die Pflanzungen umher geben ihm ſo ziemlich das Anſehen eines Engliſchen Landſitzes. Es liegen Invaliden darin, die von Inverary aus mittelſt einer Schaluppe von ſechzig Tonnen ſtets proviantirt werden. Obgleich die Feſtungswerke im guten Stande ſind, ſo iſt der Ort doch keinesweges haltbar, indem die umliegenden

Anhöhen ihn beynahe von allen Seiten beherrſchen. Er ward von den Rebellen im Jahre 1746 eingenommen; ſie räumten ihn aber wieder, nachdem ſie ihn, ſo viel ſie konnten, demolirt hatten. Das Fort hat zur Civiliſation des Landes ſeinen Antheil beygetragen; es ſcheint ebenfalls zu einer Wollen-Manufactur ausnehmend wohl gelegen.

Den 28. July. Nachdem wir bey guter Zeit gefrühſtückt hatten, verließen wir Fort Auguſtus, gingen mittelſt einer hölzernen Brücke über den Fluß Tarf, und gewannen auf der andern Seite eine beträchtliche Anhöhe, von wo aus wir den Loch-Neß ausgebreitet zu unſern Füßen liegen ſahen, in deſſen Spitze ſich Fort Auguſtus zeigte, mehr einem Waffenplatze ähnlich, als einem friedlichen, modernen Wohnſitze. Ein wenig weiter hin verloren wir den Loch-Neß aus dem Geſichte; indem wir aber jetzt erwarteten, ein wildes Gebirgsland zu betreten, fanden wir uns mit einmahl angenehm überraſcht, in einem lieblichen, abgeſchiednen Thale, durch welches ein Bächlein ſich mit ſchnellem Laufe in den Loch hinſchlängelte; die Ufer ſind mit Birken reich bekleidet, und hohe Berge umgränzen das Thal von allen Seiten. Sodann erſtiegen wir den Berg See-Chuimin oder Cummin's Sitz, auf deſſen Gipfel wir mehrere kleine, aber reitzende Seen ſahen, dergleichen mancher Landbeſitzer ſich zur Verſchönerung ſeiner Anlagen wünſchen dürfte. Der eine, größer als die übrigen, Loch-Tarf genannt, hält etwa drey Meilen im Umfange; mehrere kleine Inſeln verzieren ihn, die theils mit Bäumen bedeckt, theils mit Gebüſch und purpurfarbiger Heide bewachſen ſind. Der See hat einen Überfluß an Forellen. Es iſt erwähnter Maßen die Quelle des Fluſſes Tarf, der die Gewäſſer des Sees ſowohl, als mehrerer kleiner mit ihm ſich vereinigender Flüſſe in den Loch-Neß ausgießt. Die Seiten dieſer Berge geben den zahlreichen Schafherden, die wir auf ihnen weiden ſahen, ein vortreffliches Futter. Von dem Berge ritten wir allmählich längs eines wilden Moores hinunter, wo wir mehrere der Karren oder Schleifen ſahen, deren man ſich in dieſem Lande zum Transport des Torfes bedient. Sie haben keine Räder, ſondern zwey hinten vorſpringende Arme, welche auf dem Boden ſchleppen, während die Pferde das andere Ende in die Höhe halten. Sie ſind ſehr plump und ſchlecht gemacht; denn das Pferd hat nicht bloß den Karren zu ziehen, ſondern auch einen Theil der Laſt zu tragen. Dieſe Karren oder Schleifen ſind mehrern Gegenden der Hochlande eigen. Das Geſchirr iſt um nichts beſſer, als das Fuhrwerk; der Zaum beſteht aus geflochtenen Birkenzweigen; ein etwa ellenlangen Stecken, der mit Reifern unter dem Schweife des Pferdes befeſtiget iſt, dient ſtatt des Schwanzriemens; der Sattel iſt ein grob geſtopftes Kiſſen, das ebenfalls mit gedrehten Birkenzweigen oder härenen Reifen feſt gemacht wird.

So wie wir weiter ritten, ward das Land höchst romantisch. In allen Richtungen thürmten sich wilde Granitgebirge, deren röthliche Rücken durch die beständig niederstrudelnden Ströme gänzlich entblößt sind. Diese wilden Gewässer waschen fast alle Erde von den Bergen in die Ebene herab, so daß jene mit der Zeit aus bloßen nackten Felsen bestehen werden. Die Berge Morvens, welche in den Tagen Fingal's und Ossian's mit Wald und Erdreich bedeckt waren, sind jetzt größtentheils von beyden entblößt *).

Nachdem wir einige Meilen zwischen diesen Bergen gereiset waren, setzten wir über den Fluß, oder, wie man hier zu Lande sagt, über das Wasser Foyers, und ritten an dessen Ufern hin durch ein Thal, das sich nicht romantischer denken läßt. Die Ufer des Flusses sowohl als die Seiten der Berge waren mit Thränenweiden bedeckt; hier und da zeigten die Berge ihre nackten Stirnen, von welchen hohe Felsenstücke herab in's Thal gestürzt waren. Als wir aus dieser Schlucht hervor tauchten, dreyzehn Meilen ungefähr von Fort Augustus, erblickten wir abermahls den Loch-Neß. Durch einen Luftgang von Thränenweiden gelangten wir zu zwey rohen Pfeilern, von welchen wir eine Vogelperspective (a bird's-eye view) auf die tobende Cataracte, die der Fall von Foyers heißt, hatten. Die-

*) In dieser Gegend, um Badenoch herum, gab es weitläufige Shealings oder Weideplätze, welche die Einwohner zur Sommerszeit mit Weib und Kind und allem ihren Vieh, auf echt patriarchalische Weise zu beziehen pflegten. Es war nichts Ungewöhnliches, auf ganze wandernde Gemeinden zu stoßen, deren Kinder in Körben lagen, die von Pferden getragen wurden; ein Korb mit einem Kinde hing gewöhnlich auf jeder Seite des Pferdes; war nicht mehr als ein Kind vorhanden, so diente ein Stein in dem einen Korbe das Gleichgewicht zu erhalten. In Hütten, die aus Rasen aufgeführt wurden, wohnten diese Leute nun, und machten während der schönen Jahreszeit Butter und Käse. Dergleichen Melkhütten sind in den meisten bergigen Gegenden gemein. Pennant fand dergleichen in Glen-Tilt und auf Jura. In Wales heißen sie Hafodtai oder Sommerhäuser, auf den Schweizer-Alpen Sennhütten. Wenn das Gras auf diesen Shealings selten ward, kehrten die Leute zu ihren eigentlichen Wohnsitzen zurück, wo das Gras mittlerweile gewachsen war. War dieses abgeweidet, so zogen sie wieder auf die Shealings, welche wandernde Lebensweise so lange, als der Graswuchs, dauerte. Wenn das Bischen Korn, was sie zu säen pflegten, reif war, so eilte Alles von den Bergen herunter, um die kleine Ernte wegzubringen, worauf sie dann gewöhnlich noch ein Mahl zu den Shealings zurück kehrten, und sie nicht eher verließen, als bis der Schnee sie vertrieb.

ser Anblick ist im höchsten Grade frappant; da wir jedoch den berühmten Fall aus einem vortheilhaften Standpuncte zu betrachten wünschten, so ritten wir durch den Weidenwald weiter bis zur sogenannten Generalshütte, die an den Ufern des Loch-Ness, ungefähr auf der Mitte des Weges liegt, und eine köstliche Ansicht auf den See beherrscht.

Als General Wade die militärische Straße in Aufsicht hatte, ließ er hier ein kleines Haus bauen, das nachher zum Gasthofe diente; auch das jetzige Wirthshaus liegt in dieser Gegend, und heißt noch immer die Generalshütte. Hier ließen wir unsere Pferde, und wurden von dem Wirthe zu den Fällen geführt.

Wir besuchten zuerst den obern Fall, welcher gegen anderthalb Meilen von dem Hause entfernt, und beynahe eine halbe Meile oberhalb des Falles liegt, welchen wir von der Straße gesehen hatten. Der Fluß Foyers, von allen Seiten durch hohe Felsen eingeengt, stürzt sich hier mit großem Ungestüme herunter, und bildet eine schöne Cataracte. Ein wenig unterhalb des Falles ist durch den Eigenthümer, Fraser of Foyers, ein Bogen hinüber geworfen worden, um den Fall von dort zu betrachten; da wir aber einen noch vortheilhaftern Standpunct zu entdecken hofften, so klommen wir, nicht ohne Schwierigkeit, die steilen Felsenwände hinunter, von wo aus wir dann auch wirklich den Fall in seiner Vollkommenheit erblickten. Die Brücke und die Felsen bilden einen schönen Rahmen, oder Vordergrund, hinter welchem in einer Ferne von ungefähr zwanzig Ellen der erste Theil des Falles erschien; der zweyte und wichtigste Sturz war uns einige wenige Ellen näher, und der niedrigste beynahe unter dem Bogen.

Unser Wegweiser war zugegen, als von diesen Fällen sehr genaue Ausmessungen aufgenommen wurden. Es sind folgende:

Von dem Bogen der Brücke bis zur Oberfläche des Wassers, nach dem niedrigsten Theile des Falles 200 Fuß.
Höhe des Falles 70 Fuß.

Die Brücke ist erst vor ungefähr zwölf Jahren erbaut worden. Vorher gab es keine andere Passage über den Strom, als jenen plumpen Alpensteg, der aus einigen über die Felsen geworfenen Pfählen bestand, die man mit Rasen bedeckt hatte. Die Landleute pflegten zu Fuße hinüber zu gehen; gewiß muß aber auch dem festesten Kopfe, der zu Scenen dieser Art nicht gewohnt gewesen, auf dem halsbrechenden Stege geschwindelt haben. Ungefähr drey Jahre vor Erbauung der jetzigen Brücke trug es sich zu, daß ein benachbarter Pächter auf dem Heimwege von Inverneß in der Generalshütte einsprach, um sich vor dem unfreundlichen Wetter zu schützen

und gegen die zunehmende Kälte durch einen kräftigen Schluck zu verwahren. Zufälliger Weise traf er hier einen alten Bekannten, mit dem er sich sofort in's Gespräch von den ehemahligen Zeiten vertiefte, ohne gerade die Gläser zu zählen, die in der Wärme des Gespräches in den Magen hinab geschüttet wurden. Der Schnee fuhr mittlerweile fort, in dicken Flocken zu fallen, während die beyden Freunde ruhig am erquickenden Feuer saßen. Als endlich die Dünste des Whisky die Gehirne benebelt und die Lebensgeister zu einer ungewöhnlichen Höhe geschwellet hatten, entschloß unser Mann sich, zu Hause zu reiten. Mechanisch nahm er den Weg des Steges, den er zu Fuße zu gehen gewohnt gewesen, und zwang sein sträubendes Pferd, ihn hinüber zu tragen. Am folgenden Morgen erinnerte er sich des Vorgefallenen auf eine dunkle Weise, glaubte aber, da die Sache unmöglich schien, es habe ihm geträumt. Die Wahrheit auszumitteln, war nicht schwer, da der Grund mit Schnee bedeckt war; er ging also hin, und als er die Fußstapfen des Pferdes auf der Brücke wahrnahm, entsetzte er sich so heftig über die Gefahr, der er sich bloß gestellt, daß er krank ward und bald darauf starb.

Auf dem Wege nach dem untern Falle zeigte unser Führer uns eine Höhle von beträchtlicher Größe neben dem Flusse, worin die Freybeuter in unruhigen Zeiten sich zu flüchten pflegten. Auf den Fall, daß der Haupteingang entdeckt werden möchte, gab es noch einen Ausgang nach der Gegend des Wassers.

Folgende Ausmessungen haben wir von unserm Wegweiser.

Von der Spitze der Felsen bis zur Oberfläche des wieder ruhig gewordenen Wassers sind	470 Fuß
Die Höhe des Falles in einem ununterbrochenen Sturze beträgt	207 —
Von der Gegend, wo das Wasser aus dem Felsen hervor zu brechen scheint, bis zum Anfange des ununterbrochenen Sturzes sind	5 —
So daß die ganze Höhe des Falles berechnet werden kann zu	212 —

Diese ganze Felsenwand herab stürmt der Strom in einem einzigen ununterbrochenen Sturze weiß wie Schnee und mit einem donnerähnlichen Getöse in den Abgrund herunter. Aus der göhrenden Wassermasse steigt ein beständiges Gestiebe auf, das den Zuschauer umhüllt, und bis auf eine beträchtliche Weite fortwirkt.

Der Dichter Burn's entwarf folgende lebhafte Schilderung des Falles an Ort und Stelle mit der Bleyfeder.

Durch Waldgestrüpp und wilde Heideberge
Ergießt die trübe Fluth der laute Foyers,

Bonham gehören. Von der Spitze einer Anhöhe sahen wir Inverneß, die Hauptstadt der Hochlande, sehr zu ihrem Vortheile vor uns liegen. Ehe wir die Stadt erreichten, trafen wir auf den Fluß Neß, der aus der nordöstlichen Ecke des Sees heraus fließt. Mehrere feine, dicht bewachsene Inseln zieren den schönen Fluß, ehe er Inverneß erreicht. Er fließt langsam und majestätisch dahin, und während seines ganzen, ungefähr acht Meilen langen Laufes beträgt sein Fall kaum zehn Fuß. Eine Menge Wachholder wächst zur Seite der Straße zwischen der Generalshütte und Inverneß; manche der benachbarten Hügel sind fast damit bedeckt. Alljährlich pflegt eine Schiffsladung von den Beeren von hier nach Holland geschickt zu werden.

In derſelben Buchhandlung erſcheint im
Wege der Pränumeration:

Chriſtoph Kuffner's
ſämmtliche dramatiſche Werke.

Die Verlagshandlung glaubt den Deutſchen Bühnen überhaupt und den Freunden der dramatiſchen Muſe insbeſondere durch dieſe Werke eine willkommene Gabe anzubiethen. Das Talent des Herrn Verfaſſers iſt zu allgemein bekannt und zu feſt begründet, als daß hier zu deſſen Lobe noch etwas beygeſetzt werden dürfte. Drey ſeiner Stücke, nähmlich: Cervantes, die Minneſänger und die blonde Locke haben auch bey der Darſtellung den allgemeinſten Beyfall erhalten.

Die Herausgabe geſchieht Stückweiſe, und das ganze Werk umfaßt vier Bände, nähmlich:

Erſter Band. Die Brautwerber. Hiſtoriſch-romantiſches Drama in 2 Abtheilungen. — Beliſar. Schauſpiel.

Zweyter Band. Die Minneſänger auf der Wartburg. Hiſtoriſch-romantiſches Schauſpiel. — Catilina. Trauerſpiel. — Tarpeja. Schauſpiel.

Dritter Band. Cervantes. Schauſpiel. — Graf Lenor. Schauſpiel. — Andromache. Trauerſpiel.

Vierter Band. (Luſtſpiele.) als: Die blonde Locke. — Die Flußgötter. — Deukalion und Pyrrha. — Die Erdbeeren oder das wandelnde Geſchenk.

Um die Nettigkeit und Reinheit des Druckes und Papieres zu beweiſen, glaubt die Verlagshandlung nur anführen zu dürfen, daß das Werk auf demſelben Papiere und mit denſelben Lettern wie Funke's Natur- und Kunſt-Lexicon in groß Duodez gedruckt wird. Jedem Bande wird ein geſtochenes Titelblatt beygegeben, welches immer mit der letzten Lieferung erſcheint.

Der Pränumerations-Preis für Eine Lieferung, nett broſchirt, iſt 30 kr. C. M. Pränumerations-Preis für alle 4 Bände oder zwölf Lieferungen 4 fl. C. M.

Die vierte Lieferung, welcher immer von 14 zu 14 Tagen eine neue folgen wird, iſt bereits zu haben.

Ferner ist daselbst ganz neu zu haben:

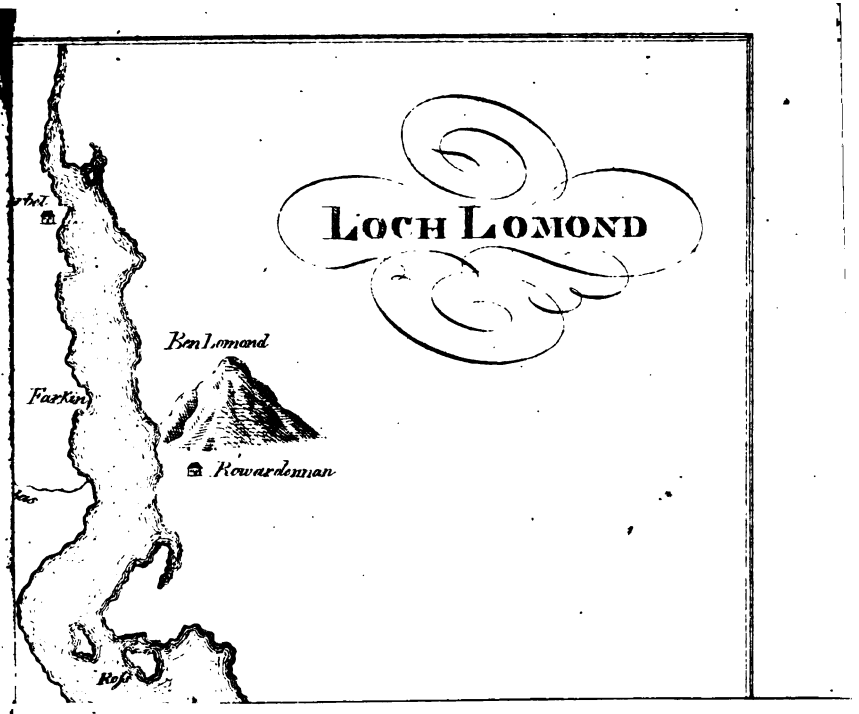
Die Insel Ischia im Jahre 1822. Aus dem Französischen von Jos. Kikinger, k. k. Militär-Beamte. Mit Kupfern und einer Karte. 12. 1825. Broschirt im Umschlage 1 fl. C. M.

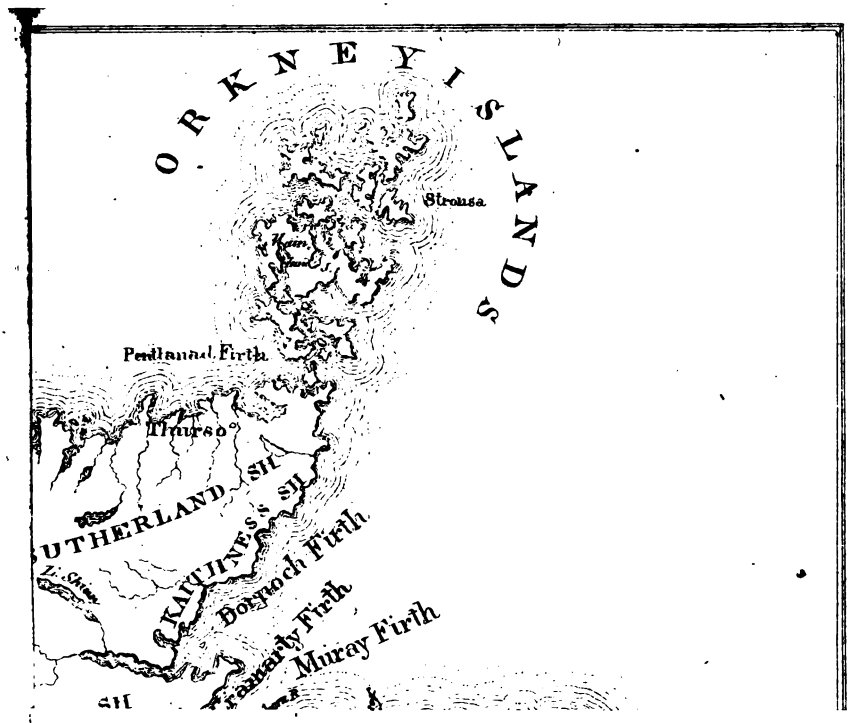
Liebe und Entsagung. Ein Gemählde hehrer Weiblichkeit und düsterer Rache. Von Doctor Franz Rittler. In zwey Theilen. Mit Titelkupfer. Gr. 12. 1825. Im Umschlage broschirt 1 fl. C. M.

Die Glückliche, oder Gedanken über weibliche Erziehung. Eine Bildungsschrift für erwachsene Mädchen. Von K. J. Braun von Braunthal. 12. 1825. Broschirt 24 kr. C. M.

Mährchen
der tausend und Einen Nacht.
Von
Albert Ludwig Grimm.

Sechstes Bändchen. 12. 1825 mit Titelkupf. Nett brosch. 36 kr. C. M.
Alle 6 Bändchen kosten broschirt 3 fl. 36 kr. C. M.


LOCH LOMOND
Ben Lomond
Rowardennan
Ross


ORKNEY ISLANDS
Stromsa
Pentland Firth
Thurso
SUTHERLAND SH
CAITHNESS SH
Dornoch Firth
Cromarty Firth
Murray Firth

Thomas Garnett's,

Professors der Physik und Chemie zu London,

Reise

durch

die Schottischen Hochlande und einen Theil der Hebriden.

Aus dem Englischen übersetzt

und mit Alexander Campbell's Abhandlung über die Dicht- und Tonkunst der Hochländer, wie auch über die Echtheit der dem Ossian zugeschriebenen Gesänge vermehrt

von

Ludwig Theobul Kosegarten.

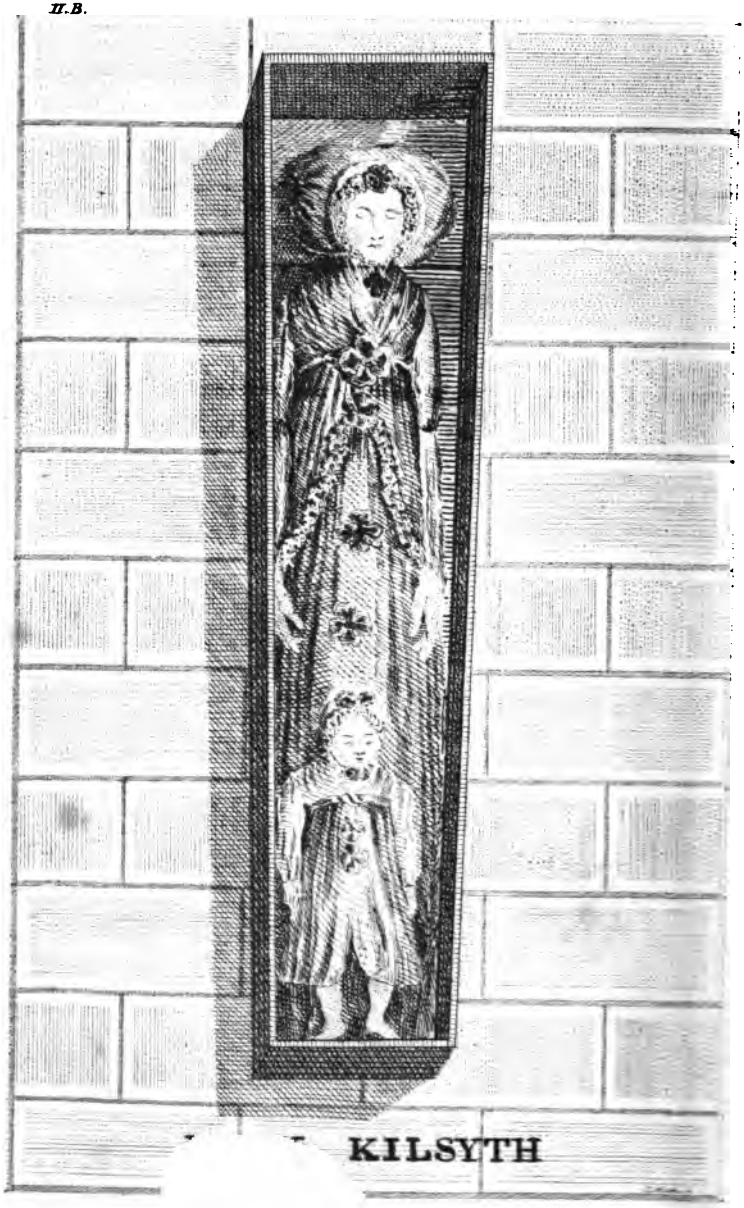
Zweyter Band.

Mit zwey Kupfern.

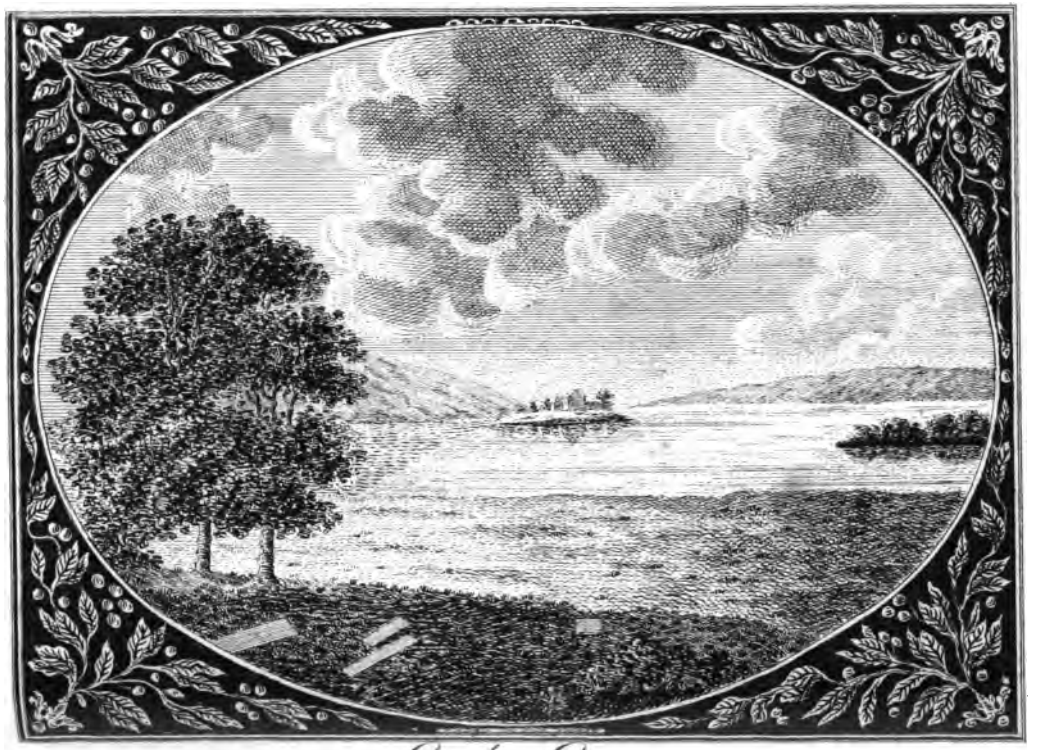
Wien 1825.

Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

H.B.



KILSYTH



Loch Lomond

MUSEUM

DER

NEUESTEN UND INTERESSANTESTEN

REISEBESCHREIBUNGEN

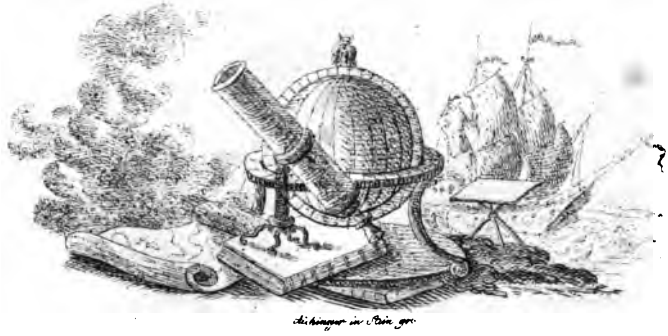
FÜR GEBILDETE LESER.

VOLLSTÄNDIG

NACH DEN ORIGINALAUSGABEN

MIT KARTEN UND KUPFERN

V. BAND



WIEN 1825.
Bey Kaulfuß und Krammer, Buchhändlern.

Garnett's Reise

durch die

Hochlande und die Hebriden.

Zweyter Band.

Inverneß. Beſchreibung der Stadt. Beſchreibung der dortigen Akademie. Abſchweifung über das Bedürfniß ähnlicher Unterweiſungs-Anſtalten für England. Herrſchende Krankheiten. Manufakturen. Theurung der Feuerung. Handel. Art, ſich zu kleiden. Sprache. Feldbau.

Inverneß iſt eine große und wohlgebaute Stadt, die ungefähr acht tauſend Einwohner enthält. Die Häuſer ſind hoch und zum Theile geſchmackvoll. Man betrachtet ſie mit Recht als die Hauptſtadt der Hochlande, indem es im Norden keinen andern Ort von Bedeutung gibt. Es fehlt nicht an guten Gaſthöfen; der, worin wir unſer Quartier nahmen, gehört einer gewiſſen Mrs. Ettles. Die Bewirthung war anſtändig, die Aufwartung pünctlich und die Rechnung ſehr billig. Unſerm Quartiere beynahe gegen über, faſt im Mittelpuncte der Stadt, ſteht das Stadthaus, mit welchem das Gefängniß zuſammen hängt. Es iſt ein hübſches, modernes Gebäude mit einem ſchönen Thurme, der in eine zierliche Kuppel ausläuft. Das Gefängniß iſt luftig und wird ſehr rein gehalten.

Die Stadt wird von einem Provoſt, vier Bailifs und einem Zunftmeiſter (Dean of Guild) regiert, welchen der Stadtrath, der aus ein und zwanzig Mitgliedern beſteht, zugeordnet iſt. Jährlich wird der neue Rath von dem alten, ehe des Letzteren Sitzungszeit erlöſcht, gewählet. Der neue wählt ſodann aus ſeinem Mittel den Provoſt, die Bailifs und den Zunftmeiſter. Noch gibt es ſechs Gilden von Handwerkern. Die übrigen Gewerbe ſind nicht zünftig.

Unverzeihlich wäre es, der Akademie nicht zu gedenken, einer vortrefflichen Anſtalt, die hier im Jahre 1790 errichtet wurde. Lange ſchon hatte die Gentry (der niedere Adel, die vornehmere Claſſe) dieſer ſowohl als einiger benachbarten Grafſchaften das Bedürfniß eines zweckmäßigen Erziehungs-Inſtitutes empfunden. Im Jahre 1787 ward eine Commiſſion niedergeſetzt, welche über die Art und Weiſe, wie eine ſolche Anſtalt am füglichſten eingerichtet werden könnte, berathſchlagen ſollte. Dieſe fing ſogleich einen ausgebreiteten Briefwechſel an. In allen Gegenden, wo ſich nur immer Landeseingeborne möchten niedergelaſſen haben, in Schottland, England, Frankreich, Amerika, in Oſt- und Weſtindien wurden Subſcriptionen eröffnet. Ein Stück Landes von etwa drey Acres ward angekauft, und ein geſchmackvolles Gebäude aufgeführt, das außer dem öffentlichen Verſammlungs-

Inverneß. Beſchreibung der Stadt. Beſchreibung der dortigen Akademie. Abſchweifung über das Bedürfniß ähnlicher Unterweiſungs-Anſtalten für England. Herrſchende Krankheiten. Manufakturen. Theurung der Feuerung. Handel. Art, ſich zu kleiden. Sprache. Feldbau.

Inverneß iſt eine groſſe und wohlgebaute Stadt, die ungefähr acht tauſend Einwohner enthält. Die Häuſer ſind hoch und zum Theile geſchmackvoll. Man betrachtet ſie mit Recht als die Hauptſtadt der Hochlande, indem es im Norden keinen andern Ort von Bedeutung gibt. Es fehlt nicht an guten Gaſthöfen; der, worin wir unſer Quartier nahmen, gehört einer gewiſſen Mrs. Ettles. Die Bewirthung war anſtändig, die Aufwartung pünctlich und die Rechnung ſehr billig. Unſerm Quartiere beynahe gegen über, faſt im Mittelpuncte der Stadt, ſteht das Stadthaus, mit welchem das Gefängniß zuſammen hängt. Es iſt ein hübſches, modernes Gebäude mit einem ſchönen Thurme, der in eine zierliche Kuppel auslauft. Das Gefängniß iſt luftig und wird ſehr rein gehalten.

Die Stadt wird von einem Provoſt, vier Bailifs und einem Zunftmeiſter (Dean of Guild) regiert, welchen der Stadtrath, der aus ein und zwanzig Mitgliedern beſteht, zugeordnet iſt. Jährlich wird der neue Rath von dem alten, ehe des Letzteren Sitzungszeit erlöſcht, gewählet. Der neue wählt ſodann aus ſeinem Mittel den Provoſt, die Bailifs und den Zunftmeiſter. Noch gibt es ſechs Gilden von Handwerkern. Die übrigen Gewerbe ſind nicht zünftig.

Unverzeihlich wäre es, der Akademie nicht zu gedenken, einer vortrefflichen Anſtalt, die hier im Jahre 1790 errichtet wurde. Lange ſchon hatte die Gentry (der niedere Adel, die vornehmere Claſſe) dieſer ſowohl als einiger benachbarten Grafſchaften das Bedürfniß eines zweckmäßigen Erziehungs-Inſtitutes empfunden. Im Jahre 1787 ward eine Commiſſion niedergeſetzt, welche über die Art und Weiſe, wie eine ſolche Anſtalt am füglichſten eingerichtet werden könnte, berathſchlagen ſollte. Dieſe fing ſogleich einen ausgebreiteten Briefwechſel an. In allen Gegenden, wo ſich nur immer Landeseingeborne möchten niedergelaſſen haben, in Schottland, England, Frankreich, Amerika, in Oſt- und Weſtindien wurden Subſcriptionen eröffnet. Ein Stück Landes von etwa drey Acres ward angekauft, und ein geſchmackvolles Gebäude aufgeführt, das außer dem öffentlichen Verſammlungs-

ſaale ſehr geräumige Gemächer zum Behufe der Claſſen, der Bibliotheken und des phyſiſchen Apparates enthält. Ein Rector und vier Tutoren beſorgen den Unterricht.

In der erſten (oder unterſten Claſſe) wird das Engliſche grammatiſch gelehrt; in der zweyten Lateiniſch und Griechiſch; in der dritten die Rechenkunſt und das Buchhalten; in der vierten die Elemente des Euclides mit der Anwendung auf die ebene und ſphäriſche Trigonometrie; die Meßkunde der dichten Körper und der Oberflächen; die Geographie mit dem Gebrauche der Globen; die Schifffahrt und die nützlichſten Theile der Aſtronomie; die bürgerliche Schiffs- und Kriegsbaukunſt; die practiſche Geſchützkunde; die Perſpective und das Zeichnen. In der fünften oder höchſten Claſſe, welche die des Rectors iſt, wird Natur- und Civil-Geſchichte, Experimental-Phyſik und Chemie gelehrt.

Der Rector hat ein Haus und einen kleinen Gehalt; auch die Tutoren genießen nur einen kleinen Gehalt, ſo daß ſie, was ihren Unterhalt anbelangt, hauptſächlich von den Honorarien der Claſſen abhängen, was ſie um ſo aufmerkſamer und fleißiger macht. Das Honorar der erſten Claſſe beträgt für jede Seſſion ſechs Shilling; das der zweyten zwölf Sh.; das der dritten eben ſo viel. In der vierten ſteigt es bis zu einer Guinee; in der fünften und höchſten bis zu anderthalb Guineen. Außerdem wird noch von Jedem, der die Akademie benutzt, eine kleine Erkenntlichkeit an den Rector bezahlt.

Die Zahl der Studierenden beträgt gemeiniglich zwiſchen zwey und drey hundert. Das Jahr wird in zwey Seſſionen oder Semeſter getheilt, deren erſtes am ſechszehnten July anfängt und am zwanzigſten December endiget; das zweyte fängt am fünften Jänner an, und endiget am zehnten Juny.

Die Directoren der Akademie ſind der Provoſt, die Bailifs, der Zunftmeiſter, der Sherif der Grafſchaft und der Moderator des Presbyterums zu Inverneß. Die auf 50 Pf. Subſcribirten ſind Directoren für ihre Lebenszeit; die auf 100 Pf., dürfen ihre Direction vererben oder vermachen. Noch werden jährlich in der Hauptverſammlung zu Michaelis fünf Herrn aus der Grafſchaft gewählt, und dem Directorium beygeſellt. Auf Verlangen der hochländiſchen Geſellſchaft zu London iſt eine Claſſe zur Erlernung der Gäliſchen Sprache eröffnet worden, deren Lehrer jährlich fünfzehn Pf. von der Geſellſchaft und ſechszehn von der Direction empfängt.

nützliche Inſtitut erfreut ſich mancher Vortheile. Inver-
er Mitte einer ausgedehnten Landſchaft; die Stadt
legen, geſund und nicht zu groß; man ſpeiſet gut

und nicht allzu theuer. Die populäre Art, wie die Directoren gewählet werden, so wie der respectable Charakter der Männer selbst, dient nicht wenig dazu, die Anstalt in Athem zu erhalten und Mißbräuche zu verhüthen. Obgleich das Institut den Nahmen einer Akademie nicht führt, so leistet es doch ungefähr Alles, was man von einer solchen erwartet; indem alle Classen der Gesellschaft, die Gelehrten von Profession allein ausgenommen, ihre wissenschaftliche Bildung darin vollenden können. Auch die, welche für die Gelehrsamkeit bestimmt sind, können hier ein vortreffliches Fundament legen, worauf sodann zu Edinburgh und Glasgow weiter fortgebaut werden kann. Aberdeen und St. Andrews nenne ich hier geflissentlich nicht, weil die dortigen, übrigens höchst löblichen und empfehlungswürdigen Institute zwar den Nahmen der Akademien führen, im Grunde aber wenig mehr leisten als das Seminarium zu Inverneß; indem, die Theologie ausgenommen, kein Facultäts-Studium auf ihnen absolvirt werden kann.

Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit zu bemerken, daß die Nordbritten weit richtigere und liberalere Begriffe von der Erziehung haben, als ihre südlichen Nachbarn; und es wäre gewiß zu wünschen, daß so manche große Schule in England, worin, trotz der verschwenderischen Ausstattung, weiter nichts gelehrt wird, als die todten Sprachen, nach dem Muster der Schottischen Akademien und Universitäten möchte umgemodelt werden. Als diese Schulen gestiftet wurden, waren diese Sprachen freylich unentbehrlich; sie, die den einzigen Schlüssel enthielten, der dem Liebhaber die Schätze des Alterthumes aufschloß.

Als die dicke Finsterniß, die sich nach dem Untergange des Römischen Reiches über Europa gelagert, und beynahe jeden Strahl der Wissenschaft ausgelöscht hatte, nach und nach verzogen war, fand es sich, daß eine Menge Schriften der Griechen und Römer dem allgemeinen Schiffbruche entronnen sey; diese verehrte man als den Inbegriff alles menschlichen Wissens. Durch die Erfindung der Buchdruckerey wurden sie in kurzem allgemein verbreitet. Jahrhunderte lang galt Aristoteles Philosophie für das non plus ultra des menschlichen Forschens. Wollte man zu diesen Schätzen den Zugang gewinnen, so mußte man allerdings die alten Sprachen lernen. Heut zu Tage aber, wo wir nicht nur in Ansehung der Erfahrungswissenschaften weit über den Alten stehen, sondern auch die besten Schriften der Letzteren in die neuern Sprachen übersetzt sind, gereicht die Kenntniß des Griechischen und Lateinischen mehr zur Zierde, als daß sie gerade noch wesentlich nothwendig seyn sollte. Ist es daher nicht weit zweckmäßiger, den Geist der Jugend mit Sachen zu bereichern, als

ſchon lange ein Geiſt der Freyheit und Strebſamkeit. Wie nützlich die neu errichtete Akademie ſey, wird in der nächſten Generation bewähren.

Außer dieſer Akademie gibt es noch andere Schulen und milde Stiftungen. Eben jetzt iſt eine Subſcription eröffnet, und mit dem beſten Erfolge, aus deren Ertrag ein Krankenhaus, für die nördlichen Grafſchaften gar ſehr bedürfen, errichtet ſoll. Ein vorzüglicher Arzt der Stadt berichtete mir, daß Geſchwüre in dieſer Gegend ſehr gewöhnlich wären, hauptſächlich unter der arbeitenden Volks-Claſſe. Er erklärte ſolches aus der Lebensart dieſer Leute und dem häufigen Gebrauche des Whisky. Das Übel greift hier hauptſächlich die Lippen, die Zunge und die Naſe an. Da nun gerade dieſe Theile beym Branntweintrinken unmittelbar berührt werden, ſo iſt es möglich, daß durch deſſen übermäßigen Gebrauch ihre Reitzbarkeit gehemmt wird, wodurch Verhärtungen entſtehen, die dann endlich in dieſe ſcheußliche Krankheit übergehen. Ob dieſelbe überhaupt in den Hochlanden oder nur in dieſen Gegenden gemein iſt, kann ich nicht ſagen, indem ich ſeitdem keinen hochländiſchen Arzt geſprochen habe, der mir darüber einige Auskunft hätte geben können.

Die vornehmſten Manufacturen zu Inverneß ſind die, worin Hanf und Flachs verarbeitet werden. Erſtere, die vor 40 Jahren eingerichtet wurden, beſchäftigen jetzt mit Spinnen und Weben gegen tauſend Männer, Frauen und Kinder. Der Hanf wird aus der Oſtſee eingeführt, und zu Segeltuch und Sackleinwand verarbeitet, in welcher Geſtalt er in mehrere Gegenden Britanniens, wie auch nach Oſt- und Weſtindien verſendet wird. Die Weißgarn-Manufactur beſteht ſeit etwa zwanzig Jahren. Die verſchiedenen Zweige dieſes Geſchäftes, das Hecheln, Spinnen, Haſpeln, Bleichen und Färben beſchäftiget nicht weniger als zehn tauſend Individuen in der Stadt und der umliegenden Gegend. Die Geſellſchaft hält hier und in den benachbarten Grafſchaften mehrere Agenten, welche über die Spinnereyen die Aufſicht haben. Auch der Flachs wird meiſtens aus der Oſtſee gehohlt, und der größte Theil des Garns nach London verſendet, von wo aus es durch mehrere Gegenden der Welt zerſtreut, und überall ſehr geſchätzt wird.

Auch die Baumwollen-Manufacturen haben hierher ihren Weg gefunden, und gedeihen recht gut. Noch gibt es eine bedeutende Manufactur von gegärbtem Leder. Überhaupt iſt Inverneß für Manufacturen ſehr wohl gelegen. Das rohe Material wird leicht eingeführt, und das verarbeitete Gut eben ſo leicht ausgeführt. Die Arbeit iſt wohlfeil. Am theuerſten kommt die Feuerung zu ſtehen,

mit Schällen? Statt das jugendliche Gemüth gerade in dem gelehrigsten Alter sieben Jahre nach einander mit dem Griechischen und Lateinischen zu plagen, wäre es nicht unendlich zuträglicher, dasselbe in der Geschichte, Erdbeschreibung, Meßkunde, Mechanik und andern Zweigen der Experimental-Physik, hauptsächlich in der Chemie, zu unterweisen; einer Wissenschaft, deren wohlthätiger Einfluß fast in jedem Berufe und jeder Lebenslage sichtbar ist? Der Landmann bedarf ihrer nicht minder, als der Apotheker und Färber. Ihre Erlernung ist nicht gar schwer, und eine frühzeitige und gründliche Bekanntschaft mit ihren Principien würde zu Entdeckungen führen, wie kaum jemahls nützlichere gemacht wurden. Gleich wichtig wäre es, daß die, welche für die mechanischen Künste bestimmt sind, auch in den Principien der Mechanik unterrichtet würden. Ohne diese Kenntniß ist an keine wesentliche Verbesserung ihrer Kunst zu denken; es kann sich ereignen, daß sie zufälliger Weise auf neue Erfindungen gerathen; aber nie werden sie ihnen bis zu den wahren Gründen nachspüren können.

Sollen einmahl Sprachen erlernt werden, so mögen es die neueren seyn: das Französische, das Deutsche, das Italiänische, worin nicht nur manches nützliche Buch geschrieben, sondern auch der meiste Verkehr getrieben wird. Keineswegs ist meine Meynung, die alten Sprachen gänzlich aus den Schulen verbannen zu wollen; ich möchte sie nur mehr wie einen ergänzenden Theil, als wie den Hauptgegenstand der Jugendbildung betrachtet wissen. Dem Gelehrten von Profession sind sie einmahl nothwendig. Die Rechtswissenschaft und Heilkunde gebraucht eine Menge Ausdrücke, die nur aus diesen Sprachen abgeleitet werden können. Liberale und erleuchtete Männer gehen jedoch eben jetzt damit um, auch diese Wissenschaften von dem scholastischen Jargon zu reinigen, der ihre Schönheiten seit so vielen Jahrhunderten vor den Blicken der Menge versteckt hat. Dem Gottesgelehrten wird man zwar die Kenntniß dieser Sprachen so wenig als des Hebräischen jemahls erlassen können, damit er die geheiligten Quellen der Offenbarung in ihrer Reinigkeit zu Rathe ziehen, und weder durch die Verfälschungen unwissender Dolmetscher, noch die Einschiebsel betrügerischer Fanatiker irre geführt werden möge. Wenn aber die Medicin und das Recht erst ihrer Kunstsprache werden entbürdet seyn; wenn der Studierende statt den besten Theil seiner Zeit an die Erlernung der todten Sprachen zu verschwenden, sich in den neueren festsetzt; wenn besonders der künftige Arzt in der Mathese, Naturgeschichte und Physik einen guten Grund legt: so wird er bald zu einer gründlichern Kenntniß seines Faches gelangen, als gemeiniglich geschieht. Zu Inverneß äußert sich

ſchon lange ein Geiſt der Freyheit und Strebſamkeit. Wie nützlich die neu errichtete Akademie ſey, wird in der nächſten Generation ſich bewähren.

Außer dieſer Akademie gibt es noch andere Schulen und mildthätige Stiftungen. Eben jetzt iſt eine Subſcription eröffnet, und zwar mit dem beſten Erfolge, aus deren Ertrag ein Krankenhaus, dergleichen die nördlichen Grafſchaften gar ſehr bedürfen, errichtet werden ſoll. Ein vorzüglicher Arzt der Stadt berichtete mir, daß Krebsgeſchwüre in dieſer Gegend ſehr gewöhnlich wären, hauptſächlich unter der arbeitenden Volks-Claſſe. Er erklärte ſolches aus der Lebensart dieſer Leute und dem häufigen Gebrauche des Whisky. Das Übel greift hier hauptſächlich die Lippen, die Zunge und die Naſe an. Da nun gerade dieſe Theile beym Branntweintrinken unmittelbar berührt werden, ſo iſt es möglich, daß durch deſſen übermäßigen Gebrauch ihre Reitzbarkeit gehemmt wird, wodurch Verhärtungen entſtehen, die dann endlich in dieſe ſcheußliche Krankheit übergehen. Ob dieſelbe überhaupt in der Hochlandſee oder nur in dieſen Gegenden gemein iſt, kann ich nicht ſagen, indem ich ſeitdem keinen hochländiſchen Arzt geſprochen habe, der mir darüber einige Auskunft hätte geben können.

Die vornehmſten Manufakturen zu Inverneß ſind die, worinn Hanf und Flachs verarbeitet werden. Erſtere, die vor 40 Jahren eingerichtet wurden, beſchäftigen jetzt mit Spinnen und Weben gegen tauſend Männer, Frauen und Kinder. Der Hanf wird aus der Oſtſee eingeführt, und zu Segeltuch und Sackleinwand verarbeitet, in welcher Geſtalt er in mehrere Gegenden Britanniens, wie auch nach Oſt- und Weſtindien verſendet wird. Die Weißgarn-Manufactur beſteht ſeit etwa zwanzig Jahren. Die verſchiedenen Zweige dieſes Geſchäftes, das Hecheln, Spinnen, Haſpeln, Bleichen und Färben beſchäftiget nicht weniger als zehn tauſend Individuen in der Stadt und der umliegenden Gegend. Die Geſellſchaft hält hier und in den benachbarten Grafſchaften mehrere Agenten, welche über die Spinnereyen die Aufſicht haben. Auch der Flachs wird meiſtens aus der Oſtſee gehohlt, und der größte Theil des Garns nach London verſendet, von wo aus es durch mehrere Gegenden der Welt zerſtreut, und überall ſehr geſchätzt wird.

Auch die Baumwollen-Manufacturen haben hierher ihren Weg gefunden, und gedeihen recht gut. Noch gibt es eine bedeutende Manufactur von gegärbtem Leder. Überhaupt iſt Inverneß für Manufacturen ſehr wohl gelegen. Das rohe Material wird leicht eingeführt, und das verarbeitete Gut eben ſo leicht ausgeführt. Die Arbeit iſt wohlfeil. Am theuerſten kommt die Feuerung zu ſtehen,

mit Schulen? Statt das jugendliche Gemüth gerade in dem gelehrigsten Alter sieben Jahre nach einander mit dem Griechischen und Lateinischen zu plagen, wäre es nicht unendlich zuträglicher, dasselbe in der Geschichte, Erdbeschreibung, Meßkunde, Mechanik und andern Zweigen der Experimental-Physik, hauptsächlich in der Chemie, zu unterweisen; einer Wissenschaft, deren wohlthätiger Einfluß fast in jedem Berufe und jeder Lebenslage sichtbar ist? Der Landmann bedarf ihrer nicht minder, als der Apotheker und Färber. Ihre Erlernung ist nicht zu schwer, und eine frühzeitige und gründliche Bekanntschaft mit ihren Principien würde zu Entdeckungen führen, wie kaum jemahls nützlichere gemacht wurden. Gleich wichtig wäre es, daß die, welche für die mechanischen Künste bestimmt sind, auch in den Principien der Mechanik unterrichtet würden. Ohne diese Kenntniß ist an keine wesentliche Verbesserung ihrer Kunst zu denken; es kann sich ereignen, daß sie zufälliger Weise auf neue Erfindungen gerathen; aber nie werden sie ihnen bis zu den wahren Gründen nachspüren können.

Sollen einmahl Sprachen erlernt werden, so mögen es die neueren seyn; das Französische, das Deutsche, das Italiänische, worin nicht nur manches nützliche Buch geschrieben, sondern auch der meiste Verkehr getrieben wird. Keineswegs ist meine Meynung, die alten Sprachen gänzlich aus den Schulen verbannen zu wollen; ich möchte sie nur mehr wie einen ergänzenden Theil, als wie den Hauptgegenstand der Jugendbildung betrachtet wissen. Dem Gelehrten von Profession sind sie einmahl nothwendig. Die Rechtswissenschaft und Heilkunde gebraucht eine Menge Ausdrücke, die nur aus diesen Sprachen abgeleitet werden können. Liberale und erleuchtete Männer gehen jedoch eben jetzt damit um, auch diese Wissenschaften von dem scholastischen Jargon zu reinigen, der ihre Schönheiten seit so vielen Jahrhunderten vor den Blicken der Menge versteckt hat. Dem Gottesgelehrten wird man zwar die Kenntniß dieser Sprachen so wenig als des Hebräischen jemahls erlassen können, damit er die geheiligten Quellen der Offenbarung in ihrer Reinigkeit zu Rathe ziehen, und weder durch die Verfälschungen unwissender Dolmetscher, noch die Einschiebsel betrügerischer Fanatiker irre geführt werden möge. Wenn aber die Medicin und das Recht erst ihrer Kunstsprache werden entbürdet seyn; wenn der Studierende statt den besten Theil seiner Zeit an die Erlernung der todten Sprachen zu verschwenden, sich in den neueren festsetzt; wenn besonders der künftige Arzt in der Matheſe, Naturgeschichte und Physik einen guten Grund legt: so wird er bald zu einer gründlichern Kenntniß seines Faches gelangen, als gemeiniglich geschieht. Zu Inverneß äußert sich

ſprache größtentheils geregelt; da nun wenig Zuſammenhang zwiſchen den Hoch- und Niederlanden Statt hat, ſo iſt die verderbte Sprache der letzteren hier wenig bekannt geworden.

Vor wenig Jahren waren auf dem weſtlichen Ende des Hügels, der die Stadt überſchauet, die Ruinen eines Caſtells zu ſehen, das während der Rebellion im Jahre 1745 zerſtört wurde. Jetzt iſt keine Spur davon übrig, indem die Steine weggenommen und verbraucht ſind, der Boden aber umgepflügt iſt.

Clima und Boden um Inverneß ſind dem Ackerbau weit günſtiger, als in den weſtlichen Hochlanden; die Ernte fällt faſt um einen Monath früher ein, als an der weſtlichen Küſte; wir ſahen Gerſte, die faſt reif war. Es regnet hier weit weniger, als auf der weſtlichen Küſte, was ſchon das äußere Anſehen der Heerſtraßen und des Landes uns vermuthen ließ, wenn auch die einſtimmige Verſicherung mehrerer verſtändiger Männer uns nicht davon überzeugt hätte. Woher dieß komme, iſt leicht einzuſehen. Der Regen wird uns in der Regel von weſtlichen und ſüdweſtlichen Winden zugeführt, die an der weſtlichen Küſte mit weit größerm Ungeſtüme blaſen; die hohen Gebirge hemmen die Wolken in ihrem Fluge, und nöthigen ſie, ihren Vorrath auszuſchütten, was ſie dann in ſelten aufhörenden Güſſen thun; der immerwährende Regen kältet das Land; die nie verziehenden Gewölke ſchwächen den Einfluß der Sonnenſtrahlen; dieſes Alles iſt dem Graswuchſe förderlich, hindert aber natürlicher Weiſe das Zeitigen des Getreides. Hierzu kommt, daß die Kraft der weſtlichen Winde durch die Bergreihen, die ſich ihnen entgegen thürmen, gebrochen wird; anders wäre es nicht zu erklären, woher die Winde an der Weſtküſte um ſo Vieles anhaltender und heftiger wären, als an der Oſtküſte. An der Oſtküſte wird der Boden durch dieſe Sündfluthen nicht erſäuft; die Wirkung der Sonnenſtrahlen wird durch keinen bewölkten Dunſtkreis gemindert; der Boden iſt ebener und flacher; Alles dieß begünſtiget den Ackerbau und zeitiget die Ernte.

Weitzen wird hier in beträchtlicher Menge geſäet, was weder im Weſten, noch irgend ſonſt wo in den Hochlanden der Fall iſt. In den Gaſthöfen, die wir während unſerer Reiſe antrafen, war ſelten anderes als Haferbrot zu haben, und wenn ich mich recht beſinne, ſo war das Weitzenbrot zu Inverneß das erſte, die Zwiebacke zu Torloisk ausgenommen, das wir ſeit unſerer Abreiſe von Inverary genoſſen. Gerſte, Hafer und Erbſen werden hier ebenfalls geſäet. Pataten werden in großer Menge gebaut, und machen während drey Theilen des Jahres die Hauptnahrung der niedern Volks-Claſſen aus. Die dieſer wohlthätigen Pflanze ſo ſchädliche Krankheit, der Curl genannt, iſt hier unbekannt.

Etwas Roggen wird hier ebenfalls geſäet, gemeiniglich mit Haſer untermiſcht, da er dann dem Haferbrote eine gewiſſe Milde mittheilt.

Seit der Einführung der Schaftriften verlieren ſich die kleinen Pachtungen allmählich, und die Zahl der Einwohner wird geringer. Zum Glück finden die, welche auf dieſe Weiſe vom Lande verdrängt werden, Beſchäftigung in den Manufacturen der Stadt, die in größerm Maße an Volksmenge gewonnen, als das Land daran verloren hat.

Übrigens klagen die Pächter hier, wie in andern Gegenden der Hochlande, über den Mangel an Contracten. Dennoch hat Capitän Duff, ein Landeigenthümer in der Nachbarſchaft, ein Exempel gegeben, durch deſſen Befolgung die Pächter zur Verbeſſerung der Ländereyen aufgemuntert, ihre Lage behaglicher und das Einkommen der Grundherren bedeutend vermehrt werden würde. Dieſer Gentleman gibt ſeinen ſämmtlichen Pächtern Contracte, die unter mehreren die Bedingung enthalten, daß jeder für ein Haus ſorgen muß, das, nach einem gewiſſen Plane aufgeführt, weit bequemer und erquickender iſt, als die gewöhnlichen jämmerlichen Hütten, über die ich ſo oft habe klagen müſſen. Bauet der Pächter ſein Haus ſelbſt, ſo erſetzt der Grundherr das ausgelegte Geld bey ſeinem Abzuge; kann er oder will er nicht bauen, ſo muß er für das Geld, das für den Bau ausgelegt worden, den geſetzlichen Zins bezahlen, was nicht mehr als billig iſt.

II.

Gegend um Inverneß. Der Feyenhügel. Berg Craig-Phatric. Verglaſete Bergſchanzen. Beſchreibung. Ungewißheit ihres Urſprunges. Mancherley Hypotheſen. Wahrſcheinlich äußerſt hohes Alter derſelben. Beſuch beym Propoſt Mac-Intoſh. Culloden Moor. Schlacht bey Culloden. Begräbnißplatz der Gebliebenen. Gefahrvolle Wanderungen des Prätendenten. Mac-Jan's Treue und mitleidswürdiges Ende.

Unſere Bemerkungen, die Stadt Inverneß betreffend, ſammelten wir am Vormittag des 29. July; wir ſpeiſeten bey guter Zeit zu Mittag, und ritten ſogleich aus, um die umliegende Gegend zu beſchauen. Das Erſte, was uns in die Augen fiel, war ein ſchöner mit Bäumen bewachſener Hügel, der einem umgeſtürzten Schiffe glich. Dieſer Hügel, der auf eine ſchroffe und faſt iſolirte Weiſe in

die Höhe steigt, heißt Tom-Na-Heurich, oder der Feyenhügel. Seine Höhe beträgt 250 Fuß über dem Bette des Flusses; die Grundfläche ist ein Parallelogramm, das 1984 Fuß lang und 176 breit ist. Von dem ganz flachen Gipfel gibt es eine sehr schöne Aussicht auf die Stadt Inverneß und die umliegende Gegend. Der Hügel liegt ungefähr eine halbe Meile von der Stadt. Eine Meile weiterhin liegt ein anderer Berg, Craig-Phatric genannt, der aber ungleich höher, steiler und struppiger ist, als der Feyenhügel. Seine Erhebung über das Flußbett beträgt nicht weniger als 1150 Fuß. Wir erstiegen den Berg mittelst eines gewundenen Pfades, der offenbar durch die Kunst aus dem Felsen gehauen war, und hatten von oben eine schöne Aussicht auf die Seeküste. Auch das Fort George sahen wir, das auf einer Halbinsel steht, und den Eingang in den Fluß Neß beherrscht. Es ist dieß die letzte der oben erwähnten Kette von Festungen, die aber größer und vollständiger ist, wie die andern. In der That ist es eine der regelmäßigsten Festungen in Großbrittannien.

Der Gipfel des Craig-Phatric ist flach und von einem Bollwerk umringt in Form eines Parallelogramms, dessen Länge ungefähr 80 Ellen, die Breite 30 beträgt, und zwar innerhalb des Walles. Dieses Bollwerk ist äußerst merkwürdig; denn die Steine darin sind sämmtlich durch eine verglaſete Materie, die der Lava oder den Schlacken in einer Eisenhütte gleicht, auf das festeste verkittet; selbst die Steine scheinen hin und wieder geschmolzen und verglaſet zu seyn.

Der größte Theil des Bollwerks ist jetzt mit Rasen bedeckt, so daß es aussieht wie ein Erdwall; räumt man aber die Erde weg, so sieht man alsobald die verglaſete Materie, die an einigen Orten eine beträchtliche Tiefe zu haben scheint. Auswärts scheint eine zweyte Verschanzung gewesen zu seyn, die aber minder regelmäßig ist, als die erste. Beträchtliche Massen jenes verglaſeten Stoffes findet man auch in diesem zweyten Bollwerke, unter welchem sich der natürliche Felsen befindet, der hauptsächlich Granit ist, untermischt mit etwas Breccia oder Puddingstein, der aus rothen Granit-Kieseln, Quarz u. s. w., in einem Kütt von Thon und einem quarzartigen Stoff besteht.

In einigen Gegenden der Mauer sind die Steine durchaus geschmolzen oder verglaſet; andere hingegen, wo die Schmelzung nicht so vollkommen gewesen ist, sind in die verglaſete Materie gleichsam begraben und von ihr umschlossen. Innerhalb des offenen Platzes befindet sich ein Loch, das ehemahls ein Brunnen gewesen, das aber zugeworfen worden, damit die Schafe nicht hineinfallen können.

Es finden sich noch mehrere dergleichen Überbleibsel von verglaſeten Festungen auf den Gipfeln der hochländischen Berge; der Erste indessen, der eine genaue und bestimmte Beschreibung davon geliefert hat,

war Herr Williams, der Ingenieur. Dieſer publicirte in einer Reihe von Briefen „einen Bericht von mehreren denkwürdigen alten Ruinen, die in den Hochlanden und nördlichen Gegenden von Schottland neuerdings entdeckt wurden.“ Er beſchreibt eine ſolche Ruine, die auf dem Hügel Knock-Farril im Süden des Thales Strathpeffer in Roßſhire liegt; eine zweyte, Caſtle Finlay genannt, im Nordoſten; und eine dritte, Dun-Evan genannt, im Südweſten des Caſtells Calder in Nairnſhire.

Jede dieſer verglaſeten Feſten liegt auf dem Gipfel eines, im Vergleich mit den hochländiſchen Bergen, nur kleinen Hügels. Dieſe Hügel überſchauen und beherrſchen allezeit die Anſicht eines reitzenden Thales oder einer ausgedehnten Ebene. So wie auf Craig-Phatric, befindet ſich auch auf dem Gipfel der übrigen dieſer Höhen, eine platte Fläche, und dieſe Fläche iſt von einer Mauer umringt, die, ſo viel aus dem Umfang der Ruinen erhellt, hoch und ſtark geweſen iſt. Dieſe Mauern ſind verglaſet, oder durch die Gewalt des Feuers in eine einzige dichte Maſſe zuſammen geſchmolzen.

Ungeachtet der platten Fläche auf dem Gipfel ſind dieſe Höhen gleichwohl allezeit von ſehr ſchwierigem Zugang, eine einzige Gegend abgerechnet, die durch Nebenwerke befeſtiget geweſen iſt.

Seit dieſe verglaſeten Feſten durch Herrn Williams beſchrieben worden, iſt die Aufmerkſamkeit der Neugierigen auf dieſen Gegenſtand rege geworden. Cardonnel und Cordiner haben mehrere ähnliche entdeckt und beſchrieben. Lettice beſchreibt deren eine, die auf einem hohen Felſen am Meere auf dem ſüdweſtlichen Ende der Inſel Bute liegt.

Dieſe Feſtungen ſcheinen ſehr alt zu ſeyn. Als Herr Williams durch die auf Knock-Farril einen Durchſchnitt machte, traf er an einigen Orten auf Heidekraut, das aus einer Torferde von einem halben Fuß Tiefe, worunter er die verglaſeten Trümmer ſo ſtark wie irgend anderswo fand, hervor gewachſen war. Ein großer Theil dieſer nähmlichen Ruinen war mit Gras und Heide überwachſen; die Torferde aber kann nicht anders als aus verwelktem Graſe und den jährlich abfallenden und verweſenden Nadeln der Heide entſtanden ſeyn, wozu eine Reihe von Jahrhunderten erfordert wird.

Über den Urſprung dieſer Schanzen haben die Meynungen ſich getheilt. Einige halten ſie für ganz vulkaniſch; ſie denken ſich, daß der Hügel, worauf ſie ſtehen, in ſeiner jetzigen Kegelgeſtalt durch die Kraft des vulkaniſchen Feuers aufgeworfen ſey; daß das Feuer ſich an der Spitze Luft gemacht und die dort befindliche Lava oder verglaſete Materie herausgeſchleudert habe. In den philoſophiſchen Verhandlungen der königl. Geſellſchaft zu London vom Jahre 1777

ſteht eine Nachricht von Creck-Faterick, einem vulkaniſchen Hügel bey Inverneß, in einem Briefe von Thomas Weſt (Eſq.) an Herrn Law. In dieſem Briefe erklärt Herr Weſt den Hügel ſchlechthin für einen erloſchenen Vulkan. Er ſchickte mehrere Proben der verglaſeten Materie an die Geſellſchaft, deren Secretär in einer beygefügten Note bemerkte, daß einige mit vulkaniſchen Producten vollkommen wohlbekannte Mitglieder die Proben unterſucht, und für wahre Lava erklärt hätten.

Der Biſchof von Derry, der auf einer Reiſe in das nördliche Schottland den Hügel Craig-Phatric beſuchte, iſt ebenfalls der Meynung, daß die Haufen verglaſeten Stoffes nicht Überbleibſel eines von Menſchenhänden aufgeführten Gemäuers ſeyen, ſondern Spuren eines erloſchenen Vulkans.

Cordiner, der mehrere Gegenden der Oſtküſte Schottlands bereiſet, und in einem mit ſchönen Kupfern verzierten Buche beſchrieben hat, bemüht ſich ebenfalls, die Hypotheſe zu beſtärken, daß dieſe Schutthaufen Ruinen eines Vulkans ſeyen.

Herr Williams hingegen iſt der Meynung, daß ſie gänzlich das Product der Kunſt ſeyen, und daß die Verglaſung in Ermangelung eines andern Mörtels von den Baumeiſtern ſey bewerkſtelliget worden, um den Schanzen eine deſto größere Stärke zu geben. Er datirt ihre Erbauung aus den Zeiten Fingals, und bemerkt, daß die Feſte Knock-Farril von dem Landvolk Knock-Farril-Na-Fion, d. i.: Fingals Sitz auf Knock-Farril, genannt wird. Auch die Schanze auf Craig-Phatric heißt das Rieſenſchloß; wie denn Fingal und ſeine Helden, in Folge der dichteriſchen Schilderungen, welche die Barden von ihren Thaten hinterließen, allgemein für ein Rieſengeſchlecht gelten, das dem unſrigen an Tapferkeit, Größe und Stärke weit überlegen geweſen ſey.

Herr Williams vermuthet, daß irgend ein großes Feuer, das die alten Einwohner entweder bey Gelegenheit eines Brandopfers, oder auch um ihr Sumpferz in Fluß zu bringen, gemacht hätten, ſie zuerſt auf die Entdeckung geführt habe, daß ein heftiges Feuer den Stein verglaſe, welchen Wink dann irgend ein guter Kopf benutzt und zur Verkittung der Mauern angewendet habe.

Er nimmt an, daß ſie zwey einander parallel laufende Wälle von Erde oder Raſen in der Richtung der beabſichtigten Mauer aufgeführt, und ſo viel Raum dazwiſchen gelaſſen hätten, als das Gemäuer hätte Breite haben ſollen. Dieſe parallelen Wälle nun wären die Form oder das Gießmodell geweſen, worin ſie die verglaſeten Mauern gegoſſen hätten. Sie hätten nähmlich den Zwiſchenraum mit Brenn-Materialien angefüllt, und eine gehörige Quantität des zu

verglasenden Materials darauf gelegt. Vermittelst eines heftigen Feuers hätten die Steine, wenn sie zumahl von der Pudding-Art und nicht zu groß gewesen wären, nothwendig in Fluß kommen müssen. Die Erdwälle hätten das geschmolzene Material gehindert, über die Breite der beabsichtigten Mauer hinaus zu laufen. Nachdem auf diese Weise das Fundament gelegt worden, hätten sie neues Brennzeug darüber, und über dieses neue Materialien gehäufet und zugleich die Erdwälle nach und nach erhöhet, bis das Ganze die bezweckte Höhe gewonnen, alsdann aber die Erde von den beyden Seiten der verglaseten Mauer weggeräumt.

Daß diese sonderbaren Bollwerke auf diese oder eine ähnliche Weise zu Stande gekommen, glaubt er schon aus dem äußern Ansehen der Ruinen schließen zu können. So oft er nähmlich auch größere sowohl als kleinere Bruchstücke der verglaseten Ruinen durchschnitten, habe er nie die geringste Spur von ordentlich zurecht gelegten Steinen wahrgenommen. Nie habe er einen großen Stein in irgend einer dieser Trümmer; nie einen Stein oder auch nur ein Bruchstück von Stein wahrgenommen, das nicht vom Feuer angegriffen und zum Theile verglaset gewesen. In dieser Erklärung treten Anderson und Cardonel ihm bey.

Herr Fraser Tytler, der eine Beschreibung von Craig-Phatric im zweyten Bande der Edinburgher philosophischen Transactionen geliefert hat, ist zwar ebenfalls der Meynung, daß diese verglaseten Gemäuer durch Menschenhände bewerkstelliget worden, glaubt aber nicht, daß die Verglasung ausdrücklich bewerkstelligt worden sey, um die Materialien zusammen zu verkütten. Vielmehr betrachtet er diesen Umstand als zufällig, und stellt sich vor, es sey auf folgende Art damit zugegangen:

„In dem rohen Zeitalter, worin diese Bollwerke allem Anscheine nach aufgeführt worden, wären wahrscheinlicher Weise die Wohnungen sowohl als die Verschanzungen öfters aus losen Steinen von regelloser Gestalt erbauet worden, aus welchen für sich allein unmöglich eine Mauer von bedeutender Stärke hätte errichtet werden können. Man sey daher genöthiget gewesen, auch des Holzes sich nebenher zu bedienen. Dabey sey man folgender Gestalt zu Werke gegangen. Man habe vor allen Dingen eine doppelte Reihe Palliſaden oder starker Pfähle in der Richtung der beabsichtigten Mauer errichtet, ungefähr nach Art der von Palladio unter dem Nahmen Reimpiata a cassa beschriebenen Bauart. Diese Pfähle wären mit möglichst dicht auf einander gelegten Baumästen durchflochten worden, woraus zwey Zäune entstanden, die einander parallel einige Fuß weit aus einander gelaufen, und so dicht gewesen, daß nichts

von den dazwiſchen geworfenen Materialien hindurch fallen können. Den Zwiſchenraum habe man mit Baumäſten, Baumſtämmen, Erde und Steinen von allerley Größe ausgefüllt. Eine Art von Ordnung habe man bey der Zuſammenſchichtung alles dieſes verſchiedenartigen Zeuges nicht beobachten dürfen, da die Zäune hingereicht hätten, es zuſammen zu halten. Auf dieſe Weiſe habe man binnen kurzer Zeit ein ſehr feſtes Bollwerk zu Stande bringen können; ein ſolches, das, in Verbindung mit der unzugänglichen Lage, die man gewählt, und die man noch nebenher mit andern Werken befeſtiget habe, ſtark genug geweſen iſt, um den Eingeſchloſſenen nicht nur Sicherheit zu gewähren, ſondern ihnen auch die Vertheidigung zu erleichtern. Am gefährlichſten ſey ſolchen Bollwerken das Feuer geweſen, deſſen dann die etwaigen Belagerer auch nicht ermangelt haben würden, ſich zu bedienen. Sobald ſie nur bis zu der Verſchanzung ſich durchgeſchlagen, und dieſelbe umzingelt, würden ſie die äußere Mauer an mehreren Orten in Brand geſteckt haben; der Brand wäre allgemein geworden, und daraus entſtanden, was ſich erwarten ließe. Sey ihm etwas Wind zu Hülfe gekommen, ſo wären durch die vermehrte Hitze die ſteinigen Theile der Verſchanzung in Fluß gekommen; ſo wie das Holz nieder gebrannt, ſeyen die Steine durch ihr eigenes Gewicht in eine feſte Maſſe zuſammen geſunken; da denn am Ende jene Haufen verglaſeten Schuttes übrig geblieben ſeyen, welche noch jetzt die Richtung, worin die alten Schanzen geſtanden, bezeichneten; ohne Ordnung übrigens und von ungleicher Höhe, wie die zufällige und ungleiche Vertheilung der ſteinernen Materialien, woraus ſie beſtanden, erwarten ließe."

Tytler iſt der Meynung, daß die jetzige Geſtalt der Ruinen ſeine Hypotheſe beſtätige; meynt, daß die Verſchanzungen nie um gar viel höher geweſen, als ſie noch jetzt ſind, wovon jedoch Herr William's, wie wir oben geſehen, das Gegentheil behauptet. Übrigens hätte die dauerhafte Natur dieſer Materialien ſie vor einem bedeutenden Einfluſſe der Zeit geſchützt; wiewohl nicht zu läugnen ſey, daß ſie durch die allmähliche Erhöhung des Bodens hin und wieder beträchtlich an ihrer Höhe verloren, hier und da auch wohl durchaus bedeckt worden wären.

Zur Beſtärkung ſeiner Meynung führt Herr Tytler noch ferner an, daß auf Craig-Phatric ein großer Theil der äußern Mauer gar keine Spuren von Verglaſung trage. Es ſey nähmlich der Hügel an dieſer Seite dermaßen ſteil, daß ein kleiner Wall von Erde und Steinen zu ſeiner Befeſtigung genüget habe, und kein Holz dabey habe gebraucht werden dürfen. Aus dieſem Allen nun glaubt dieſer Schriftſteller mit Grund ſchließen zu können, daß der Brand dieſer Berg-

Festungen zufällig gewesen, oder bestimmter gesprochen, daß das Feuer nicht zu ihrer Erbauung sey benutzt worden, sondern zu ihrer Zerstörung; wozu es denn freylich kräftiger habe mitwirken können, als zu jener.

Welcher der beyden Meynungen man nun auch beytreten mag, mit Schwierigkeiten wird man in jedem Falle zu kämpfen haben; auch ist es interessant, zu sehen, wie dieselben Erscheinungen verschiedene Beobachter auf ganz entgegengesetzte Folgerungen geleitet haben. Auf was für eine Weise oder zu welchem Zwecke die Verglasung bewerkstelligt worden ist, maße ich mich nicht an, zu entscheiden. Craig-Phatric ist der einzige dieser verglaseten Hügel, den ich gesehen habe. Manches, was man hier sieht, muß allerdings vermuthen lassen, daß diese Werke durch die Kunst hervor gebracht seyen, hauptsächlich die reguläre Form, welche schwerlich aus einem vulkanischen Ausbruche erklärbar ist. Auch die Straße, die augenscheinlich von unten bis oben und mit großer Arbeit in den sonst unzugänglichen Felsen gehauen worden, kann unmöglich das Werk des Vulkans seyn. Betrachtet man dagegen die unermeßliche Menge verglaseten Stoffes auf einigen dieser Hügel, besonders auf dem Gipfel des Noth, welchen Cordiner beschrieben hat, so ist es unbegreiflich, wie dergleichen durch Menschenhände hätte aufgehäufet werden können. Daß so ungeheure Massen durch die wenigen Brenn-Materialien, die das Pfahlwerk und untermischte Holz geliefert, in vollkommenen Fluß hätten gebracht werden sollen, scheint wenig glaublich, wenn man bedenkt, wie äußerst schwer es halte, Steine von einiger Größe in vollkommenen Fluß zu bringen. Daß es Vulkane in dieser Gegend gegeben, erhellt unwidersprechlich aus der Ansicht der Gegend um Beregonium, aus den Basaltpfeilern auf Staffa und aus gewissen unten anzuführenden Erscheinungen auf dem Berge Kinnoul. Allein, obgleich die Lavaströme, die aus dem Krater des Vulkans sich ergießen, zuweilen eine regelmäßige Gestalt annehmen, so gibt es doch kein anderes Beyspiel in der Welt, daß dadurch ein parallelogrammatischer Wall gebildet worden, dessen innere Fläche von dem Gluthstrome ganz unberührt geblieben wäre. So müssen wir dann gestehen, daß, obgleich diese Bollwerke unstreitig ein Werk der Kunst seyen, es gleichwohl an hinlänglichen Daten fehle, um über die Art ihrer Erbauung zu entscheiden.

Übrigens bin ich mit Herrn Tytler der Meynung, daß diese alten Schanzen zu manchen lehrreichen Speculationen den Stoff darbiethen, abgesehen auch von den unsichern und fruchtlosen Muthmaßungen über die Art, wie sie aufgeführt worden.

Sie müssen nothwendig erbaut seyn, ehe der Gebrauch des

Mörtels bekannt war. Denn da das Land einen Überfluß an Kalkſtein hat, und den Erbauern daran gelegen ſeyn mußte, ihren Feſtungen die möglichſte Feſtigkeit zu geben, ſo würden ſie ihn gewiß benutzt haben, wenn ſie ihn zu benutzen verſtanden hätten. Da nun die Britten von den Römern den Gebrauch des Mörtels lernten, ſo iſt wahrſcheinlich, daß jene Bollwerke älter ſeyen, als der Einfall der Römer, der vor mehr als 1600 Jahren geſchah. Es erhellet ſogar, daß ihre Erbauung in das Zeitalter der äußerſten Barbarey zurück datirt werden müſſe. Das Volk, das dieſe Feſten aufführte, muß kaum aus dem Zuſtande der Wildheit hervor gegangen ſeyn; es muß keinen Begriff von beſtimmtem Landeigenthum, keine andere Habe als ſein Vieh, und keine andere Zuflucht bey ſeinem Räuberleben gehabt haben, als die Gipfel der unzugänglichſten Berge, die es dann ſo gut befeſtigte, als es ſolches verſtand. In der That iſt Herr Tytler der Meynung, daß dieſe Forts nicht nur noch vor dem Einfall der Römer, ſondern ſogar noch vor der Einführung des Druiden-Dienſtes errichtet ſeyen, indem die rohen Erbauer ſchwerlich einer geregelten Verfaſſung, wie die der Druiden war, genoſſen, am wenigſten mit den Künſten, welche dieſe cultivirten, hätten bekannt ſeyn können.

Nachdem wir das verglaſete Fort auf Craig-Phatric mit gehöriger Aufmerkſamkeit betrachtet hatten, beſuchten wir den Provoſt, Herrn John Mac-Intoſh, der den Sommer über zwey Meilen von Inverneß wohnt, und brachten den Reſt des Tages bey ihm zu. Nach dem Thee begleitete er uns nach der Ebene Culloden, die ungefähr eine Meile von ſeinem Hauſe und drey von der Stadt liegt, und durch die Niederlage berühmt geworden iſt, welche die Rebellen hier am 16. Aprill des Jahres 1746 durch die Truppen des Königs unter dem Herzoge von Cumberland erlitten, womit dann jene wilde Unternehmung des Prätendenten ihre Endſchaft erreichte.

Nahe bey der Ebene liegt Culloden-Houſe, ein Wohnſitz der alten Familie Forbes. Hier war es, wo der junge Abenteurer die Nacht vor dem Treffen zubrachte, das allen ſeinen Hoffnungen ein Ziel ſetzte. Seit einiger Zeit ſchon waren Uneinigkeiten unter ſeinem Heere ausgebrochen; Privat-Zwiſte zerrütteten die Officiere; an Disciplin und Subordination war nicht zu denken; ſo miſsliche Ausſichten, nebſt dem wenigen Glück, das er bisher gehabt hatte, machten ihn an einem günſtigen Ausgang verzweifeln; er ſchien alle Kraft zu handeln verloren zu haben, und war am Morgen des entſcheidenden Tages kaum zu bewegen, zu Pferde zu ſteigen.

Von Nairn aus marſchirte die königliche Armee in fünf Colonnen, deren jede drey Bataillone ſtark war. Den linken Flügel

commandirte General Huske, den rechten Lord Sempill, und Brigadier Mordaunt das Centrum. Die Flanken, ſo wie auch die Kanonen auf dem rechten und linken Flügel deckte die Reiterey, welche die Generale Hawley und Blond anführten. Acht Meilen waren ſie ungefähr in dieſer Ordnung marſchirt, als ein Detachement von Kingſton's Reitern und den Hochländern, das vor dem Gros des Heeres voraus gerückt war, den Vortrab der Rebellen auf Culloden-Moor in Schlachtordnung ſtehen ſah. Das königliche Heer ſtellte ſich ſogleich. Es war 8811 Mann ſtark, das der Rebellen 8350; daß alſo die Ungleichheit unbedeutend war; auch glaubte man allgemein, daß die Rebellen ſich beſſer gehalten haben würden, wenn ſie es nur treuer mit ihrem Anführer und mit einander gemeynt hätten. Rechter Hand hinter einer Parkmauer hatten ſie einige Vierpfünder aufgepflanzt, womit ſie ungefähr um zwey Uhr des Herzogs Armee zu kanoniren anfingen; allein ihre Artillerie, wofern ſie anders dieſen Nahmen verdiente, war ſo unbedeutend, und ward ſo ſchlecht bedient, daß ſie wenig ausrichtete; deſto kräftiger wirkte das feindliche Feuer, das unter den Rebellen keine geringe Verwirrung hervorbrachte. Um dieſem mörderiſchen Feuer nicht länger bloßgeſtellt zu ſeyn, rückte die Frontlinie vor, und ungefähr fünfhundert aus den Clanen griffen des Herzogs rechten Flügel mit ihrem gewöhnlichen Ungeſtüm an. Ein Regiment ward durch die Heftigkeit des Stoßes in der That in Unordnung gebracht; als aber zwey Bataillone ihm zu Hülfe eilten, warfen ſie den Feind zurück, der ſich augenblicklich mit ſeiner ganzen Macht auf den linken Flügel warf, und zugleich die Fronte zu überflügeln verſuchte. Auch dieſen Plan vernichtete Wolf's Regiment, das eilends vorrückte, während die Artillerie fortfuhr, mit Kartätſchen auf die Hochländer zu ſpielen. General Hawley hatte mit Hülfe einiger Hochländer die Mauer des Parkes rechter Hand durchbrochen, da dann die Reiterey vom linken Flügel ſofort hinein drang; in demſelben Augenblicke ſchwenkte die Cavallerie des rechten ſich in der entgegen geſetzten Richtung, zerſtreute das Reſerve-Corps, und traf mit denen, die durch die Mauer herein gekommen waren, im Centrum zuſammen. Vereinigt griffen ſie jetzt die Frontlinie der Rebellen im Nachtrabe an, welche, in der Fronte zurück gedrückt, in die äußerſte Verwirrung geriethen. Die nachſetzende Reiterey richtete unter den Fliehenden ein fürchterliches Blutbad an; noch behauptete ein Theil der Infanterie ihren Platz; aber plötzlich ſprengten Kingſton's Reiter aus der Reſerve heran, griffen ſie an, und würgten ohne Schonung. In ſehr kurzer Zeit ward der Feind auf's Haupt geſchlagen, und das Schlachtfeld blieb bedeckt mit Leichen. Von den Rebellen wurden un-

gefähr 2500 getödtet, verwundet und gefangen, während das königliche Heer kaum 200 Mann verlor.

Die Französischen Piquets, die auf dem rechten Flügel gestellt waren, thaten auch nicht Einen Schuß, sondern blieben ruhige Zuschauer des Gefechtes, und ergaben sich nachher zu Kriegsgefangenen. Ein ganzes Corps aus den Clans zog zu Anfang des Treffens mit klingendem Spiele von dem Schlachtfelde ab.

Die Englischen Barken hielten nahe am Ufer, um im Falle einer Niederlage die Person des Herzogs in Sicherheit zu bringen; allein der Herzog hatte sie nicht sobald wahrgenommen, als er, um seinen Leuten zu zeigen, daß er entschlossen sey mit ihnen zu siegen oder zu sterben, ihnen anbefehlen ließ, sich unverzüglich zu entfernen. Es war jedoch zwischen den Seeleuten und den Landtruppen die Abrede getroffen worden, daß diese, wenn sie siegten, ein Haus in Brand stecken sollten. Dieses geschah, und mehrere Personen, Männer, Weiber und Kinder hatten Mühe, den Flammen zu entrinnen.

Die Hochländer wurden am folgenden Tage von ihren Angehörigen in Gruben, die man in der Ebene machte, beerdiget. Man zeigte uns zwischen der Heide mehrere grüne Hügel, worunter ihre Überbleibsel ruhten; einen größern unter andern, worunter ihrer allein einige fünfzig begraben wurden. In einigen, die wenige Tage vorher waren geöffnet worden, sahen wir mehrere Menschengebeine. Die Landleute finden oft kleine Kanonen und Musketenkugeln, die sie an die Neugierigen, die das Schlachtfeld zu sehen kommen, verkaufen.

Dem jungen Prätendenten ward ein Pferd unter dem Leibe erschossen; nach der Schlacht floh er eilfertigst und ganz allein zu dem Hause eines Factors des Lord Lovat, ungefähr zehn Meilen von Inverneß, wo er die Nacht blieb, und wo einige seiner Anhänger zu ihm stießen. Den Tag darauf ging er nach Fort Augustus. Da er aber wahrnahm, daß ihm nachgesetzt wurde, so wendete er sich in die Berge, und irrte mehrere Tage lang in der Gegend umher. Einsam und gänzlich unbegleitet nahm er mehrere Mahl seine Zuflucht in Höhlen und Hütten. Bisweilen lag er mit einem oder zweyen seiner Unglücksgefährten in den Wäldern. Unaufhörlich waren die Truppen des Siegers ihm auf der Ferse. — Dreyßig tausend Pfund waren auf seinen Kopf gesetzt. Während seines Herumirrens mußte er mehr als fünfzig Personen nach einander sein Leben anvertrauen. Nicht Einer fand sich unter so Vielen, der um schnöden Geldes willen den unglücklichen Fürsten verrathen hätte.

Ein Mann, Nahmens Mac-Jan, zu dessen Hütte er flüchtete, und dessen Schutz er sich anvertraute, bewachte ihn, wiewohl

seiner Sache keinesweges zugethan, mehrere Wochen lang mit unverletzlicher Treue; stahl sogar, um ihn zu ernähren, mit Gefahr seines Lebens; und das, während er selbst und seine Familie bis zum Verhungern darbten, und während er, wie ihm recht gut bekannt war, durch den Verrath seines Gastes mit einmahl eine unermeßliche Summe hätte verdienen können. Dieser Mann ward einige Zeit nachher hingerichtet, weil er während eines äußerst strengen Winters eine Kuh gestohlen hatte, um seine Familie vom Hungertode zu retten. Kurz vor der Hinrichtung nahm er seine Mütze ab, und dankte Gott, daß er nie das Anvertraute veruntreut, nie den Armen gekränkt, nie den Fremden und Nothleidenden habe gehen lassen, ohne sein Weniges mit ihm zu theilen. Ein solcher Mann verdiente unstreitig ein besseres Schicksal. Auch soll der König erklärt haben, daß, wenn er diese Umstände zu rechter Zeit erfahren hätte, er ihn in eine Lage versetzt haben würde, worin er nicht nöthig gehabt hätte, um seines Unterhaltes willen zu stehlen.“

Eines Tages, da der unglückliche Abenteurer von Morgen bis in die Nacht herumgeirrt war, ohne einige Nahrung zu sich zu nehmen, wagte er sich in das Haus eines Mannes, von dem er wußte, daß er der Gegenpartey zugethan sey. Gleich beym Eintritt begrüßte er den Hausherrn auf folgende Weise: „Der Sohn Eures Königs kommt zu Euch, um Euch um etwas Brot und einige Kleider zu bitten. Ich weiß, daß Ihr zu meinen Gegnern gehört; allein ich traue Euch Ehrgefühl genug zu, daß Ihr mein Vertrauen nicht mißbrauchen und meine bedrängte Lage Euch nicht zu Nutze machen werdet. Nehmt diese Lumpen, die eine Zeitlang meine einzige Decke waren; wer weiß, ob Ihr sie mir nicht eines Tages wiedergeben möget, wenn ich auf dem Throne meiner Vorfahren sitze.“ Der Hausvater ward gerührt; er leistete dem Unglücklichen allen ihm möglichen Beystand, und hat das Geheimniß nie geoffenbaret.

Sechs volle Monathe irrte der bedauernswürdige Abenteurer in den Wildnissen von Glen-Gary herum. Mehr als ein Mahl waren seine Verfolger auf dem Puncte, ihn einzuhohlen; jedes Mahl entwischte er ihnen wie durch eine Vorsehung. Endlich langte ein Caper aus St. Malo, den seine Anhänger in Sold genommen hatten, in Loch-Nannach an, wo er sich dann in einem höchst armseligen Aufzuge einschiffte; indem er seit mehreren Wochen die Wäsche nicht gewechselt hatte. Sie segelten nach Frankreich, und nachdem sie von zwey Englischen Kriegsschiffen gejagt worden waren, langten sie unverletzt auf der Küste von Bretagne an.

Das Betragen der Englischen Soldaten nach der Schlacht bey Culloden wird allezeit der Armee sowohl als ihrem Heerführer zur

Schande gereichen. Sie schonten weder des Verwundeten, noch der Unbewaffneten, noch der Wehrlosen. Manche wurden erschlagen, die dem Gefecht bloß zugeschaut hatten; und der Kriegsmann schien dem Scharfrichter die Mühe ersparen zu wollen.

Man glaubte allgemein, daß die Schlacht gegen den Rath der verständigsten Männer unter den Rebellen sey geliefert worden, welche der Meynung waren, daß der Prätendent sich in einige Festungen im Norden der Neß zurückziehen solle, wo man sich zwischen den Bergen würde vertheidigen können. Sie stellten vor, daß England zu Hause und im Auslande in blutige Kriege verwickelt sey; daß es seine Truppen nicht füglich missen könne; daß aus dieser und andern Rücksichten die Regierung bewogen werden möchte, den Insurgenten, wenn sie die Waffen niederlegten, Leben und Güter zuzusichern. Dieser verständige Plan ward jedoch durch die begünstigte Partey vereitelt, deren Leitung der unglückliche und verblendete Abenteurer sich hingegeben hatte.

III.

Die hochländische Straße. Loch-Moy. Insel mit Ruinen. Stein-Insel. Clan Mac-Intosh. Dessen Alter, Ruhm, Vorrechte und Fehden. Treffen bey Clagh-Na-Herey. Freeburn's Herberge. Fluß Findhorn. Wandernde Familien. Flora der Gegend. Meilenzeiger. Thal Strathspey. Blauer Berg voll Felsenkrystalle.

Den 30. July. Nachdem wir sehr zeitig gefrühstückt hatten, nahmen wir die Straße nach Dunkeld, die gemeiniglich die hochländische Straße heißt. Die erste Station von fünfzehn Meilen war wüst und öde; überall gestaltlose mit Heide bewachsene Berge, bis wir den zwölften Meilenstein erreichten, wo wir linker Hand einen kleinen See, Loch-Moy genannt, wahrnahmen, dessen Ufer schön bewaldet waren. Die Länge des Sees beträgt ungefähr zwey, die Breite nur drey Viertelmeilen. Er wimmelt von Reuteln und Forellen.

Beynahe in der Mitte des See's liegt eine Insel, die ungefähr zwey Acres Land enthält, an deren südlichem Ende die Trümmer eines Hauses befindlich sind, das in den alten unruhigen Zeiten statt eines festen Platzes diente. Aus einer Inschrift über dem Thor erhellt, daß es im Jahre 1665 von Lauchlan, dem zwanzigsten Laird von Mac-Intosh erbauet wurde. Ein Garten gränzte an

das Haus, worin noch jetzt einige Obſtbäume zu finden ſind. Aus den noch übrigen Ruinen erhellt, daß es ehemahls ſehr weitläufige Gebäude auf der Inſel gegeben haben müſſe. Noch ſind die Überbleibſel einer Straße zu ſehen, welche durch die ganze Länge der Inſel ſtrich; die Fundamente der Häuſer zu beyden Seiten ſind noch vorhanden. Im Jahre 1760 wurden zwey Öfen entdeckt, deren jeder vier Buſhel Mehl oder Teig faſſen konnte. Im Jahre 1422 enthielt dieſer Platz eine Beſatzung von 400 Mann.

Einige hundert Ellen etwa von dieſer Inſel liegt eine andere kleinere, die durch das Zuſammenhäufen einer Menge großer, runder Steine von Menſchenhänden iſt erbauet worden. Man bediente ſich ihrer, als die Gerichtsbarkeit der Häuptlinge noch nicht aufgehoben war, um Miſſethäter darauf zu verwahren. Die Inſel iſt ſo wenig erhöht, daß der Verbrecher bey niedrigem Waſſer nur kaum den Fuß trocken behielt; nach ſtarken Regengüſſen aber ging es ihm bis an die Mitte des Leibes. Der Fleck heißt noch jetzt Ellan-Na-Glach, oder die Stein-Inſel.

Dieſer See, ſo wie das angränzende Land, gehört den Häuptlingen des Clan Mac-Intoſh, die auf der Inſel zu wohnen pflegten; der jetzige Laird hat ein hübſches, anmuthig gelegenes Haus an der Spitze des Sees. William, der ſiebente Laird von Mac-Intoſh, erwarb dieſe Güter im J. 1336, wo ſie ihm durch David, Biſchof von Murray, verliehen wurden. Der Clan Chattan oder Mac-Intoſh iſt einer der älteſten und mächtigſten Clane. Er beſteht urſprünglich aus ſechszehn Stämmen, deren jeder ſeinen eigenen Hauptmann hatte; doch vereinigten ſich alle gelegentlich unter einem und demſelben Führer, deſſen dermahliger Repräſentant der Laird von Mac-Intoſh iſt.

Hier wird Jacobs des Fünften Schwert bewahrt, das dieſer Monarch dem Häuptling des Clan Chattan gab, nebſt dem Vorrecht, des Königs Schwert zu tragen. Auf der Klinge ſteht das Wort Jeſus. Es war geweiht, und dem König durch Leo den Zehnten geſchickt worden.

Die Pfarrkirche von Moy ſtand ehemahls auf der Inſel, iſt aber jetzt, ſo wie auch der Pfarrhof, an das weſtliche Ufer des Sees verlegt worden.

Daß der mächtige Häuptling der Mac-Intoſhe nicht friedfertiger war als ſeine Nachbarn, und in ſtürmiſchen Zeiten keineswegs unthätig blieb, erhellt aus folgendem Bericht von dem Gefecht bey Clagh-Na-Herey, der ſich in der oben erwähnten Geſchichte der Fehden ꝛc. befindet.

„Um das Jahr Gottes 1341 begegnete es, daß John Monro, Schutzherr von Fonlis, auf dem Heimwege aus dem Süden Schottlands nach Roß, unter Weges in Strathardale zwischen St. Johnstoun und Athole der Ruhe pflegen wollte, mit den Einwohnern aber in einen Streit verwickelt und von ihnen gemißhandelt wurde; weßhalb er sich an ihnen zu rächen gelobte. Als er daher zu Roß angekommen war, versammelte er seine sämmtlichen Anverwandten, Nachbarn und Anhänger, erzählte, wie man ihm begegnet sey, und bath, daß man ihm helfen möge, sich zu rächen, was ihm denn auch einmüthig zugestanden wurde. Alsbald sonderte er 300 der tüchtigsten und stärksten Männer aus, und zog mit ihnen nach Stratharbale, wo er sengte und plünderte, mehrere Leute umbrachte und das Vieh wegtrieb. Als er aber auf dem Heimwege mit der Beute der Insel Moy vorüber zog, schickte Mac-Intosh, Hauptmann des Clan Chattane, zu ihm, und verlangte, nach der zwischen den Clanen bestehenden Sitte, einen Antheil an der Beute. John Monro war erböthig, den Mac-Intosh mit einem bedeutenden Theil des Raubes abzufinden, was aber dieser abschlug, und sich mit nicht weniger als der vollen Halbscheid begnügen wollte, worein John zu willigen sich weigerte. Augenblicklich zog der Mac-Intosh seine Macht zusammen, verfolgte den Monro, und hohlte bey Clag-Na-Herey ihn ein, nicht weit von Kessack, eine Meile von Inverneß. Als John ihn kommen sah, sendete er 50 der Seinigen mit der Beute nach Ferrindonnel voraus, und ermunterte die Übrigen, zu fechten. So kam es dann zu einem grausamen Treffen, worin der Mac-Intosh sammt seinen meisten Gefährten erschlagen wurde. Mehrere Monro's wurden auch getödtet, und John Monro blieb für todt auf dem Wahlplatze liegen. Als aber alles still geworden, ward er von den Leuten der Gegend aufgehoben, und in ihre Wohnungen gebracht, wo er von seinen Wunden genas. Doch war eine seiner Hände auf Zeitlebens verstümmelt, daher er den Nahmen John Back-Lawighe erhielt.“

Zu Ende der Station gelangten wir in eine äußerst armselig aussehende Schenke, deren Inneres dem Äußeren vollkommen entsprach. Die Diele war aufgelöseter Schlamm, und der Wind pfiff durch die zerbrochenen Fensterscheiben. Zum Ersatze fiel unser Mittagsessen ungleich besser aus, als wir erwartet hatten. Während es bereitet wurde, belustigten wir uns mit Angeln im Flusse Findhorn, der hart neben der Schenke fließt. Die Hütte hieß Freeburn's Herberge, und wird von Alexander Macpherson gehalten, wie wir aus einem ungeheuern Schilde lernten, das wahrscheinlich eben so viel, wo nicht mehr gekostet hatte, als das Haus

ſelbſt. Ein kleiner Bach, Freeburn genannt, der hier in den Findhorn fällt, gibt der Schenke den Nahmen.

Herr Watts fing einige Forellen. Ich war minder glücklich, was denn wohl dem Umſtande zuzuſchreiben ſeyn mochte, daß ich mehr auf die Kieſel, woraus das Flußbett beſtand, Acht gab, als auf die Schnur. Ich ging jedoch nicht ganz leer aus; denn ich fand einen äußerſt ſchönen nierenförmigen Kieſel von feinem Talk, der faſt zwey Pfund wog. Dem Anſchein nach muß dieſer Stein aus einem wahrſcheinlich nicht unbedeutenden Talkbette kommen, deſſen Kieſel an Reinigkeit den Moskauiſchen nichts nachgeben möchten. Es dürfte nicht ſchwer ſeyn, dieſes Bett zu finden, wenn man beyde Ufer des Fluſſes, wie auch die der hinein fallenden Bächlein, von Freeburn aufwärts, unterſuchen wollte.

Der Fluß entſpringt aus einigen wenigen unbedeutenden Quellen, deren vornehmſte aus einer Felſenſpalte hervorſprudelt. Der ganze Lauf des Fluſſes, ſeit ſeinem Entſpringen bis dahin, wo er in den Murray-Firth fällt, beträgt ungefähr fünfzig Meilen. Er heißt in Engliſcher Sprache: Findhorn, auf Gäliſch aber: Uiszg-Earn. Da er größtentheils zwiſchen hohen Bergen hinfließt, die eine Menge Gießbäche hineinſtürzen, ſo ſteigt er ſehr ſchnell und fällt eben ſo ſchleunig.

Nach dem Mittagseſſen ſetzten wir unſern Weg fünfzehn Meilen weiter nach Avimore fort, wo wir ſchliefen. Das Haus und die Bewirthung waren recht gut. Die erſte Hälfte unſers nachmittäglichen Rittes war äußerſt nackt und öde. Wir hohlten einige Gruppen Weiber ein, ſammt einigen Kindern und wenigen Männern. Sie meldeten uns, daß ſie aus der Grafſchaft Sutherland kämen, und in das Südland reiſeten, um dort in der Ernte zu helfen; eine gewöhnliche Sitte dieſer Leute. Jede trug ihr Bündel mit einigen Kleidungsſtücken auf dem Rücken, dazu einen Beutel mit Hafermehl, wovon ſie hauptſächlich während der Reiſe leben. Des Nachts herbergen ſie in den Scheunen.

An der Seite der Landſtraße, wahrſcheinlich auch noch bis in eine beträchtliche Entfernung, war der Boden mit Arbutus uva ursi faſt bedeckt. Auch der gemeine Wachholder wuchs in gewiſſen Gegenden in Überfluß. Zehn Meilen ungefähr von Freeburn gelangten wir in weitläufige Fichtenwälder, worunter das Vaccinium myrtillus in großer Menge wuchs. Die Beeren waren gerade reif, und wir konnten der Verſuchung nicht widerſtehen, mit dem Pflücken einige Zeit zu verſpielen. Dem Fichtenwalde folgten Gehölze von weinenden Birken, welche dieſen Theil der Straße ſehr verſchönerten. Drey Meilen ungefähr vor dem Ende unſerer Reiſe nahm das

Land eine andere Geſtalt an, und die plumpen Hügel verwandelten ſich in mahleriſche Berge. Nicht weit von der Herberge zu Avimore ſteht ein Druiden-Tempel, der noch faſt ganz iſt.

Der größte Theil unſerer heutigen Tagereiſe war allerdings wenig anziehend geweſen. Einigen Zeitvertreib verſchafften uns indeſſen die Meilenſteine, dergleichen wir ſeit Arroquhar, vielleicht ſeit Inverary, nicht geſehen hatten, und die uns allezeit weit befriedigendere Auskunft gaben, als die unſichern Muthmaßungen der uns begegnenden Landleute. Bisweilen traf es ſich, daß, wenn wir Jemanden fragten, wie weit es noch bis zur nächſten Station ſey, derſelbe nach langem Bedenken antwortete: es möchten noch wohl ſechs Meilen ſeyn; fragten wir ein paar Meilen weiter hin einen Zweyten, ſo waren es noch ſechs Meilen, ja wohl ſieben; ſo daß wir zu Zeiten nach dieſer Leute Berechnung von unſerm Ziele uns in eben dem Maße entfernten, worin wir ihm näher kamen. Herr Watts, der Wunder meynte, wie ſehr unſer Verkehr mit den Einwohnern durch die Kenntniß ihrer Sprache erleichtert werden würde, hatte ſich einige Zeit vor unſerer Abreiſe auf das Gäliſche gelegt. Statt aber, daß ſein Bischen Kenntniß uns hätte nützen ſollen, diente es nur, uns zu verwirren; denn ob er gleich nach den wichtigſten Dingen zu fragen verſtand, ſo war er doch ſelten im Stande, die Antwort zu verſtehen. Dazu kam noch, daß, wenn die Leute ihn einmahl hatten Gäliſch reden gehört, ſie kaum jemahls konnten bewogen werden, ein Wort Engliſch hervorzubringen; daß wir alſo buchſtäblich die Wahrheit des Spruches erfuhren, daß ein Bischen Gelehrſamkeit mehr ſchade als nutze.

Avimore liegt in einem engen Thale, Strath-Spey genannt, weil es von dem Fluſſe Spey durchſchnitten wird. Aus den Fenſtern unſerer Herberge ſahen wir in einer beträchtlichen Ferne einen hohen Berg, neben deſſen Gipfel mehrere breite Streifen Schnee zu unterſcheiden waren. Dieſer Berg war der Cairn-Gorm oder blaue Berg; einer der höchſten der Gramvian-Berge, indem ſein Gipfel 4050 Fuß über die Meeresfläche erhaben iſt. Er iſt berühmt wegen ſeiner Felſenkryſtalle, die ſehr ſchön, von mancherley Tinten und von den Steinkennern ſehr geſchätzt ſind. Einige haben den Glanz der Edelſteine, und werden ſehr theuer verkauft. Man kennt ſie unter dem Nahmen der Cairn-Gorm-Kryſtalle, worunter jedoch auch manche andere im Umlaufe ſind, die in ganz andern Gegenden gefunden wurden.

Den 31. July. Als wir Avimore verließen, kamen wir in ein Birkengehölz, woraus wir in einen Eichenwald gelangten, und ſodann eine anmuthige, fruchtbare Landſchaft durchreiſeten. Sieben

Meilen mochten wir etwa zurück gelegt haben, als wir linker Hand einen See sahen, der eine Meile lang und eine halbe breit seyn mochte. Man sagte uns, es sey der Loch-Alvie. Er ergießt sich in den Spey, und hat einen Überfluß an schönen weißen und rothen Forellen, die ein bis fünf Pfund wiegen. Obgleich dieser See mit dem Spey in Gemeinschaft steht, so vermuthet man doch nicht, daß dieser Fisch in den Fluß herab steige, weil sie in dem letztern nie so gut sind, als in jenem. Nicht weit von dem See ist der Begräbnißplatz der Häuptlinge der Macpherson's. Ein wenig weiterhin passirten wir Belleville, ein großes, modernes Haus, das rechter Hand auf einer Anhöhe liegt, und dem Herrn Macpherson gehört. Hier fließt der Spey mehrere Meilen lang mitten durch ein fruchtbares, flaches Thal, das augenscheinlich ein See gewesen ist. Die Gewässer des Flusses haben unstreitig in einer frühern Periode diese grüne Fläche bedeckt, innerhalb welcher sie durch einen Teich oder natürlichen Wall ein wenig unterhalb Pitmain beschränkt wurden; dieser Wall ist mit der Zeit hinweg gespült worden, da dann das Wasser sich in ein engeres Bett zurück gezogen hat, worin es jetzt das ehemahls von ihm bedeckte Thal durchschlängelt. Beyspiele gleicher Art sind in bergigen Gegenden nicht selten. Es windet sich oft ein Fluß durch eine vollkommene Fläche, welche, wenn sie mit Schnee bedeckt ist, leicht für die gefrorene Oberfläche eines Sees gehalten werden kann. Beyspiele davon sieht man in mehreren Gegenden der Hochlande, wie auch in der Nachbarschaft von Moffat, wie wir unten mit mehrerm sehen werden.

Die Herberge, wo wir abtraten, heißt Pitmain, und liegt dreyzehn Meilen von Avimore. Es ist ein sehr gutes Haus, auch stößt ein Garten daran, der kaum den öffentlichen Gärten nahe bey London weicht. Obst war hier in Überfluß vorhanden, und der Wirth, ein gutmüthiger Mann, der nicht aufhören konnte, von seinem freundschaftlichen Umgange mit dem umliegenden Adel zu erzählen, lud uns ein, uns dessen nach Belieben zu bedienen.

Zwey Meilen ungefähr von Pitmain, und nur wenige Schritte von der Heerstraße befindet sich eine durch die Kunst ausgehöhlte Grotte, die ungefähr 60 Fuß lang, 9 breit und 7 hoch ist. Die Wände sind mit Steinen ausgesetzt; breite Fliesen bilden die Decke, worüber ehemahls ein Haus stand. Mittelst einer Fliese, welche ausgehoben und wieder eingefugt werden konnte, soll man aus dem Innern des Hauses in die Grotte hinab gestiegen seyn, welches vermuthen läßt, daß sie ein Schlupfwinkel der Räuber gewesen ist.

Nachdem wir zu Pitmain zu Mittag gespeiset, und dem Geplauder unseres Wirthes, der sich vertraulich hersetzte, um ein Glas

Punſch mit uns zu trinken, wohl eine Stunde zugehört hatten, brachen wir nach Dalwhinnie auf, das ungefähr dreyzehn Meilen davon liegt. Die Landſchaft war äußerſt nackt und öde. Zwey Meilen ungefähr von Pitmain paſſirten wir den Spey, und behielten ihn eine Zeitlang in der Nähe. Überall wuchs Arbutus uva ursi in größtem Überfluſſe; auch die Alchimilla alpina fanden wir in Menge. Der Gaſthof zu Dalwhinnie, in dem wir übernachteten, war noch leidlich genug.

IV.

Das Land der Macpherſons. Abgefloſſener See. Ausgefüllter See. Dalwhinnie und Dalnacardoch. Dorf Bruir. Mahleriſche Fälle des Bruirwaſſers. Schloß Athol. Deſſen Schickſale. Dermahlige Geſtalt. Gärten und Umlage. Rhabarber-Bau. Fälle des Tilt. Killicranky, das Caledoniſche Thermophylä. Schlacht bey Killicranky. Fälle der Tummel. Lachsfang. Zuſammenfluß der Tummel und des Garry. Eine Stelle des Plinius. Macht und Anſehen der Familie Athol. Prächtige Bewirthung Jacobs des Fünften vom Grafen Athol.

Den 1. Auguſt. Von Dalwhinnie kamen wir nach Dalnacardoch *), was abermahls eine Station von dreyzehn Meilen macht. Zwiſchen nackten Bergen ritten wir dahin, jedoch faſt immer am Ufer eines Fluſſes; nicht ſobald hatten wir den einen aus dem Geſichte verloren, als ein anderer ſich zeigte. Sechs Meilen ungefähr von Dalwhinnie kamen wir zu einem See, in welchen ſich zwey Flüſſe ergoſſen. Mehr als die Hälfte davon, da, wo der kleinere Fluß hinein fällt, war im Begriffe ſich auszufüllen; noch war das Erdreich zu weich, um eine bedeutende Laſt zu tragen; doch hatte es ſich ſchon mit einem ſchönen, grünen Raſen bedeckt, durch welchen der Fluß ſich ſchlängelnd hinwand **).

*) Dalnacardoch bedeutet das Thal der Schmiede oder des Eiſenwerkes. Man findet noch jetzt zwiſchen Dalnacardoch und Polair eine Menge Höhlungen, worin das Eiſen mittelſt des Holzes geſchmolzen wurde.

**) Der Meynung, daß mehrere Seen verſchwunden ſeyen, iſt ſchon öfters gedacht worden. Betrachtet man die vielen ausgedehnten Ebenen oder Thäler, die man in gebirgigen Gegenden findet, mit aufmerkſamem Auge, ſo findet man Grund genug, zu glauben, daß dieſe Waſſerſammlungen ehemahls weit zahlreicher geweſen, als jetzt, und doch manche von den fruchtbaren Ebenen, die man jetzt antrifft, ehemahls der Boden von Seen geweſen. Herr Gough von Kendal,

Zu Dalnacardoch iſt ein guter Gaſthof. Dieſer hier ſowohl, als der zu Dalwhinnie iſt von der Regierung aus einem Theile des Geldes, das aus den eingezogenen Gütern einging, erbauet worden. Im Frontiſpitz iſt ein Stein angebracht, worauf man folgende Inſchrift lieſet:

Hospitium hoc
In publicum commodum
Georgius III. Rex
Construi insistit
A. D. 1774.
Rest a little while.
Gall haif fois cal tamvill bhig *).

Von Dalnacardoch reiſeten wir nach Blair-Athol, das eilftehalb Meilen davon liegt. Die erſte Hälfte des Weges war wenig anziehend; nichts als formloſe mit Heide bewachſene Berge. Fünf Meilen etwa diesſeits Blair begann die Landſchaft eine freundlichere Geſtalt anzunehmen, indem wir jetzt die weitläufigen und mit Wald bewachſenen Ländereyen des Herzogs von Athol betraten. Viertehalb

---

der dieſen merkwürdigen Gegenſtand genau unterſucht, und ſeine Gedanken darüber in einer eigenen Schrift mitgetheilt hat, gibt zweyerley Wege an, wie ein See verſchwinden könne. Einmahl, wenn das Bette des Sees durch die darin wachſenden Vegetabilien ausgefüllt wird, da dann das Waſſer nach und nach verdrängt wird. Auf dieſe Art erklärt er das Entſtehen der flachen Marſchländer oder Torfmoore, welche mehrere Länder im nördlichen Europa mit Feuerung verſorgen; dergleichen denn auch in mehreren Gegenden der Hochlande, wie auch in Irland gefunden werden, welche ſämmlich ſo durchaus eben ſind, wie eine Waſſerfläche.

Auf die zweyte Art können Seen verſchwinden, wenn der Wall oder Teich, wovon der See umgränzt iſt, durch den Andrang der Fluthen nach und nach an irgend einer Stelle hinweg genagt, und endlich ganz durchbrochen wird, da dann das Waſſer allmählich abfließt, ſo daß die Ungleichheiten des Beckens in Geſtalt der Inſeln über die Oberfläche hervortreten; gibt es nicht etwa in der Mitte des Sees irgend ein tieferes Bett, worin der See in Geſtalt eines Fluſſes ſich zurückziehen kann, ſo verſchwindet letzterer völlig, und es entſteht ein Thal. Es iſt leicht zu ſehen, ob das Waſſer eines Sees auf die erſte oder zweyte Art verſchwunden ſey. Im erſten Fall entſteht ein Sumpf oder Moor, der ſo eben iſt, wie das Waſſer; im zweyten ein hohles Becken, deſſen oberſte Erdſchichte auf einem Kieſelbette ruhet.

*) »Dieſe Herberge hat Georg III. zum gemeinen Beſten errichten laſſen 1774. Ruhe hier eine Weile.«

Meilen diesseits Blair passirten wir das kleine Dorf Bruir, das seinen Nahmen von dem sogenannten Bruirwasser führt, einem stürmischen Strome, der in seinem Felsenbette unter einer Brücke hervorstürzt.

Wir ritten das linke Ufer des Flusses entlang, dessen Canal ein äußerst wildes Ansehen hat. Die Felsen, woraus er besteht, sind durch die Wuth des Wassers in mancherley groteske Formen ausgehöhlt worden. Ein Fußsteig ist neuerdings vom Herzoge von Athol angelegt worden, mittelst dessen der Fremde ohne Gefahr an den Rand einer Schlucht gelangt, wo er Gelegenheit hat, kurz nach einander mehrere schöne Wasserfälle zu sehen. Eine Brücke, die über einen dieser Fälle geschlagen ist, gewährt einen mahlerischen Anblick. Dieß heißt der niedere Fall des Bruir.

Das Wasser stürmt hier unter der Brücke hervor, schießt in einem vollen weißen Streifen den jähen Felsen herab, und stürzt hinunter in einen schwarzen dunkeln Pfuhl, als ob es erst Athem schöpfen wolle, ehe es seinen Lauf fortsetzt und in den Garry hinunter fließt. Dieß heißt der untere Fall des Bruir.

Noch immer verfolgten wir den Fußsteig längs der linken Seite des Flusses. Mit einmahl erblickten wir eine zweyte Brücke, und zugleich einen der edelsten Cataracten, der aus drey Fällen über einander bestand; der niedrigste ist jedoch gerade so hoch, wie die beyden andern zusammen. Jeder der höheren Fälle hält ungefähr fünfzig Fuß, der unterste volle hundert, so daß die ganze Cascade nicht weniger als zwey hundert Fuß mißt. Dieß heißt der obere Fall des Bruir. Mit wankendem Fuße betraten wir die Brücke über den fürchterlichen Cataract, und begaben uns an die andere Seite des Flusses, wo wir bald einen Standpunct gewannen, aus dem der Fall sich uns zu seinem höchsten Vortheile zeigte. Felsen hingen drohend über die Brücke her; von Klippe zu Klippe sprang der tobende Strom, füllte die tiefe Schlucht mit seinem Gestiebe, und verlor sich endlich in der gährenden Tiefe. Die Nacktheit der Berge thut der mahlerischen Schönheit allerdings einigen Eintrag. Als der Dichter Burns den Fall besuchte, dichtete er ein Sendschreiben der Bruirgewässer an den Herzog von Athol, worin dieser gebethen wurde, seine Ufer mit Wald und Schatten zu verzieren. Der Herzog geruhte die Bitte zu gewähren, und hat die Ufer des Flusses neulich angepflanzt. Die Anlagen sind noch jung, werden aber in wenig Jahren einen sehr guten Effect machen.

Kein Reisender, der aus dem Süden des Landes nach Blair kommt, sollte unterlassen, die Fälle des Bruir zu besuchen. Es ist freylich wahr, daß wir sie zu einem sehr vortheilhaften Zeitpuncte sahen

indem es die zwey oder drey letzten Tage viel geregnet hatte. Nach lange anhaltendem trockenen Wetter mag der Anblick minder groß und imponirend seyn; dergleichen Dürre ist jedoch hier zu Lande etwas Seltenes.

Nachdem wir unsere Neugierde befriedigt, oder vielmehr so lange gezögert hatten, als unsere Zeit nur immer erlaubte; (denn wir hätten Stundenlang an so erhabenen Scenen uns weiden können), ritten wir weiter nach Blair, einem armseligen Dorfe, mit einer Kirche, die Mancher für eine Scheune hätte halten sollen. Nichts reitzt hier die Aufmerksamkeit der Reisenden, als Blair-Castle oder Athol-House, ein Wohnsitz des Herzogs von Athol, nebst den umliegenden Lustanlagen. Das Haus liegt mitten in einer weitläufigen mit Bergen umringten Ebene *); es war ehemahls ein großes, stattliches Gebäude, und galt für den einzigen festen Platz der Gegend. In dieser Qualität hatte es allezeit seinen Antheil an den Unruhen der Zeiten. Im J. 1644 wagte die Besatzung den Heldenlauf des Montrose zu hemmen, ward aber von ihm belagert und bezwungen, worauf sich ein bedeutendes Corps von den Athol'schen Vasallen zu ihm schlug, mit deren Hülfe er bey Tibbermoor siegte. Zehn Jahre später ward der Platz durch Oberst Daniel, einen Officier in Cromwell's Heer, erobert. Im J. 1689 veranlaßte dieses Castell die berühmte Schlacht bey Killicranky. Im J. 1746 ward es von Sir Andrew Agnew gegen die Rebellen vertheidigt, die es zwey Mahl ohne Erfolg angriffen; nach dem zweyten Fehlschlage zogen sie sich in den Norden zurück; wenige Wochen vor der entscheidenden Schlacht bey Culloden.

Der letzte Herzog von Athol, der den Sitz seiner Vorfahren und seinen eigenen Lieblingsaufenthalt durch seine Festigkeit unaufhörlichen Unruhen und Gefahren ausgesetzt sah, nahm die Thürme und drey von den Stockwerken herunter, damit niemand in Versuchung kommen möchte, jemahls wieder eine Besatzung hineinzuwerfen. Das mahlerische Ansehen des Ganzen hat nun freylich nicht

*) Es wird dem Leser vermuthlich aufgefallen seyn, daß die alten Celtischen Nahmen von Orten und Sachen in der Regel entweder kurze Beschreibungen, nach Art der neuen chemischen Nomenclatur enthalten, oder auch auf merkwürdige Nebenumstände sich beziehen. Dieses gibt dem Gälischen eine höchst energische Bedeutsamkeit. Blair bezeichnet eigentlich eine waldfreye Ebene. Athol ist corrumpirt aus Adh (Anmuth), und ol (groß); daß also Blair-Athol, der Nahme eines schönen von hier bis Dunkeld sich erstreckenden Thales so viel ist, als die große, reitzende Ebene.

dadurch gewonnen; indeſſen iſt von den abgetragenen Materialien eine lange Reihe wirthſchaftlicher Gebäude zu beyden Seiten des Schloſſes errichtet worden.

Das Haus enthält noch immer einige große und wohlmöblirte Zimmer, bietet aber übrigens nichts dar, was die Aufmerkſamkeit der Fremden ſonderlich reitzen könnte. Ein kleines Pförtchen führte uns aus dem Hauſe in den Blumengarten, eine anmuthige kleine Wildniß, durch welche ſich ein Bächlein ſchlängelt. Hier ſind einige Statuen, durch die denn freylich das Ganze eben nicht gewinnt; ein Vogelſchütze unter andern, der gerade den harmloſen Spaziergänger auf's Korn zu nehmen ſcheint. Mittelſt eines gewundenen Fußſteiges, der uns unter einer Brücke durchführte, gelangten wir in eine tiefe, dichtbewaldete Schlucht, längs deren Wänden der Pfad bey einer Meile hinſtreicht, dann mittelſt einer ländlichen Brücke über den Strom führt, und hierauf längs der andern Seite des Glen fortläuft. Hin und wieder trifft man auf kleine Tempel und ländliche Sitze; der Bach bricht ſich an den ſchroffen Felſen, und bildet einige artige Cascaden. Mit dieſem Spaziergange beſchloſſen wir die Geſchäfte des Tages.

Den 2. Auguſt. Wir beſuchten des Herzogs Gärten, die nicht ſehr merkwürdig ſind. An einem Ende ſteht eine Anzahl bleyerner Statuen: Harlekin, Columbine, ſammt der ganzen übrigen löblichen Sippſchaft; auch einige bäuriſche Figuren. Der Herzog iſt ſehr glücklich geweſen im Anbau der Rhabarber (Rheum palmatum), die hier ſo üppig wächſt, wie an irgend einem andern Ort der Welt. Die Menge, die man hier gewinnt (in der That hat man nirgends in Brittannien deren mehr gewonnen), beweiſet, daß wir nicht nöthig hätten, falls wir uns das Bischen Mühe nur nicht wollten verdrießen laſſen, dieſe Waare aus der Türkey oder aus Indien zu hohlen.

Aus dem Garten führte man uns an die Geſtade des Tilt, der mit großem Ungeſtüm in ſeinem felſigen Bette hinbrauſet. Von den nahen Bergen ſahen wir mehrere Cascaden in ihn herunterfallen. Eine feſſelt beſonders das Auge durch die Schönheit ihrer waldigen Umgebungen und durch die mehrere Mahle unterbrochenen Fälle. Sie heißt die York-Cascade, zu Ehren des letzten Erzbiſchofs von York. Eine elegante Chineſiſche Brücke iſt hinüber geworfen, die Manchem hier nicht am rechten Ort zu ſeyn ſcheinen möchte. Mehr im Charakter der Landſchaft iſt eine ländliche Grotte, unfern jenes Waſſerfalles, aus welcher man die Ausſicht eines andern Falles hat, der in den Tilt herunterſchießt.

Als eine Parkverzierung betrachtet, iſt die York-Cascade hübſch genug, doch fehlt es ihr an Hoheit und Einfachheit. Mit Herrn Gilpin, dieſem geſchmackvollen Kenner des pittoresken Schönen,

bin ich der Meynung, daß eben der Umstand, daß man eben diese Cascade in den Fluß fallen sieht, ihrer Bedeutsamkeit Eintrag thut; sie erscheint kleiner, indem man sie mit einem größern Strom in Vergleichung bringt. Ganz gewiß würde der Fall von Foyers, dessen Größe jedem Zuschauer imponirt, nicht wenig an seiner Erhabenheit verlieren, wenn man ihn in den Loch-Neß fallen sähe. Er würde dann ein Tropfen seyn, der in dem Ocean verschwimmt.

Von Blair zogen wir weiter längs der Ufer des Garry, des größten Stromes in der Nähe, der sein Wasser vom Tilt und mehreren andern Bächen empfängt. Seine Ufer sind im hohen Grade schön und mahlerisch. Durch die Bäume, womit sie dicht bewachsen sind, sieht man nun und dann den Fluß und die Berge, die Einem auf allen Seiten umzingen, so daß sie Einem den Durchgang versperren zu wollen scheinen.

Drey Meilen etwa jenseits Blair gelangten wir in eine Ebene von mäßigem Umfange, die auf allen Seiten von hohen Bergen umschränkt ist. Dieses ist die Ebene Killiecranky. Auf einer Anhöhe linker Hand liegt Urnaxd, der Sitz eines Herrn Stewart. Beym ersten Anblick sollte man es für unmöglich halten, aus diesem Thal herauskommen zu können, indem es nach allen Seiten hin mit gewaltigen und dicht bewaldeten Bergen umschanzt ist; man entdeckt jedoch am Ende eine Straße, die sich um einen dieser Berge hinumwindet, und denn auch in der That der einzige Aus- oder Eingang ist; dieß ist der berühmte Paß Killicranky *), der den Eingang in die Hochlande eben so stark bezeichnet, als den Unterschied der nord- und südwärts von ihm gelegenen Landschaften. Es gibt, wie schon oben bemerkt worden, zwey merkwürdige Päße dieser Art, Killicranky im Osten, und Glen-Croe im Westen. Nordwärts von diesen fangen die ungeheuern Bergreihen an, welche dieses romantische Land ausfüllen; so daß sie wie die natürlichen Gränzmarken zwischen den Hoch- und Niederlanden betrachtet werden können. Das Land führt jedoch den Nahmen der Hochlande ostwärts bis gegen Dunkeld, westwärts bis zum Loch-Lomond, weil das Gälische an beyden Orten die gemeine Sprache ist.

In militärischer Rücksicht ist der Paß von Killicranky allezeit als eine der furchtbarsten Defileen betrachtet worden, so daß er für die Caledonische Thermopylä gelten könnte. Eine kleine Anzahl entschlossener Leute kann hier einem noch so großen Heere die Spitze biethen, indem auch von der zahlreichsten Armee doch nur

*) Killicranky ist soviel als Coille-Croithnuich oder der Wald der Schauder.

Wenige zur Action kommen konnten. Als während der letzten Rebellion ein Corps Heſſen in dieſe Gegend Schottlands detachirt wurde, machte es einen Halt in dieſer Enge, und weigerte ſich, weiter zu marſchiren; es glaubte hier das Non plus ultra aller bewohnbaren Erde gefunden zu haben.

Unter der Regierung des Königs William ward in dieſer Ebene die berühmte Schlacht bey Killicranky geliefert. Der einzige muthige Verſuch, der in dieſem Königreiche zu Gunſten der verbannten Familie der Stuarte gemacht wurde, war der des Viscount Dundee, in welchem ſich dieß Mahl alle Hoffnungen Jacobs und ſeiner Partey concentrirten. Dieſer Häuptling, der eine beträchtliche Anzahl Hochländer verſammelt hatte, beſchloß, den General Mackay anzugreifen; um ſo mehr, da man ihn verſichert hatte, daß das Regiment der Schottiſchen Dragoner während des Treffens dieſen Officier verlaſſen, und zu ihm übergehen würde. Mackay bekam Nachricht von dieſem Plane, brach augenblicklich auf, und retirirte in einer Reihe Eilmärſchen vor dem Viscount, bis er durch Ramſay's Dragoner und ein Regiment Engliſcher Infanterie verſtärkt wurde; jetzt lenkte er um, und Dundee ſeinerſeits zog ſich zurück vor ihm bis gegen Loch-Aber. Lord Murray, Sohn des Marquis von Athol, verſammelte ſeine Vaſallen, zwölf hundert an der Zahl, zum Dienſte der Regentſchaft; allein er ward von einem ſeiner Vaſallen verrathen, der das Caſtell Blair für Dundee in Beſitz nahm, und die Männer von Athol bewog, ſich lieber zu zerſtreuen, als gegen Jacob zu fechten, der, wie er ſagte, ihr rechtmäßiger Souverän ſey.

Dundee's Lage war damahls eine der bedrängteſten. Seit mehreren Wochen hatten ſeine Leute weder Brot noch Salz geboſtet, noch etwas anders getrunken, als Waſſer; ſtatt fünf hundert Mann Fußvolk, drey hundert Reiter und eines Vorrathes von Waffen, Ammunition und Proviant, welche Jacob aus Irland zu ſchicken verſprochen hatte, empfing er eine Verſtärkung von drey hundert nackten Rekruten, indem die Transportfahrzeuge mit dem Vorrath von den Engländern genommen worden waren. Er ertrug den kränkenden Fehlſchlag ohne Murren, und ſtatt ſich der Verzweiflung zu überlaſſen, eilte er dem Caſtell Blair zu Hülfe, das von Mackay mit einer Belagerung bedroht wurde. Eben hatte er vom Norden aus dieſe Feſtung erreicht, als ihm gemeldet wurde, daß der Feind in den Paß Killicranky eingebrochen, und in vollem Marſch auf das Blair Caſtle begriffen ſey; er beſchloß, ihm ohne Zeitverluſt eine Schlacht zu liefern, und rückte unverzüglich vor. Beyde Heere trafen einander in der Ebene Killicranky, und es erfolgte ein wüthendes Gefecht, das aber von keiner langen Dauer war. Die Hochländer hatten

nicht sobald das Feuer der Engländer empfangen und erwiedert, als sie mit dem Degen in der Faust und mit solcher Wuth auf sie eindrangen, daß das Fußvolk in sieben Minuten unwiederbringlich geworfen war. Die Dragoner flohen gleich beym ersten Angriff in der äußersten Bestürzung. Dundee's Reiter, kaum hundert Mann stark, durchbrachen Mackay's eigenes Regiment; der Graf von Dumbarton bemeisterte sich mit wenigen Freywilligen der Artillerie; zwölf hundert von Mackay's Leuten blieben auf dem Platze, fünf hundert wurden gefangen, und die Übrigen flohen mit der äußersten Eile mehrere Stunden weit, bis ihr tapferer Befehlshaber sie wieder sammelte. Nichts war vollständiger und entscheidender als der Sieg der Hochländer; allein sie erkauften ihn sehr theuer; das Leben Dundee's, ihres geliebten Anführers, war der Preis, den sie dafür bezahlten; er fiel durch einen ungefähren Schuß im Gefechte, und sein Tod brachte eine solche Verwirrung hervor, daß an kein Nachsetzen gedacht wurde. Dieser heldenmüthige und getreue Befehlshaber war ganz besonders dazu geeignet, das Volk, das unter seinen Fahnen focht, zu commandiren. Er war das Leben und die Seele der Sache, der er anhing, die dann auch nach seinem Tode täglich abnahm und verfiel. Oberst Cannon folgte ihm im Commando, und erhielt die erwartete Verstärkung aus Irland; aber alle seine Plane mißglückten, so daß die Clane, der wiederhohlten Unfälle müde, ihre Waffen nach einander niederlegten, und die Amnestie benutzten, die Wilhelm Allen denen anboth, die bis zu einem bestimmten Termine die Waffen niederlegen würden. Nicht weit vom Schlachtfelde liegt ein kleiner Hügel, Mount-Clavers genannt; hier ward beym Griesgraben eine Menge Menschenknochen gefunden. Zu Urrad fand man einige Jahre nach der Schlacht ein Menschengerippe in einer Scheune; wahrscheinlich die Überbleibsel eines verwundeten Soldaten, der sich dahin geflüchtet hatte.

Als wir den Paß Killicranky hinter uns hatten, bemerkten wir zur Rechten gerade unter uns eine Brücke über den Garry. Über diesen gingen wir, um den Fall der Tummel zu sehen, der ungefähr anderthalb Meilen weiter hin ist. So wie wir dem Flusse uns näherten, (ein Gärtner, der in einer Hütte am westlichen Ufer des Garry lebt, begleitete uns,) fanden wir die Landschaft äußerst wild und mahlerisch. Der Grund gehört Herrn Stewart von Perth; doch hat Sir James Pulteney ihn gepachtet, und ist willens ein Haus darauf zu bauen, und den Boden zu verzieren. Geschieht dieses mit Geschmack, so dürften die Anlagen dereinst keinen andern in England nachgeben; zu machen ist aus diesem Boden Alles. Die Mannigfaltigkeit des mit Thränenweiden bedeckten Erdreiches, die

Tummel, welche wüthend daher rollt, und einen der schönsten Wasserfälle bildet, die wilden Berge im Hintergrunde, dieses Alles bildet eine Landschaft, wie der Gartenkünstler sie nicht günstiger wünschen kann, und die ein Brown oder Repton gar bald zum Paradiese umschaffen würde.

Der Fall der Tummel, obgleich keinesweges so hoch wie die des Bruir und des Foyers, imponirt darum nicht minder, weil hier eine ungleich größere Quantität Wasser niederstürzt. Er stürmt über die gebrochenen Felsen mit einer Wuth und einem Getöse herunter, welches den Zuschauer erstaunen, ja fast grausen macht. Die Umgebungen sind vorzüglich schön; im Vordergrunde die schroffen Felsen, die, fast bis zum Gipfel mit Holz bekleidet, ihre kahlen Scheitel bis in die Wolken erheben; im Hintergrunde, himmelhohe Berge von den mahlerischsten Formen; es ist ein Ganzes, dem der Landschaftsmahler nur wenig von seinem Eigenen hinzuzufügen hat.

Man streitet, ob die Fälle der Tummel oder die der Clyde eine größere Wassermasse hinunter wälzen. Ich, der ich beyde wenige Wochen nach einander sah, bin geneigt, der Tummel den Vorzug zu geben, obgleich die Fälle der Clyde unstreitig höher sind.

Lachse wurden hier ehemahls in großer Menge durch Leute gefangen, die sich, in Stricken aus Weidenreisern, von dem schlüpfrigen Felsen hinunter ließen. Im Nordwesten des Falles ist eine Grotte im Vordergrunde eines Schwindel erregenden Felsens, zu welchem nur ein einziger und sehr schwieriger Zugang führt. In dieser Grotte soll eine Partey der geächteten Mac-Gregors überfallen worden seyn; nachdem ihrer Einige getödtet waren, kletterten die Übrigen einen Baum hinauf, der vorn aus dem Felsen herausgewachsen war; die Nachsetzenden hieben den Baum um, der die Unglücklichen im Fallen zerschmetterte.

Ein wenig unterhalb der Fälle vereinigt sich die Tummel mit dem Garry. Hier liegt Faskally, ein höchst anmuthiger Landsitz des Herrn Robertson. Nachdem die Tummel den Garry aufgenommen hat, scheint ihr Charakter sich auf einmahl zu ändern; sie, noch jüngst ein wüthender, ungestümer Sturzbach, der Alles in seinem Laufe mit sich fortriß, und sich selbst, unbesonnen und gleichsam blindlings, von Felsen zu Felsen stürzte, wird von nun an ein sittsamer, stattlicher Fluß, der seine Gewässer mit Majestät dahin rollt.

Die Ufer der Tummel, die wir jetzt entlang ritten, sind reich bewaldet, und der Fluß fließt durch ein anmuthiges Thal. Jetzt theilt er sich, und bildet kleine Inseln, dann strömt er in einem einzigen breiten Bette hin. Obgleich die Tummel kleiner ist als der Garry, so gibt doch sie dem durch ihre Vereinigung gebildeten Flusse ihren

Nahmen, weil man ihrem Urſprunge weiter nachſpüren kann, als dem des Garry, der plötzlich aus den Gießbächen einiger benachbarten Berge zuſammen ſchießt; die Tummel hingegen entſpringt aus einem beträchtlichen See, und mehrere entfernte Ströme bringen ihr während ihres Laufes den Zoll ihrer Gewäſſer. Flüſſe und Ströme gleichen in Abſicht auf ihr Entſpringen und ihre Fortſchritte, ja ſelbſt in Anſehung der Verſchiedenheit ihrer Charaktere dem menſchlichen Leben auf eine auffallende Weiſe; ein Bild, das ſchon Plinius ausmahlt.

Der Fluß, ſagt er, entquillt aus der Erde; allein ſein Urſprung iſt im Himmel. Sein Anfang iſt unbedeutend, und ſeine Kindheit tändelnd. Er ſpielt mit den Blumen einer Wieſe; er wäſſert einen Garten; er treibt etwa eine kleine Mühle. Zum Jüngling angewachſen, wird er ſtürmiſch und ungeſtüm; nicht länger die Feſſeln erduldend, die ſeine heimiſchen Berge ihm anlegten, iſt er raſtlos und haſtig; launig in ſeinen Wendungen und unſtät in ſeinem Laufe. Jetzt eine brüllende Kataracte, zerreißt und zerſtört er Alles, was ihm zu ſteuern wagt, und ſtürzt ſich, einem Verzweifelnden ähnlich, vom Felſen hinunter. Nun wird er ein träger, düſterer Pfuhl, begraben in der Tiefe einer dunkeln Schluft. Nachdem er durch das Ausruhen neue Kräfte gewonnen, brauſet er nun hervor, tobt und wüthet, bis er endlich ſelbſt, ſo vieles Lärmens und Unheiles müde, die Ruinen, die er mit ſich fortgeriſſen, wieder ausſtoßt, und in der Öffnung irgend eines Thales alles Schuttes und Unrathes ſich entlediget. Jetzt ſeiner bisherigen Abgeſchiedenheit entſagend, tritt er hinaus in die weite Welt; mit beſonnener Langſamkeit durchwandelt er die angebauten Fluren, weicht den Umſtänden, und umgeht lieber, was er nicht überwältigen und aus dem Wege räumen könnte, ohne ſich zu ereifern und zu zerrütten. Er durchkreuzet volkreiche Städte und die geſchäftigen Wohnſitze der Menſchen, beut ihnen rechts und links ſeine Dienſte an, und wird die Stütze und die Zierde der Landſchaft. Angeſchwollen durch zahlreiche Verbündniſſe, fortgerückt in ſeiner weiten Laufbahn, wird er immer ernſter und ſtattlicher in ſeinen Bewegungen; Friede und Stille ſind ihm willkommen; Stürme und Regengüſſe, die ihn ehemahls bis zur Raſerey empörten, vermögen jetzt ſeine Gleichmüthigkeit nicht im mindeſten zu ſtören; majeſtätiſch ſchweigend wälzt er ſeine mächtigen Gewäſſer dahin, bis er endlich im Schooße des ungemeſſenen Meeres zur Ruhe gelangt.

Der Herzog von Athol beſitzt in dieſen Gegenden ausgebreitete Ländereyen und einen angemeſſenen Einfluß. Vor Aufhebung der Lehensverfaſſung konnte er ohne Mühe zwey bis drey tauſend Mann in's Feld ſtellen, ohne daß es an Händen gefehlt hätte, den Acker

gehörig zu besorgen. In den weitläufigen Waldungen gibt es Rothwildpret in Menge, was der Eigner ehemahls mit aller Pracht eines morgenländischen Monarchen zu jagen pflegte. Der jetzige Herzog belustigt sich oft Wochenlang mit dem Jagen des Hochwildes, freylich nicht mehr mit einem Gefolge von Hunderten oder Tausenden, sondern in Begleitung sechs oder sieben gewandter Burschen in hochländischer Tracht, die er bey solchen Gelegenheiten allezeit selbst trägt.

Als eine Probe des prächtigen Styls, worin diese Hauptleute ehemahls lebten, will ich die Beschreibung einer Jagd, welche der Graf von Athol in der Gegend von Blair zur Belustigung Jacob des Fünften anstellte, aus David Lindsay's Geschichte hersetzen.

„Als der Graf von Athol vernahm, daß der König käme, schaffte er in größtem Überflusse Alles an, was für einen solchen Fürsten sich geziemet, damit derselbe eben so gut und standesmäßig bey ihm bedient werden möchte, als er es gewohnt war in seinem Pallaste zu Edinburgh. Ließ demnach dieser erlauchte Graf einen dermaßen köstlichen Pallast bauen, für den König, für des Königs Mutter und für den Abgesandten, in welchem sie möchten eben so ehrlich gehauset und bewirthet werden, als in Betracht der Zeit und Umstände, des Jagens und der Ergetzlichkeiten in England, Frankreich, Italien oder Spanien nur hätte geschehen mögen. Es ward aber ein sothaner Pallast mitten in einer grünen Wiese aus grünem Holze erbauet, und mit grünen Birken, die oben und unten grün waren, tapeziret. Und derselbe war in vier Quartiere getheilet, in deren jedem ein großes Rundel erbauet und höher aufgethürmt war, als drey über einander gethürmte Häuser. Die Fußböden waren mit grünem und geblümten Scharlach belegt, so, daß niemand sehen konnte, worauf er trat, sondern es war, wie in einem Garten. Weiter waren an jeder Seite des Thorweges zwey Rundele und ein großes Fallgatter von Bäumen, nebst einer Zugbrücke, auch ein großes Wasserbecken, sechszehn Fuß tief, und dreyßig Fuß breit. Inwendig aber war sothaner Pallast mit schönen Tapezereyen und seidenem Gewande behangen, und war dermaßen köstlich verziert, und mit allem Zubehör so reichlich versehen, als wäre der Fürst daheim gewesen in seinem eigenen Hause. Und weiter schaffte dieser Graf großen Mundvorrath herbey für den König und seine Mutter und den Gesandten, daß alle Arten von Speisen, Getränke und Leckereyen vorhanden waren, die nur irgend in damahligen Zeiten in ganz Schottland aufgetrieben werden konnten, es sey in Städten oder auf dem Lande. Da waren alle Arten des Getränkes, als Ale, Bier, Wein, sowohl weißer als rother, Malvasier, Muskateller, Hippocras, Aqua Vitä.

Ferner alle Arten von Speiſen, Weizenbrod, Hausbackenbrod; Pfefferbrod; alle Arten von Fleiſch, Rind-, Hammel-, Lamm-, Kalbfleiſch; Wild, Gänſe, Friſchlinge, Kapaune, Kaninchen, Kraniche, Schwane, Repphühner, Taucher, Enten, Entriche, Auer- und Birkhühner, Haſelhühner und Brachvögel; und die Teiche um den Pallaſt waren voll der köſtlichſten Fiſche, als: Lachſe, Forellen, Barſche, Hechte, Aale, und was ſonſt von ſchönen Fiſchen iſt, die im friſchen Waſſer leben. Und alles war fertig für die Tafel. Denn da waren gewandte Schaffner, kluge Becker, treffliche Köche und Kellner, nebſt Conſituren und Specereyen zum Nachtiſche; und die Hallen und Gemächer waren verſehen mit koſtbarem Bettzeuge, Geräth und Gefäßen, alſo und dergeſtalt, daß der König es um nichts beſſer, und kaum ſo gut zu haben gewohnt war in ſeinem eigenen Hauſe. Und der König blieb drey Tage und drey Nächte in ſolcher Wildniß auf der Jagd, ſammt ſeiner Geſellſchaft; und bin verſichert worden, es habe den Grafen jeder Tag an Ausgaben an die tauſend Pfund gekoſtet."

So lautet des ehrlichen Lindſay treuherziger Bericht. Das größte Compliment aber, was der Graf Seiner Majeſtät zu machen wußte, war dieſes, daß er im Augenblicke ſeines Abzuges das ganze Gebäude ſammt allem darin befindlichen köſtlichen Hausrathe in Brand ſteckte; ſo daß der König, als er von einem Hügel hinter ſich ſchaute, Alles in Rauch und Flammen aufgehen ſah.

V.

Eine ſchöne Landſchaft. Anmuth des Tay. Reitzende Ebene. Blair of Athol. Dunkeld, ein Städtchen. Ruinen der Kathedral-Kirche. Eine merkwürdige Grabſchrift. Kloſterſtürmerey der Reformatoren. Dunkeld-Houſe, ein Wohnſitz des Herzogs von Athol. Park und Gärten. Einſiedeley. Belvederen. Die Hügel Birnan und Dunſinane, Macbeth's Schloß. Der Brar, ein reißender Strom. Staunen erregende Fälle deſſelben. Oſſian's Halle. Oſſian's Höhle. Nacht-Quartier zu Inver. Bekanntſchaft mit Neil-Gow, einem berühmten Bierſiedler.

Unſer Ritt von Blair bis Dunkeld, was zwanzig Meilen beträgt, war bey weitem der ſchönſte auf unſerer ganzen Reiſe, daher es uns ſehr leid gethan hätte, ihn verfehlt zu haben; was der Fall geweſen ſeyn würde, wenn wir unſerer erſten Anſicht gemäß von Blair nach Taymouth gegangen wären.

Acht Meilen ungefähr oberhalb Dunkeld nimmt der Tay die Tummel auf, und wird durch dieſe Vereinigung einer der ſchönſten

Flüsse in Großbrittannien. Die Gewässer trennen und vereinigen sich öfters, wodurch denn manche reitzende Insel entsteht. Die Ufer sind durchgehends reich bewaldet; eine gelegene Öffnung zeigte uns jedoch den schönen Strom, der durch die fruchtbare Ebene, Blair of Athol genannt, sich hinschlängelt; mahlerische Berge beschränken den Gesichtspunct; auf den Rücken des Einen hatte sich gerade ein Gewölk herunter gesenkt, was die Erhabenheit der Scene vermehrte.

So wie wir uns Dunkeld näherten, wurden die Forste dichter, der Wald majestätischer, der Schatten schwärzer. Schon schien die Straße eine einzige Allee.

Es war schon spät, als wir zu Dunkeld anlangten, so daß wir nur noch Zeit hatten, den Ort flüchtig in Augenschein zu nehmen. Dunkeld heißt eine Stadt, wiewohl es nur ein kleiner Ort ist; weil es aber ehemahls ein bischöflicher Sitz gewesen, so scheint es zu einer so vornehmen Bezeichnung sich befugt gehalten zu haben. Schwerlich dürfte es ehemahls von größerem Umfange gewesen seyn, als heutigen Tages; denn während der Unruhen von 1689 wurden die meisten Häuser von einer erbitterten und muthwilligen Soldateska verbrannt; was aber west- und nordwestwärts von der Domkirche stand, ist nie wieder aufgebaut, sondern in des Herzogs Gehege oder Polizey, wie es in Schottland heißt, gezogen worden.

Der Nahme scheint im Laufe der Zeiten eine bedeutende Veränderung erlitten zu haben. In alten Urkunden wird es öfters Dunkelden geschrieben, bisweilen Dunochald oder Dunechalden; was Einige von Dunghaeldhun, Festung der Hügel-Gälen ableiten, Andere von Dun-chalden, Haselhügel.

Dunkeld liegt an der Nordseite des Tay; es besteht aus einer einzigen Straße, die einige gute Häuser enthält. Die Zahl der Einwohner beläuft sich bis auf tausend; etwas Leinwand wird hier verfertiget, doch nicht in Menge.

Dieser Ort wird im Sommer häufig durch hektische Kranke besucht, hauptsächlich, um hier Ziegenmolken zu trinken. Die Luft, die von den hochländischen Gebirgen herunter bläset, ist ausnehmend rein und erheiternd; unstreitig enthält sie wenigstens ihren Antheil von oxygenem Gas oder Lebensluft, wodurch sie dann, falls Beddoe's sinnreiche Theorie gegründet seyn sollte, den Kranken dieser Art minder zuträglich werden müßte. Es gibt jedoch auch Nervenbeschwerden, wo ein aufgeheitertes Gemüth (dergleichen hier durch die umgebende große Natur, durch die Reinigkeit der Luft und eine gelinde Bewegung, leicht bewirkt wird) von großem Nutzen ist.

Den 3. August. Der erste Gegenstand, der am Morgen unsere Aufmerksamkeit erregte, war die zerstörte Abtey, die uns schon aus

den Fenſtern des Wirthshauſes in die Augen gefallen war. Wir nahmen ſie jetzt in genauern Augenſchein, geführt von Einem von des Herzogs von Athol Gärtnern, einem verſtändigen und prunkloſen Manne, der uns nicht nur die Anlagen und Verbeſſerungen, ſondern auch die mahleriſcheſten Puncte der Gegend mit großer Aufmerkſamkeit zeigte.

Die Abtey iſt einſt ein ſchönes Gebäude geweſen, jetzt aber ſehr verfallen; die Architectur iſt meiſtens Gothiſch, theils Sächſiſch, wie es mit dieſen alten Abteyen gewöhnlich der Fall iſt. Vorhanden ſind noch der Thurm, die beyden Seitenflügel und das Schiff der Kirche; Alles liegt in Trümmern, den Chor der Domkirche ausgenommen, der in eine Pfarrkirche verwandelt iſt; wie denn auch die Anbether noch immer Raum genug darin haben. Die Fenſter dieſes urſprünglich Gothiſchen Theiles wurden 1762, als die Kirche reparirt ward, moderniſirt und verkleinert, was ihrem äußern Anſehen geſchadet hat, indem die Gothiſche Einfaſſung geblieben iſt, der Zwiſchenraum zwiſchen ihr und den Scheiben aber mit Mauerwerk ausgefüllt wurde.

Nördlich vom Chor liegt das Capitelhaus, das von Biſchof Lauder im Jahre 1469 gebaut wurde. Oben iſt ein Gemach, deſſen ſich der Herzog als eines Archives bedient, unten ein Gewölbe, worin die Familie Athol ſich begraben läßt. Von hier aus wurden wir in das Schiff des Domes geführt, deſſen Ruinen ausnehmend ſchön ſind. Am Weſter-Ende ſind Überbleibſel des großen Fenſters, das mit vieler Gothiſchen Kunſt verziert geweſen iſt, von der Zeit und den zerſtörungsluſtigen Fäuſten der Reformatoren aber viel gelitten hat. Der Thurm, der am weſtlichen Ende des Norderflügels ſteht, iſt ſehr zierlich; er ward von Biſchof Lauder 1469 angefangen, und von Biſchof Brown 1501 geendigt. Das denkwürdigſte an dieſem Thurme iſt ein ſonderbarer Riß, der vom Boden des oberſten Fenſters mitten durch die Mauer bis an die Erde herunter geht. Er iſt ungefähr zwey Zoll weit, man konnte uns aber weder über die Zeit, wann? noch über die Urſache, wie er entſtanden ſey, etwas Befriedigendes berichten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt er einem partiellen Einſinken des Fundamentes zuzuſchreiben.

In einer Mauer des ſüdlichen Flügels iſt eine Niſche, worin noch jetzt ein Biſchof, der unter dieſem Monumente ruhet, in ſeinem ganzen Ornate abgebildet liegt. Der freye Platz in dieſem Theile des Gebäudes wird von den Einwohnern ſtatt eines Begräbnißplatzes gebraucht.

Am Thore des Kirchhofes ſieht man zwey große Steine voll geſtaltloſen Schnitzwerkes, deſſen Sinn heut zu Tage nicht mehr zu er-

rathen iſt. Die Figuren des einen ſcheinen die zwölf Apoſtel abgebildet zu haben; der andere hat die Form eines Kreuzes.

Einer gewiſſen Maria Scott, die 1728 neben dieſer Kirche beſtattet wurde, iſt folgende Grabſchrift verfertiget worden:

Vernimm, o Wand'rer, meinen Lebenslauf.
Denn auch von Todten mag, wer lebet, lernen.
Fünfmahl fünf Jahre lebt' ich unverehlicht,
Fünfmahl fünf Jahr in tugendlicher Ehe,
Zehnmahl fünf Jahr' im traur'gen Wittwenſtande.
Nun ruh' ich hier des Lebens überdrüſſig.
Wohl zwiſchen meiner Wieg' und meinem Grabe
Hab' ich geſeh'n im ſchönen Schottenlande
Sieben mächt'ge Kön'ge, eine Königinn,
Und eine Republik zehn Jahre lang.
Zehnmahl hab' ich das Volk in Bürgerkrieg
Auflodern, ja was ärger noch als das,
Den König richten ſeh'n von den Vaſallen.
Sektirer, flammend von der Hölle Wuth
Hab' ich ſein Haupt abhau'n ſehen mit dem Beil.
Zweymahl hab' ich die alte Prälatur
Herunterreißen, und den Prieſterrock
Obſiegen ſehen dem Talar. Die Stuart's
Sah ich verbannt aus ihrem Reich. Ich ſah
Das Vaterland verkauft um Engliſch Gold,
Sah unſ'rer Edlen vielberühmte Schaar
Zuſammen ſchrumpfen auf die Zahl von Sechszehn.
Solch Ebentheu'r hab' ich erlebt. Ich habe
Zu Grunde gehen ſehen alles Groß' und Gute.

Die Gebäude, die mit der Kirche zuſammen hängen, nahmen ehemahls einen beträchtlichen Raum ein; ſie enthielten das Kloſter oder die Zellen der Mönche, ingleichen die Wohnungen der Äbte und Biſchöfe. Von dieſen ſind ſogar die Trümmer nicht mehr vorhanden; ein Schickſal, das die meiſten Klöſter in England und Schottland, hauptſächlich in letzterem, erlitten haben. Die Wohnungen der Mönche wurden von den Reformatoren ohne Schonung zerſtört, während die gottesdienſtlichen Verſammlungshäuſer in der Regel von ihnen geſchonet wurden. „Nieder mit den Neſtern,“ rief John Knox mit fanatiſcher Wuth, „ſo werden die Geyer ſchon davon fliegen;“ eine Aufforderung, der ſeine Anhänger nur gar zu gern gehorchten. Bisweilen verſchonten ſie ſelbſt die Tempel Gottes nicht.

Ganz in der Nähe der Abtey liegt die Wohnung des Herzogs, ein einfaches, nettes Haus, ohne die Pracht übrigens, die man von einem herzoglichen Pallaste erwartet. Die Lage des Hauses, in solcher Nähe nähmlich eines weder zierlichen noch reinlichen Städtchens, dürfte dem Fremden nicht am besten gewählt dünken; zumahl, da man es leicht auf einen etwas entlegenen Punct der schönen Ebene, worauf es steht, hätte verlegen können. Allem Anscheine nach ist es ehemahls ein Stadthaus der Familie Athol gewesen, die in den alten, einfachen Zeiten, wo die Vorliebe für die Hauptstadt das Land noch nicht seiner reichsten Einwohner beraubte, für den Winter von Blair nach Dunkeld zogen. Es ist zu vermuthen, daß einige der Herzoge von den Äbten sich die Erlaubniß auswirkten, auf dem Kirchengebiethe sich anzubauen, was dann auch die Lage des Hauses befriedigend erklärt. Bey der Reformation wurde das meiste Kircheneigenthum von Schottland von dem benachbarten Adel in Besitz genommen, oder von der Krone an ihn abgetreten; während in England Heinrich der Achte das Meiste für sich selbst behielt; dieß erhellt deutlich aus den verschiedenen Geschichtschreibern. Sollte die Stadt, wie bisweilen vorgeschlagen worden, an die andere Seite der Tay verlegt werden, so würde die Lage des Hauses gefälliger werden, die Stadt aber selbst mehrere Vortheile gewinnen, zumahl wenn eine Brücke über den Tay erbaut würde.

Die Gärten haben einen Überfluß an Obst, das hier in offener Luft zu größerer Vollkommenheit gedeiht, als man erwarten möchte. In einem Winkel der alten Gärten ist ein durch Kunst aufgeführter Hügel, Stanley-Hügel genannt, der 1730 von James, Herzog von Athol aufgeführt wurde; er ist in mehrere Terrassen zerschnitten, welche streng unter der Schere gehalten werden. An der Nordseite ist er mit Bäumen bepflanzt, an der Südseite mit Stauden; einige kleine Artillerie-Stücke stehen darauf, die laut den Inschriften von der Insel Man hierher gebracht wurden, deren Souverän ehemahls der Herzog war, wie er denn noch jetzt dessen vornehmster Grundbesitzer ist.

Durch die Gärten führte man uns mittelst eines sanft gewundenen und mit Bäumen bewachsenen Fußsteiges einen der steilen und felsigen Berge hinauf, der das Thal Dunkeld schützt, und bis an dem Gipfel mit Wald bekleidet ist, außer daß hier oder da der weiße Felsen aus dem Laubwerk hervor tritt, was der Scene Mannigfaltigkeit und Größe ertheilen hilft. Ungefähr um den dritten Theil der Höhe trifft man auf eine Einsiedeley, bestehend aus einem einzigen, theils durch die Natur, theils durch die Kunst aus dem Felsen heraus gearbeiteten Gemache, mit einer Feuerstätte, einem Moosbette

und mehreren andern Bequemlichkeiten, wie sie für einen Klausner sich schicken. Hart an der Thür plätschert ein krystallener Bach, und beut dem Durstigen sein erfrischendes Labsal dar. Etwas weiter hinauf öffnet sich eine schöne Aussicht über das reiche Thal, durch welches der prächtige Tay sich gegen Perth hin schlängelt. Rechter Hand liegt der Hügel Birnam, der durch Shakespear's magische Feder classischer Boden geworden; sein unterer Theil ist mit Wald bedeckt. Linker Hand des Thales, ihm fast gegenüber, erscheint in einer Ferne von ungefähr fünfzehn Meilen der Hügel Dunsinane, worauf Macbeth's Schloß stand, wovon noch einige Trümmer übrig sind.

Aus einem noch höhern in dem Nordwest sich öffnenden Standpuncte überschauten wir das ganze schöne Thal Athol, durch welches wir den Tag vorher gereiset waren. Wir sahen die Windungen der Tummel und des Tay, und den Ort, wo sich beyde vereinigen; die ganze reiche Landschaft wird im Norden durch jene hohen Berge beschränkt, welche die Gränzmarken der Hochlande sind.

Wir stiegen nun im Zickzack des Berges westlichen Rücken hinunter, und nachdem wir einige schöne Alleen an den Ufern des Tay durchkreuzt hatten, kamen wir nach Inver-Ferry, wo wir über den Fluß setzten und das Dorf Inver passirten; gleich darauf schlugen wir einen Fußsteig ein, der uns an die Ufer des Bran führte, eines stürmischen Stromes, welcher Dunkeld gegenüber in den Tay fällt; wir verfolgten unsern Pfad, dessen Seiten mit Blumen und Büschen verziert waren, die uns hier nicht recht an ihrem Orte schienen; uns ergetzte das dumpfe Murmeln des Bran, der in seinem Felsenbette scheltend hinrollt. Eine Meile etwa mochten wir gegangen seyn, als wir ein gar zierliches, in ziemlich kleinstädtischem Style decorirtes Parterre erreichten, an dessen Ende eine Art von Tempel stand, der hier geflissentlich errichtet ist, um eines der bezaubernsten Naturspiele dem ersten Anblicke zu entziehen.

So wie man in diesen Tempel tritt, fällt Einem gerade gegenüber ein Gemählde Ossian's in die Augen. Der alte Barde sitzt und singt von den Tagen, die nicht mehr sind; Malvina und ihre Gespielinnen horchen dem wehmüthigen Liede; sein Jagdspeer, Pfeil und Bogen sind neben ihm; auch sein getreuer Hund ist nicht vergessen. Das Gemählde, dessen Zeichnung und Ausführung zu loben sind, ist von Herrn Stewart.

Unser Führer schob das Gemählde seitwärts in das Getäfel hinein, da wir dann wahrnahmen, daß, was uns ein Tempel gedäucht hatte, nur das Vestibulum eines geräumigern und im auserlesensten

Geſchmacke verzierten Gemaches ſey. Dieſes Gebäude heißt, wenig paſſend allerdings, Oſſian's-Halle oder Einſiedeley.

Aus den Fenſtern des Gemaches drängt ſich dem Auge eines der ſchönſten und erhabenſten Schauſpiele entgegen, was nur immer die lebhafteſte Phantaſie zu erſinnen vermag. Die Gewäſſer des Bran, die bisher in ihrem rauhen Bette unwillig daher gemurmelt, ſchießen hier einen ſchroffen Abſturz donnernd herunter; durch die Stücke von Felſenſpitzen, die ſeinen Lauf überall zu hemmen ſuchen, wird die Waſſermaſſe in tauſend verſchiedene Ströme gebrochen; es gährt, kocht, wüthet gegen die gewaltigen Felſenblöcke, fährt nach unzähligen Richtungen aus einander, bricht ſich Bahn durch Schutt und Trümmer, und ſtürzt unaufhaltſam in den ſchäumenden Keſſel hinunter. Das Ohr wird vom Getöſe betäubt, während das aufſteigende Geſtiebe das umringende Gemählde in einem myſtiſchen Nebel hüllt, und dem Ganzen ein gewiſſes magiſches Anſehen gibt, welches Worte zu beſchreiben nicht vermögen. Herrn Watts gelang es, auf der Stelle ein treffendes Bild der erhabenen Scene zu entwerfen. Herr Gilpin, der die Darſtellung des tobenden Waſſers, ſeiner Klarheit, Leichtigkeit, Geiſtigkeit und Freyheit für die ſchwierigſte Aufgabe des Landſchafts-Mahlers hält, wollte den Verſuch auch nicht einmahl wagen.

Die Wände und Decke des Zimmers ſind mit Spiegeln ausgeziert, welche den Waſſerfall in mancherley, zum Theil ſehr natürlichen Richtungen, zurück werfen; indem das Waſſer jetzt horizontal, jetzt gar aufwärts zu fallen ſcheint. Spielereyen, wie dieſe, müſſen nothwendig den Eindruck der erhabenen Scene ſchwächen; ſtatt jenes zierlichen Appartements würde eine ſchlichte Grotte oder Muſchelhalle, ſtatt jener blumenbekränzten Terraſſen und Luſtgänge ein ſimpler Fußſteig, deſſen Krümmungen den Fall aus den vortheilhafteſten Standpuncten hätten ſehen laſſen, hier am Orte geweſen ſeyn. Eine große Natur verträgt ſich wenig mit dem Putze der Kunſt.

Gerade oberhalb der Cascade iſt ein kleiner, ländlicher Sitz, von wo aus man eine ſchöne Ausſicht auf dieſe Oſſian's-Halle hat, die hier auf der Spitze eines ſenkrechten, fünfzig Fuß hohen Felſens erſcheint, ingleichen auf den Bogen, der über den Strom geworfen iſt.

Ungern verließen wir die anziehende Scene, und ſchlugen einen Pfad ein, der unfern der Ufer des Bran fortläuft. Eine halbe Meile etwa jenſeits des Falles gelangten wir zu einer theils natürlichen, theils künſtlichen Grotte mit mehreren Gemächern. Sie heißt die Oſſian's-Höhle, und mag dem alten Barden allerdings gelegentlich zu einer Zuflucht gedient haben. An der Wand des vornehmſten Zimmers lieſet man folgende Zeilen, die eine Anrede Malvinen's an den Schatten Oſſian's zu enthalten ſcheinen.

Was ſchwebt um mich im öden Raum?
Beſucht mein Oscar meinen Traum?
Es ſchwindet! Es zerrinnt in Duft,
Mein Arm erfaßt die nicht'ge Luft.
Erwache dann mein klagend Lied,
Lob Oscars letze mein Gemüth!
Sohn Fingals, Oſſian, erwach'!
Geſellſchaftlich ſtröm' unſer Ach!
In Selma ſchweigt der Muſchel Klang,
Seit Oscar vor Cairbar ſank.
Das Reh auf Morven ſorglos ſchweift,
Nicht mehr von Oscar's Pfeil geſtreift.
Der Jäger ſieht das Maal im Feld,
Und ſpricht: Ruh' ſanft, entſchlaf'ner Held!

Wir verließen nun die Ufer des Bran, und gelangten auf eine Straße, die mir die militäriſche Straße nach Stirling zu ſeyn ſcheint. Eine Meile mochten wir etwa zurück gelegt haben, als wir uns abermahls dem Bran näherten, und ſeine Gewäſſer zwiſchen den Felſen rauſchen hörten. Die Uferwände, die aus Schiefer beſtehen, treten äußerſt nahe zuſammen, und bilden eine fürchterliche Schlucht, in welche man von der Brücke herab nicht ohne Schwindel ſchauen kann. Dieſe Brücke, die beynahe von der Natur ſelbſt gebildet wurde, indem die Felſenwände einander bis auf fünfzehn Fuß nahe kommen, heißt die rauſchende Brücke, wegen des Getöſes, womit das Waſſer darunter durch die enge Spalte ſprudelt.

Gerade oberhalb der Brücke ſchießt der Bran einen fünfzig Fuß hohen Abſturz hinunter; Felſen brechen ihn in mancherley Richtungen, und das Waſſer fährt, zumahl wenn es durch Regengüſſe angeſchwollen iſt, in einen Staubregen aus einander, der ſich über die ganze Brücke verbreitet. Wenn die Sonne dieſen Dunſt beſcheinet, ſo ſieht man in ihm die ſchönſten Regenbogen; ein Schauſpiel, das uns nicht gewährt wurde. Das Waſſer fällt in eine tiefe, enge Schlucht, wo es unter einem großen, zwiſchen den Felſen eingeklemmten Stein, der eine natürliche Brücke bildet, fortſchießt.

Der Bran gleicht in manchen Stücken dem Bruir; gleich dieſem läuft er in einem höchſt zerriſſenen Bette, und tobt und wüthet, bis er ſich mit einem ehrbaren Fluſſe vereiniget. Dieſes iſt der Tay, in deſſen ſtillem Schooße ſeine wilden Gewäſſer endlich zur Ruhe gelangen.

Der größte Theil des Tages war jetzt damit verſtrichen, daß wir die höchſt anziehende Umgegend von Dunkeld in Augenſchein genom-

men hatten. Nachdem wir Alles geſehen, was einiger Maßen unſerer Aufmerkſamkeit werth war, kehrten wir ungefähr desſelben Weges zurück, ſetzten zu Inver über den Tay, und aßen, freylich ziemlich ſpät, in Dunkeld zu Mittag, worauf Neil-Gow, ein berühmter Geiger der Gegend, uns ſeine Aufwartung machte. Neil-Gow iſt freylich kein Virtuoſe im ſtrengen Sinne des Wortes. Seine Muſik iſt keine andere, als die ſeines Vaterlandes, die er ohnehin nur durch das Gehör erlernt hat; doch ſpielt er die Schottiſchen Lieder mit einem ihm eigenen Ausdrucke und Feuer. Er iſt jetzt in ſeinem zwey und ſiebzigſten Jahre, und hat ſeit einem halben Jahrhunderte auf allen Gelagen der Gegend aufgeſpielt. Er iſt im Dorfe Inver geboren, wo er denn auch wohnt, und ſich durch ſeine Geigerey ein ganz hübſches Vermögen erworben hat. Er gab uns einige von ſeinen Schottiſchen Stückchen zum Beſten; die Strathſpeys, eine Art National-Tänze voll Geiſt und Leben ſind ſein Lieblingsfach; doch trägt er auch die Wehklage oder Leichenmuſik mit vielem Pathos vor. Herr Raeburn zu Edinburgh, der mit Recht der Schottiſche Reynolds genannt werden kann, hat ein ſchönes Porträt von dieſem großen Manne geliefert.

Abends gab die tanzende Jugend des Ortes einen Ball im Gaſthofe, wozu denn auch wir höflichſt eingeladen wurden; hier hatten wir noch ein Mahl Gelegenheit, den ehrlichen Neil-Gow, ſo wie auch die Überlegenheit der Hochländer in Abſicht des Tanzens zu bewundern. Es gab Kinder unter denen, die wir dieſen Abend tanzen ſahen, die ſich auf jeder Bühne hätten zeigen dürfen.

VI.

Seitenritt, um den Loch-Tay und Taymouth zu ſehen. Balnegarde, ein Gaſthof. Aberfeldie, ein Dorf. Mahleriſche Fälle des Moneß. Kenmore, ein Dorf. Taymouth, Wohnſitz des Grafen Breadalbane. Loch-Tay. Deſſen unerklärliche Erſchütterungen. Park des Grafen. Wunderſchöne Umſicht. Majeſtätiſche Baumgänge. Caſtell. Das Wohnhaus. Gemählde von Van Dyk, Jamieſon und Hamilton. Scipio und Alluccius. Auswanderungen. Hochländiſche Tracht. Fluß Lyon. Dorf Logieyait. Seltſamer Hochzeitsgebrauch.

Den 4. Aug. Früh Morgens brachen wir von Dunkeld nach Kenmore auf, das 24 Meilen davon liegt. Der Zweck dieſer Tagereiſe war, den Loch-Tay und Lord Breadalbane's Sitz zu Taymouth zu ſehen. Wir fuhren zu Inver-Ferry über den

Tay, und ritten längs des Flusses westlichen Ufern hin, die sehr schön sind; das Land ist reich an Waldungen, aber die Straßen sind elend. Wir passirten mehrere gute Häuser, und nachdem wir gegen acht Meilen geritten waren, sahen wir den Tay in die Tummel fallen; jener, der bis dahin vom Norden nach Süden geflossen, wendet sich jetzt westwärts. Nachdem wir noch etwa zwey Meilen an seinen Ufern fortgeritten waren, kamen wir nach Balnegarde, einem sehr mittelmäßigen Gasthofe, wo wir frühstückten, und eine ausschweifende Rechnung bezahlen sollten, aber nicht bezahlten; es ist gewiß nicht Recht, wenn Reisende, welches Standes und Vermögens sie auch seyen, den Forderungen der Gastwirthe sich unbedingt unterwerfen; es ist von schlimmem Beyspiel und dem Publikum höchst nachtheilig.

Immer noch ritten wir längs den Ufern des Tay, da wir dann, ungefähr acht Meilen von Balnegarde nach Aberfeldie kamen, einem kleinen, nahrhaften Dorfe, wo von Glasgow'schen Unternehmern bedeutende Musselin-Manufacturen angelegt worden sind.

Wir ließen unsere Pferde im Dorfe, und gingen den sogenannten Burn of Moneß hinauf, um die Fälle des Moneß, die gegen anderthalb Meilen von Aberfeldie liegen, und von einem Gentleman zu Dunkeld uns als sehr schön waren beschrieben worden, in Augenschein zu nehmen.

Der Wegweiser, den wir von Aberfeldie mitgenommen, führte uns den Fluß entlang durch eine tiefe, bis an den Gipfel mit Haseln und Birken bewaldete Schlucht. Der erste Fall ist nicht ohne Schönheit, und möchte uns sogar erhaben gedäucht haben, wenn wir nicht neuerdings zu so manchen herrlichen Scenen dieser Art gewöhnt worden wären. Gerade oberhalb dieses ersten Falles stürzt ein kleines Bächlein linker Hand sich in den Burn, woraus einige schöne Cascaden entstehen. Als wir aber jetzt über den Bach gegangen, und ein wenig tiefer in den Grund des Glen vorgerückt waren, sahen wir mit einmahl den schönsten Theil der Scene, drey Wasserfälle nähmlich über einander, die zusammen eine sehr beträchtliche Höhe ausmachen. Die Wände des Glen, welche die Schlucht von Moneß genannt werden, sind hier erstaunlich hoch, und zu beyden Seiten mit Bäumen besäumt, deren Äste einander begegnen, und sich in einander verflechten. So weit das Auge reicht, sieht man den weißen Gäsch wie aus den Wolken herunter schäumen, und von Felsen zu Felsen mit fürchterlichem Gebrause in die dunkle Schlucht hinunter taumeln. Niemand, der diese Fälle sah, wird Bedenken tragen, sie (mit den Worten des berühmten Walischen Reisebeschreibers) für den Inbegriff alles Großen und Schönen, was die Welt der Wasserfälle nur immer aufzuweisen hat, zu erklären.

Die Felsen, die den Glen einschließen, bestehen hauptsächlich aus Glimmerschiefer. Grund und Boden gehörte bis jüngst Herrn Fleming von Moneß, ist aber jetzt das Eigenthum des Grafen Breadalbane.

Nachdem wir nun auch diese Fälle betrachtet, und ungeachtet der vielen schönen und großen Scenen dieser Art, die wir neuerdings gesehen, gar höchlich bewundert hatten, setzten wir unsere Reise von Aberfeldie nach Kenmore fort, das noch sechs Meilen weiter hin liegt. Immer noch ritten wir längs dem reitzenden Ufer des Tay. Viertehalb Meilen jenseits Aberfeldie passirten wir linker Hand einen Druiden-Tempel von beträchtlicher Größe, der noch fast ganz war. Einen ähnlichen kleineren sahen wir zwischen Inver und Renagarde. Gleich darauf betraten wir die weitläufigen Lust-Anlagen des Lord Breadalbane, und sahen das Haus Taymouth, den Sitz dieses Herrn, umgeben von einem Hain ehrwürdiger Bäume, die die lange Reihe der Wirthschaftsgebäude beynahe gänzlich versteckten. Hinter diesen Bäumen fließt der Tay, jenseits dessen sich waldbekränzte Berge erheben. Der mittlere Theil des Hauses ist alt, und nach Art eines Castells gebaut, mit Thürmen in den Ecken; da die Familie nicht Raum darin hatte, so sind zwey moderne Flügel hinzu gefügt worden. Dem Schloß vorüber geht der Weg nach Kenmore, das zwey Meilen weiter hin liegt.

Kenmore ist ein kleines, aber sehr niedliches Dorf, anmuthig auf einer Landenge gelegen, die in das östliche Ende des Loch-Tay hineintritt. Die Kirche ist ein schönes Gebäude; auch ist eine Brücke von fünf Bogen über den Tay geworfen, da, wo er aus dem See hervor tritt.

Loch-Tay, einer der schönsten Seen Brittanniens, ist fünfzehn Meilen lang und eine bis zwey Meilen breit. Seine Tiefe soll hin und wieder hundert Faden betragen, was denn schon die Höhe und Steilheit der angränzenden Berge, deren Grundflächen in das Wasser hinunter reichen, erwarten läßt. In leichten Wellenlinien windet sich der See zwischen den Bergen hin. Seine Figur ist ungefähr diese S.

Auf einer kleinen mit Bäumen bedeckten Insel, nicht weit von Kenmore, sieht man noch die Überbleibsel einer Priorey, die von dem Gotteshause zu Scone abhing. Sie ward im Jahre 1422 durch Alexander den Ersten gestiftet, der den Leichnam seiner Gattinn Sibylle, Heinrich des Ersten natürlicher Tochter, darin beysetzen ließ. Bey seinem eigenen Tode ward die Priorey noch freygebiger dotirt, damit die Mönche für die Ruhe seiner Seele sowohl, als die seiner Gattinn die Messe lesen möchten.

Loch-Tay hat einen Überfluß an Lachsen, Hechten, Barschen, Aalen und Forellen. Der Lachs, den wir zu kosten Gelegenheit hatten, ist vortrefflich. Lord Breadalbane hat das ausschließende Vorrecht, zu allen Jahreszeiten auf dem Loch zu fischen. Gegen die Verbindlichkeit, die Priorey auf der Insel mit Fischen zu versorgen, ward seiner Familie dieses Privilegium verliehen, die dann zur Zeit der Reformation, wo auch diese Stiftung aufgehoben wurde, nicht nur das Privilegium, sondern auch die Insel oben drein an sich zu ziehen wußte.

Dieser See hat, so wie manche andere, zu Zeiten heftige und unerklärliche Erschütterungen erlitten. Folgender Brief, den Herr Fleming, letzter Pfarrer zu Kenmore, an Professor Playfair zu Edinburgh in Antwort auf gewisse Fragen des Letzteren schrieb, und der im ersten Bande der Verhandlungen der königlichen Societät zu Edinburgh abgedruckt wurde, enthält eine ausführliche Nachricht von dieser denkwürdigen Erscheinung.

„Sonntags den 12. Sept. 1784. Um neun Uhr Morgens, bemerkte man eine ungewöhnliche Bewegung im Loch-Tay beym Dorfe Kenmore. Dieses Dorf steht am östlichen Ende des Sees; nordwärts fließt der Fluß, der hier aus dem See tritt, südwärts ist eine Bay, die ungefähr 400 Ellen in die Länge hält, und 200 in der Breite. Die Bay ist meistentheils sehr seicht; in der Regel hält sie nicht mehr als zwey bis drey Fuß Wasser; ehe sie aber in den eigentlichen See übergeht, wird sie mit einmahl sehr tief. Am äußersten Ende dieser Bay sah man das Wasser sich ungefähr fünf Ellen innerhalb seiner gewöhnlichen Gränzlinien zurück ziehen, nach vier bis fünf Minuten aber wieder heraus fließen. Auf diese Weise ebbete und fluthete es drey bis vier Mahl nach einander innerhalb einer Viertelstunde, da dann das Wasser mit einmahl aus dem Osten und Westen in entgegengesetzten Strömungen gegen eine Linie quer über die Bay zuströmte; gegen den Rand der Tiefe thürmte es sich zu einer ungefähr fünf Fuß hohen Welle, während der Grund der Bay 90 bis 100 Ellen weit von seiner natürlichen Gränze an ganz trocken blieb. So wie die Ströme auf einander trafen, erhob sich ein Klatschen und Schäumen; die östliche Welle, als die stärkere, riß die begegnende mit sich fort, und rollte westwärts; langsam jedoch, und mit jedem Augenblicke abnehmend, bis sie nach etwa fünf Minuten völlig verschwunden war.“

„So wie die Welle sich gesenkt hatte, strömte das Wasser mit einiger Gewalt wieder vorwärts, und trat vier bis fünf Ellen über seine gewöhnliche Gränzlinie; augenblicklich zog es sich auf's neue zurück, und fuhr auf diese Weise wohl zwey Stunden lang fort zu

ebben und zu fluthen. Jede siebente Minute etwa hatte die Fluth den höchsten Punct erreicht, worauf sie allmählich abnahm, bis das Wasser wieder in seinem gewöhnlichen Niveau stand."

„Während diese Schwingungen in der Bucht im Süden des Dorfes beobachtet wurden, sah man an der Nordseite den Fluß zurücktreten; das Rohr im Grunde, das sich sonst in der Richtung des Stromes neigte, nahm die entgegengesetzte Richtung an, und der Canal blieb an beyden Ufern gegen zwölf Fuß trocken. Unter der Brücke, die 60 bis 70 Ellen vom See liegen mag, verlor sich das Wasser gänzlich, und wo es sonst achtzehn Fuß hoch gestanden, da sah man jetzt das Bett des Flusses."

„Die ganze Zeit über war das Wetter vollkommen ruhig. Bloß wahrnehmen konnte man, daß die Wolken in einer südwestlichen Richtung zogen. Das Barometer (so wie ich mich erinnere) stand sowohl diesen als den vorrigen Tag auf 29½ Zoll."

„Am nächsten und den vier folgenden Tagen bemerkte man ein Ebben und Fluthen ungefähr um dieselbe Zeit; auch dauerte es ungefähr eben so lange, war aber bey weitem nicht so stark, als am ersten Tage. Noch bemerkte man an einigen folgenden Tagen jetzt des Morgens, dann des Nachmittags, eine ähnliche Schwingung; dieß dauerte bis zum 15. October, seit welcher Zeit nichts Ähnliches bemerkt worden ist."

„Auch mit den fleißigsten Erkundigungen habe ich nicht erfahren können, daß ein Erdbeben in der Gegend verspürt, oder daß eine ähnliche Erschütterung des Wassers irgend sonst wo, als um das Dorf Kenmore herum, sey bemerkt worden."

So weit das Schreiben des Herrn Fleming. Am 13. July 1794 erfuhr der Loch-Tay dieselben Erschütterungen; sie waren aber weder so heftig, noch von so langer Dauer. Über die Ursache dieser Erscheinung unterstehe ich mich noch nicht einmahl eine Muthmaßung zu wagen.

Da wir das Wohnhaus und die Anlagen von Taymouth zu sehen wünschten, so ließen wir die Erlaubniß dazu erbitten, die uns denn auch durch den Parkhüther, welcher angewiesen wird, die Fremden zu führen, überbracht wurde. Durch eine kleine Pforte neben dem Gasthofe gelangten wir in den Park, und schlugen sogleich einen Fußsteig ein, der uns auf den Gipfel eines kleinen, gemachten Berges mit sanften Abschüssen, gleich dem Glacis einer Festung, führte. Von einem Sitze auf diesem Berge genießt man einer sehr schönen Aussicht. Links lag das Dorf und die Kirche von Kenmore; gerade vor uns die Brücke sammt dem Tay, der aus dem See heraus tritt; jenseits der Brücke der See mit der oben beschriebenen Insel; mah-

leriſche Berge begränzen die Umſicht, rechts der gewaltige Benlawers, mit ſchroffem Gipfel, weiterhin der Benmore, deſſen blaues Kegelhaupt in die Wolken ſteigt. Ein anmuthigeres, ruhigeres, mahleriſcheres Ganzes vermag die Phantaſie nicht zu erdenken. Auch der Barde von Ayrſhire ward davon ergriffen, und beſang es in folgenden Zeilen:

Der breite See, vom Hochgebirg' umkränzt,
Schmeichelt dem Auge, und entzückt den Geiſt.
Der Tay, der kindlich durch die Fluren ſcherzt,
Der Pallaſt, der in ſeiner Fluth ſich ſpiegelt,
Die ſchöngedehnten, waldbeſäumten Flächen,
Die Hügel, ſorglos hingeſtreut, die Bogen,
Die kühn den neugebor'nen Strom umſpannen,
Das Dorf ſchönflimmernd in des Mittags Strahl.

Wir verließen den ſchönen Sitz, und ſchlugen einen glatten Grasweg ein, der unter erhabenen Bäumen uns zu einem Tempel der Venus führte, aus welchem wir dieſelbe Ausſicht noch ein Mahl genoſſen, deren wir uns droben bereits erfreuet hatten. In dieſem Tempel iſt ein wohlgerathener Abguß der Venus von Medicis.

Von hier aus führte man uns durch einen herrlichen Baumgang längs der Ufer des Tay auf das Haus zu. Die Zweige der gewaltigen Lindenbäume ſchlugen in großer Höhe über unſern Häuptern zuſammen, und bildeten ein Laubgewölbe, das an die düſtere Größe einer Gothiſchen Kathedrale erinnerte. Einige ſinnreiche Schriftſteller haben vermuthet, daß ein ſolcher Schattengang dem Architecten, der den neuen Styl eingeführt, die erſte Idee davon angegeben habe.

Dieſes ſogenannte Berceau iſt vier hundert und fünfzig Schritt lang. Einige Reiſende haben es als allzugekünſtelt getadelt; meinem Gefühle nach kann Niemand es betreten, ohne von ſeiner Pracht getroffen, und von der Feyerlichkeit ſeiner düſtern Wölbungen durchſchaudert zu werden. Die Spaziergänge um Taymouth herum ſind alle äußerſt prächtig; auch ſcheint gerade in ſolchen Aufgaben die Kunſt mir an ihrem wahren Orte zu ſeyn. Niemand wird von der Umlage eines Wohnſitzes die rauhe Wildheit erwarten, welche der Einſiedeley zu Dunkeld zugeſagt hätte; genug, wenn die Kunſt ſich hüthet, mit dem Charakter der Landſchaft oder dem Vermögen des Eigners in Widerſpruch zu gerathen, was hier ſicherlich der Fall nicht iſt. Ein Brown würde dieſen Anlagen allerdings eine größere Natürlichkeit zu geben geſucht haben; allein es frägt ſich, ob mit ſolchem Erfolge, als wenigſtens für mich dieſe ehrwürdigen Lindenreihen machten, ſo ſehr ſie auch dem Geſchmacke des Tages widerſprechen mögen.

Außer den Baum-Gruppen und Gängen, mit welchen die Ländereyen um Taymouth herum überſäet ſind, ſieht man mehrere offene Plätze auch noch mit einzelnen Bäumen von äußerſt großem Umfange geziert, hauptſächlich mit Lerchen- und Lindenbäumen, welches denn einen ſehr ſchönen Effect macht. Dieſe Ländereyen haben einen Überfluß an Rothwild und die Wälder wimmeln von Rehen.

Aus dem Baumgange ſchwenkten wir uns in die Heerſtraße, aus der wir ſogleich wieder ausbeugten, um einen Hügel zu beſteigen, wo ein Gebäude in Form eines Forts ſteht, das ein einziges Zimmer enthält. Auf einer Plattform ſind einige Feldſtücke aufgeführt, die gelegentlich gelöſet werden. Aus dem Fort hat man eine ſchöne Anſicht auf das Haus und den Park, auf den Fluß Tay, den See und die umliegende Landſchaft.

Wir gingen nun zum Hauſe, deſſen Lage ebenfalls öfters iſt getadelt worden; freylich würde es eine beſſere Ausſicht gewonnen haben, wenn es läge, wo der Venus-Tempel oder wo das Dorf Kenmore liegt. Allein zu der Zeit, wo es erbaut wurde, pflegten die Baumeiſter mehr auf eine warme, gedeckte Lage, als auf die Ausſicht Rückſicht zu nehmen. Auch frägt es ſich noch, ob das Vergnügen, was die Bewohner des Hauſes jetzt aus der Nähe des reitzenden Sees ſchöpfen, ſich erhalten haben würde, wenn ſie ihn unaufhörlich vor Augen gehabt hätten. Was Gregory in muſikaliſcher Hinſicht bemerkt, daß nähmlich die lieblichſten und vollſten Saiten nicht allzuoft berührt werden müſſen, damit das Ohr ihrer nicht überdrüßig würde, gilt auch mit Anwendung auf die übrigen Sinne. Auch die ſchönſte Ausſicht ermüdet in die Länge. Beſſer alſo, das Haus ſteht, wo es ſteht; nur eines kurzen und anmuthigen Spazierganges bedarf es, und die Familie kann des reitzenden Schauſpieles ſo oft genießen, als es ihr beliebt.

Das Haus hieß urſprünglich Balloch-Caſtle oder das Caſtell an der Mündung des Sees; es ward von Sir Colin Campbell, dem ſechſten Knight von Loch-Awe, erbaut, der im Jahre 1583 ſtarb. Die Zimmer ſind nicht groß, aber wohl verſehen; auch gibt es einige gute Gemählde darin, welche die Aufmerkſamkeit des Reiſenden verdienen. Darunter iſt eine Anzahl Porträts von George Jamieſon*), den man, und nicht mit Unrecht, den Schottiſchen Van Dyk genannt hat.

*) George Jamieſon ward zu Aberdeen zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts geboren. Früh ſchon verrieth er einen ungewöhnlichen Hang und ein entſchiedenes Talent für die Porträt-Mah-

In der Halle, in die man uns zuerst hineinführte, befindet sich ein Stammbaum mit zwanzig Köpfen von der Familie Lochaw, die von diesem Künstler sehr gut gemahlt sind; in demselben, so wie in einem kleinen Nebenzimmer, hängen folgende Porträts von derselben Hand: Sir Duncan Campbell; William Graf von Airth; John Herzog von Rothes; James Marquis von Hamilton; Archibald Lord Napier; William Graf von Marischall; Graf von Loudoun, Lord Kanzler, Thomas Lord Binning; John Graf von Marr; Sir Robert Campbell und Sir John Campbell.

In demselben Zimmer hängen von Van Dyk's Meisterhand die Bildnisse zweyer edlen Brüder, die zu Carls des Ersten Zeiten eine bedeutende Rolle spielten; Henry Rich, nähmlich, Grafens von Holland, und Roberts, Grafen von Warwick, Groß-Admirals von England in Diensten des Parlaments. Ersterer ist in Lebensgröße, und wird für eines der schönsten Stücke seines Meisters gehalten. Im Speisezimmer hängen einige Familien-Gemählde von neuern, aber wackern Künstlern.

In einem kleinen Zimmer am West-Ende des Hauses hängt unter mehreren guten Gemählden ein schönes Bibelstück von West, und in einem Zimmer des Ost-Endes ein entzückend schönes Stück von Gavin Hamilton, das den Scipio vorstellt, der die gefangene Spanierinn ihren Ältern und ihrem Verlobten, dem Allucius, wieder gibt. Der Künstler hat den Sinn des Geschichtschreibers treulich aufgefaßt. Man sieht der Jungfrau die Empfindungen an, welche Livius sie ausdrücken läßt, „Bewundernswürdiger Jüngling! muß der Anblick dieses für deine Wohlfahrt bethenden Mägdleins dir nicht ein reineres Entzücken gewähren, als der volle Genuß ihrer Person dir gewährt haben würde?“ Bekanntlich hatten die Ältern des Mädchens ein beträchtliches Lösegeld für ihre Tochter mitgebracht. Sie bathen den großmüthigen Überwinder, es wenigstens als Geschenk von ihnen anzunehmen, indem nur so ihre Freude und Dankbarkeit vollkommen seyn würde. Scipio erklärte, daß er es denn

---

lerey; er ging in's Ausland, und studierte unter dem berühmten Rubens, der Ursache hatte, eines solchen Schülers sich zu freuen. Nach seiner Rückkunft im Jahre 1620 ließ er sich in seiner Vaterstadt nieder und heirathete. Sein Styl ward bald berühmt, und seine Porträte wurden allgemein gesucht. Carl der Erste soll ihm erlaubt haben, während er ihn mahlte, den Hut auf dem Kopfe zu behalten; daher man ihn denn auch in allen seinen Gemählden auf diese Weise vorgestellt findet. Vielleicht war jedoch dieß bloße Nachahmung seines Meisters Rubens.

annehme; nicht ſobald aber hatte man es ihm zu Füßen gelegt, als er ſich zu Allucius wendete, und ihm ſagte: „Laß dieß einen Theil der Morgengabe ſeyn, die du von deinem Schwiegervater zu erwarten haſt, oder betrachte es als ein Hochzeitsgeſchenk von meinetwegen.“ Der Gegenſtand iſt gewiß des beſten Pinſels würdig, und Herr Hamilton hat ihm nach meinem Gefühle vollkommene Gerechtigkeit geleiſtet.

Das Dorf Kenmore iſt gut gebaut; die Häuſer ſind ganz bequem eingerichtet; auch hat der Eigner es mit Einwohnern bevölkert, die der Nachbarſchaft nützlich ſeyn können. Von den unentbehrlichſten Handwerkern iſt wenigſtens Einer hier vorhanden, ein Schmidt, ein Schuſter, ein Schneider u. ſ. w. Überhaupt wird von dieſem Herrn allgemein mit großer Achtung geſprochen.

Allein obgleich Lord Breadalbane gütiger gegen ſeine Pächter ſeyn ſoll, wie die meiſten Grundherren, ſo hörten wir doch von Vielen, die aus dieſer Gegend nach Amerika ausgewandert waren; wir hörten von Andern, die im Begriffe waren, ihrem Beyſpiele zu folgen. Vor einigen Jahren gelang es dem Lord, eine ſolche Partie Emigranten aus den nördlichen Strichen zurück zu halten, und auf eine vortheilhafte Art auf ſeinen Ländereyen in Glen-Orchay anzuſiedeln. Es kann nicht oft genug wiederhohlt werden, daß die Eigenthümer ihren Pächtern jede billige Aufmunterung angedeihen laſſen, hauptſächlich aber ihnen Contracte geben ſollten, weil ſonſt die Ausſicht, nach dem Beyſpiele ihrer transatlantiſchen Freunde dermahleinſt ein kleines Eigenthum erwerben, und unter ihrem eigenen Weinſtock und Feigenbaum ſitzen zu können, das Land ſeiner tüchtigſten und kraftvollſten Volksraçe berauben dürfte.

Und eben jetzt, derweil ich ſinnend weile,
Seh' ich, ſo dünkt mich, Fleiß und Redlichkeit
Das Land verlaſſen. Ein trübſinnig Heer,
Seh' ich ſie wandern zum Geſtad' hinab,
Wo losgeſchürzt die weißen Wimpel weh'n,
Und rings den Strand verdunkeln.

Goldſmith.

Die hochländiſche Tracht iſt hier gewöhnlicher, als in allen andern von uns berührten Strichen. Dieſe Tracht hat viel Ähnlichkeit mit der alten Römiſchen, von welcher ſie vielleicht abſtammt. Sie beſteht aus einem kurzen Jack von Tartan oder Wollentuch, das in lauter Vierecke gewebt iſt, die in den brennendſten Farben, hauptſächlich aber in Grün und Roth ſpielen; aus dem Philabeg oder Kilt, einer Art kurzen Unterrockes von demſelben Zeuge, der bis an die

Mitte des Dickbeines herunter reicht; aus Halbſtrümpfen, die nicht bis an's Knie reichen, und in rothen und weißen Würfeln geknittet oder gewebt ſind. In vollem Anzuge haben ſie gemeiniglich eine Taſche aus Ottern-, Fuchs- oder andern Fellen vor ſich hangen, worin ſie ihren Tabak und ihr Geld haben. Ihren Mantel oder Plaid von Tartan wiſſen ſie mit vieler Anmuth über die Schulter zu falten, können ſich aber ganz und gar darin verhüllen, wenn es regnet. Statt des Hutes tragen ſie eine blaue Mütze mit rothen und weiſſen Rändern. Dieſe Tracht, die ungleich mahleriſcher iſt, als die moderne, kommt allmählich in den Hochlanden aus der Mode; Viele kleiden ſich auf Engliſch; Andere halb Engliſch, halb Hochländiſch. So z. B. tragen Manche einen Hut und kurzen Rock, mit dem Kilt und den Strümpfen; Andere haben bloß die Strümpfe und die Mütze beybehalten.

Den 5. Aug. Der Gaſthof zu Kenmore iſt bequem genug. Wir ſchliefen hier, und machten nach dem Frühſtücke uns wieder auf den Weg. Wir paſſirten den Tay vermittelſt einer Brücke an der Mündung eines Sees, und ritten nun längs der nördlichen Ufer des Fluſſes fort, die ſehr angenehm ſind, und manche ſchöne Ausſicht gewähren. Nachdem wir drittehalb Meilen längshin geritten waren, gelangten wir an den Lyon, einen ſchönen Fluß, der aus dem See Loch-Lyon, an der Gränze von Argyleſhire entſpringt, und nachdem er eine beträchtliche Strecke eines ſehr gebirgigen Landes durchfloſſen, nicht weit von hier in den Tay fällt. Ungefähr eine Viertelmeile mochten wir die Ufer dieſes Fluſſes hinauf gegangen ſeyn, als eine Brücke uns auf die andere Seite hinüber führte; da wir denn bald wieder an den Tay kamen, der ſich jetzt bereits mit dem Lyon vereiniget hatte. Gleich darauf paſſirten wir das Dorf Dull, und nachdem wir noch einige Meilen geritten, kamen wir nach Caſtel Menzies, den Wohnſitz Sir John Menzies, ein mit Thürmen verſehenes Gebäude, das mit hohen Bäumen umringt, gegen Norden aber durch einen felſigen, bis an die Spitze bewaldeten Hügel geſchützt iſt; neben dieſem Caſtell liegt das Dorf Weem oder Weyms.

Achtzehn Meilen ungefähr von Kenmore kamen wir nach Logierait, einem Dorfe von beträchtlicher Größe, nicht weit vom Zuſammenfluſſe des Tay und Tummel, wo wir ſpeiſeten; nach dem Eſſen aber den Ort beſichtigten, jedoch nichts Merkwürdiges fanden. Folgende ſonderbare Sitte geht hier bey Hochzeiten im Schwange.

Unmittelbar vor der Trauung werden an Braut und Bräutigam alle Knoten und Schleifen gelöſet, die ſich nur irgend an ihrem Anzuge befinden mögen; Kniebänder, Schnürbänder, Schuhrie-

men u. ſ. w. Nach geendigten Ceremonien ziehet die ganze Verſammlung um die Kirche herum, jedoch ſo, daß ſie die Kirchhofmauern allezeit zur Rechten behalten. Unvermerkt entfernt ſich der Bräutigam mit einigen jungen Burſchen, um die gelöſeten Knoten wieder anzuziehen; daſſelbe thut die Braut mit ihren Geſpielen in einem andern Winkel, worauf der Zug dann weiter vor ſich geht.

Eine Viertelmeile ungefähr von Logierait fuhren wir in einer Fähre über den Tummel, befanden uns nun wieder auf der Straße von Blair nach Dunkeld, die wir ſchon vorhin gereiſet waren, und langten bald darauf an letzterem Orte wieder an.

VII.

Reiſe nach Perth. Ein Hoſpital. Ein Schlachtfeld. Der Schottiſche Cincinnatus. Lage von Perth. The Earſe of Gowrie. Bevölkerung der Stadt. Brücke über den Tay. Lachsfang. Handel. Leinwand- und Baumwollen-Manufacturen. Belang derſelben. Lederarbeiter. Handſchuhmacher. Buchdrucker. Banken. Erziehungs- und Lehranſtalten. Die Lateiniſche Schule. Die Akademie. Literariſche Societät. Öffentliche Bibliothek.

Den 6. Aug. Früh Morgens brachen wir nach Perth auf, das fünfzehn Meilen von Dunkeld liegt; der Weg iſt gut, das Land anmuthig und wohl gebaut. Zwey Meilen jenſeits Dunkeld paſſirten wir den Wald Birnam, der jetzt meiſtens von Holz entblößt iſt; an der Seite dieſes Hügels iſt neuerdings ein ſchöner blauer Schieferbruch eröffnet worden.

Ein wenig weiterhin zur Linken ſahen wir das Hoſpital, das von einem Stewart auf Grandtully zum Unterhalte einer gewiſſen Anzahl armer Leute iſt errichtet worden. Das Haus wird jetzt nicht bewohnt, die Penſionarien leben lieber in ihren Hütten im Schooße der Ihrigen, wo der kleine Jahrgehalt, den der mildthätige Stifter ihnen ausgeſetzt hat, ihnen das Leben zu erleichtern dienet.

Wir durchreiſeten jetzt eine moorige, wenig angebaute Strecke, aus der wir jedoch bald auf eine offene Ebene gelangten, wo die Fortſchritte des Feldbaues und der Manufacturen deſto auffallender waren; mehrere Bleichen und Baumwollenmühlen ſind hier errichtet worden.

Auf dieſer Ebene, welche die Ebene Luncarty heißt, ſieht man eine Anzahl kleiner Hügel, welche vermuthen laſſen, daß hier ein Schlachtfeld geweſen ſeyn müſſe. In der That belehrt uns die Ge-

ſchichte, daß hier im Jahre 976 von den Schotten ein wichtiger Sieg über die Dänen erfochten worden, die in's Land gefallen, und von der öſtlichen Küſte bis hieher vorgedrungen waren. Die Dänen waren ſchon Meiſter des Wahlplatzes, und die Schotten, der Übermacht und überlegenen Disciplin nachgebend, waren auf dem Rückzuge begriffen, als folgender Umſtand das Glück des Tages wendete. Ein Bauer, den man nicht mit Unrecht den Schottiſchen Cincinnatus nennen könnte, pflügte zufälliger Weiſe ſammt ſeinen Söhnen an dieſem Tage auf einem Felde, das ſeithem Dalmacoing, der Joch-Acker, genannt wurde. Als dieſer den Ausgang des Treffens vernahm, und die Schotten auf dem Rückzuge ſah, entbrannte er in heroiſchem Unwillen, ergriff das Joch ſeines Ochſenpfluges, ſammelte die Flüchtigen, ſtellte ſich an ihre Spitze, und traf die Dänen am Ufer des Tay nicht weit von Caputh, wo ein zweytes Gefecht erfolgte, worin die Dänen auf's Haupt geſchlagen wurden. Der Schottiſche Anführer, der mit ſeinen Söhnen Wunder der Tapferkeit im Gefechte gethan, ward vom Könige zu hohen Ehren erhoben; es ward ihm der Nahme Hay ertheilt, und das Ackergeräth, womit er ſeinen Sieg erfochten, zum Wapen gegeben. In der That führte die Familie Kinnoul, die von dieſem bäuriſchen Helden abzuſtammen ſich rühmet, noch jetzt ein Joch im Schilde, mit der Deviſe: Sub Jugo.

Wir langten um zehn Uhr zu Perth an, und hatten nicht ſobald gefrühſtückt, als wir ausgingen, die Stadt zu beſehen, die eine der ſchönſten in Schottland, und nach einem regelmäßigern Plane gebaut iſt, als jede andere, etwa die Neuſtadt Edinburgh ausgenommen. Sie ſoll zwanzig tauſend Einwohner enthalten, welche Zahl wahrſcheinlich zu hoch iſt; doch ergibt ſich aus den Geburts- und Begräbniß-Regiſtern eine Bevölkerung von ſechszehn bis ſiebzehn tauſend Seelen. Sie liegt auf einer ſchönen Ebene, am weſtlichen Ufer des Tay, der hier ein anſehnlicher Fluß iſt; die Ebene iſt ohne Zweifel ehemahls das Bett des Fluſſes geweſen, der ſich, gleich ſo vielen andern, mittelſt der Steine, des Schlammes und anderer von ſeinen Gewäſſern mit fortgeriſſenen Subſtanzen, allmählich ſelbſt eingedeichet hat. Die weitläufige und reiche Ebene, the Carſe of Gowrie genannt, die ſich an beyden Seiten des Tay von Perth bis hinunter gegen Dundee, wo der Fluß in die See fällt, ergießt, und an die reichſten Striche des ſüdlichen Englands erinnert, iſt ohne Zweifel in irgend einem fernen Zeitalter von dem Fluſſe bedeckt geweſen. Dieſes erhellt aus ihrem auffallend flachen Anſehen, wenn man ſie von einer der benachbarten Anhöhen, beſonders von der Anhöhe Kinnoul oder Moncrief betrachtet. Das Erdreich, das von den Bergſtrömen, die mit großer Gewalt in die Flüſſe fal-

len, hinweggewaſchen worden wird, ſo wie die Schnelligkeit des Stromes ſich mindert, was beſonders an deſſen Seiten der Fall iſt, abgeſetzt; hierdurch wird der Strom nach und nach verengert, da dann ein ſchönes flaches Stück Land, aus Pflanzenerde beſtehend, zurückbleibt, das des Anbaues höchſt empfänglich iſt. Auch das ſpricht für dieſe Hypotheſe, daß die nächſte Lage unter der Dammerde aus Sand und runden Kieſeln beſteht, und daß Leute, die nahe bey Perth einen Brunnen gegraben, drey Faden tief unter dem Bette des Tay, Stühle, Dreyfüße und andere Stücke von Hausrath gefunden haben, die dort müſſen abgeſetzt worden ſeyn, als dieſe Gegend noch mit Waſſer bedeckt geweſen, indem eine große Menge Kieſel und Flußſand darüber gefunden worden iſt.

Perth wird von einer geräumigen Ebene umringt, oder es zerſchneidet dieſe Ebene vielmehr in den ſogenannten Nord- und Süd-Inch, deren jeder anderthalb Meilen im Umfange hält. Dieſe Striche ſind ohne Zweifel einſt, als der Tay noch in einem geräumigen Bette floß, geweſen, was ihr Nahme ſagt, nähmlich Inches oder Inſeln. Die Einwohner bedienen ſich ihrer als öffentlicher Spazierplätze, zugleich aber auch zum Waſchen und Trocknen der Leinwand, was in mehreren Gegenden Schottlands gewöhnlich iſt. Der Tay fließt hier aus dem Norden in den Süden, wendet ſich aber ein wenig unterhalb Perth oſtwärts, und verliert ſich hinter den Hügel Kinnoul. Die Fluth tritt aus der Nordſee in den Fluß hinein, und reicht bis zwey Meilen oberhalb Perth; der Fluß iſt ſchiffbar bis Perth für Schaluppen und kleine Gefäße, zur Fluthzeit für Schiffe von beträchtlicher Größe, welche nahe an die Stadt kommen.

Über den Tay iſt eine ſchöne Brücke von neun Bogen geworfen, die gegen 25,000 Pf. gekoſtet hat. Ein beträchtlicher Theil dieſes Geldes ward von der Regierung aus den verfallenen Gütern hergegeben; die Obrigkeiten gaben her, was aus den öffentlichen Fonds gemiſſet werden konnte, und ungefähr ſiebzehntauſend Pf. wurden durch den Weg einer öffentlichen Subſcription zuſammengebracht. Noch ſchoß der verſtorbene patriotiſche Graf von Kinnoul ein Darlehen vor, woraus die noch übrigen Koſten beſtritten, und wogegen ihm ein temporärer Zoll auf die Brücke zugeſichert wurde. Das Darlehen iſt ſchon wieder abgetragen und der Zoll aufgehoben. Überhaupt hat man es dem Patriotismus dieſes Herrn hauptſächlich zu verdanken, daß dieſer nützliche Bau zu Stande kam. Sie umſpannt die größte Waſſermaſſe von allen Brücken in Brittannien. Vorher half man ſich mit einer hölzernen Brücke, die aber der Breite und der Gewalt des Fluſſes nicht gewachſen war; fünf früher erbaute Brücken wurden durch die Fluthen weggeſpült, welche den Fluß oft zu einer

ungewöhnlichen Höhe anschwellen, und seinen Gewässern eine unwiderstehliche Gewalt ertheilen; dieser Bau hat jedoch bis jetzt allem Andrange des wüthenden Elementes getrotzt, und wird hoffentlich lange ein glorreiches Denkmahl des Sieges der Kunst über die Natur bleiben.

Die Lachsfischerey auf dem Tay ist sehr beträchtlich, und der Pachtpreis hat neuerdings sehr zugenommen; man kann ihn jetzt das Jahr zu 7000 Pf. St. rechnen, wovon die Stadt Perth gegen 1000 zieht. Der Fang beginnt am eilften December, und endiget am 27. August. Was im Frühlinge, zum Theil auch, was im Sommer gefischt wird, geht, in Eis gepackt, frisch nach London; bey warmem Wetter pökelt man den Fisch, und schickt ihn eben dahin. Tag und Nacht (wenn nähmlich letztere nicht sehr dunkel ist), steht ein Mann auf der Brücke und gibt Acht. Sobald er einen Fisch den Fluß herauf kommen sieht, gibt er ein Zeichen, worauf die Fischer, die sich ein paar hundert Schritte höher hinauf in einer Hütte aufhalten, sich sogleich in's Boot werfen und ihn wegfangen.

Die Stadt hat seit einigen Jahren gar sehr an Größe und Bevölkerung gewonnen, was dem schnellen Wachsthume ihres Handels und ihrer Manufacturen, als wozu kein Ort in Brittannien besser gelegen seyn dürfte, zuzuschreiben ist. Zwischen London und Perth ist ein beständiger Verkehr zu Wasser. Jeden vierten Tag, so lange wenigstens, als der Fang dauert, segelt eine Schmacke ab, und macht, wenn das Wetter anders günstig ist, ihre Reise gewöhnlich binnen acht Tagen; man hat Beyspiele, daß der Weg nach London binnen sechszig Stunden zurück gelegt worden. Außer diesen Fischerschmacken, die als Rückfracht Porter, Käse, Gewürzwaaren und andere Consumtions-Artikel mitbringen, gibt es noch eine Anzahl Gefäße, welche die Manufactur-Waaren in verschiedene Weltgegenden verführen.

Die Stapel-Manufactur zu Perth ist Leinwand, doch sind neuerdings auch eine Menge Baumwollenzeuge gearbeitet worden, welcher letzte re Zweig noch immer im Zunehmen ist. Mehr als 1500 Weberstühle sind in der Stadt und in den Vorstädten im Gange, welche jährlich für 100,000 Pf. St. linnene und baumwollene Zeuge verfertigen. Für mehr aber noch als 120,000 Pfund wird an Leinwand in der Nachbarschaft gearbeitet, und auf dem Perther Markt von Großhändlern gekauft.

Folgender Bericht, der auf Ersuchen der literarischen und antiquarischen Societät von einer eigens dazu niedergesetzten Committee ausgefertiget, und von deren Vorsitzer, Herrn John Young, einem in Handlungssachen wohl bewanderten Manne, unterzeichnet wor-

den, kann für ein authentisches Document des Zustandes der Manufacturen zu Perth im Jahre 1794 gelten:

1) Braune und weiße feindräthige Linnenwaaren, Schlesische Leinwand genannt, die hauptsächlich zu Halstüchern gedruckt werden; ferner sogenannte Brittannia's, Kentings u. s. w. zum Verkehre im Auslande, lassen sich anschlagen zu mehr als . . 120,000 Pf.

2) Starke Holländische Leinwand zu Betttüchern (sheetings) von mancherley Breiten; $\frac{7}{8}$ und $\frac{4}{4}$ breite Holländische Hemdeleinwand (shirting); auch etwas Schleyerlinnen (lawn) zu mehr als . . 12,000 —

3) Vier Viertel breite braune und weiße Landleinwand, hauptsächlich zu Hutfutter, Steiflein u. s. w. Braunes Holländisches, Hessisches Packlein, und andere grobe Waaren, die in der Nähe gearbeitet werden; ferner Soldatenhemde-Lein, etwas grobes Betttuch-Lein, nebst Osnabrugs zu . . . 20,000 —

4) Fünf Viertel breites Lein zu Schirmen und Fensterblenden zu mehr als . . . 8000 —

160,000 Pf.

5) Die Baumwollen-Manufacturen erweiterten sich mit erstaunlicher Schnelligkeit, erlitten aber im letzten Sommer durch das Fallen der Preise einen Stoß, von dem sie sich noch nicht völlig wieder erhohlt haben. Die Linnen-Manufacturen litten ungleich weniger.

Baumwollene Shawle, Callicoe's, Musseline, wie auch einige Halstücher, deren Ertrag sonst jährlich zu 80,000 Pf. geschätzt wurde, sollen jenes Stoßes halber jetzt nur angeschlagen werden zu . . 60,000 Pf.

Ist also der Total-Belauf des Werthes der Leinwand und Baumwollenwaaren, möglichst geringe berechnet . . . . . 220,000 Pf.

Zu bemerken ist, daß die Baumwollen-Manufactur sich jetzt in einem sehr blühenden Zustande befindet, und seit Ausfertigung des obigen Berichtes gar sehr erweitert worden ist, wie denn auch eine Menge Baumwollenmühlen und Druckereyen, auch mehrere Bleichen seitdem in der Nachbarschaft von Perth errichtet wurden. Man glaubt nicht, daß die Linnen-Manufactur in gleichem Verhältnisse zugenommen habe.

Auch eine beträchtliche Menge Leder und Schuhe wird in Perth

fabricirt. Die Schuhe- und Stiefel-Manufactur, die hauptsächlich für den Londoner Markt arbeitet, setzt jährlich für wenigstens 8000 Pf. ab. In den Gärbereyen werden 4 bis 5000 Häute, und ungefähr 500 Dutzend Kalbfelle bereitet, deren Werth zu 10,000 Pf. angeschlagen wird.

Eine Handschuh-Manufactur hat hier schon seit vielen Jahren bestanden, wozu die Nähe der Hochlande, als welche den Ankauf der Hirsch- und anderer Thierfelle gar sehr erleichtert, vermuthlich den ersten Anlaß gegeben. Zwischen zwey bis drey tausend Paar Handschuhe werden jährlich geliefert. Die Handschuhmacher sind den Kürschnern einverleibt, und diese Zunft ist die reichste in Perth. Die Kürschner bereiten jährlich gegen 30,000 Schaf- und Lammfelle, wovon gegen 20,000 von Schafen, die an Ort und Stelle geschlachtet werden, herrühren; die übrigen kommen vom Lande und aus den Hochlanden. Die meisten dieser Felle werden auf den Londoner Markt gesendet, wo sie wegen der Feinheit des Korns und Reinigung von allem Fette sehr geschätzt werden.

Auch beträchtliche Buchdruckereyen sind hier seit einigen Jahren durch die Morrisons errichtet worden, die einige schöne Ausgaben von Schottischen Dichtern, und eine Encyclopädie geliefert haben. Sie drucken jährlich zwanzig bis dreyßigtausend Bände.

Daß es einer so betriebsamen und wohlhabenden Stadt nicht an Banken mangeln werde, läßt sich erwarten. Seit mehreren Jahren besteht hier eine respectable Bankgesellschaft; auch ist ein Zweig der Schottischen Bank hierher verpflanzt worden.

Die Stadt ist seit zehn Jahren gar sehr erweitert, und es sind in allen Quartieren neue Straßen angelegt worden. Eben jetzt geht man damit um, den Boden, den vorhin das Barfüßerkloster einnahm, zu bebauen. Zu Perth scheinen mehrere Straßen und Gäßchen gleich anfangs gewissen Handwerkern angewiesen zu seyn, die denn auch mit wenigen Ausnahmen noch immer dieselben Quartiere und oft dieselben Straßen bewohnen. Die Kürschner z. B. leben in Einer Straße nebst einigen angränzenden Gäßchen und Durchgängen; die Weber in einer zweyten, die Hammer-Arbeiter in einer dritten, die Ladenhändler oder Krämer in einer vierten u. s. w.; diese Straßen werden dann auch von dem Gewerbe, das darin getrieben wird, benannt.

Bey allem diesem Eifer für Manufacturen und den Handel wird dennoch keinesweges, wie in so vielen Englischen Manufactur-Städten geschieht, das wichtige Geschäft der Erziehung in Perth vernachlässiget. Überhaupt wird diese in Schottland einer größern Aufmerksamkeit gewürdiget als in England. Uberall im südlichen England

trifft man auf Leute, die weder leſen noch ſchreiben können; wogegen in den meiſten Gegenden Schottlands faſt ein Jeder leſen, die Meiſten auch ſchreiben können.

Die Lateiniſche Schule zu Perth hat lange für eine der erſten in Schottland gegolten. Mehrere vorzügliche Staatsmänner, Naturkundige, Gottes- und Rechtsgelehrte, auch einige gute Dichter verdanken ihr ihre Bildung. Der berühmte Crichton von Clunie, gemeiniglich der bewundernswürdige Crichton genannt, ward hier erzogen; auch der verewigte Graf von Mansfield legte hier den Grund zu ſeiner Bildung und zu ſeinem Ruhme.

Für jetzt dient dieſe Schule nur noch, um junge Leute durch den Elementar-Unterricht in claſſiſchen Kenntniſſen für die Akademie zu bereiten. Sie hat einen Rector und zwey Aſſiſtenten. Der Rector (jetzt Herr Dick) bekommt jährlich 50 Pf., die beyden Aſſiſtenten (Herr Swan und Herr Robinſon) jährlich 25 Pf. an fixem Gehalte. Das Schulgeld beträgt vierteljährig 5 Sh., wozu noch ein jährliches Geſchenk kommt, was jeder Zögling ſeinem Lehrer macht. Das Gebäude liegt in South-Street Die Zahl der Schüler beträgt jetzt ſelten mehr als ſechszig. Dadurch, daß die Burſchen jetzt früher als gewöhnlich die hieſige Akademie beziehen, iſt die Schule in Abnahme gerathen.

Dieſe Akademie iſt eine vortreffliche Anſtalt für junge Leute, die ſich dem Handel, und für ſolche, die ſich den gelehrten Ständen widmen. Sie ward 1761 geſtiftet, und zwar auf das ernſtliche Anſuchen mehrerer Herren aus der Stadt ſowohl als aus der Nachbarſchaft, die der Meynung waren, daß die Stadt Perth für eine Anſtalt dieſer Art ganz vorzüglich geeignet ſey, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Sie liegt in einer beträchtlichen Entfernung von den ſämmtlichen Landes-Univerſitäten.

2) Die Lage der Stadt iſt ganz beſonders angenehm und geſund.

3) Sie iſt der Mittelpunct einer ſehr volkreichen Landſchaft, und da auch die Hochlande gerade mit dieſem Orte den meiſten Verkehr haben, ſo kann ein Inſtitut dieſer Art dem National-Zwecke, die Hochlande zu civiliſiren und in Aufnahme zu bringen, nicht anders als beförderlich ſeyn.

4) Alle Arten von Bedürfniſſen ſind hier zu billigem Preiſe zu haben, ſo daß Ältern gar nicht in Verlegenheit kommen können, weder ihre Kinder unterzubringen, noch ſelbſt unterzukommen, wenn ſie etwa, während die Erziehung ihrer Kinder dauert, ſelbſt ſammt ihren Familien zu Perth ihren Aufenthalt nehmen wollten.

5) Das Volk iſt im Ganzen ein rechtlicher und betriebſamer

Schlag von Menschen, so daß die Sitten der Jugend hier weniger Gefahr laufen, verdorben zu werden, als in jeder größern Stadt.

So erhebliche Rücksichten bestimmten den Magistrat und das Council, ein bequemes Gebäude mit schicklichen Zimmern zum Gebrauche der verschiedenen Classen aufzuführen. Im October 1761 wurden die Vorlesungen eröffnet; gegen 40 Studenten waren vorhanden. John Murray von Strowan (nachmahliger Herzog von Athol) ward einmüthig zum Präsidenten für das erste Jahr erwählt, und nahm das Amt an.

Der Lehrer (Tutors) sind vier.

Herr Gibson, der Rector, hat einen Gehalt von 50 Pf. jährlich.

Herr Wallis, Assistent 25 — — —

Abbé Quintin, Französischer Sprachlehrer 25 — — —

Herr Junor, Schreib- und Zeichenmeister 25 — — —

Die Studierenden bleiben gewöhnlich zwey Jahre auf der Akademie. Während des ersten erlernen sie die Arithmetik und die verschiedenen Wechsel-Curse, das Buchhalten, das Zeichnen, das Französische, Euclid's Elemente, die ebene Trigonometrie, das Ausmessen der Oberflächen, das Landmessen, die Stereometrie, die Schiffahrt, die Fortification u. s. w.

Im zweyten Jahre treiben sie die sphärische Trigonometrie, die theoretische und Experimental-Physik in allen ihren Zweigen, die Algebra, die Fluxionen u. s. w. Die Honorarien betragen für den Rector jährlich zwey Guineen, für den Assistenten eine halbe, für das Zeichnen und Französische vierteljährig eine Guinee. Die Zahl der Studierenden beläuft sich auf achtzig, und ist noch immer im Zunehmen.

Die Akademie liegt dem West-Ende der St. Johannis-Kirche gegenüber, und ist mit einem ausgesuchten physikalischen Apparat versehen.

Es würde überflüssig seyn, was schon bey Gelegenheit der Akademie zu Inverneß von dem Nutzen solcher Institute gesagt ist, hier zu wiederhohlen. Wenn aber dergleichen Anstalten in Schottland nützlich befunden werden, welches mehrere vortreffliche Universitäten besitzt, wo die Jugend mit sehr geringen Kosten erzogen werden kann; wie viel nöthiger müssen dergleichen in mehreren Theilen Englands seyn, die allzuweit von den beyden einzigen Universitäten des Landes entlegen sind; Universitäten, die zwar in Ansehung ihrer Fonds und Gebäude allen ähnlichen Anstalten in der Welt weit überlegen sind, wo aber dennoch die Erziehung noch immer zu viel kostet, was ihre Lobredner eben so wenig werden läugnen können, als daß die Sit-

ten der Studierenden bey einer solchen Zusammenhäufung junge Leute an einem und demselben Orte allzugroßer Gefahr ausgesetzt sind. Unwidersprechlich aber würde es dem Lande zum höchsten Vortheile gereichen, wenn ein Theil seiner Lateinischen Schulen in Anstalten, wie diese Akademien sind, verwandelt würde. Wenige Lehrer würden auf einem solchen Institute genügen, die durch einen mäßigen Jahresgehalt zwar vor Mangel gesichert seyn, in Ansehung ihres Wohlstandes aber von der Zahl ihrer Zöglinge abhängen müßten.

Auch eine literarische und antiquarische Societät blühet zu Perth, und hat, gleich allen solchen Anstalten, den Geschmack an diesen Dingen auch unter Personen, die sonst nie daran gedacht hätten, verbreiten helfen. Die Gesellschaft beschränkte sich zuerst auf die Alterthümer; ein Prediger war es, ein Mann, der für diese Art von Untersuchungen eine große Vorliebe hatte, der sie im Jahre 1784 zuerst in Gang brachte. 1787 erweiterte sie ihren Plan, und zog die Philosophie, die Humaniora und schönen Künste mit hinein; so ward sie denn, was die Franzosen eine Akademie zu nennen pflegen, so wie hingegen die Perther Akademie ihnen ein Collegium heißen würde.

Die Societät besitzt bereits beträchtliche Sammlungen an Büchern, Original-Aufsätzen, alten Handschriften, Münzen, Medaillen, naturhistorischen Gegenständen und andern ihrem Zwecke zusagenden Materialien. Ihre gewöhnlichen Versammlungen werden am letzten Dienstage jedes Monathes gehalten.

Durch Subscription ist ferner eine öffentliche Bibliothek zu Stande gekommen, die mit Büchern wohl versehen ist.

VIII.

Alterthum der Stadt Perth. Überbleibsel ihres ehemahligen Glanzes. Gowrie-House. Vergebliche Verschwörung der Gowries gegen Jakob VI. Leben. Alte Klöster der Stadt. Deren Verheerung durch Knox Anhänger. Jetzige Kirchen und Dissenter-Gemeinden. Herrliche Aussichten von den Bergen Kinnoul und Moncrief. Der Lauf des Tay. Besuch zu Scone. Der Krönungsstein. Allermanns-Hügel. Ruinen der Kirche. Grabschriften.

Perth ist eine alte Stadt, und soll schon gestanden haben, als die Römer bis an die Ufer des Tay vordrangen. Ist dem also, so läßt aus dem damahligen rohen Zustande der Künste, so wie aus der wandernden Lebensart der Eingebornen sich leicht erachten, daß sie

weiter nichts als eine regellose Sammlung von Hütten, die schwerlich den Nahmen einer Stadt verdienten, enthalten haben könne. Aus dem Itinerarium des Richard von Civenceſter scheint zu erhellen, daß die Stadt von Agricola, der mit seinen siegreichen Waffen bis über den Forth vorgedrungen, erbaut, befestiget und Victoria genannt worden sey. Als die Picten das Christenthum annahmen, und eine Kirche erbauten, widmeten sie dieselbe St. Johannes dem Täufer, den sie zugleich zum Schutzheiligen ihrer Stadt erwählten; daher rührt es, daß diese den Nahmen St. Johnston erhielt. Auf einigen Siegeln, die man an den Urkunden der Perthischen Gotteshäuser hangen findet, ist die Enthauptung Johannes des Täufers abgebildet; auf der Rückseite sieht man ihn als Heiligen, und eine Anzahl Priester knieen vor ihm. Die Umschrift ist diese: S. communitatis villae sancte Johannis Baptiste de Berth.

Der Celtische Nahme der Stadt, (vielleicht der, so ihr von den Picten gegeben worden,) scheint Bertha gewesen, und daraus am Ende Perth entstanden zu seyn. Das alte Bertha soll, nach Boethius, an den Ufern des Almon, der nicht weit davon in den Tay fällt, gestanden, im Jahre 1200 aber sammt dem Boden, worauf es gestanden, in einer einzigen Nacht durch eine furchtbare Überschwemmung der Flüsse Tay und Almon, wozu noch eine ungewöhnlich hohe Fluth gekommen, hinweg gespült worden seyn. In dieser Drangsal verloren viele Einwohner ihr Leben; noch mehrere ihr Eigenthum. Ein noch unmündiger Sohn des Königs befand sich sammt seiner Amme und vierzehn Dienstgenossen unter den Umgekommenen. Die jetzige Stadt ward auf einer Ebene, zwey Meilen weiter hinunter, gebaut.

Von Perth's altem Glanze sind nur noch wenig Spuren übrig; dahin mag gehören die Pfarrkirche, das Gowrie-Haus und das Parlaments-Haus, welche beyde letztere in Wohnhäuser verwandelt sind. Auch stehen noch die Häuser einiger Edlen: des Grafen von Errol, des Grafen von Athol und des Bischofes von Dunkeld.

Die Pfarrkirche ist ein großes Gebäude in Kreuzform, die Architectur in schönem Gothischen Style; sie ist jetzt in drey Kirchen, oder von einander abgesonderte Versammlungsplätze getheilt.

Gowrie-House ward um das Jahr 1520 von der Gräfinn von Huntley gebaut, und vertritt jetzt die Stelle einer Baracke. Das Haus wird allen Fremden, welche Perth besuchen, wegen eines Mord-Anschlages gezeigt, welcher hier am 5. August 1600 vom Grafen von Gowrie auf Jakob den Sechsten gemacht worden seyn soll, der aber aus einem Fenster um Hülfe rief, worauf seine Begleiter in

das Zimmer brachen, und ihn retteten. Jedem Fremden, der das Haus beſieht, liegt ob, aus dem Fenſter heraus zu gucken.

Unter ſo manchen zweifelhaften Thatſachen, welche die Geſchichte zu enthüllen verſucht hat, iſt dieſe hier eine der geheimnißreichſten. Ob Jakob den Grafen, oder ob der Graf den König, oder ob überhaupt Einer von Beyden den Andern habe ermorden wollen, iſt gleich ungewiß. Jede dieſer Vermuthungen hat ihr Unwahrſcheinliches. Robertſon ſucht darzuthun, daß der Graf bloß Willens geweſen ſey, den König aus politiſchen Urſachen in ſeine Gewalt zu bekommen. Folgendes ſind die Außenlinien der Geſchichte, ſo wie dieſer berühmte Hiſtoriker ſie erzählt.

„Die, welche in dieſer Verſchwörung die Hauptrolle ſpielten, waren John Ruthven, Graf von Gowrie und ſein Bruder Alexander. Sie waren Söhne des Grafen, der im Jahre 1584 war enthauptet worden. Beyde junge Leute, beſonders aber der ältere Bruder, waren von der Natur mit mancherley Vorzügen begabt, welche durch die Erziehung auf's ſorgfältigſte waren ausgebildet worden. Gelehrter, als unter Perſonen von ſolchem Range gewöhnlich iſt, religiöſer, als junge Leute dieſes Alters zu ſeyn pflegen, großmüthig, tapfer, leutſelig, ſchöpften ihre Landsleute, weit entfernt, daß ſie irgend eines ſchwarzen Verbrechens ſie hätten fähig achten ſollen, vielmehr von ſo vielen frühreifen Tugenden die ſchönſte Hoffnung. Nichts deſto weniger ſcheint irgend ein unbekannter Beweggrund dieſe hochbegabten Jünglinge in eine Verſchwörung verwickelt zu haben, welche, wenn anders dem Berichte des Königs und der gemeinen Meynung zu trauen iſt, als eine der ruchloſeſten und zugleich als eine der übelberechnetſten, deren die Geſchichte gedenkt, der Nachwelt überliefert werden muß.“

„Der König, welcher während der Jagdzeit in ſeinem Pallaſte zu Falkland wohnte, wollte am 5. Auguſt des oben erwähnten Jahres früh Morgens auf die Jagd gehen, als Alexander Ruthven ſich zu ihm geſellte, und mit bedenklicher Miene ihm erzählte, daß er am vorigen Abend neben ſeines Bruders Hauſe zu Perth einen unbekannten Menſchen von verdächtigem Anſehen allein und auf einem Nebenpfade habe ſchleichen geſehen; er habe ihn durchſucht, und einen Topf unter ſeinem Mantel gefunden, worin eine große Menge fremden Goldes geweſen; ſogleich habe er ſeiner Perſon und ſeines Schatzes ſich bemächtiget, und, ohne Jemanden das Geringſte von der Sache mitzutheilen, den Menſchen in einem einſamen Hauſe eingeſperrt und gebunden; und er habe es für ſeine Pflicht gehalten, Seiner Majeſtät vor allen Andern von einem ſo ſonderbaren Vorfalle Nachricht zu geben. Jakob argwohnte ſogleich, daß dieſer Unbekannte

ein aufrühreriſcher Prieſter ſeyn möchte, der mit fremdem Gelde verſehen worden, um neue Unruhen im Lande anzuzetteln; und er beſchloß, dem Perther Magiſtrate es aufzutragen, den Menſchen abzuhören, und ſeinen Aufträgen auf den Grund zu kommen. Ruthven widerſetzte ſich dieſem Entſchluſſe auf's heftigſte, und drang mit vielen Gründen in den König, geraden Weges nach Perth zu reiten, und die Sache mit eigenen Augen zu unterſuchen. Mittlerweile nahm die Jagd ihren Anfang; und ſo leidenſchaftlich Jakob auch dieſen Zeitvertreib liebte, ſo konnte er doch nicht umhin, über das Seltſame der Erzählung und über Ruthven's Zudringlichkeit nachzuſinnen. Er rief ihn endlich zu ſich, und verſprach ihm, nach geendigter Jagd ſogleich nach Perth aufzubrechen. Die Jagd dauerte jedoch etwas lang, und Ruthven, der den König mittlerweile keinen Augenblick verließ, hörte nicht auf, ihm die möglichſte Eile zu empfehlen. Als der Hirſch endlich gefällt war, wollte er ihn nicht einmahl warten laſſen, bis ihm ein friſches Pferd gebracht würde; und als er ſah, daß der Herzog von Lenox und der Graf von Marr ſich fertig machten, den König zu begleiten, beſchwur er ihn, ſie zurück zu ſchicken; was aber Jakob abſchlug. Ruthven's Ungeduld und Ängſtlichkeit, ſo wie die auffallende Verwirrung in ſeinem ganzen Betragen, erregten zwar einigen Verdacht in des Königs Gemüth; dennoch beſtimmte ihn ſeine eigene Neugierde, und Ruthven's Anhalten, in der That nach Perth zu reiten. Als ſie der Stadt bis auf 1 Meile nahe gekommen, ritt Ruthven voraus, um ſeinen Bruder von des Königs Ankunft zu benachrichtigen, obgleich er ſchon vorher zwey Borthen zu dem Ende abgefertiget hatte. Nicht weit von der Stadt kam der Graf in Begleitung einiger Bürger dem König entgegen, der nur zwanzig Perſonen in ſeinem Gefolge hatte. Keine Zurüſtungen waren zu des Königs Bewirthung gemacht; der Graf ſchien gedankenvoll und verlegen; auch bemühte er ſich im geringſten nicht, durch ſeine Höflichkeit, was der Bewirthung abging, zu erſetzen.“

„Als der König abgeſpeiſet hatte, und ſeine Begleiter in einen andern Saal zur Tafel geführt waren, flüſterte Ruthven ihm zu, daß es jetzt Zeit ſey, in das Gemach zu gehen, wo der Unbekannte eingeſperrt wäre. Jakob befahl ihm, Sir Thomas Erskine mitzunehmen; ſtatt deſſen überbrachte er dieſem ein Verboth, dem König zu folgen, nahm den König, führte ihn die Treppe hinauf, durch mehrere Zimmer, deren Thüren er jedes Mahl verſchloß, und brachte ihn endlich in eine kleine Studierſtube, wo ein ganz geharniſchter Mann ſtand, mit Schwert und Dolch an der Seite. Der König, der einen wehrloſen, gebundenen Menſchen zu finden erwartet hatte, fuhr bey dem Anblicke zuſammen, und fragte, ob

dieß der Mann ſey. Allein Ruthven riß den Dolch aus des Geharniſchten Gürtel, hielt ihn dem König an die Bruſt, und ſprach: „Gedenkt, welch eines ungerechten Todes ihr meinen Vater habt ſterben laſſen; Ihr ſeyd jetzt mein Gefangener; unterwerft Euch meinen Verfügungen, ohne Euch zu ſträuben, und ohne einen Laut von Euch zu geben, oder dieſer Dolch ſoll das Blut meines Vaters rächen.“ Jakob ſuchte ihn zu begütigen, bath und ſchmeichelte. Der Geharniſchte ſtand die ganze Zeit über beſtürzt und zitternd, ohne einigen Muth, weder dem König beyzuſtehen, noch ſeinen Angreifer zu unterſtützen. Ruthven betheuerte, daß, wenn der König ſich nur ſtill verhielte, ſein Leben in keiner Gefahr ſeyn ſolle; befahl dem Geharniſchten, ſeiner wahrzunehmen, nahm dem König einen Eid ab, daß er während ſeiner Abweſenheit ſich ruhig verhalten wolle, und entfernte ſich, wahrſcheinlich, um ſeinen Bruder zu rufen.“

„Mittlerweile waren des Königs Begleiter unruhig geworden; ſie verlangten zu wiſſen, wo der König geblieben ſey, als einer von Gowrie's Leuten haſtig herein trat, und ihnen ſagte, der König ſey eben weggeritten, um nach Falkland zurückzukehren. Alle ſtürmten hinaus auf die Straße, und der Graf rief in äußerſter Eile, wie es ſchien, daß man ihre Pferde bringen ſolle. Um dieſe Zeit war ſein Bruder zum König zurückgekommen, ſchwur, es ſey jetzt kein anderes Mittel; er müſſe ſterben, und machte Miene, ihm die Hände binden zu wollen. Jakob, ſo wehrlos er auch war, ſträubte ſich gegen dieſe Unwürdigkeit, packte ſeinen Mörder, und fing an, mit ihm zu ringen. Der Geharniſchte ſtand noch immer, betäubt und gleichſam bewegungslos. Doch hatte er während Ruthven's Abweſenheit auf des Königs Bitten ein Fenſter geöffnet. Zu dieſem Fenſter ſchleppte der König den Ruthven hin, beugte ſich hinaus, und rief mit gräßlicher, angſtvoller Stimme: Verrath! Verrath! Helft! Helft! Man will mich morden!“

„Des Königs Begleiter hörten und erkannten ſeine Stimme; ſie ſahen im Fenſter eine Hand mit Gewalt des Königs Nacken packen; ſie eilten ihm zu Hülfe; Lenox, Marr und die Meiſten übrigen rannten die Haupttreppe hinan, fanden aber alle Thüren verſchloſſen, und erarbeiteten ſich vergebens, ſie einzuſchlagen. Sir John Ramſay beſann ſich auf eine Hintertreppe, die in das Zimmer, wo man den König geſehen, führen müſſe; flog hin, und fand die Thür offen. Sogleich drang er auf Ruthven ein, der noch immer mit dem König rang, durchſtieß ihn zwey Mahl mit dem Dolche, und warf ihn gegen die Treppe, wo Sir Thomas Erskine und Sir Hugh Herries ihn auffingen und vollends umbrachten; ſeine letzten Worte waren: „Weh mir! Was ich that, iſt nicht zu tadeln!“

Während dieſes Handgemenges entwiſchte der Mann, der in dem Gemache war verſteckt worden, ohne bemerkt zu werden. Zugleich mit Ramſay, Erskine und Herries war auch Wilſon, ein Bedienter, mit in das Zimmer gedrungen, worin der König war. Ehe ſie aber noch Zeit hatten, die Thür abzuſchließen, ſtürzte Gowrie, in jeder Händ ein bloßes Schwert, mit ſieben bewaffneten Leuten herein, und drohete mit lauter Stimme den augenblicklichen Tod. Sogleich ſchoben ſie den König zurück in das Studierſtübchen, ſchloſſen hinter ihm ab, und bothen dann dem doppelt ſo ſtarken Feinde tapfer die Spitze. John Ramſay ſtieß dem Grafen den Stahl gerade durch's Herz, der ſogleich todt niederfiel, ohne einen Laut von ſich zu geben; ſeine Begleiter, deren mehrere ebenfalls waren verwundet worden, ergriffen ſogleich die Flucht. Von des Königs Vertheidigern waren drey gleichfalls verletzt. Fürchterlich donnerten indeſſen die andern an der gegenüber liegenden Thür, die ſie noch immer umſonſt zu ſprengen ſuchten; der König, der verſichert war, daß es Lenox, Marr und ſeine übrigen Freunde ſeyen, ließ ihnen von innen öffnen. Wider ihr Erwarten fanden ſie den König unverletzt, rannten zu ihm, und überſchütteten ihn mit entzückten Glückwünſchungen; er ſelbſt warf ſich auf die Knie, alle Anweſenden folgten ſeinem Beyſpiele, und der König dankte Gott mit Inbrunſt für eine ſo wunderbare Errettung."

„Die Gefahr war jedoch noch nicht vorüber. Die Bürger der Stadt, die den Gowrie, ihren Provoſt, leidenſchaftlich liebten, hatten nicht ſobald das Schickſal beyder Brüder vernommen, als ſie zu den Waffen griffen, das Haus umringten, Rache drohten, und ſelbſt gegen den König manches ehrenrührige Wort ausſtießen. Jakob legte ſich in's Fenſter, und bemühte ſich, die erbitterte Menge zu begütigen; er ließ den Magiſtrat zu ſich in's Haus kommen, und erzählte ihm den ganzen Vorgang; ſo legte ſich denn ihre Wuth allmählich und das Volk zerſtreute ſich. Als man des Grafen Taſchen durchſuchte, ob vielleicht Papiere, die über ſeine Plane und Mitſchuldigen einigen Aufſchluß gäben, darin zu finden ſeyen, fand man nichts als eine Rolle Pergament voll magiſcher Charaktere und zauberiſcher Worte. Auch wird in dem Berichte, den der König ſelbſt über die Verſchwörung ausgehen ließ, erzählt, daß, ſo lange der Graf dieſes Pergament bey ſich geführt, die Wunde, daran er geſtorben, nicht geblutet habe, ſo bald es aber weggenommen worden, ſey das Blut ſtromweiſe heraus geſchoſſen."

„Nach allen gefahrvollen Ereigniſſen dieſes Tages kehrte der König Abends nach Falkland zurück, und ließ die Leichname der beyden Brüder in den Händen der Perther Obrigkeit."

„So genau nun auch der König alle Umstände dieser Verschwörung gegen sein Leben angegeben, so sind dennoch die Triebfedern, welche die beyden Brüder zu einem so abscheulichen Anschlage bestimmten, die Absicht, so sie damit bezweckten, und die Mitschuldigen, auf deren Beystand sie zählten, gänzlich unbekannt geblieben. Drey von des Grafen Begleitern, welche überwiesen wurden, daß sie ihm des Königs Freunde hätten angreifen helfen, wurden zu Perth hingerichtet; sie konnten aber über die Beweggründe, die ihren Herrn zu dieser That gereizt hätten, keine Auskunft geben. Nach dem Menschen, der in dem Studierzimmer versteckt gewesen, wurden die emsigsten Nachforschungen angestellt, weil man sich von ihm die wichtigsten Aufschlüsse versprach. Aber Henderson, des Grafen Geheimschreiber, der, nachdem ihm völlige Verzeihung war zugesichert worden, bekannte, daß er dieser Mann gewesen sey, erklärte zugleich, daß auch ihm die Absichten seines Herrn so fremd seyen, wie jedem andern; und, obgleich er auf Befehl des Grafen jenen Platz habe einnehmen müssen, so habe er doch nicht im mindesten gewußt, warum man ihn dahin gestellt hätte.“

„Wahrhaft lächerlich ist der Zank, der nach diesem geheimnißreichen Vorgange zwischen Jakob und seiner Clerisey erfolgte. Der König konnte nähmlich seine Geistlichen schlechterdings nicht davon überzeugen, daß in der That ein Anschlag auf sein Leben im Werke gewesen, viel weniger sie dahin bringen, daß sie Gott öffentlich für seine Errettung gedankt hätten. Einige von ihnen wurden deßwegen nach England verbannt.“

Es gab ehemahls eine große Anzahl gottesdienstlicher Häuser und Stiftungen zu Perth, die zur Zeit der Reformation meistens zerstört wurden. Folgende sind die merkwürdigsten:

1) Das Dominicaner-Kloster, gestiftet 1231 von Alexander dem Zweyten.

2) Das Carmeliter-Kloster, gestiftet unter derselben Regierung.

3) Das Carthäuser-Kloster, gestiftet von Jakob dem Ersten 1429.

4) Das Franciscaner-Kloster, gestiftet von Lord Oliphant 1460.

Außer der Pfarrkirche zu St. Johann, die noch übrig ist, und den Kirchen, welche innerhalb des Ringes dieser Klöster lagen, gab es noch neun Capellen, deren einige mit Hospitälern für Arme und Kranke, andere mit kleinen Nonnenstiftern verbunden waren. Alle diese Kirchen und Capellen waren voll Altäre, die einem, auch wohl mehreren Heiligen gewidmet waren, deren jeder dann seinen eigenen dienstleistenden Capellan hatte.

Perth war der Ort, wo die reformirte Religion zuerst öffentlich anerkannt wurde. Hierher begab sich John Knox nach seiner Heim-

kunft aus Genf, wo er aus dem Umgange mit Calvin einen Fanatismus eingesogen hatte, dem die natürliche Rohheit seines Temperamentes einen noch unbändigern Charakter ertheilte.

In Folge einer erhaltenen Einladung predigte er Donnerstag den eilften May 1559 in der Pfarrkirche zu Perth gegen den Götzendienst. Nach geendigter Predigt war ein Priester so unvorsichtig, seinen Bilder- und Reliquien-Schrein zu öffnen, und sich zur Messe anzuschicken. Die Zuhörer, entflammt noch von Knoxen's begeisterter Rede, fühlten sich zu jeder Gewaltthat fähig. Mit Wuth fielen sie über den Priester her, zerbrachen die Bilder, zerrissen die Gemählde, warfen die Altäre über den Haufen, streuten die geheiligten Gefäße umher, und ließen auch kein einziges Werkzeug des Götzendienstes, wie sie es nannten, ganz oder unentstellt. Mit verstärkter Wuth und vermehrter Anzahl eilten sie sodann zu den Klöstern der Franciscaner und Dominicaner, die sie durchaus plünderten und zerstörten. Die Carmeliter erduldeten das Gleiche.

Die jetzigen Einwohner von Perth, die zur gesetzlich sanctionirten Kirche gehören, haben drey Kirchen; auch ist eine Gälische Capelle vorhanden, ingleichen eine Noth- und Hülfskirche. Von Dissentern gibt es eine kleine Congregation alter Episcopalen; eine Englisch-bischöfliche Kirche; eine kleine Gesellschaft Cameronianer; eine andere der Taufgesinnten; eine Gemeinde von Burghers; eine andere von Antiburghers und eine Gesellschaft von Glassiten oder Sandemanianern.

Aus der Stadt führte uns Herr Young mittelst eines schönen, gewundenen Pfades auf den Gipfel des Hügels Kinnoul, der, gleich mehreren ähnlichen Bergen in Schottland, deren einiger unten erwähnt werden wird, süd- und ostwärts sich ganz sanft abdacht, westwärts aber senkrecht abgebrochen ist. Auf den Abhang dieses Hügels bauet Herr Young sich jetzt ein Haus, das eine schöne Lage hat, und eine herrliche Aussicht beherrscht.

Die Aussicht vom Gipfel des Hügels Kinnoul ist entzückend und weitreichend. Vor uns lag in seiner ganzen Ausdehnung the Carse of Gowrie, eine äußerst fruchtbare Ebene, reich an Korn, und geschmückt mit einer Menge schöner Landsitze. Diese reitzende Ebene mißt zwanzig Meilen in die Länge, und drey im Durchschnitte in die Breite. Majestätisch wälzt der Tay seine Gewässer durch das Thal, verlebendiget durch die Segel, welche die Erzeugnisse fremder Länder nach Perth bringen, und gegen die Fische und Manufactur-Waaren des Ortes austauschen. Dieser Fluß, obgleich er den Nahmen Tay nicht eher annimmt, als bis er aus dem Loch-Tay hervor kommt, entsteht gleichwohl in einer viel größern Ferne. Er entspringt zu

Breadalbane, an den Gränzen von Lorn in Argyleſhire. Noch iſt er nicht viele Meilen gefloſſen, da er ſchon durch mehrere hinein fallende Bergſtröme beträchtlich anſchwillt. Er erweitert ſich bald darauf zu einem kleinen See, Loch-Dochart genannt; heißt auch ſelbſt in dieſer Gegend der Dochart. Kaum iſt er aus dieſem See hervor gekommen, als er ſich ſchon wieder in einen andern ausdehnt, aus welchem er bis Killin fortfließt, hier mit einem andern Fluſſe zuſammen trifft, und in Gemeinſchaft mit dieſem den Loch-Tay bildet. Nachdem er aus dieſem ſchönen und geräumigen See bey Kenmore heraus getreten, vereiniget er ſich mit dem Lyon; hiernächſt bey Logierait mit dem Tummel. Hier wendet er ſich ſüdwärts, berührt Dunkeld, und dreht ſich gegen Perth zu; während welches ganzen Laufes eine Menge kleinerer Flüſſe ihm ihren Zoll darbringen. Ein wenig oberhalb Perth wendet er ſich gegen Südoſten, nimmt hierauf den Earn in ſich auf, und erweitert ſich bald darauf zu einer Breite von drey Meilen. Er verengert ſich jedoch wieder, bevor er Dundee erreicht, wo er ſeine Gewäſſer in die Nordſee ausgießt.

Als Agricola und ſeine Legionen dieſen ſchönen Strom ſammt der Ebene, die er durchſtrömt, zuerſt erblickten, riefen ſie einſtimmig aus: Ecce Tiber! Ecce Campus Martius!

Gegenüber dem Hügel Kinnoul an der andern Seite des Tay liegt ein zweyter gleich hoher, oder noch höherer Hügel, der Berg Moncrief genannt, deſſen Ausſicht Pennant die Glorie von Schottland nennt. Es iſt ungefähr dieſelbe, die man von dem Kinnoul hat; nur reicht ſie weiter.

Nachdem wir Vormittags jeden Augenblick zur Beſichtigung der Stadt und umliegenden Gegend angewendet, zugleich auch von Herrn Young, der uns gefälligſt auf unſern Excurſionen begleitete, alle nur möglichen Erkundigungen eingezogen hatten, ſpeiſeten wir bey James Patton, Eſq., wo wir eine anmuthige und verſtändige Geſellſchaft trafen. Da wir den ſchönen Abend nicht gern verlieren wollten, ſo brachen wir nach dem Thee auf, um den berühmten Pallaſt Scone, der ungefähr zwey Meilen von Perth liegt, zu beſuchen. Dieſer Platz iſt denkwürdig, indem er ehemahls der Sitz der Könige, der Ort ihrer Krönung und die Scene mancher ſchimmernden That geweſen iſt. Es ſtand hier ehemahls eine Abtey, die von Alexander I. im Jahre 1114 geſtiftet, und der heiligen Dreyeinigkeit, wie auch dem Erzengel Michael gewidmet wurde. Urſprünglich ſoll ſie ein Sitz der Culdeer, nachmahls aber von Chorherren nach der Regel des heil. Auguſtinus beſetzt worden ſeyn. Zur Zeit der Reformation ward Abtey und Pallaſt von einem aus Dundee und Perth zuſammen gelaufenen, durch Knox Predigten,

Privat-Erbitterung und Plünderungssucht aufgewiegelten Gesindel ganz und gar zerstört. Aus den aufgegrabenen Fundamenten erhellt, daß die Mauern der Abtey zwölf Acres Landes umschlossen hielten.

Scone scheint jedoch schon lange vor der Stiftung der Abtey ein Ort von Bedeutung gewesen zu seyn. Einige Schriftsteller nennen sie die alte Hauptstadt der Picten; gewiß ist, daß sie schon zu Kenneth's Zeiten der Sitz der Schottischen Könige gewesen.

In der Kirche der Abtey ward der berühmte Stein aufbewahrt, welcher zuerst dem Jakob zum Hauptkissen gedient; darauf aber nach Spanien gebracht, und von Gethalus, einem Zeitgenossen Moses, gebraucht seyn soll, um darauf zu Gericht zu sitzen. Nachmahls gerieth er nach Dunstaffnage, und blieb daselbst als Krönungssitz bis zur Regierung Kenneth des Zweyten, der ihn nach Scone versetzte, wo die Schottischen Könige darauf gekrönt wurden, bis 1296 Eduard der Erste ihn nach England führte, wo er noch als ein Anhängsel des Königthumes in der Westmünster-Abtey aufgehoben wird. Zu Folge einer alten Prophezeyung sollte da, wo der Stein ist, auch der Sitz des Reiches seyn, welche Sage denn manche bigotte Schotten mit der Union ausgesöhnt haben soll. Die Prophezeyung lautet so:

Ni fallat Fatum, Scoti quocunque locatum
Invenient lapidem, regnare tenentur ibidem.

Es ist nicht ausgemacht, aber doch sehr wahrscheinlich, daß Lord Stormont's Haus, das jetzt auf Scone liegt, auf dem Platze des alten Pallastes stehe. Das Haus ist angenehm auf einer ausgedehnten Ebene gelegen, die gegen den Tay zu sich sanft abdacht, und mit Holzungen umgeben ist. Es scheint in dem Style gebaut, der vor zwey hundert Jahren herrschte, und sich mehr durch Festigkeit als Eleganz auszeichnet. Es enthält einige große Säle, vornehmlich eine Gallerie am Ost-Ende, welche 160 Fuß lang und nur 18 breit ist, so daß das Mißverhältniß auf den ersten Blick auffällt. Die Decke ist gewölbt und gemahlt. Auf der einen Seite ist eine Hirschenjagd in allen ihren Stationen abgebildet, auf der andern eine Falkenjagd und eine Bärenhetze. Jakob der Sechste ist überall zu sehen, so wie seine Hofleute, deren manche nach dem Leben gemahlt sind. Die leeren Räume zwischen den Hauptstücken sind mit Familien-Wapen, Früchten, Blumen und andern Zierrathen ausgefüllt. Die Mahlerey scheint nicht ohne Werth gewesen zu seyn, ist aber jetzt sehr verschossen. Diese Gallerie und noch einige andere Gemächer, vornehmlich das Audienz-Zimmer, sind noch in ihrem ursprünglichen Zustande, andere sind moderniſirt worden. Unter den letztern befindet sich ein schöner Speisesaal und ein Visiten-Zimmer. In dem

erstern ist ein herrliches Kaminstück, das oben mit dem Wapen von Großbrittannien, unten mit dem Familien-Wapen geziert ist; in demselben Zimmer hängt der jetzige König und die Königinn in Lebensgröße; auch in einigen andern Zimmern sind mehrere gute Gemählde.

In einem Zimmer am West-Ende des Hauses, der Königinn Zimmer genannt, steht ein Bett von geblümtem Carmoisinsammt, den die unglückliche Königinn Maria während ihrer Einsperrung auf dem Castell Loch-Leven verfertiget haben soll. In einem Zimmer am Nord-Ende der Gallerie sieht man den Thronhimmel, dessen sich der Graf von Mansfield als Ambassadeur am Hofe zu Versailles bediente, der aber jetzt in einen Betthimmel verwandelt ist.

Ungefähr siebzig Schritte nordwärts vom Hause liegt eine kleine Anhöhe, die im gemeinen Leben Boothill (Stiefelberg), von mehreren Schriftstellern aber omnis terra, Allermannsland, genannt wird. Die Überlieferung sagt nähmlich, daß, so oft ein König gekrönt worden, jeder Grundbesitzer, welcher der Handlung beygewohnt, so viel Erde in seinen Stiefeln mitgebracht habe, daß er auf seinem eigenen Erdreiche stehend, die Krönung habe ansehen können; nach geendigter Ceremonie aber hätten Alle die mitgenommene Erde aus den Stiefeln auf diesen Hügel geschüttet, der daher den Nahmen Allermannsland erhalten habe. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß Boot-Hill bloß eine verderbte Aussprache für Moot-Hill, Versammlungshügel, ist. Die Hochländer nennen ihn noch immer Tom-a-mhoid, den Hügel der Gerechtigkeitspflege.

David, erster Viscount von Stormont, baute auf diesem Hügel um das Jahr 1624 eine schöne Pfarrkirche, welche vor wenig Jahren, da sie beträchtlicher Ausbesserungen bedurfte, auch nicht groß genug war, die Gemeinde zu fassen, bis auf das Chor abgetragen, und nach dem Dorfe Scone verlegt wurde. An der Nordseite des noch stehenden Chors sieht man ein schönes, marmornes Monument, das zum Gedächtnisse des eben erwähnten David, Viscount von Stormont, errichtet worden ist. Es scheint zu einem Altarstücke bestimmt gewesen zu seyn, und stellt das Innere einer Capelle oder eines Oratoriums vor. In der Mitte sieht man die Statue des Viscount in Lebensgröße; in voller Rüstung kniet er auf einem Kissen vor einem Altare, auf welchem ein Buch liegt; die Hände hält er, gleich einem Bethenden, zusammengefaltet. Das Werk ist vortrefflich ausgeführt, besonders das Angesicht und die Hände; jede Ader ist ausgedrückt, und die Gestalt scheint zu athmen. Neben ihm kniet auf jeder Seite ein geharnischter Mann, etwas kleiner als im Leben, aber ebenfalls von bewundernswürdiger Arbeit; die Köpfe sehen vollkommen so aus, als ob sie lebten. Der Eine soll den Mar-

quis von Tullebardine vorstellen, der andere den Grafen Mareschall. Über den Statuen sind mehrere emblematische Figuren angebracht; gegen die Spitze zu das Familien-Wapen; ganz zu oberst ein Engel. Das Ganze ist so schön, wie das Einzelne. Über des Viscount's Kopfe lieset man folgende Inschrift:

Der Hochgeborne Sir David Murray von Gospertie, Knight, Sohn des Sir Andrew Murray von Balvaird, Bruderſohn des Grafen von Tullebardine, die Mutter eine Tochter des Grafen von Montrois, die Großmutter väterlicher Seite Tochter des Grafen Lindsay, die Großmutter mütterlicher Seite Tochter des Grafen Mareschall; ward aller Dienste halber, die er Jacob VI. geleistet (als welchem er von Jugend auf in mancherley Ehrenämtern, als Mundschenk, Stallmeister, Schatzmeister, Hauptmann der Leibwache und Geheimder Rath getreulich gedienet) zum Lord of Scone ernannt. Er heirathete Frau Elisabeth Betone, eines alten Barons Tochter von Creicke. Starb ohne Nachkommen, und hinterließ seine Güter dem Neffen von Balvaird, und Frauen Annas Murray, seiner Nichte, die er an einen Bruder des Grafen von Tullebardine, von welchem er ursprünglich abstammte, vermählte. Auch bedachte er seine andern Gefreundeten, welche dermahlen die Früchte seiner Arbeit genießen. Seine Gebäude thun dar, welch ein stattlicher Mann er gewesen. Die Guten wissen, daß er die Tugend liebte, die Bösen, daß er die Gerechtigkeit handhabte. Er stiftete das Hospital und bauete die Kirche. Seine Seele genießt der ewigen Freude, und unter dem Mahle, das er sich selbst erbauete, ruht sein Leichnam, und erwartet eine fröhliche Auferstehung.

An der östlichen Mauer lehnt ein schönes Monument von blauem und weißem Marmor, das zum Gedächtnisse der Lady Stormont, ersten Gattinn des Grafen von Mansfield, errichtet worden. Auf einem Fußgestelle steht in einer marmornen Nische eine Urne von weißem Marmor, welche das Herz der Gräfinn enthält. Geschmackvolle Lateinische Inschriften verzieren das Piedestal.

IX.

Mineralogie des Berges Kinnoul. Mineraliſche Quellen zu Pitkeathly. Deren Analyſe. Kinroß, ein Städtchen. Loch-Leven, einer der anmuthigſten Seen in Schottland. Der Dichter Bruce. Inſel mit Ruinen. Denkwürdige Belagerung des Caſtells im See. Marien's Gefangenſchaft und Befreyung. Die St. Serf's-Inſel.

Man hatte mir die ſenkrechte Felſenwand des Kinnoul als eine große Merkwürdigkeit beſchrieben. Da man mir aber nichts Näheres davon zu ſagen wußte, als daß er eine Menge ſchöner Kieſel enthielte, ſo wünſchte ich ihn genauer zu unterſuchen, machte mich daher (am dritten Auguſt) frühzeitig auf den Weg, ging über die Tay-Brücke, und ſtatt, wie geſtern mich links auf Scone zu, zu wenden, ſchlug ich die Straße rechter Hand ein, und ſpazierte die Ufer des Tay entlang, der hier eine ſchöne Inſel bildet. Zwey Meilen mochte ich auf dieſe Weiſe hart am Saume des Fluſſes gewandert ſeyn, als ich an den Fuß der Felſenwand gelangte. Schon während ich längs der Seite des Berges hinging, hatte ich mehrere rohe Baſaltpfeiler, auch einige Lager einer bröcklichen, mit dünnen Chalcedon-Adern durchſprengten Lava wahrgenommen. Der Fuß des ſenkrechten Felſens ſtützt ſich auf einen ſteilen Hügel oder eine geneigte Fläche, die mit den Trümmern des Felſens, welche beſtändig, zumahl nach Fröſten und ſchweren Regengüſſen, herunter fallen, bedeckt iſt. Der Gipfel des Felſens iſt 632 Fuß über das Niveau des Tay erhaben.

Der größte Theil des Felſens beſteht aus Lava, worin mehrere Ablagerungen oder Ströme zu unterſcheiden ſind. Manche ſind ſehr compact; insgemein iſt dieſe Lava jedoch voll kleiner Zellen, die einſt voller Luftblaſen geweſen, und genau den Zellen in den Eiſenſchlacken gleichen. Die Lava iſt hauptſächlich von grauer Farbe, jedoch mit einer Lila-Tinte; ein Stück, was man im Schmelztiegel dem Feuer einer gemeinen Schmiede-Eſſe ausſetzte, ſchmolz bald zu einem dunkelrothen, in's Schwarze ſpielenden, übrigens ſo zähen Glaſe, daß es ſich in feine Fäden ziehen ließ, und ohne Zweifel in Bouteillen geblaſen werden könnte. Ungeheure Haufen dieſer Lava liegen am Fuße des Felſens, und beweiſen ſattſam ſeinen vulkaniſchen Urſprung.

Es dürfte ſchwer ſeyn, die verſchiedenen Subſtanzen, die in dieſer Lava gefunden werden, aufzuzählen. Sie ſind zahlreicher und mannigfaltiger ſowohl, als auch merkwürdiger und ſchöner, als alle, die ich ſonſt irgendwo angetroffen; in der That zweifle ich,

ob irgend sonst wo für den Liebhaber der Mineralogie ein gleich reiches Feld zu finden sey. Innerhalb zweyer Stunden hatte ich eine größere Menge merkwürdiger und schöner Stücke gesammelt, als ich fortbringen konnte, wiewohl ich die Taschen nicht nur, sondern auch ein großes Taschentuch angefüllt hatte. Ich sah mich daher genöthiget, einen in der Nähe arbeitenden Mann um seinen Beystand anzusprechen. Einige der merkwürdigsten Probestücke will ich zu bezeichnen versuchen.

Unter den Ruinen am Fuße des Hügels finden sich häufig sehr schöne Agate, bandförmige, bastionförmige und andere. In der That ist der Felsen, so wenig man auch sonst auf seine Mineralogie geachtet, dieser Agate halber schon lange berühmt gewesen. Vor mehreren Jahren besuchte ihn ein Edinburgher Steinschneider, und sammelte Alles, was er von schönen Agaten finden konnte. Seitdem hat ein Perther Einwohner sich es zum Geschäfte gemacht, nach jedem schweren Froste und Regenguße die heraus gefallenen Agate aufzulesen, daher ich denn zwar mehrere, aber keine sonderlich schönen fand. Zuweilen findet man sie in einem Lavabette stecken; auch sah ich mit Hülfe eines kleinen Taschen-Teleskops eine ganze Menge auf gleiche Weise ganz vorn am Felsen kleben; doch saßen sie weit höher, als daß ich sie hätte erreichen können.

Einige dieser Kiesel fand ich hohl, da denn das Innere mit Felsenkrystallen gefüttert war. Eines oder zwey Stücke besitze ich, wo mitten im Agate Kalkkrystalle, eines sogar, wo merkwürdiger Weise ein Stück Lava im Agate eingeschlossen ist. Auch Knöpfchen und Adern von Chalcedon findet man, der in einigen Stücken dem Onyx, in andern dem Carniol gleicht.

In einigen von den Lavaströmen fand ich Adern von Schwefelkies; auch Massen von rohen Schwefel-Vitriol (Gawk). Dasselbe Mineral findet sich in linsenförmigen Krystallen (Coxcomb Spar). Auch knollige Zeolithen fand ich, und darunter einen, der ein Stück Lava fast ganz umkleidet hatte. Ich fand weiter eine beträchtliche Menge Petrefiler (Chert); ingleichen ein großes Stück Felsenkrystall, mit Chalcedon incrustirt, der nach außen rauh und undurchsichtig ist. Dasselbe Stück enthält eine große Menge Krystalle, wofern dieser Nahme ihnen zukommt; im Grunde nähern sie sich den Basaltsäulen, indem sie fünfeckig sind, und die Seiten einander berühren. Gleich Stücken Stärke scheinen sie durch das Zusammenziehen der Theile entstanden zu seyn, und gleichen genau den Stücken, worin das noch nicht durchglühte Glas zu zerspringen pflegt, wenn man mit einem Feuersteine darauf schlägt. Rhomboidischer Kalkspath ist auch zu finden, wie auch grünlich spielender Steatit.

Daß dieser merkwürdige Felsen vulkanischen Ursprunges sey, ist nicht zu läugnen, indem er größtentheils aus Lava besteht; wie aber diese schönen Agate und andere Mineralien entstanden seyen, ist vielleicht schwerer zu entscheiden. Die meisten scheinen indessen nach dem Fluß der Lava gebildet zu seyn, und es däucht mir am wahrscheinlichsten, daß die Agate in den Luftlöchern der Lava, während diese noch im Flusse gewesen, in welchem Zustande sie bey solcher Tiefe lange beharren muß, durch die Krystallisation gebildet seyen. Ein Agatknopf, den ich hier gefunden, und der im Mittelpuncte ein Stück Lava, genau von derselben Art, wie die, von der er selbst umflossen ist, einschließt, dient nicht wenig, diese Idee zu bestätigen *).

*) Niemand hat diesen merkwürdigen Felsen genauer untersucht und ausführlicher beschrieben, als der aufmerksame und vollkommen sachkundige Faujas de St. Fond. Der Bericht, den er in seiner Reise von diesem Felsen liefert, ist folgender.

Vulkanische Mineralogie des Kinnoul.

1) Schwarzer feinkörniger Basalt, von gleichartigem Gemenge, in einem großen Strome, welcher auf einer schwarzen, porphyrartigen Lava mit Trappbasis liegt, und in solcher Verbindung ist, daß gar kein Zweifel übrig bleibt, daß die basaltische Lava in diesem Falle der Porphyr-Lava ihren Ursprung verdanke. Diese letztere hat ihre Feldspath-Krystallen, welche klein, aber deutlich ausgedrückt sind, erhalten; dahingegen die Lava des basaltischen Stromes die ihrigen verloren hat, welche sich mit der Grundmasse des Porphyrs amalgamirt und zusammen geschmolzen haben; es mag dieses nun durch ein heftigeres oder durch ein länger anhaltendes Feuer geschehen seyn. Wenn man die basaltische Lava mit dem Vergrößerungsglase untersucht, so sieht man an einigen Stellen noch kleine Krystallen, welche nicht gänzlich mit der Lava zusammen geflossen sind, und man kann diesen Übergang vermittelst der äußern Kennzeichen recht gut verfolgen. Wenn man kleine Splitterchen der Porphyr-Lava vor das Löthrohr bringt, so erhält man ein schönes, schwarzes Glas; die basaltische Lava gibt ein jenem völlig ähnliches Glas.

2) Dieselbe basaltische Lava in große, nicht sehr regelmäßige, aber doch gut ausgedrückte Prismen getheilt. Diese Prismen zeigen auf dem Bruche eine sehr gleichartige Lava, ohne die mindesten Feldspath-Krystallen.

3) Blaßgrüne, basaltische Lava, welche sehr hart, zuweilen beym Anschlagen klingend ist, und einen großen Strom bildet. Diese grünliche Lava durchschneidet einen andern Strom, von dichter, schwarzer Lava, in die Quere. Ihre grünliche Farbe rührt von einer besondern Modification des Eisens her. Die Veroneser Erde, welche aus der sehr merkwürdigen Zersetzung eines vulkanischen Productes entsteht,

Da dieſe Lava nach außen hingefloſſen iſt, ſo hat dieſes die Bildung baſaltiſcher Prismen gehindert; zum wenigſten können die,

---

war mir ſehr wohl bekannt, aber noch nie hatte ich einen dichten, harten, klingenden Lava-Strom mit dieſer grünlichen Farbe geſehen.

4) Gut ausgedrückte und wohl erhaltene, vierſeitige Säulen von blaßgrüner Farbe.

Ich habe ſie mitten zwiſchen den Trümmern einer beträchtlichen Lava-Maſſe von gleicher Farbe gefunden, welche von der Höhe des Abhanges bis zum Fuße des Berges hinab gefallen war.

5) Die nähmliche grünliche Baſalt-Lava in Tafelform.

Alle dieſe Lava's von grüner Farbe werden nicht vom Magnete gezogen.

6) Dichte, porphyrartige Lava, mit ſchwarzem Grunde und einer Menge von weißen Feldſpath-Kryſtallen, welche nur einen geringen Grad von Veränderung erlitten haben. Dieſe Lava wird ſtark vom Magnete gezogen.

7) Vierſeitige Säule, von ſchwärzlicher Porphyr-Lava, wird vom Magnete gezogen, und hat an der einen Seite einen Achatkern.

8) Porphyr-Lava, welche ſchon zerfällt, und beträchtliche Ströme bildet. Ich zweifle gar nicht, daß man eine Puzzolane, einen herrlichen Mörtel, welcher ſehr nützlich, ja vielmehr unentbehrlich in der Waſſerbaukunſt iſt, erhalten würde, wenn man dieſe grandige, nicht ſehr harte Lava, vermittelſt ähnlicher Mühlen, als man ſich in Holland zum Kleinpochen der Lava's oder des Traſtes von Andernach bedient, zu Staube ſtoßen wollte.

9) Dichte Porphyr-Lava, von dunkel-eiſengrauer Farbe, doch ein wenig in das Violblaue fallend, mit Kügelchen von grünem Speckſteine und Achatnieren von verſchiedenen Farben, auch mit einigen weißen Kalkſpath-Kügelchen; ſie bildet einen großen Strom.

10) Dichte Porphyr-Lava, dem Magnete anziehbar, mit weißen, zuweilen auch leibfarbenen (blaßröthlichen) Kalkſpath-Kernen, Speckſtein-Kügelchen von der ſchönſten grünen Farbe.

11) Dichte Porphyr-Lava von röthlicher Farbe; ſie bildet einen Strom, welcher zwiſchen zwey Baſalt-Lava-Strömen von blaßgrüner Farbe liegt, und mit dieſen zuſammenhängt.

12) Schwarze Porphyr-Lava, wird vom Magnete angezogen und von rothen Porphyr-Streifen durchſchnitten, welche dem alten, rothen Porphyr gleichen. Dieſe Lava iſt ſehr merkwürdig, weil man hier beyde Porphyr-Arten vereinigt findet.

13) Achat-Geode, welche innerlich mit glänzenden, ſechsſeitig pyramidalen, violblauen Quarz-Kryſtallen beſetzt iſt, und in einer dichten, dunkelbraunen, etwas violblauen Porphyr-Lava liegt, welche überdieß noch weiße Kalkſpath-Kerne, Achat und grüne Speckſtein-Kügelchen enthält.

welche man findet, nur für bloße Anlagen gelten. Inzwiſchen gibt es noch eine beträchtliche Menge Whinſtone an der andern Seite des Felſens, nicht weit von Herrn Young's Hauſe, wo die Lava ſich langſamer abgekühlt hat.

Auch der Botaniker findet auf Kinnoul ſeine Rechnung. Mit Verwunderung ſah ich das Cynoglossum officinale (Hundszunge) in großer Menge zwiſchen den Lava-Trümmern am Fuße des Abſturzes wachſen, und ſeine maulbeerfarbigen Blumen über die rauhen Felſen-Ruinen empor heben. Ich unterſuchte jetzt die vegetabiliſchen

---

14) Agat-Kugel oder Geode von hochrother Farbe, inwendig mit glänzenden Kryſtallen von weißem, höchſt reinem Quarze. Die Kugel befindet ſich in einer ſchwarzen, vom Magnete anziehbaren Porphyr-Lava.

15) Augen-Achat von blaſſer Roſenfarbe, in dichter, dunkelbrauner, mit grünen Speckſtein-Kügelchen eingeſprengter Porphyr-Lava. Dieſes Stück ſieht ſehr ſchön aus.

16) Rother, gebänderter Achat, in einer ſchwarzen Porphyr-Lava, welche ſtark vom Magnete gezogen wird.

17) Halbdurchſichtiger, ſehr hochrother Achat, in einer ſich in das Violblaue ziehenden Porphyr-Lava mit weißen Kalkſpath-Kernen und blaßgrünen Speckſtein-Kügelchen.

18) Geode mit einer Rinde von bläulichem Chalcedon-Achat, inwendig mit glänzenden Quarz-Kryſtallen beſetzt. Man ſieht mitten in dieſen Kryſtallen Theilchen von ſchwarzer Lava, welche mit in die Kryſtalliſation gezogen ſind, welcher Umſtand auch die Bildung dieſer Geoden nach der Bildung der Lava außer Zweifel ſetzt.

19) Weißer, glänzender Kalkſpath-Kern mit rhomboidaliſchen Blättern, mitten in einer leichten Hülle von ſchön-grünem Speckſteine. Das Ganze iſt in einer ſchwarzen, dichten, dem Magnete anziehbaren, und ſich mehr dem Baſalte als dem Porphyr nähernden Lava eingeſintert.

20) Grüner Speckſtein-Kern von einer dünnen Lage von weißem Kalkſpath umgeben, in einer Porphyr-Lava von nelkenbrauner Farbe. Dieſes Stück iſt gerade umgekehrt wie das vorhergehende.

Dieſes ſind die intereſſanteſten Gegenſtände, welche ich auf dem Berge Kinnoul geſammelt habe; ich zweifle nicht, daß ich bey einem längern Aufenthalt die Sammlung noch hätte vergrößern können; aber Andere mögen vollenden, was ich hier nur entworfen habe. Ich hatte weder Anzeigen noch ſonſt einen Führer auf dieſem Berge; zu Perth ſelbſt zweifelte man nicht an der Vulkanität desſelben; man wußte aber ſonſt weiter nichts, als daß einige Edinburgher Steinſchneider von Zeit zu Zeit hierher kämen, um Achat zu ſammeln, welchen ſie anſchleifen, und damit einen kleinen Handel treiben.

Producte des Berges etwas genauer, und fand folgende Pflanzen, deren keine sehr gemein ist. Asplenium ceterach (Milzfarren); Allium vineale (Weinlauch); Veronica saxatilis (Berg-Ehrenpreis) und Potentilla argentea (Silberkraut).

Nachdem wir zu Perth zu Mittag gespeiset hatten, brachen wir nach Kinroß auf, das fünfzehn Meilen davon an der Edinburgher Straße liegt. Der erste Theil des Weges war äußerst angenehm; zur Linken hatten wir den mit Inseln geschmückten Tay und eine schöne Aussicht auf den Felsen Kinnoul; vor uns die Hügel von Stormont und Moncrief. Drey Meilen etwa jenseits Perth setzten wir über den Earne, einen Fluß, der aus einem See gleichen Nahmens heraus kommt, und hier in den Tay fällt. Wir verließen hier die Landstraße, und wendeten uns rechts, das Thal Strath-Earne hinauf, um die mineralischen Quellen zu Pitkeathley zu besuchen, die ungefähr anderthalb Meilen von der Earner Brücke liegen. Man hatte uns zu Perth gesagt, daß diese Quellen stahlhaltig seyen; dasselbe habe ich, wenn mir recht ist in mehreren neuern Reisen gelesen; bey genauerer Untersuchung aber zeigten sie nicht die geringste Spur von diesem Metalle.

Der Quellen sind eigentlich fünf; alle von gleichen Eigenschaften, jedoch von unterschiedlicher Stärke. Um mir einige Kenntnisse von den Bestandtheilen des Wassers zu erwerben, machte ich folgende Versuche:

1) Acht Tropfen Galläpfel-Tinctur in ein Weinglas voll dieses Wassers geträufelt, veränderten weder seine Farbe noch seine Durchsichtigkeit.

2) Die Zuckersäure brachte nur ein sehr leichtes Wölkchen hervor.

3) Salpetersaures Silber bewirkte eine sehr dicke Wolke, die augenblicklich niederschlug.

4) Salzsaure Kalkerde trübte das Wasser ein wenig.

Aus diesen Versuchen scheint zu erhellen, daß das Wasser kein Eisen enthält, sondern etwas Schwefelsäure und eine kleine Quantität Kalk; der Geschmack und die durch das Silber-Nitrat bewirkte Präcipitation verräth, daß eine beträchtliche Quantität Soda-Muriat oder gemeines Salz darin vorhanden sey. Es hat keinen merklichen Geruch, auch perlt es nicht, wenn es aus einem Glase in das andere gegossen wird.

Aus Mangel mehrerer Probiermittel konnte ich keine weitern Versuche anstellen; ich war jedoch Willens, mir eine Quantität dieses Wassers zu verschaffen, um es zu Glasgow genauer zu analysiren. Indem ich aber den statistischen Bericht von dem Kirchspiele Dumbarny, worin diese Quellen liegen, ansehe, finde ich, daß solches

ſchon von einem Perther Chemiker, Herrn Stoddart, ziemlich genau, wie es ſcheint, geſchehen iſt. Nicht ungern ſehe ich mich dieſer Mühe überhoben, und trage kein Bedenken, Herrn Stoddart's Analyſe hier einzurücken.

	Oſt-Quell.	Weſt-Quell.	Sprudel-Quell.	Dumbarny-Quell.	S. Mark-Quell.	
Atmoſphäriſche Luft	4	4	4	4	4	Kubikzoll.
Kohlenſaures Gas	8	8	6	5	5	„
Kohlenſaure Kalkerde	5	5½	5	5½	5	Grane.
Phosphorſaure Kalkerde	5½	5	3½	3	3	„
Soda-Muriat	100	92	82	57	44	„
Kalk-Muriat	180	168	146	102	84	„
Speciſiſche Schwere eines Gallons von jedem mehr als deſtillirtes Waſſer	216	198	172	124	198	Grane.

Die hauptſächlichſten Mineraliſirer ſind alſo das Soda-Muriat und das Kalk-Muriat.

Dieſes Waſſer hat in Anſehung ſeines Salzgehaltes viel Ähnlichkeit mit den Gewäſſern zu Harrogate; auch führt es ab, wie dieſe; wenn es reichlich getrunken wird. Es iſt ſeit langer Zeit, und nicht mit Unrecht, wie mich dünkt, in ſkrophulöſen und herpetiſchen Beſchwerden berühmt geweſen; doch ſollte es im erſtern Falle nicht ſowohl als Purgativ, als innerlich, wie ein Alterativ gebraucht, und demnach mehrere Mahle des Tages in kleineren Portionen getrunken werden. In herpetiſchen Beſchwerden hingegen, ingleichen in ſolchen, die, wiewohl uneigentlich, ſkorbutiſche genannt werden, ſollte man es entweder jeden Morgen oder auch einen Morgen um den andern als Purgativ zu ſich nehmen; drey bis vier Mahl in der Woche aber ſich ſeiner zu einem warmen Bade bedienen, und zwar des Abends, da denn der Patient die Nacht über eine gelinde Ausdünſtung zu befördern ſuchen müßte; was in Hautkrankheiten ſehr wichtig iſt. Es liegt ein Haus nicht weit von den Quellen, das ungefähr ein halbes Dutzend Perſonen faſſen kann; auch gibt es einige andere in

der Nachbarschaft, wo bequeme Quartiere zu haben sind. Die Lage ist angenehm und die Luft rein.

Nachdem wir diese mineralischen Gewässer untersucht hatten, kehrten wir des nähmlichen Weges bis zur Earner Brücke zurück, und setzten dann unsern Weg nach Kinroß fort. Sieben Meilen ungefähr von Perth erstiegen wir einen Hügel, von welchem wir eine entzückende Aussicht über das Thal Strath-Tay bis nach Dundee hin hatten; ferner über die fruchtbare Ebene Strath-Earne, welche von dem Flusse, wornach sie benannt ist, auf eine reitzende Art durchschlängelt wird, bis dahin, wo er in den Tay fällt; dieses Thal ist mit mehreren schönen Landsitzen verzieret.

Aus dieser reichen und anmuthigen Landschaft gelangten wir in eine ödere Gegend, die wenig Anziehendes darboth. Anderthalb Meilen diesseits Kinroß passirten wir ein bedeutendes Dorf, Milnathort genannt.

Kinroß, der Hauptort der Grafschaft gleiches Nahmens, ist eine kleine Stadt, die auf einer ziemlich ausgedehnten Ebene am westlichen Ende des Loch-Leven sehr angenehm gelegen ist. Die große Heerstraße von Edinburgh nach Perth, über Queensferry, berührt den Ort. Kinroß war ehemahls wegen seiner Messer-Fabrik berühmt, welche vor vierzig Jahren gegen dreyßig Menschen beschäftigte; seitdem gerieth sie in Verfall, und heut zu Tage ist wenig davon zu hören. Die Leinen- und Baumwollen-Manufacturen scheinen sie verdrängt zu haben. Von jenen ist die Schlesisch-Lein-Manufactur die vornehmste; doch sind auch einige Zweige des Musselin-Gewerbes von Glasgowischen Manufacturisten eingeführt worden. Zwey gute Gasthöfe gibt es hier, einen in der Stadt, den andern eine halbe Meile nordwärts an der Perther Heerstraße.

Nicht weit von der Stadt liegt Kinroß-House, das von dem berühmten Architecten, Sir William Bruce, 1685 zu seiner eigenen Wohnung erbaut wurde. Es ist ein sehr schönes Gebäude, enthält mehrere geräumige Zimmer, und beherrscht eine anmuthige Aussicht über den See, an dessen westlichen Ufern es steht. Es gehört jetzt einem Herrn Graham.

Loch-Leven, der vornehmste Gegenstand unserer heutigen Tagereise, ist ein sehr schönes Wasserstück. Wiewohl minder groß und prachtvoll als Loch-Lomond und mehrere andere Seen, die wir auf unserer Reise gesehen hatten, zieht er dennoch durch Schönheiten einer mildern Art das Gemüth unwiderstehlich an sich. Er ist von Osten zum Westen ungefähr vier Meilen lang, und beynahe eben so breit; sein Umfang beträgt zwölf Meilen. Im Osten begränzen ihn die sogenannten Lomonds-Höhen, im Süden der

Benarty, im Norden und Westen die Ebene Kinroß. Vier Inseln liegen in dem schönen Bassin zerstreut, auf deren einer die Ruinen eines Castells zu sehen sind, das ehemahls den Douglas von Loch-Leven gehörte, und gemeiniglich das Castell Loch-Leven heißt. Diese Insel hat ungefähr zwey Acres im Umfange, in deren Mitte das Castell steht, von einer steinernen Brustwehre eingefaßt. Das Ganze gewährt eine wahrhaft mahlerische Scene. Aus der Gegend des Begräbnißplatzes, jenseits Kinroß-House angesehen, scheint die Insel sammt ihren zerstörten Thürmen und Bäumen auf dem See zu schwimmen; zwischen ihr und dem Ufer sind zwey noch kleinere Inseln: Paddockbower und Reedbower genannt; den Hintergrund bilden mit Gestrüppe bewachsene Höhen, die in sanften Abhängen in den See hinunter laufen.

Wer das Glück hat, diese Ansicht unter gleich vortheilhaften Umständen zu betrachten, wird gestehen müssen, daß sie eine der ruhigsten, einfachsten und schönsten Ansichten gewähre, die das Auge und das Gemüth sich nur wünschen mögen. Da der Tag sehr heiß gewesen war, so genossen wir des friedlichen und kühlen Abends mit zweyfachem Wohlgefallen. Statt der grellen Mittagsbeleuchtung webte ein weiches Helldunkel über der Landschaft, das alle Tinten milderte, und das Gemüth in sanfte Träumereyen wiegte. Der geschmack- und gefühlvolle Gilpin, der den Loch-Leven ungefähr unter denselben Umständen sah, scheint eben so sehr davon entzückt gewesen zu seyn, als Herr Watts und ich es waren.

Eine Menge Kraniche war auf der Insel zu sehen. Die Ruinen des Castells schienen beynahe bedeckt damit, als wir sie durch das Teleskop betrachteten.

Das Castell soll von Congal, dem Sohn Dongart, dem König der Picten, erbaut seyn, der auch darauf residirte. Douglas, Laird von Loch-Leven, wurde von Robert dem Dritten damit beliehen. Der Contrast zwischen seinem ehemahligen Glanz und jetzigen Zustand wird von einem Dichter, der an den Ufern des Loch-Leven das Licht erblickte, und den größten Theil seiner wenigen Tage verlebte, schön und pathetisch geschildert *).

*) Michael Bruce, auf den hier angespielt wird, ward zu Kinneswood, nicht weit von Loch-Leven, geboren. Seine Abkunft war eine der unscheinbarsten; sein Vater ein Weber, übrigens ein frommer, fleißiger und rechtschaffener Mann; seine Mutter ehrwürdig durch exemplarische Klugheit und Häuslichkeit sowohl, als durch die Unschuld und Einfalt ihrer Sitten. Sie hatten acht Kinder, von wel-

Nicht mehr erschallt der Zecher laute Lache
Im hohen Kreuzgewölbe. Nicht mehr glänzt
Der Kerzen Schimmer durch die off'nen Fenster,
Und zittert auf der leisgeregten Welle.
Es stehen nackt die eingesunk'nen Mauern,
Gegeißelt von des Winters eis'gen Stürmen,
Die durch die leeren Hallen schaurig sausen,

---

chen Michael das fünfte war. Des Knaben früh hervor schimmernde Talente bewogen die Ältern, ihn studieren zu lassen. Sie bestimmten ihn für die Kirche. Michael Bruce studierte und absolvirte, wie man es nennt, zu Edinburgh. Da es ihm jedoch aus Mangel an Gönnern und Vermögen, nicht recht glücken wollte, so beschied er sich, und legte eine kleine Schule zu Gairney-Bridge an, am Saume des Loch-Leven. Die Schönheit der Gegend weckte sein Dichter-Talent, und er hat hier in den armseligsten Umgebungen und einer drangsalvollen Lage einige sehr schöne Gedichte geschrieben. Seine angeborne Schwächlichkeit endigte bald in eine förmliche Auszehrung, die ihn im ein und zwanzigsten Jahre seines Alters hinwegraffte. Seine vorzüglichsten Gedichte sind: Loch-Leven, Daphnis und die Mousiad. Diese, nebst einer Anzahl Oden, Elegien und Hirtengedichte, wurden, nach seinem Tode, zum Besten seiner Mutter auf Subscription herausgegeben.

»Nichts,« sagt Lord Craig (der eine Schilderung von Bruce's Schicksalen und Charakter im »Mirror» entworfen hat), »nichts kann wohl rührender seyn, nichts die Theilnehmung mächtiger wecken, als der Gedanke des verlassenen, unter dem Drucke der Dürftigkeit erliegenden, sein kurzes Leben in Dunkelheit hinschleppenden, und aus Mangel an Pflege und Bequemlichkeit endlich gar verschmachtenden Genies, wie denn dieses ganz eigentlich der Fall mit Michael Bruce war. Ich meines Theils kann nie den Ort vorbey reiten, wo der unglückliche Jüngling ehemahls wohnte, ein kleines Dörfchen in einem Kranze von alten Eichenbäumen, eine halbe Meile ungefähr diesseits Kinroß; nie kann ich seine Wohnung ansehen, die ärmliche Strohhütte, die vor den übrigen sich durch nichts auszeichnet, als durch ein Schiebfenster, umrankt von einer Geißblattpflanze, die der gute Jüngling selbst umher gezogen hat; niemahls beschreite ich diesen Fleck, ohne unwillkührlich das Pferd anzuhalten, das enge Fenster, was jetzt von dem Geißblatt beynahe ganz verschattet ist, anzuschauen, und in der Träumerey des Augenblickes des freundlichen Bewohners Bild mir auszumahlen. Dann wünsche ich (und mein Herz schwillt, indem ich es wünsche), daß Bruce leben, und daß ich ein großer Mann seyn möchte, um der Wollust zu genießen, zu ihm zu gehen, und seine Drangsale zu enden.

In Staub zerbröckeln die gewalt'gen Thürme.
Aus halbverfall'ner Lucke ſchaut etwa
Der Fuchs hervor, halb in Geſtrüpp verborgen,
Derweil von oben der Unglücksprophetinn,
Der Eule, widerndes Geheul erſchallt.
An Alter gleich, und gleiches Schickſal theilend,
Steh'n Reih'n umher von moosbewachs'nen Bäumen.
Kaum, daß am kahlen Gipfel hier und da
Ein halb verſchrumpftes Blatt das Jahr bezeichnet.

Im Jahre 1335 erlitt dieſes Caſtell eine denkwürdige Belagerung durch Sir John Stirling, einem der Anhänger und vornehmſten Officiere des Edward Baliol, der unter dem Schutze Eduard des Dritten von England David dem Zweyten die Krone Schottlands ſtreitig machte. Nachdem die Belagerer mehrere Mahle verſucht hatten, den Ort mit Sturm einzunehmen, und eben ſo oft zurück geſchlagen waren, geriethen ſie auf den Einfall, den Fluß, der aus dem See heraus tritt, aufzudämmen, und ſo durch das anſchwellende Waſſer die Belagerten aus der Feſtung zu vertreiben. Das Waſſer ſtieg täglich, und ſchon hielten die Belagerten ſich des Erfolges verſichert, als bey Gelegenheit eines großen Feſtes, das zu Ehren der heil. Margaretha zu Dumfermling gefeyert werden ſollte, der Engliſche General und die meiſten Truppen ihr Lager verließen, um dem Feſte beyzuwohnen. Die Belagerten benutzten die günſtige Gelegenheit, ſammelten alle Boote, die zu finden waren, und brachen den Damm nieder, da denn das Waſſer mit ſolchem Ungeſtüm hervor ſtürmte, daß das Lager überſchwemmt ward, und die Belagerer in die äußerſte Verwirrung geriethen. Die Belagerten kehrten frohlockend in ihre Burg zurück, und blieben fortan unbeläſtiget. An Ende des Sees, da, wo er ſich in den Leven ergießt, ſind noch Überbleibſel des Dammes oder Erdwalles zu ſpüren.

Was jedoch dieſes Caſtell für die Schottiſche Geſchichte am merkwürdigſten macht, iſt die Gefangenſchaft, worin hier die talentvolle, aber unglückliche Maria eine Zeitlang gehalten wurde. Nachdem ſie nähmlich 1567 bey Pinkie war gefangen genommen worden, brachten die verbündeten Lords ſie heimlich und bey Nachtszeit aus Holyrood-Houſe weg, und ſchloſſen ſie in dieſem Caſtelle ein, wo ſie der Huth der Mutter Murray's, des nachmahligen Regenten, die an Douglas von Loch-Leven war verheirathet worden, anvertraut wurde.

Dieſe Frau, deren Sitten gerade ſo roh waren, als ihr Betragen regellos geweſen, nährte einen unverſöhnlichen Haß gegen Maria, indem ſie vorgab, daß ihr eigener Sohn der wahre und

rechtmäßige Thronerbe sey. Daß eine solche Hütherinn ihrer Gefangenen möglichst wahrnehmen würde, hielten sich die Verbündeten versichert.

Maria litt hier alle Drangsale einer strengen Gefangenschaft, die sie bestmöglichst durch die mancherley Fertigkeiten, die sie in glücklichen Tagen erworben, und die jetzt die einzige Quelle ihres Trostes waren, zu mildern suchte. Hier soll sie einige jener lyrischen Ergießungen, die ihr gewöhnlich zugeschrieben werden, gedichtet und zur Laute gesungen haben.

Nicht zufrieden, der Freyheit sie beraubt zu haben, zwangen ihre Gegner sie, eine Acte zu unterzeichnen, worin sie der Krone entsagte, und den ihr verhaßten Murray zum Regenten ernannte. Sie brach in Thränen aus, als sie die Urkunde unterschrieb, und in dem Augenblicke, worin sie den so lange geführten Scepter so zu sagen selbst aus den Händen gab, schienen Schmerz und Unmuth ihr das Herz abstoßen zu wollen.

Mehrere Monathe schmachtete sie in dieser Abgeschiedenheit, und schien von aller Welt vergessen, bis des Regenten übermüthiges Benehmen die Gemüther von ihm entfremdete, zugleich aber das Mitleid mit Mariens langen Leiden wieder rege wurde. Schon fingen ihre bis dahin zerstreut gewesenen Freunde wieder an, sich zu sammeln und zu verstärken, als Maria auf eine für Freunde und Feinde gleich überraschende Art ihrer Gefangenschaft entkam.

Mehrere Versuche waren zur Errettung gemacht worden, welche die Wachsamkeit der Hüther vereitelte. Aber weder die Mauern noch die Riegel der Festung vermochten gegen die Liebe auszuhalten. Maria bediente sich der bezaubernden Anmuth, womit sie allenthalben die Herzen gewann, Georg Douglas, den Bruder ihres Hüthers, einen Jüngling von achtzehn Jahren, zu fesseln. Sie behandelte ihn mit der schmeichelhaftesten Auszeichnung, und erlaubte ihm sogar die ehrgeitzigsten Hoffnungen zu nähren. Wie hätte so lockenden Versuchungen ein so zarter Jüngling widerstehen können! Er ergab sich, und verwickelte Andere in den Plan. Sonntags den 2. May 1568, als der Regent zu Abend speisete, und die übrigen der Familie in ihre Andachtsübungen vertieft waren, fand einer der Mitverschwornen Mittel, die Schlüssel aus seines Bruders Kammer zu stehlen, und die Thüren zu öffnen, da dann die Königinn, in Begleitung eines Kammermädchens, heraus schlich, unter dem Schutze ihres Liebhabers ein zu dem Ende fertig gehaltenes Boot erreichte, und die Schlüssel, nachdem vorher alle Thüren waren abgeschlossen worden, in den See warf. Auf dem Schlosse ward augenblicklich Lärm gemacht. Man sah Lichter in allen Zimmern umher fliegen und die Insel in

allen Richtungen durchkreuzen; allein kein Boot war zu finden. Die Königinn erreichte ſicher das Ufer, wo ſie von Lord Seaton, Sir James Hamilton und einigen wenigen Begleitern mit großen Freuden empfangen ward. Sie ſtieg augenblicklich zu Pferd, und ritt, ohne ein einziges Mahl auszuruhen, bis nach Niddrie, dem Sitze Lord Seaton's in Weſt-Lothian, verweilte hier drey Tage, und brach dann wieder nach Hamilton auf, wo ſie ſchon früh am folgenden Morgen ankam; eine erſtaunliche Strapatze, wenn man bedenkt, wie zart ihr Bau war, und wie wenig ſie ſo heftige Leibesübungen gewohnt ſeyn mußte.

Das größte Eiland auf Loch-Leven iſt St. Serf's-Inſel, die ungefähr zwey Meilen ſüdöſtlich von derjenigen liegt, worauf die Ruinen des beſchriebenen Caſtelles ſtehen. Sie enthält 48 Acres gutes Weideland, und es lag ehemahls auf ihr die alte Priorey Loch-Leven, die dem heil. Serf oder Servanus gewidmet war. Dieſe Priorey ſoll von Brudo, dem letzten König der Picten, geſtiftet ſeyn, der die Inſel dem heil. Serf und den Culdees vergabte.

Loch-Leven hat einen Überfluß an Fiſchen; als: Hechten, Barſchen, Aalen, Reuteln und Forellen von rothem und ſehr leckern Fleiſche. Die beyden Gaſthöfe zu Kinroß haben die Fiſcherey gepachtet.

X.

Reiſe nach Stirling. Fälle des Dovan. Die Keſſelſchlucht. Die Rumpelbrücke. Die Teufelsmühle. Dollar, ein Dorf. Caſtell Campbell. Mahlende Rahmen der umliegenden Naturgegenſtände. Die Ochilberge. Bergwerke. Eine reiche Silber-Ader. Kobalt.

Den 10. Auguſt. Früh Morgens gingen wir noch ein Mahl aus, um die reitzende Umlage des Loch-Leven zu beſchauen, frühſtückten dann, und brachen nach Stirling auf.

Sechs Meilen ungefähr von Kinroß verließen wir die Landſtraße, um einige Waſſerfälle am Fluſſe Dovan zu beſehen. Der erſte, den wir beſuchten, war der ſehr ſchicklich ſogenannte Cauldron-Linn (Keſſelſchlucht), acht Meilen ungefähr von Kinroß.

Der Dovan, den wir bis dahin in ſeinem kieſeligen Bette ziemlich ruhig hingleiten ſahen, tritt hier mit einmahl in eine tiefe und enge Kluft oder Spalte, durch deren Wände eingezwängt er nach und nach durch das unaufhörliche Anſchlagen eine keſſelähnliche Höhlung ausgearbeitet hat, worin das Waſſer dermaßen dampfet, daß man ſich kaum des Gedankens erwehren kann, es koche wirklich und

in der That. Aus dieſem Keſſel ſickert das Waſſer nach und nach unter dem Felſen durch, und ſammelt ſich in eine zweyte zirkelrunde Höhlung, wo es in einem fort um und um getrieben wird, jedoch mit geringerer Heftigkeit. Dieſer zweyte Keſſel iſt mit einem beſtändigen Schaum oder Gäſcht bedeckt. Von hier aus läuft es abermahls durch verborgene Öffnungen weiter, und ſammelt ſich in ein Becken, das größer als die beyden vorigen iſt, und 22 Fuß im Durchmeſſer hält. Aus dieſem Becken ſtürzt es ſich ſenkrecht über den Felſen hinunter in eine tiefe und romantiſche Schlucht, was eine ſehr ſchöne Cascade bildet, zumahl wenn man ſie aus dem Grunde der Schlucht betrachtet, wohin man mittelſt eines gewundenen Fußſteiges gelangen kann.

Der Fall iſt vier und vierzig Fuß hoch; da nun die Felſenwände ungefähr zwey Mahl ſo hoch ſind, ſo ſcheint das Waſſer ſich von oben bis zu ſeinem jetzigen Standorte durchgearbeitet zu haben, was denn auch wahrſcheinlich der Fall war. Es fällt in einem ungebrochenen Guſſe, ohne den Felſen zu berühren, da denn das Weiße des Waſſerſturzes gegen das dunkle Colorit des grobkörnigen Baſaltfelſens ſehr ſchön abſticht. Indem wir noch das ſchöne Schauſpiel betrachteten, trat die Sonne hervor; ihre Strahlen beleuchteten den Fall, und in dem aufſteigenden naſſen Dunſt ſpielten alle Tinten der Iris.

Vor wenig Jahren ereignete ſich hier folgender drolliger Vorfall. Ein Rudel Hunde jagte einen Fuchs; der liſtige Reineke führte ſeine Verfolger längs der Ufer des Dovan, lockte ſie bis zur Keſſelſchlucht, und ſprang hinüber; die Hunde ſprangen nach, fielen aber, da ſie des Platzes weniger kundig ſeyn mochten, in den Keſſel, und wurden jämmerlich gegen die Felſen zerſchmettert.

Wir verließen die Keſſelſchlucht, und nachdem wir die Ufer des Dovan eine oder anderthalb Meilen hinauf gegangen waren, kamen wir an eine andere Ravine, über welche eine Brücke geſchlagen war. Die Felſen treten hier ſo nahe zuſammen, daß ein einziger 22 Fuß weiter Bogen hinreicht, die beyden Uferwände zu verbinden. Allein die Tiefe von der Brücke bis in's Waſſer herab beträgt 86 Fuß, und der Mangel einer Bruſtwehre hindert auch den feſteſten Kopf, ohne Schwindel in den ſchrecklichen Schlund hinab zu ſchauen. Sowohl oberhalb als unterhalb der Brücke ſtürzt das Waſſer von Felſen zu Felſen, woraus denn eine Menge kleiner Fälle entſteht, welche ein beſtändiges Gebrauſe oder dumpfes Gerolle bilden, das, wenn das Waſſer durch Regengüſſe angeſchwollen iſt, noch um Vieles zunimmt. Der gemeine Mann nennt dieſe Brücke daher die Rumpelbrücke.

Von unten auf gesehen, macht diese Brücke eine sehr mahlerische Wirkung. Die Seiten der Schlucht bestehen aus kühnen, regellosen Felsen von der Pudding-Art, die hin und wieder schön mit Gesträuche bekleidet sind. Auch das Wasser oberhalb der Brücke sieht man zuweilen hinter den hervor springenden Felsen und Gebüschen verschwinden, zuweilen wieder zwischen durchschimmern. Kurz, es ist ein höchst romantisches Ganzes.

Zwey hundert Ellen ungefähr oberhalb der Rumpelbrücke kamen wir zu einem andern, aber kleinern Fall, der sich wieder in einen gleichsam siedenden Kessel endiget. Das Wasser hat in diesem Kessel eine äußerst heftige kreisförmige Bewegung; durch die Gewalt, womit es gegen den Felsen treibt, entsteht ein mühlenähnliches Getöse, was das Volk veranlaßt hat, den Strudel die Teufelsmühle zu nennen, indem auf dieser Mühle des Sonntags so gut gearbeitet wird als an Wochentagen.

Von der Rumpelbrücke kamen wir mittelst eines gewundenen, kaum unterscheidbaren Fußsteiges wieder in die Stirlinger Landstraße; da wir dann nach fünf Meilen eines ziemlich schlechten Weges nach Dollar kamen, einem kleinen Dorfe mit einer erbärmlichen Herberge, wo wir zu Mittag speiseten. Da dieser Ort in gleicher Entfernung von Stirling, Kinroß und Dumferline liegt (zwölf Meilen nähmlich von jedem), so wäre hier der wahre Ort für einen Gasthof, worin für die Bedürfnisse der hungrigen und müden Reisenden gehörig gesorgt wäre.

Von einer Brücke über einen kleinen Bach, der durch das Dorf rinnt, hat man eine schöne Aussicht auf die Ruinen des Castells-Campbell, die auf dem Gipfel eines runden Erdwalles liegen, der von der Natur angelegt, und von der Kunst vollendet zu seyn scheint. Auf jeder Seite ist eine Ravine, von deren Seiten mehrere Bergwasser herunter fallen, die sich unmittelbar unter dem Castelle vereinigen, und einen beträchtlichen Bach bilden. Der Hügel, worauf das Castell steht, ist nach Dollar zu fast senkrecht abgeschnitten, und war ehemahls von den umringenden Höhen durch einen Graben geschieden, der zu beyden Seiten bis in den Grund der Ravinen fortlief, so daß das Castell damahls nur mittelst einer Zugbrücke zugänglich war; es muß also für jene Zeiten fest genug gewesen seyn. Obgleich es auf einer Anhöhe steht, so ist es doch rings umher von höhern Hügeln umgeben, deren einige bis an den Gipfel bewaldet sind, wodurch denn das Ganze ein sehr pittoreskes Ansehen gewinnt.

Man weiß nicht, wann oder durch wen diese ehrwürdige Burg errichtet worden. Sie hieß ehemahls die Burg der Schwer-

muth, was den Charakter der Gegend treffend genug ausdrückt; sie wird umringt von den Thalen des Grames, und beſpült von den Bächen des Jammers; wenigſtens überſetzte man uns die Celtiſchen Nahmen auf dieſe Weiſe. Um das Jahr 1493, wo ſie wahrſcheinlich zuerſt an die Familie Argyle, der ſie noch jetzt angehört, verfiel, erhielt ſie den Nahmen des Caſtells Campbell, den ſie bis jetzt erhalten hat.

Das Caſtell hat nicht weniger, als das ganze der Familie Argyle gehörige Gebieth durch die Drangſale des bürgerlichen Krieges um das Jahr 1645 gelitten. Der Marquis von Montroſe, der Feind und Nebenbuhler des Hauſes Argyle, verwüſtete die ganze Gegend mit Feuer und Schwert. Damahls ward auch das Caſtell zerſtört, und nur die noch übrigen majeſtätiſchen Ruinen blieben ſtehen, ein trauriges Denkmahl der Barbarey jener Zeiten. Nicht nur das Caſtell, ſondern auch die beyden Kirchſpiele Dollar und Muckart (deren Einwohner Vaſallen von Argyle waren), wurden verheert, ein einziges Haus ausgenommen, wovon die Montroſe's glaubten, daß es der Abtey Dumferline gehöre.

Von Dollar bis Stirling fanden wir die Straße gut und angenehm. Sie lief längs dem Fuße der Ochills hin; einer Reihe hoher Berge, die im Kirchſpiele Dumblane, oſtwärts von Sherrifmuir anfangen, und in einer öſtlichen Richtung viele Meilen weit bis in das Land Fiſe fortlaufen. Sie ſind mit einem ſchönen Grün bekleidet, und nähren eine Menge Schafherden. Sie ſind reich an Mineralien, und verrathen hin und wieder einen vulkaniſchen Urſprung. Große Haufen von heraus gefallenen Lava-Stücken lagen hier und da, worunter ich denn in wenig Minuten mehrere ſchöne Achatkieſel voll Felſenkryſtalle fand. Einige waren hohl und mit zum Theile ſehr ſchönen, violetten oder hyazinthfarbenen Kryſtallen gleichſam ausgefüttert.

Auch Metalle enthalten dieſe Hügel, und ſcheinen reich an Silber zu ſeyn; nur iſt ihr mineraliſcher Gehalt bis jetzt noch nicht gehörig unterſucht worden. Ich bedauerte ſehr, daß meine Zeit mir nicht erlaubte, ihnen eine genauere Aufmerkſamkeit zu widmen In dem Theile der Hügel, der in den Kirchſpielen Logie, Tillicoultry, Dollar und Alva liegt, ſind zu verſchiedenen Zeiten Kupfer- und Bley-Minen in einer beträchtlichen Stärke bearbeitet worden. Ich habe einige Proben Kupfererz aus dieſer Gegend, welche ſehr reich ſcheinen; die Gangart iſt Schwefelgyps oder Cawk. Zwiſchen den Jahren 1710 und 1715 entdeckte Sir John Erskine von Alva, mit dem Beyſtande einiger Bergleute aus Leadhills, eine reiche Silberader. Sie zeigte ſich in dünnen Fäden, die

ſich nach und nach zu großen Erzgängen erweiterten. Noch waren keine fünfzig Pfund auf die Entdeckung verwendet worden, als das Erz ſo reich wurde, daß vierzehn Unzen davon zuweilen zwölf Unzen Silber gaben. Innerhalb dreyzehn oder vierzehn Wochen hindurch ward wöchentlich für 4000 Pf. Erz gewonnen, und man ſagt, daß Sir John Erskine zwiſchen 40 bis 50,000 Pf. heraus gezogen habe; abgerechnet noch, was die Bergleute zu entwenden nicht ermangelt haben. Als dieſe Maſſe erſchöpft war, fing das Silbererz an wieder ſparſamer zu werden, und es zeigten ſich Symptome von Bley und andern Metallen, worauf jedes weitere Nachſuchen eingeſtellt wurde*). Ich halte es jedoch für ſehr wahrſcheinlich, daß eine große Quantität dieſes Metalles in den Bergen vorräthig ſey. Auch Kobalt iſt hin und wieder gefunden worden, der in jeder Hinſicht dem Sächſiſchen gleich kommt.

Über die Etymologie des Nahmens Ochill gibt es mehrere Meynungen. Einige halten ihn für eine verdorbene Ausſprache des wahren Nahmens Oak-Hill (Eichenhügel); wie denn wirklich eine Menge Eichen in dieſer Gegend gefunden werden. Das Volk nennt jedoch dieſe Höhen nicht Ochills, ſondern Aichill-Hills, was vermuthlich ſo viel iſt, als beholzte Hügel (von a Coill, Holz). Die ganze Hügelreihe trägt einen anmuthig-ländlichen, an das Hirtenleben erinnernden Charakter. Sanftſchwellende Höhen, die bis an die Gipfel begraſet, mit Herden von Schafen und Hornvieh überſäet ſind; Bächlein, die in ihren engen Betten entweder ruhig hinſchleichen, oder mit heiſerm Gemurmel von Abſatz zu Abſatz fallen; Dörfer und Meierhöfe, die mit Gehölzen beſäumt, zuweilen ganz und gar damit umſchloſſen ſind.

Stirling hatten wir lange im Geſicht, ehe wir es erreichten. Die Ausſicht iſt der von Edinburgh auffallend ähnlich; freylich nur in einem verjüngten Maßſtabe.

---

*) 1767 ließ Lord Alva aus einigen noch übrigen Proben dieſes Erzes zwey Communion-Kelche für die Kirche von Alva mit folgender Inſchrift verfertigen: Sacris in Ecclesia S. Servani apud Alveth A. D. 1767, ex argento indigena D. D. c. q. Jacobus Erskine.

XI.

Beſchreibung von Stirling. Lage des Caſtells. Reihe von Baſaltfelſen. Schickſale des Caſtells. Merkwürdigſte Gebäude. Turnierplatz. Zwölf Schlachtfelder. Die Ausſicht, eine der ſchönſten in der Welt. The Carſe of Stirling. Krümmungen des Forth. Bevölkerung der Stadt. Manufacturen. Regiment. Seltſame Art, Buch zu halten. Kirchen. Denkwürdige Männer.

Den 11. Auguſt. Da wir den Abend vorher zu ſpät ankamen, um noch ausgehen zu können, ſo beſchloſſen wir, den heutigen Tag ganz und gar den Denkwürdigkeiten von Stirling und der Gegend zu widmen. Nach dem Frühſtücke beſuchten wir das Caſtell, wohin Herr Innes, Capellan der Beſatzung, uns begleitete. Dieſe Feſtung liegt, wie die zu Edinburgh, auf dem Weſt-Ende eines Felſens, der an der Oſtſeite mit einer ſanften Erhebung aus der Ebene empor ſteigt, gegen den Weſten aber ſchroff abgebrochen iſt. Der Felſen iſt baſaltiſch, und beſteht aus fünf- und ſechsſeitigen Säulen, die freylich in Abſicht auf die Regelmäßigkeit mit denen auf Staffa nicht zu vergleichen ſind, doch ſind die Gelenke hin und wieder deutlich wahrzunehmen. Zwey oder drey andere Baſaltfelſen liegen im Thale im Angeſichte des Caſtelles, wie denn ſchon oben bemerkt worden, daß eine ganze Kette ſolcher abgebrochener Berghöhen vom Edinburgher Caſtell bis zur Feſte Dumbarton (welche beyde ebenfalls auf ſolchen Hügeln ſtehen), mithin vom weſtlichen Ocean bis zum öſtlichen ſtreicht. Sie heißen gemeiniglich die Lenox-Hügel, und erheben ſich ſämmtlich von Oſten aus mit ſanftem Abhange, ſind gegen den Weſten beynahe lothrecht abgeriſſen, und enthalten mehr oder weniger wahrnehmbare Baſaltſäulen. Bey Fintry, beträchtlich weſtwärts, liegt in dieſer Kette der Felſen Dun, welcher eine prächtige Reihe Baſaltſäulen darbiethet. Die Reihe beſteht aus ſiebzig Pfeilern in der Fronte, die fünzig Fuß lang ſind; einige ſind offenbar von oben bis unten aus Einem Stücke; andere hingegen haben Gelenke, und laſſen ſich leichtlich in loſe Blöcke trennen. Einige ſind vier-, andere fünf- und ſechseckig. Nach Oſten zu ſtehen die Säulen drey bis vier Zoll aus einander; im Weſten hat der Baſalt eine minder regelmäßige Geſtalt angenommen, und läuft nach und nach in eine Maſſe löcheriger Lava aus. Im Kirchſpiele Strathblane, in derſelben Kette, finden ſich ähnliche Reihen; eine beſonders, die über 200 Ellen lang iſt; die Pfeiler halten zwey bis drey Fuß im Durchmeſſer und dreyßig in die Länge. Jedoch, es iſt Zeit, nach Stirling zurückzukehren.

Das Caſtell iſt ehemahls von bedeutender Stärke geweſen, würde aber gegen die heutige Belagerungskunſt ſich wohl nur wenig Stunden halten können. Sechs und dreyßig Kanonen ſtehen auf den Wällen.

Es war der Lieblingsaufenthalt der Schottiſchen Monarchen, und zeigt noch einige Spuren ſeiner alten, königlichen Pracht. Der Pallaſt iſt jetzt in Baracken verwandelt Das Innere iſt durchaus ohne alle Form und Regel; auswendig aber iſt es mit vielen grotesken Figuren verziert, deren jede auf einem beſondern Pfeiler oder Fußgeſtelle ruht, welche ihrerſeits wieder auf dem Rücken von Figuren ruhen, die auf der Bruſt liegen; keine ſonderlich behagliche Stellung in Wahrheit; wie denn auch die verzerrten Mienen mancher dieſer Geſtalten deutlich genug verrathen, daß ſie ihrer gern entübrigt wären.

Jakob der Dritte liebte dieſen Pallaſt ſehr, und wählte ihn zu ſeinem gewöhnlichen Aufenthalte. Er baute für die Verſammlung ſeiner Edlen und für das Parlament eine große Halle, die noch jetzt das Parlaments-Haus heißt. Sie iſt 120 Fuß lang, hatte eine ſchöne Gallerie und war ehemahls auf eine angemeſſene Art verziert. Jetzt iſt ſie bis auf die nackten Mauern ausgeräumt und in eine Reitſchule verwandelt.

An das Parlaments-Haus ſtößt die königliche Capelle, die von Papſt Alexander VI. geſtiftet wurde. Sie war reichlich mit Ländereyen begabt, und galt für die begütertſte Collegiat-Kirche im Königreiche. Dieſe Capelle hat mit dem Parlaments-Hauſe ein ähnliches Schickſal gehabt, indem ſie jetzt als Magazin nnd Rüſthaus gebraucht wird.

Die Feſtung war Jakob's des Zweyten Geburtsort; auch beging er hier die grauſame That, die ſeinen Charakter und ſein Regiment für immer ſchändet; nähmlich den Mord ſeines Verwandten, Wilhelm, Grafen von Douglas, den er mit eigener Hand niederſtieß. Das Zimmer, worin die That geſchah, heißt noch immer Douglas-Saal. Jakob der Fünfte ward hier gekrönt; auch die unglückliche Maria empfing hier am 4. Sept. 1543 in Gegenwart der drey Stände des Parlaments mit großer Pracht und Feyerlichkeit die Krone. Von der Zeit an bis zu ihrer Gefangennehmung kommt der Nahme Stirling faſt auf jedem Blatte ihrer Geſchichte vor; hierher flüchtete ſie vor dem Unwillen ihres Volkes; hierher pflegte ſie auch ihre Freunde in Sicherheit zu bringen. Auch Jakob der Sechſte hat hier faſt ſeine ganze Minderjährigkeit unter ſeinem Erzieher, dem berühmten Buchanan, zugebracht.

Eine ſtarke Batterie, die Franzöſiſche Batterie genannt, ward unter Mariens von Lothringen Regentſchaft 1559 errichtet. Unter der Regierung der Königinn Anna ward das Caſtell ausgebeſſert, erweitert, und an der Südſeite mit einer flankirenden Batterie und einen bombenfeſten Zwinger verſtärkt. Seitdem ſind keine Veränderungen oder Reparaturen von Bedeutung vorgefallen.

Ein Gouverneur commandirt das Caſtell, der einen Unter-Gouverneur, einen Major, zwey Lieutenante, einen Fähnrich und eine Garniſon von hundert Mann unter ſich hat.

Oben auf dem Felſen hart am Caſtell iſt ein flaches, eingefriedigtes Stück Land, worauf die Turniere gehalten worden; ein Felſenſtück an einem Ende des Platzes, wo die Damen zu ſitzen und dem Kampfſpiele zuzuſchauen pflegten, heißt noch jetzt der Damenfelſen.

Da das Caſtell mehrere Zeitalter hindurch eine Hauptfeſtung war, ſo läßt ſich erwarten, daß die umliegende Gegend der Schauplatz manches blutigen Kampfes geweſen. Zwölf Schlachtfelder werden von den Mauern herab gezeigt, und von den vier großen Gefechten, welche die beyden erſten Eduarde in dieſen Gegenden lieferten, fielen drey in der Nachbarſchaft vor.

Von dem Schloßhügel hat man eine unbeſchreiblich reiche und ſchöne Ausſicht, die ſchönſte ohne Zweifel in ganz Schottland, und wahrſcheinlich eine der ſchönſten in der Welt.

Im Oſten liegt eine weitläufige Ebene, achtzig Meilen lang, achtzehn breit, reich an Getreide und überſäet mit Gehölzen. Allan, Clackmannan, Falkirk, der Firth of Forth und das ganze Land bis nach Edinburgh hin, liegen innerhalb des Geſichtspunctes. Der Forth windet ſich auf faſt unbeſchreibliche Weiſe durch das herrliche Thal. Es ſcheint, als verdrieße es ihn, die anmuthige Landſchaft zu verlaſſen, und als wünſche er, durch Verlängerung ſeines Laufes, ſeinen Abſchied aus ihr zu verzögern. Seine Krümmungen ſind ſo zahlreich und ſo groß, daß eine Menge ſchöner Halbinſeln daraus entſteht, auf deren einer, gerade unterhalb des Caſtelles, der Thurm der Abtey Cambuskenneth ſteht, das einzige Überbleibſel des ehemahls prächtigen Gebäudes, das 1147 von David dem Erſten geſtiftet wurde, und eines der reichſten Gotteshäuſer in Schottland war. 1559 ward es von den Reformatoren zerſtört. Wie launig der Forth ſich ſchlängelt, erhellt daraus, daß die Entfernung zwiſchen Stirling und Alloa zu Lande nur ſechs Meilen beträgt, zu Waſſer aber zwanzig. Der Forth iſt für Fahrzeuge von 70 bis 80 Tonnen bis nach Stirling ſchiffbar; wüßten dieſe ſich aber nicht anders als mittelſt ihrer Segel fortzubringen, ſo müßte

der Wind ein Paar Mahl die Runde des Compasses machen, ehe sie an Ort und Stelle gelangten.

Im Norden wird die Aussicht durch die Ochillberge beschränkt; im Westen liegt das reiche Thal Monteath, umschränkt von struppigen Gebirgen, unter welchen der Gipfel des Benlomond hervor ragt.

Überschauet man jene reiche Ebene im Osten, die der Carse of Stirling heißt, so drängt sich Einem der Gedanke auf, daß sie ehemahls unter Wasser gestanden, und einen Theil des Ästuarus oder Forth ausgemacht habe; mittelst des Schlammes und Sandes aber, den der Forth mit sich von den Bergen herunter riß, hat er sich allmählich selbst eingedeicht, und irret nun durch das Blachfeld, seine eigene Arbeit betrachtend. Zur Bestätigung der Hypothese dient der Umstand, daß vor einigen Jahren ein vollständiges Boot bey Falkirk fünf Faden tief unter der Oberfläche gefunden, und zwischen Stirling und Alloa verschiedene Anker ausgegraben worden. Auch Betten von Austerschalen findet man mehrere Fuß tief unter der Oberfläche im Westen von Stirling.

Als wir vom Castell zur Stadt zurück kehrten, sahen wir linker Hand den Pallast des Grafen von Argyle (heut zu Tage Argyle's Lodging genannt) liegen, der jetzt in eine Pensionsschule verwandelt ist. Ein wenig weiterhin, an der andern Seite der Straße, liegt das Haus des Grafen von Marr, das 1570, als Marr noch Regent in Schottland war, angefangen, aber nie vollendet wurde. Es soll aus den Ruinen der Abtey Cambuskenneth erbauet seyn. Die Außenseite ist gerade mit solchen Figuren verziert, wie der königliche Pallast im Castell.

Auf einer unserer andern Excursionen nach dem Schlosse führte man uns einen sehr anmuthigen Spaziergang, der aus der Stadt um das Castell herum geleitet, und an mehreren Plätzen aus dem festen Felsen heraus gehauen worden; man hat auf diesem Gange manche schöne Aussicht und die beste Gelegenheit, die Basaltpfeiler, woraus der Felsen besteht, zu besichtigen. Auf einer Ebene drunten zeigte man uns eine Art von Schanze, wo der König in alten Zeiten unter freyem Himmel der Gerechtigkeit gepflegt haben soll; er selbst saß auf einem kleinen Erdhügel in der Mitte, um welchen ein achteckiger Wall und Graben gezogen war; auf dem Walle saßen seine Edlen, die ihrerseits wieder mit einem Graben umringt waren; außerhalb stand das Volk; so, daß das Ganze das Ansehen einer Pyramide mit breiter Grundfläche hatte, dergleichen auch die Brittische Constitution ausmacht.

Die Stadt Stirling, deren größter Theil auf dem Abhange des Bergfelsens liegt, ist von ziemlichem Alter. Wahrscheinlich gelangte sie, bald nachdem sie der gelegentliche Aufenthalt der Könige geworden war, zu ihrem jetzigen Umfange; scheint auch, laut der sichersten Nachrichten, seit den letzten 600 Jahren weder an Umfang noch an Bevölkerung sonderliche Veränderungen erlitten zu haben; erst neuerdings sind bey Gelegenheit der neu eingeführten Manufacturen einige neue Gebäude errichtet worden. Sie enthält ungefähr 5000 Einwohner, hat aber seit Einführung des Baumwollen-Gewerbes, das hier seit einigen Jahren mit Eifer und Erfolg betrieben worden, augenscheinlich an Menschen gewonnen. Schon seit dem sechszehnten Jahrhunderte hat hier eine Schalong-Manufactur bestanden, die zwar jetzt nicht sonderlich in Aufnahme zu seyn scheint, gleichwohl aber noch jährlich gegen 200,000 Ellen dieses Zeuges liefert. Eine Teppich-Manufactur, die hier ebenfalls blühet, beschäftiget gegen 50 Weberstühle.

Die Stadt wird von einem Provost, vier Bailifs und einem Zunftmeister regiert, welchen ein Stadtrath, der aus ein und zwanzig Mitgliedern (vierzehn Kaufleuten nähmlich, und sieben Handwerkern), bestehet, zugeordnet ist. Außer der gewöhnlichen Civil-Gerichtsbarkeit, die den Magistraten in den Boroughs, und den Sheriff's in den Grafschaften zusteht, hat der Magistrat dieser Stadt auch noch eine eben so ausgedehnte Criminal-Jurisdiction, wie die Sheriff's innerhalb ihrer Gerichtssprengel.

Diese Corporation macht sich jährlich durch einen förmlichen Eid verbindlich, ein besonderes Nebengesetz zu beobachten, das gewiß aus einer liberalen und uneigennützigen Gesinnung entsprang, und wegen seiner heilsamen Folgen wohl verdiente, von andern Corporationen nachgeahmt zu werden. Sie verpflichten sich nähmlich, kein Stück von dem ihnen anvertrauten Stadteigenthume weder zu pachten noch zu kaufen, so auch für die Reisen und Bemühungen, die sie im Dienste der Gemeinde übernehmen, keine Recognition aus den öffentlichen Fonds anzunehmen. In Folge des nähmlichen Gesetzes wird jährlich ein Ausschuß von vier Auditoren ernannt, deren zwey aus den Kaufleuten, zwey aber aus den sieben königlichen Gilden erwählt werden.

Die Art, wie der Schatzmeister der Stadt in jenen alten Zeiten, wo die Schreibekunst noch zu den seltenen Erwerbnissen gehörte, seine Rechnungen auszugleichen pflegte, war sonderbar genug. Er hing nähmlich zwey Stiefeln zu beyden Seiten seines Kamins auf; in den einen warf er alles Geld, das er einnahm, in den andern aber die Quittungen für die ausbezahlten Gelder; war nun das

Jahr um, so leerte er seine Stiefeln aus, verglich das noch übrige Geld mit den Quittungen, und seine Bilanz war fertig.

Zwey Kirchen zählt Stirling, die nach ihrer Lage die Ost- und Westkirche heißen. Erstere, worin jetzt der Gottesdienst gehalten wird, ist ein sehr schönes Gebäude, und vom Cardinal Beaton gestiftet worden. Die Westkirche ist von älterm Datum, und nach Einigen von Alexander dem Ersten, nach Andern von Jakob dem Fünften zu Gunsten einiger Franciskaner errichtet worden, die er in's Land brachte, und in einem an die Kirche gränzenden Kloster etablirte. Es ist ein schönes Stück Architectur; liegt aber jetzt so tief in der Erde, und ist so niedrig gewölbt, daß sie sich zum Gottesdienste nicht mehr schickt.

Stirling ist lange wegen seiner Lateinischen Schule berühmt gewesen, aus welcher mehrere denkwürdige Männer hervor gegangen sind. Zu den Gelehrten, die hier geboren wurden, gehören Doctor Robert Pollick, erster Principal der Universität Edinburgh, und zu seiner Zeit ein berühmter Schriftsteller; Doctor Henry, Verfasser der Geschichte von Großbrittannien, und Doctor Moore, Verfasser des Zeluco und anderer guten Schriften.

XIII.

Reise nach Callendar. Monteath, ein fruchtbares Thal. Blair-Drummond. Großes Wasserrad zum Wegschwemmen eines Moorlandes. Schädlichkeit dieses Geschäftes. Wie die Moor-Erde mit Gyps oder Kalk zu zähmen sey. Gelungene Versuche dieser Art. Doune-Castle. Beschreibung des Schlosses. Dessen Geschichte. Die Familie Monteath. Murdac's Schicksale. Dorf Doune. Beträchtliche Baumwollen-Manufacturen daselbst. Dortige Schieferdecker. Callendar, ein blühendes Dorf voll Musselin-Webereyen.

Heute reiseten wir von Stirling nach Callendar, sechszehn Meilen weit. Während der ersten Meile lief der Weg längs dem Fuße des Berges hin, auf welchem Schloß und Stadt liegen. Dann betraten wir das Thal Monteath, das von hohen Bergen umgränzt wird, worunter nordwärts der Benvorlich *), nordwestwärts der Benledi und der Benlomond hervor ragen. Das Thal ist fruchtbar und schön, und wird durch den Teath und den Forth

*) Dieser Berg ist 3300 Fuß über die Meeresfläche erhaben.

gewässert, die sich anderthalb Meilen oberhalb Stirling vereinigen. Nachdem wir über den Forth gesetzt waren, lief der Rest des Weges längs der Ufer des Teath hin, oder doch in geringer Entfernung davon.

Sechs Meilen ungefähr von Stirling passirten wir Blair-Drummond, den Sitz des Herrn Drummond Home, den auch sein Vater, der erleuchtete und patriotische Lord Kames, zu Zeiten zu besuchen pflegte. Die Ländereyen sind weitläufig und mit vielem Geschmacke verziert. Nicht weit von des Pförtners Hause ist ein großes (nach der Theorie des Persischen Rades erbautes) Wasserrad, das in jeder Minute sechszig Orhoft Wasser aus dem Teath schöpft und in einen Canal schüttet, mittelst dessen es über den Moor von Kincardine geführt wird, um die Moor-Narbe von dem Erdreiche hinweg zu waschen und in den Forth zu schwemmen. Von dem Baue dieser sinnreichen Maschine sowohl, als der ganzen Bearbeitung des Moores steht eine ausführliche Nachricht in der Encyclopaedia Brittannica.

Das Moor bedeckte ursprünglich gegen zwölf hundert Acres, wovon drey Viertheile zu dem Gute Blair-Drummond gehören. Es ist in den obern Theilen von sechs bis zwölf, in den untern gegen drey Fuß tief. Es ruht auf einem Lager von Thon, und von diesem Thone eben wird das Moorland durch die Gewässer des Teath auf die oben beschriebene Art hinweg geschwemmt. Es sind zu dem Ende Einschnitte durch das Moor in den Thon hinein gemacht worden, durch welche das Wasser laufen muß; in diese Einschnitte wird das Moor von den Arbeitern geworfen, da denn das Wasser dasselbe mit sich fort und in den Forth hinein führt, der dadurch ganz schwarz gefärbt wird. Auf diese Weise sind von dem vorigen und gegenwärtigem Besitzer gegen 400 Acres gereiniget, und mit einer Anzahl betriebsamer hochländischer Familien besetzt worden.

Diese herkulische Arbeit, wie sie wohl mit Recht genannt werden mag, hätte meiner Meynung nach gar wohl gespart, es hätte dieser unermeßliche Vorrath reicher, vegetabilischer Erde, gerade wie der Dünger in den Ställen des Augias, wohl auf bessere Art benützt werden können, als daß man einen Fluß hinein leitete, um beydes, jene Erde und diesen Dünger, von dem Boden hinweg zu spülen.

Es ist nähmlich jetzt bekannt, daß der vornehmste Nahrungsstoff der Pflanzen die Kohle ist, woraus diese Moor-Erde hauptsächlich bestehet. Freylich muß die Kohle erst bis zu einem gewissen Grade auflösbar gemacht werden, ehe sie von den Wurzeln der Pflanze absorbirt, und in Pflanzenfibern verwandelt werden kann; diese Auflösbarkeit ist durch mehr als Einen Proceß zu gewinnen. Man darf

z. B. die Moor-Erde nur mit Gyps miſchen, ſo wird ſie von dieſem in kurzer Zeit in den ſchönſten Dünger verwandelt; eine Procedur, die hier zu Lande zwar wenig bekannt iſt, in Frankreich und Deutſchland aber um ſo häufiger geübt wird. Es wird der Gyps nicht gleich anderm Dünger untergepflüget, ſondern im Februar etwa auf der Oberfläche des Graslandes, das entweder in Äcker oder in Wieſen verwandelt werden ſoll, ausgeſtreuet. Das alte Gras geräth ſogleich in Fäulniß; die Kohle wird auflösbar, und kann nun leicht von den Pflanzen eingeſogen und zu ihrer Nahrung verwendet werden. Sogar die Torferde, die aus dem allmählichen Verweſen vegetabiliſcher Körper entſteht, wird durch den Gyps in ſchnelle Fäulniß verſetzt, und zur Ernährung künftiger Pflanzen brauchbar.

Sollte etwa von dieſer Subſtanz kein hinlänglicher Vorrath in hieſiger Gegend zu finden ſeyn, ſo gibt es eine andere Erdart, die leicht zu bekommen iſt, und ganz dasſelbe leiſtet; ich meyne den Kalk, als welcher ebenfalls die Verweſung der vegetabiliſchen Materie, womit man ihn miſchet, beſchleuniget, und dieſelbe zur Ernährung künftiger Pflanzen tauglich macht. Aus Herrn Smith's zu Swindrig-Muir Verſuchen erhellet, daß weiter nichts erfordert wird, als das Moor auszutrocknen, und hierauf ſeine Oberfläche mit friſchem Kalk zu überſtreuen; dieſes verdichtet nicht nur die Oberfläche zum Erſtaunen, ſondern bewirkt auch gleich im erſten Jahre eine ergiebige Kartoffel-Ernte, die alle Koſten des Austrocknens, Kalkens u. ſ. w. mehr als erſetzt. Hierauf erhält man mehrere Jahre nach einander ohne die geringſte Abnahme eine Reihe eben ſo ergiebiger Korneinſchnitte. Ja, wenn man etwa einmahl in ſechs oder ſieben Jahren neuen Kalk hinauf brächte, um die Verweſung und darauf folgende Auflöſung der Kohle zu beſchleunigen, ſo würde ein ſolcher Boden, da er gänzlich aus der Kohle, dem Haupt-Nutriment der Pflanzen beſteht, kaum zu erſchöpfen ſeyn, und dieſe Moorländer, die man ſonſt für die unfrucht- und undankbarſten von allen hielt, würden ergiebiger und einträglicher werden, als alle andere. Die Vegetation iſt bekanntlich nichts anders, als die Verwandlung der Kohle, des Waſſerſtoffes und Sauerſtoffes in Bäume und Pflanzen durch das Mittel der vegetabiliſchen Organiſation und Irritabilität; daß alſo die Vegetabilien nur mit einem gehörigen Vorrath auflösbaren Kohlenſtoffes verſorgt werden dürfen, um zu gedeihen, und daß das große Geſchäft des Ackerbaues ſich am Ende in zwey Puncten concentrirt:

1) daß die Pflanzen mit dem gehörigen Nutriment verſorgt,

2) daß dieſes Nutriment in gehöriger Menge herbey geſchafft werde.

Ersteres geschieht durch die Anwendung der Dünger-Arten, deren Grundbestandtheile Kohle und Wasser sind; letzteres hängt von dem Boden ab, worin die Pflanzen wachsen, indem derselbe so beschaffen seyn muß, daß er das Nutriment in gehöriger Menge zuführen kann.

Die Verdichtung des Sumpflandes durch das Abgraben und Überkalken geschieht so schleunig und so vollkommen, daß nach Herrn Smith's Versuchen derselbe Boden, der vor der Verbesserung keinen Hund tragen konnte, schon im zweyten, allezeit aber im dritten Jahre durch Pferde gepflügt und geeggt, und der Einschnitt auf Wagen hinweg geführt werden kann. Hat man ihn ein halb Dutzend Ernten tragen lassen, so ist die Oberfläche in schöne, reiche, schwarze Erde verwandelt, die von selbst in das süßeste und üppigste Gras aufschlägt; da denn ein Morgen solches Sumpflandes, das in seinem natürlichen Zustande keinen Pfennig eintrug, nachdem man ihn zur Grasung liegen lassen, fünf und zwanzig bis dreyßig Shilling abwirft. Das Land ist jetzt so fest, daß das Vieh darauf weiden kann, ohne es zu durchbrechen oder zu zerstampfen. Auch kann, da im Grunde zu viel vegetabilische Erde in diesen neuen Ländern vorhanden zu seyn pflegt, ein Theil davon, mit Kalk vermischt, auf andere Grundstücke gebracht werden, wo es alle Dienste des vortrefflichsten Düngers leisten wird.

Kartoffeln, auf Moorgrund gebaut, sollen weit fehlerfreyer, auch zum Weiterpflanzen viel tauglicher seyn, als alle andern. In Irland, wo man sich auf den Kartoffelbau sehr gut versteht, pflanzt man sie gemeiniglich in Sümpfen und Mooren.

Das Abzapfen und Verbessern des Trafford-Moor bey Manchester, ein sehr großes Unternehmen, ist seit einigen Jahren von den Herren Wakefield und Roscoe zu Liverpool mit dem besten Erfolge betrieben worden. Nach dem Abzapfen wird Mergel auf die Oberfläche gestreut, der die Auflösung der Kohle mittelst der in ihm enthaltenen Kalkerde befördert; da denn der Thon das seinige beytragen mag, die Oberfläche zu verdichten. Die Bearbeitung dieses Moores beweiset augenscheinlich, daß es nicht nöthig sey, die vegetabilische Decke hinweg zu schwemmen, um zu einer Oberfläche von Thon, die gerade unter allen Erdarten zur Vegetation am wenigsten taugt, zu gelangen.

Acht Meilen ungefähr von Stirling, und zwey Meilen etwa jenseits Drummond-Blair, kamen wir zum Dorfe Doune, wo wir über den Teath gingen. Von der Brücke zeigte sich uns eine sehr schöne Ansicht der Ruinen von Doun-Castle, das auf einer Art Halbinsel am Zusammenflusse des Teath und Ardoch angenehm gelegen ist. — Das Castell ist ein großes, viereckiges Gebäude mit

40 Fuß hohen und 10 Fuß dicken Mauern geweſen. Was vom Thurme an der Nordoſt-Ecke noch ſtehet, iſt ungefähr achtzig Fuß hoch. Die nordweſtliche Ecke des Caſtells ſcheint die Familien-Wohnung geweſen zu ſeyn. Die ſtarke Mauer ſchließt ein Viereck ein, wovon jede Seite ſechs und neunzig Fuß mißt. Das große Thor ſteht im Norden, und die eiſernen Thorflügel und Riegel ſind noch ganz. Im Erdgeſchoſſe zu beyden Seiten des Einganges ſind Zellen, die wahrſcheinlich zu Gefängniſſen dienten. So wie man in das Viereck tritt, ſieht man zwey von außen angebrachte Treppen, deren eine in den Thurm führt, die andere aber in den Theil des Gebäudes, den die Familie bewohnte. Letztere führt auf einen geräumigen Gang, welcher die Küche von dem großen Saale ſcheidet; der Saal iſt 63 Fuß lang und 24 breit; der Küchenherd erſtreckt ſich, von einem ſtarken Bogen geſtützt, von einer Wand bis zur andern; ein Denkmahl der Hoſpitalität der Zeiten. In der That hat dieſer Theil des Gebäudes durchaus ein Gepräge von Pracht und Größe.

Die öſtliche Treppe führt zu den Zimmern im Thurme; das erſte iſt ein geräumiger Saal mit einem großen Herd; dieſer Saal hängt mit der großen Halle in der nordweſtlichen Ecke zuſammen, und ſcheint der Familie zum Speiſezimmer gedient zu haben. In den obern Geſchoſſen ſind noch mehrere große Zimmer. Aus der ſüdöſtlichen Ecke des vermeyntlichen Speiſeſaales geht eine enge, ſteinerne Treppe hinunter in einen unterirdiſchen Gang, der in einen Keller oder Kerker endiget, worin kein anderes Licht hinein fällt, als mittelſt eines kleinen, viereckigen, in der Decke angebrachten Loches, wodurch den unglücklichen Gefangenen die nothdürftige Luft zugeführt, und ihr armſeliger Unterhalt gereicht wurde.

Wann das Caſtell gebaut worden, darüber gibt es keine befriedigende Data. Da es der Familienſitz des Grafen von Monteath war, ſo iſt es wahrſcheinlich in den Zeiten, wo dieſe mächtige Familie Theil an der Regierung hatte, erbauet worden; und da die Grafſchaften Fife und Monteath getrennt waren, bis ſie in der Perſon Roberts, des Sohnes König Roberts des Zweyten, vereiniget wurden, ſo iſt mit Grund zu vermuthen, daß dieſes prächtige Gebäude von einem Grafen von Monteath noch vor der Regierung dieſes Fürſten errichtet wurde.

Folgende hiſtoriſche Skizze iſt aus dem ſtatiſtiſchen Berichte von dieſem Kirchſpiele genommen.

Walter Cumin ward im Jahre 1057 von Malcolm dem Dritten zum erſten Grafen von Monteath, nachmahls aber auch zum Lord Groß-Statthalter (High-Steward) von Schottland ernannt. Walter war ein Enkel Bancho's, der von Macbeth ermor-

det wurde; da es ihm nun gelang, mit dem Beystande Mac-Duff's, ehemahligen Thane, damahligen Grafen von Fife, eine Empörung gegen König Malcolm zu dämpfen, und deren Rädelsführer zu tödten, so wurde ihm von dem dankbaren König jene hohe Würde ertheilt.

Thane hießen in den alten Zeiten die Beamten, welche in jedem Districte des Königs Einkünfte sammeln, und die Gerechtigkeit handhaben mußten; der Vorgesetzte aller Übrigen hieß der Abthane. Als nun Malcolm statt des Thane-Titels den Grafentitel einführte, trat der Lord Groß-Statthalter an die Stelle des Abthane.

Von Walter, dem High-Steward, stammte die Familie der Stuarte ab, die so lange über Schottland regierte; wiewohl es nun ohne Zweifel schon vor Walters Zeit Thanes von Montrath gegeben hat, so läßt die dem Walter ertheilte hohe Würde doch vermuthen, daß das prächtige Schloß Doune zu seiner Zeit angefangen und vielleicht geendiget wurde. Auch dieses spricht für diese Meynung, daß Malcolm vier Söhne hatte, Duncan der II., Edgar, Alexander I. und David I., welche nach einander, während eines Zeitraumes von 87 Jahren, über Schottland regierten, die Künste des Friedens aufmunterten, und zu einem so weitläufigen Gebäude, wie das Schloß Doune ist, die erforderliche Muße hatten.

Die Überlieferung meldet indessen, daß das Schloß Doune von Murdac, Herzog von Albany, Grafen von Montheat und Fife erbaut sey. So sehr wir aber auch geneigt sind, örtlichen Sagen Glauben beyzumessen, so lassen die unglücklichen Schicksale dieses Edlen doch kaum erwarten, daß es ihm möglich gewesen sey, ein solches Gebäude aufzuführen. Zwar war die Macht eines solchen Herrn in jenen Zeiten sehr groß, und da seine Vasallen allezeit auf den Wink bereit standen, so kostete es ihm eben keine gar übermäßige Anstrengung, ein Gebäude in kurzer Zeit zu Stande zu bringen. Allein ein Bau wie der von Castle Doune, erforderte mehrere Jahre.

Murdac war der Sohn Roberts, des Sohnes Robert II., Königs von Schottland. Robert wurde 1370 zum Grafen Monteath, und 1398 zum Herzoge von Albany ernannt. 1406 succedirte er seinem Bruder Robert III. in der Regierung, und herrschte fünfzehn Jahre.

1401 ward Murdac in der Schlacht bey Hemelden von den Engländern gefangen genommen, und so lange gefangen gehalten, bis er 1411 gegen Percy ausgetauscht wurde. Am 3. Sept. 1420 succedirte er seinem Vater; da er aber eines trägen Temperamentes war, und kaum sein Hauswesen in Ordnung zu halten taugte, sah er sich genöthiget, nach vier Jahren die Regierung niederzulegen. Es

iſt daher nicht wahrſcheinlich, daß er Zeit und Thätigkeit genug gehabt habe, den Bau von Doune-Caſtle zu unternehmen oder auszuführen.

Murdac's Unfälle hatten hiermit noch kein Ende. Bald nachdem er der Regierung entſagt hatte, wurden er, ſeine beyden Söhne Walter und Alexander und ſein Schwiegervater, Graf Duncan von Lenox, des Hochverrathes beſchuldiget, und zu Stirling gefangen geſetzt. Murdac ward zwiſchen Doune und Dumblane bey einem kleinen Bache ergriffen, der noch jetzt Murdac's-Furth heißt.

Im Sommer 1423 wurden die Gefangenen verhört, verurtheilt, und auf einem der Govane-Hügel nordwärts von Stirling-Caſtle enthauptet. Ihre Richter waren grauſam genug, der Gattinn des Murdac, Iſabella, die von Doune-Caſtle auf das Schloß Tonthallan in Lothian gebracht war, die Köpfe ihres Vaters, ihres Gatten und ihrer beyden Söhne in's Gefängniß zu ſchicken, ob etwa im Ausbruche des Schmerzes das Geheimniß der vermutheten Verſchwörung ihr entſchlüpfen würde. Allein ſie hatte Faſſung genug, weiter nichts zu antworten, als Folgendes: „Wenn die Verbrechen, die man ihnen vorwirft, gegründet ſind, ſo hat der König recht gethan, und dem Geſetze gemäß gehandelt.“ Murdac, ſeine Gattinn und ſeine beyden Söhne wurden auf einer kleinen Inſel im See Monteath beerdiget.

Während dieſer traurigen Vorfälle wurden die Schlöſſer Doune und Falkland vom Könige eingezogen, und blieben bey der Krone bis zum Jahre 1502, wo Margaretha, die Tochter Heinrichs VII., Königs von England, an Jakob IV., König von Schottland, vermählt wurde, und das Schloß Doune nebſt gewiſſen Ländereyen in Monteath zum Witwenſitze erhielt. Nach Jakob's IV. Tode heirathete Margaretha Heinrich, Lord Methven, einen Abkömmling des unglücklichen Murdac. Dieſes geſchah 1528, und gleich darauf belehnte die Königinn, mit Einwilligung ihres Sohnes Jakob V. und ihres Gatten Lord Methven, den Jakob Stuart, einen jüngern Bruder ihres Gemahles und Ahnherrn der Familie Moray, mit der Huth des Schloſſes Doune auf Lebenszeit, welches Recht nachmahls von Jakob V. auf ſeine Erben beſtätigt wurde. Da nun dieſes Amt vorhin von der Familie Edmunſtone von Duntreath war bekleidet worden, ſo entſtand daraus eine heftige Fehde zwiſchen beyden Familien, welche ſich nach damahliger Weiſe damit endigte, daß James Stewart durch Edmunſtone meuchlings ermordet wurde. Aber James, des vorigen Sohn, behauptete ſich im Beſitze des Schloſ-

ſes, und ward 1581 zum Lord Doune creirt. Seitdem iſt das Schloß beſtändig im Beſitze der Familie Moray geblieben.

Das Dorf Doune iſt nicht groß, aber wohlhabend und anmuthig gelegen. Was zu ſeiner Aufnahme hauptſächlich beygetragen hat, iſt die Einführung der Wollen-Manufactur. Eine weitläuftige Fabrik, die Adelphi-Fabrik genannt, ward vor wenig Jahren von einigen patriotiſchen und unternehmenden Brüdern, am ſüdlichen Ufer des Teath, ein wenig weſtwärts von Doune, zum Spinnen des Baumwollen-Garns errichtet. Die Anſtalt beſchäftiget ungefähr 700 Perſonen, zu deren Behuf alle verfallenen Häuſer zu Doune ausgebeſſert oder wieder aufgebauet ſind. Herr Murdoch von Gortincaber hat ebenfalls am ſüdlichen Ufer des Teath eine Reihe Häuſer, deren jedes mit einem Garten verſehen iſt, angelegt. Dieſe ſogenannte Neuſtadt Doune wird hauptſächlich von Familien bewohnt, die in den Baumwollen-Fabriken arbeiten. Die Leute werden nach der Menge und Güte ihrer Arbeit bezahlt, welches ſie ſowohl fleißig als geſchickt macht; Manche verdienen die Woche gegen zwey Guineen.

Seit einiger Zeit ſind die Douner Schieferdecker ſo berühmt geweſen, daß ſie in der ganzen Gegend, und ſelbſt nach Glasgow und deſſen Nähe verſchrieben werden, wo man oft über ganze neue Häuſer mit ihnen contrahirt. Den Sommer über arbeiten dieſe Leute in den Städten und Flecken. Die Fleißigſten lernen nebenher noch irgend ein anderes Gewerbe, das Schuhmachen, Weben u. ſ. w., womit ſie ſich beſchäftigen, ſo lange die Jahreszeit das Decken nicht erlaubt.

Auch eine berühmte Piſtolen-Fabrik hat lange Zeit zu Doune beſtanden. Es ward dieſe Kunſt hier 1646 durch Thomas Cadell eingeführt, und zu ſolcher Vollkommenheit gebracht, daß ſeine Piſtolen alle andern in Brittannien an Sicherheit, Stärke und Schönheit der Arbeit übertrafen. Er unterrichtete ſeine Kinder und mehrere Lehrlinge, die das Geſchäft mit großem Ruhme fortführten. So lange die alte Tracht herrſchte, war viele Nachfrage nach den Douner Piſtolen; die Edlen des Landes pflegten ſie ſogar auswärtigen Fürſten zum Geſchenke zu ſenden. Der Preis war von vier bis zu vier und zwanzig Guineen das Paar. Neuerlich iſt das Gewerbe in Verfall gekommen; nur ein einzelner Mann gibt ſich noch damit ab, mit deſſen Tode es wahrſcheinlich ganz auslöſchen wird.

Von Doune reiſeten wir acht Meilen weit nach Callendar, wo wir des Abends noch früh genug anlangten, um alles Merkwürdige des Ortes in Augenſchein zu nehmen. Es iſt ein beträchtliches Dorf, das an beyden Seiten des Teath nach einem regelmäßigen Plane erbaut wurde; die Häuſer ſind im Durchſchnitte gut und mit

Schiefern gedeckt. Mit Einschluß der Soldaten-Colonie (einer Reihe Häuser, die nach dem Pariser Frieden 1763 von der Regierung für pensionirte Soldaten erbaut wurde), beträgt die Zahl der Familien 190; was, die Familie zu 5 Köpfen gerechnet, eine Bevölkerung von 950 Seelen gibt; man kann aber mit Sicherheit volle tausend annehmen, was eher noch zu wenig als zu viel seyn dürfte. Auch dieses Dorf hat seit der Einführung der Baumwollen-Manufacturen beträchtlich zugenommen. Gegen hundert Weberstühle beschäftigen sich zu Callendar und in dem benachbarten Dorfe Kilmahog mit der Musselin-Weberey, und gegen hundert Mädchen mit der Tambour-Näherey.

Die Kirche steht an der einen Seite eines offenen Platzes ungefähr mitten im Dorfe; sie hat ein rundes Dach, mit einem Thurme auf dem Pediment, der dem Orte zu keiner geringen Zierde gereicht. Im Norden des Dorfes thürmt sich ein erstaunlich hoher Felsen, der, dessen pittoreskes Ansehen vermehren hilft; der Felsen ist überall, wo nur etwas Erde war, mit Holz bewachsen. Es ist eine einzige Masse Puddingstein, der aus runden in braune Lava eingesenkten Kieseln besteht; er gleichet sehr den Felsen bey Oban, und hat ohne Zweifel einen ähnlichen Ursprung.

Da wir am folgenden Morgen den Loch Katharine besuchen wollten, so riethen uns die Leute im Gasthofe, einen Wegweiser mitzunehmen, dessen wir gar wohl hätten entübriget seyn können, indem der Weg dahin überall nicht schwer zu finden ist.

XIII.

Perlenfischerey im Teath. See Loch-Vanachoir. See Loch-Achray. Die Trosachs, eine äußerst wilde Bergreihe. Schöne Anlage der Katharine. Loch Monteath. Drollige Hechtfischerey. Fintry, ein schönes Manufactur-Dorf. Die Campsie-Berge. Das Dorf Campsie. Blühende Baumwollen-Manufactur. Erstaunungswürdige Aufnahme des Landes und Wohlstandes der Einwohner seit der Einführung der Manufacturen.

Den 11. August. Früh um sieben Uhr brachen wir von Callendar auf; noch immer lief der Weg längs dem Ufer des Teath hin; wir passirten das kleine Dorf Kilmahog, und sahen das Haus des Eigners, John Hamilton Buchannan, Esquire, rechter Hand auf einer Anhöhe angenehm liegen. Wir gingen hier über den

Teath *), ritten nun am Fuße des erhabenen Benladi **) hin, und gelangten zum Loch-Vanachoir ***), aus welchem der Teath hervortritt, der jedoch eigentlich im Loch-Katharine entspringt.

Loch-Vanachoir ist ungefähr vier Meilen lang, und im Durchschnitte nicht über eine breit. Seine Ufer sind sehr angenehm, mit Holz bedeckt, und laufen in sanften Abhängen in das Wasser hinunter.

Wir hatten diesen See nicht sobald verlassen, als wir schon

---

*) In diesem Flusse, besonders um Callendar herum, gibt es perlenführende Muscheln, deren Fischerey anfangs so einträglich war, daß manche Landleute des Jahres gegen 100 Pf. damit verdienten. Der Vorrath war jedoch bald erschöpft, und wird so schnell nicht wieder ersetzt werden, indem nur die alten Muscheln, die wie ein Halbmond gekrümmt sind, und gewisse Veränderungen erlitten haben, Perlen von Werth erzeugen. Faujas de St. Fond sagt, daß man nur dann Perlen zu finden hoffen dürfe, wenn die Muschel von Würmern oder durch andere Zufälle durchbohrt worden, da dann der Perlensaft ausschwitze und die Perlenknospe bilde; wenn hingegen die Muschel weder Höhlungen noch Löcher enthalte, vielmehr überall glatt und eben sey, so würden keine Perlen darin gefunden, daß also die Bildung dieses schönen animalischen Productes eine bloße Extravasation des Perlensaftes in Folge einer Verletzung sey, dergleichen denn daher auch durch die Kunst hervorgebracht werden könne.

Die Muscheln werden mittelst eines langen Schaftes gefischt, der in zwey eiserne Löffel, nach Art einer Zange, ausläuft; da die Stiele der Löffel lang und elastisch sind, so schließen sie auf's genaueste zusammen; öffnen sich aber beym leisesten Drucke. Mit einem solchen Speer watet der Perlenfischer bis an das Kinn in's Wasser, tastet mit den Füßen nach den im Schlamme oder Sande festsitzenden Muscheln, reißt sie mit der Zange seines Speeres heraus, und wirft sie vorläufig in ein Netz, das ihm um den Hals hängt. Ist sein Netz voll, so watet er wieder an's Land, und untersucht seinen Fang.

**) Der Benladi ist 3009 Fuß über die Oberfläche des Meeres erhaben. Sein Nahme ist so viel als Ben-le-Dia, d. i.: Gottes-Berg. Der Überlieferung zu Folge versammelten sich zur Zeit des Druiden-Dienstes die Einwohner der umliegenden Gegenden aus einer großen Ferne alljährlich um das Sommer-Solstitium auf seinem Gipfel, um die Gottheit anzubethen. Diese gottesdienstlichen Versammlungen dauerten drey Tage.

***) Loch-van-a-choir bedeutet den See des weißen oder schönen Thales.

wieder an einen andern, aber kleinern, Loch-Achray*) genannt, gelangen. Er ist ungefähr anderthalb Meilen lang, und nicht über eine halbe Meile breit, seine Ufer sind beholzt und angenehm. Um das obere Ende des Sees wird die Landschaft kühner und auffallender.

Schon hatten wir die Trosachs **) im Gesichte, eine Reihe rauher, schroffer und äußerst zerrissener Berge. Jenseits ihrer thürmt sich der Benvenu, der sich von den Trosachs durch nichts als durch die Größe unterscheidet.

Sobald wir den Loch-Achray hinter uns hatten, betraten wir die Trosachs selbst, zwischen welchen die Straße sich mühsam hinwand. Die Landschaft ist hier im höchsten Grade wild und romantisch; schroffe Felsen von mancherley Form verengern die Straße, und hängen hin und wieder drohend darüber her; diese Felsen sind mit Heide beynahe bedeckt, und bis zum Gipfel mit Thränenweiden geschmückt. Immer wilder und schauerlicher wird die Gegend; schon glaubt man ein zweytes, wiewohl verjüngtes Glencoe um sich zu sehen; doch sind die Berge, zwar kleiner, aber steiler; auch gibt die Heide und das Birkenholz, womit sie bewachsen sind, ihnen einen andern Charakter.

Die Trosachs bestehen aus Thonschiefer, und sind hier und da mit Quarz-Adern durchsprengt. Die Strata stehen zum Theil lothrecht auf dem Horizont, alle andern in einer gelehnten Stellung; ein Beweis, daß irgend eine gewaltsame Convulsion diese schwerfälligen Massen aus ihrer ursprünglichen Lage gerückt habe. Einige vermuthen, sie seyen aus den Seiten der angränzenden Berge herausgerissen worden, was jedoch der äußere Anschein nicht zu bestätigen scheinet.

Nachdem wir uns gegen drey Viertelmeilen zwischen diesen Trümmern einer frühern Welt hindurch gewunden hatten, erblickten wir den untern Theil des Loch-Katharine, über dessen glatten Spiegel diese wilden Berge jetzt in Gestalt kühner Vorgebirge, dann als so viel felsige Eilande hervortreten. Je weiter wir das nördliche Ufer des Sees hinaufritten, desto erhabener ward seine Umlage. Der Weg ist hier mit großer Arbeit zum Theil aus dem dich-

*) Loch-Achray, eigentlich Loch-a-chravy, d. i.: See des Andachtfeldes. Es sollen nähmlich auch in dieser Gegend die Druiden angebethet haben, und es werden gewisse Ruinen in der Nähe für Überbleibsel eines Tempels ausgegeben.

**) Trosachs, oder Drosachs bedeutet einen rauhen unebenen Boden.

ten Felsen herausgehauen worden; kann jedoch nicht befahren, ja mit Sicherheit kaum zu Pferde bereiset werden. Noch ein Mahl wendeten wir uns hier nach den Trosachs um, und weideten uns an der großen Ansicht. Felsige Inseln stiegen aus dem See hervor; im Hintergrunde hob der Benvenu, dessen niedere Gegenden beholzt sind, den schroffen Scheitel in die Wolken.

Im Westen ist die Ansicht nicht minder schön; der See wird hier von alpenartigen Höhen umgränzt, die durch die Ferne gemildert, in einem schönen Dunkelblau da liegen.

Der Loch-Katharine ist ungefähr zehn Meilen lang, aber nicht viel breiter als eine; fehlt ihm gleich die Anmuth mancher andern Seen, so ist dafür seine Umlage desto romantischer und größer.

Am Ende des Sees hat Frau Drummond von Perth einige Hütten von Flechtwerk errichten lassen, wo der Reisende, der diese wilde Natur beschauen will, bey bösem Wetter eine Zuflucht finden, und mit den Erfrischungen, die er etwa von Callendar mitgebracht hat, sich stärken kann.

Von dem Holze, womit die Ufer des Loch-Katharine bewachsen sind, wird jährlich ein Theil gehauen und zu Kohlen verbrannt; die Kohlen werden zu Boote bis an das Ende des Sees, von dort aber mit der Achse nach der Eisengießerey zu Carron transportirt. Die Circea alpina (Hexenkraut) wächst in großer Menge am Ufer des Sees; die Kiesel, so man am Ufer findet, sind meistens Thon- und Glimmerschiefer und etwas Quarz.

Loch-Vanachoir ist reich an Lachsen und Forellen, Loch-Achray an Hechten, welche denn das Gedeihen anderer Fische in ihrer Nähe hindern. Im Loch-Katharine sind Forellen; Lachse aber und Hechte werden durch einen Fall in der Mündung des Sees gehindert, hineinzutreten.

Diese drey Seen sind bloße Erweiterungen des schönen Teath-Flusses, von dem man sagen kann, daß er im Loch-Katharine entspringe, oder richtiger in den zahlreichen Strömen, die von dessen steilen und schroffen Ufern in die See hinunterfallen.

Nachdem wir um den Loch-Katharine herum alles Merkwürdige gesehen hatten, kehrten wir des nähmlichen Weges nach Callendar zurück; und da wir je eher je lieber zu Glasgow anzulangen wünschten, so schlugen wir nach Mittage den Kreuzweg nach Fintry ein, das sechszehn Meilen davon liegt. Ungefähr sechs Meilen von Callendar kamen wir zum Loch-Monteath, einem anmuthigen kleinen See, der ungefähr fünf Meilen im Umfange hat, und mit zwey kleinen waldigen Eilanden verziert ist. Auf dem größern sieht man die Ruinen eines Klosters, und auf dem kleinern die Über-

bleibsel eines alten Wohnsitzes der einst mächtigen Grafen von Monteath, deren gewöhnliche Residenz, wie oben erwähnt worden, das Schloß Doune war.

Dieser See ist reich an Barschen und Hechten, welche letztere sehr groß sind. Ehemahls ging hier eine sonderbare Art, diese Fische zu fangen, im Schwange. Die Pächter, welche die Ufer des Sees inne hatten, brachten eine Anzahl Gänse zusammen. Diesen wurden zwey bis drey lange Schnüre, mit Ködern versehen, an die Beine gebunden, worauf man sie in's Wasser trieb. Jede steuerte nun des nächsten Weges nach ihrer Heimath zu, und es dauerte nicht lange, so war der Köder verschluckt. Jetzt erfolgte ein heftiger, oft langwieriger Kampf, worin jedoch die Gans zuletzt die Oberhand behielt, obgleich manche äußerst entkräftet und erschöpft am Ufer anlangten. Es leben noch Leute, welche in ihrer Jugend diesem lustigen Fange beygewohnt und daran geholfen haben.

Fünfzehn Meilen ungefähr von Callendar setzten wir über den Endrick, der in den Loch-Lomond fällt, und kamen bald darauf nach Fintry, einem wohlhabenden Dorfe, oder vielmehr zwey Dörfern, indem zum Behufe der Arbeiter an den neueingeführten Baumwollen-Manufacturen eine ganz neue Ortschaft in einiger Entfernung von der alten angelegt wurde. Die Häuser stehen alle an Einer Seite der Landstraße in Einer Reihe, und sind nach einem regelmäßigen Plane erbaut, indem ein jedes aus zwey Stockwerken, ohne die Dachkammern, besteht. Die Lage ist anmuthig und trocken. Jedes Haus hat seinen Garten jenseits der Landstraße gerade vor sich auf den abschüssigen Ufern des Endrick.

An der andern Seite des Endrick liegt eine große Bamwollenmühle, 156 Fuß lang, und 40 breit, die gegen tausend Hände beschäftiget.

In einer kleinen Entfernung vom Dorfe, am Ende des Hügels Fintry, sieht man die oben erwähnte Reihe Basaltpfeiler.

Tags darauf (12. August) verließen wir Fintry früh Morgens, und durchkreuzten die hohe Bergreihe, Campsie-Fels genannt, bis zum Dorf Campsie, das acht Meilen von Fintry liegt. Diese Berge tragen Spuren eines vulkanischen Ursprunges; man sieht in mehreren Gegenden rohe Basaltpfeiler; auch findet man zuweilen schöne Achate, Chalcedone aber in Menge.

Der höchste Rücken der Campsie-Berge ist 1500 Fuß über dem Meer, und 1200 über ihrer Grundfläche erhaben. Die Berge haben ein finsteres, wildes Ansehen; als wir aber den Gipfel gewonnen hatten, lag das Thal Campsie desto lachender vor uns.

So augenscheinlich auch manche Gegenden dieses Gebirges einen

vulkaniſchen Urſprung verrathen, ſo ſind doch andere Gegenden deſſelben wahre Flötze, doch neigen die Strata ſich recht ſehr; ja, es ſtehen manche davon ſogar ſenkrecht auf dem Horizont, daß ſie alſo durch die Gewalt eines unterirdiſchen Feuers aus der waſſerrechten Lage verrückt ſeyn müſſen. Die Flötze ſind reich an Kohlen, Kalk, Grit, Eiſenſtein, Thon und Mergel. In einer Gegend liegen wenigſtens zwölf Lagen von verſchiedener Dicke übereinander, und zwar durch eben ſo viele Schichten von Thonſchiefer geſchieden, daß alſo dieſen beyden Subſtanzen ſonderbarer Weiſe eines um's andere hier abgeſetzt ſeyn müſſen.

Obgleich an mehreren Orten Spuren von Kupfer zu finden ſind, ſo hat man doch bis jetzt nicht verſucht, irgend einer Ader dieſes Metalls auf die Spur zu kommen. Vor einigen Jahren, als die neue Straße über die Berge angelegt wurde, wurden einige Adern durchſchnitten, welche Cawk, oder Schwefel-Gyps, mit ſchönen Kalk-Kryſtallen und einigen Kalkflüſſen, dergleichen man gemeiniglich in den Bley-Minen findet, enthielten; es haben auch erfahrne Bergwerkverſtändige erklärt, daß offenbare Spuren von Bley in dieſen Hügeln zu finden ſeyen; allein man hat nicht verſucht, ſie zu verfolgen.

Campſie beſteht, ſo wie Fintry, aus zwey Dörfern; das neue, das ſehr ſchnell zunimmt, iſt ſeit der Einführung der Baumwollen-Manufacturen angelegt worden. Mehrere Zweige dieſer Manufactur werden mit großem Eifer betrieben; auch hier iſt eine weitläufige Baumwollenmühle. Wirklich beſitzt Campſie viele Vortheile, die ein Fabrikant nicht füglich entbehren kann; der Boden iſt von Natur trocken, doch fehlt es nicht an Waſſerſtrömen zum Bleichen und Treiben der Maſchinen; der Kalk- und Kohlenvorrath kann für unerſchöpflich gelten, und durchaus iſt das Land mit guten Heerſtraßen durchſchnitten. Glasgow endlich, das neun Meilen davon liegt, gewährt einen immer offenen Markt zum Abſatze der Land- und Fabrik-Producte.

Vergleicht man die jetzige Lage der Einwohner dieſer Gegend mit derjenigen, worin ſie ſich zu Anfang und in der Mitte des abgewichenen Jahrhundertes befanden, ſo zeigt ſich eine erſtaunenswürdige Verbeſſerung. Folgende authentiſche Tabelle, welche die wichtigſten ökonomiſchen Thatſachen aus vier verſchiedenen Perioden des vergangenen Jahrhundertes darlegt, gilt nicht bloß von Campſie, wo ſie aufgeſetzt wurde, ſondern auch von Fintry, Callendar, Doune, Aberfeldie und allen andern Orten, an welchen Manufacturen eingeführt wurden.

Im Jahre 1714.

1) Nur drey Kühe wurden im ganzen Kirchſpiel zur Winter-Proviſion geſchlachtet, abgerechnet freylich, was die Vornehmern einſchlachten mochten.

2) Ein männlicher Dienſtbothe erhielt auf's halbe Jahr 9 Pf. Schottiſch oder 15 Sh. Sterling Lohn; die beſten bekamen wohl 12 Pf. Schottiſch oder 1 Pf. Sterling. Ein Dienſtmädchen erhielt 6 Pf. Schottiſch oder 10 Sh. auf's halbe Jahr.

3) Im ganzen Kirchſpiel ward kein Weitzenbrot gegeſſen.

4) Keine Einfriedigungen waren vorhanden, außer um die Gärten und Gehölze der Vornehmen.

5) Kein Wagen noch Chaiſe; die Vornehmen ritten zur Kirche.

6) Lauter breite Pflüge mit neben einander geſchirrten Pferden.

7) Die Männer trugen Mützen und Plaids mit Weſten und Strümpfen von gleichem Zeuge. Die Vornehmen allein trugen Engliſche Tücher.

Im Jahre 1744.

1) Wohlhabendere Pächter traten zuſammen, und ſchlachteten gemeinſchaftlich eine Kuh für den Winter ein; eine fette Kuh galt noch nicht mehr als 35 bis 40 Sh.

2) Chaiſen waren noch nicht vorhanden; wohl aber einige wenige Karren, die aber bloß gebraucht wurden, um den Dünger im Frühlinge auszufahren; die Räder waren nicht mit Eiſen beſchlagen, und ſobald der Dünger abgefahren war, wurden die hölzernen Räder abgenommen und bis zum nächſten Frühlinge verwahrt.

3) Es gab ungefähr fünf oder ſechs Einfriedigungen im Kirchſpiel, die denn freylich ſo tüchtig verfertiget waren, daß ſie noch heut und dieſen Tag ganz und unverletzt daſtehen.

4) Weitzenbrot und Engliſches Tuch war noch immer nicht gebräuchlich.

5) Der Knechtlohn betrug von 30 Sh. bis zu 2 Pf. auf's halbe Jahr, wozu noch ein Paar Strümpfe und ein Paar Schuhe kamen; der Mägdelohn von 15 Sh. bis 1 Pf. Sterling.

6) Kartoffeln, Möhren, Rüben waren noch unbekannt; etwas Kohl war alles, was die Leute in ihren Gärten pflanzten.

Im Jahre 1759.

1) Es waren gegen zwanzig Wägen mit beſchlagenen Rädern im Kirchſpiel.

2) Noch war der breite Pflug gebräuchlich, doch wurden die Pferde ſchon je zwey und zwey neben einander geſchirret. Weder für

die Mühlen noch Scheuern waren Siebe vorhanden, sondern der Landmann mußte sein Korn im Felde worfeln.

3) Der Knecht bekam 50 Sh. bis 3 Pf. Sterling auf's halbe Jahr; die Magd 25 bis 30 Sh.

4) Es waren zwey Chaisen im Kirchspiel; rechtliche Leute fingen an, gelegentlich Englische Zeuge zu tragen, gestrickte Strümpfe und Schnallen in den Schuhen.

5) Kartoffeln wurden wenige und auf's Gerathewohl gepflanzt.

6) Anständige Pächter hielten für nöthig, etwas fettes Rindfleisch oder ein Paar Schafe zur Winter-Provision einzusalzen.

7) Durch die Contracte, welche die Hauswirthe um diese Zeit von den Grundeignern zu erhalten pflegten, waren jene verbunden, ein und anderes Grundstück einzufriedigen; Gräsereyen wurden noch nicht gesäet; auch weidete das Vieh den Winter über durch einander.

8) Schlaguhren gab es nur in den Häusern der Vornehmen.

Im Jahre 1794.

1) Gegen zwey hundert Wägen, zu allen Arten von Fuhren eingerichtet, waren im Kirchspiel.

2) Unter den Vornehmen gab es vier Post-Chaisen, drey Kutschen und eine zweyräderige Chaise.

3) Ein Knecht bekam zwischen 5 und 6 Pf. auf's halbe Jahr; eine Magd 2 bis 3 Pfund.

4) Kartoffeln wurden wenigstens während der Hälfte des Jahres von allen Volks-Classen genossen.

5) Weitzenbrot ward allgemein gegessen; zu Campsie waren zwey eigene Bäcker; auch wurde jährlich für einige hundert Pfund Weitzenbrot aus Kirkintilloch und Glasgow eingeführt.

6) Gegen 300 fette Kühe wurden jährlich um Martini zur Winter-Provision geschlachtet. Mehrere zu Campsie wohnhafte Fleischhauer schlachteten das ganze Jahr durch Hammel, Rinder und Lämmer.

7) Jeder junge Kerl kleidete sich in Englisches Tuch, trug modische Westen und garnene oder baumwollene Strümpfe; jede Dirne trug Baumwollenzeug, schwarzseidene Überwürfe und modische Mützen.

8) Branntwein ward in den 17 öffentlichen Häusern des Kirchspieles in großer Menge verbraucht; eine Gesellschaft Tagelöhner und Lehrlinge waren im Stande, in einer einzigen Nacht 4 bis 5 Pfund zu vertrinken.

9) Jedes rechtlichen Einwohners Wohnung enthielt wenigstens eine Küche und eine Stube. Meistens sind zwey Stuben darin mit

mit getäfelten Decken, gedielten Fußböden und hübſchen Glasfenſtern. Schwerlich wird ein Krämer, Handwerker oder Manufacturiſt ſich zu Tiſche ſetzen, ohne ſein tüchtiges Stück Fleiſch vor ſich und ſeine Kanne Bier neben ſich zu haben.

XIV.

Ankunft zu Glasgow. Blühender Zuſtand dieſer Stadt. Erſtaunenswürdiger Anwuchs der Häuſerzahl und Volksmenge. Große Theuerung. Ausgebreiteter Handel. Deſſen Beginnen und Schickſale. Leinwand-Manufactur. Unermeßliche Ausdehnung des Baumwollen-Gewerbes. Lehr-Anſtalten. Die Univerſität. Das Anderſon'ſche Inſtitut. Ausführliche Beſchreibung desſelben. Vorleſungen des Verfaſſers. Zweckmäßigkeit und Nachahmungswürdigkeit dieſer gemeinnützigen Lehr-Anſtalt.

Von Campſie reiſeten wir vollends nach Glasgow.

Man wird nicht erwarten, daß ich über dieſe denkwürdige Stadt mich ſo ausführlich verbreiten ſoll, wie über Perth und andere Orte geſchehen iſt; theils würde dieſes Werk dadurch zu ſehr angeſchwellt werden, theils iſt Alles dahin Gehörige in dem neuerſchienenen ſehr ſchätzbaren Werke des Herrn Denholm auf's befriedigendſte abgehandelt worden. Folgendes Wenige wird für meinen Zweck genügen.

Schwerlich dürfte in ganz Großbrittannien ein Ort vorhanden ſeyn, (die unermeßliche Hauptſtadt ausgenommen, wie ſich von ſelbſt verſteht,) der in Anſehung des ſchnellen Zunehmens an Bevölkerung ſowohl als an Wohlhabenheit, mit Glasgow verglichen werden könnte. Es werden alljährlich ganze neue Straßen angelegt, und dennoch iſt der Zuſammenfluß der Einwohner ſo groß, daß man ſich nicht ohne die äußerſten Schwierigkeiten ein erträgliches Haus verſchaffen kann. Eben in dem laufenden Jahre werden, wie ich aus ſichern Quellen weiß, nicht weniger als 500 neue Häuſer gebaut. Nun iſt es aber in Schottland nicht wie in England, wo in der Regel eine einzige Familie ein ganzes Haus vom Fundament bis zum Giebel bewohnt; ſondern ſo viele Stockwerke ein Haus zählt, ſo viele Familien wohnen auch darin. Rechnet man nun auf jedes Haus nur zwey Familien, (was ſicherlich zu wenig iſt,) und nimmt an, daß die übrigen Geſchoſſe als Laden und Waarenlager gebraucht werden, ſo werden dieſe 500 neuen Häuſer nicht weniger als 1000 Familien, und wenn man auf die Familie nur fünf Perſonen rechnet, nicht weniger als 5000 Perſonen faſſen. Aber ungeachtet die-

ſes ſchnellen Anwachſens der Häuſerzahl, zweifle ich doch ſehr, daß auch nur ein einziger Stock, Laden oder Gewölb darunter ſey, das nicht ſchon ſeinen Miethmann hätte; wirklich ſind die meiſten ſchon vermiethet geweſen, ehe das Fundament dazu gelegt worden iſt.

In Betracht nun des großen Anwachſens der Bevölkerung ſeit mehreren Jahren kann die Volksmenge der Stadt und Vorſtädte dermahlen mit vollem Rechte zu 80,000 Seelen angeſchlagen werden. In Folge der großen Reichthümer, die durch den Handel und die Manufacturen erworben werden, ſind mehrere ſchöne Landſitze umher errichtet worden, welche die Umlage der Stadt ſehr verzieren.

Aus der Menge Menſchen, die hier aus den Hochlanden, und faſt aus jedem Theile Schottlands zuſammen ſtrömen, ſo wie aus der immer zunehmenden Schwierigkeit, unterzukommen, läßt ſich abnehmen, daß die Hausmiethe ſehr hoch ſeyn müſſe; wie es denn überhaupt in Glasgow theurer zu leben iſt, als irgend ſonſt wo in den drey Königreichen. Denn da die Gegend nur einen kleinen Theil der erforderlichen Conſumtions-Artikel zu liefern vermag, ſo muß das Meiſte aus der Ferne herbey geführt werden, wodurch natürlich alles vertheuert wird.

Es gibt einige ſchöne Luſtplätze in der Nähe der Stadt, worunter das ſogenannte Grün, eine ſchöne, im Süden von der Clyde beſpülte Ebene, der vornehmſte iſt. Der größte Theil der ziemlich weitläufigen Ebene iſt mit Bäumen bepflanzt, in deren Schatten es ſich ſehr angenehm ſpaziert, ſo wie man auch von hier aus mancher ſchönen Anſicht der Stadt und Gegend genießt. Im Vordergrunde fließt die Clyde; hart an ihren Ufern liegt das Hotel der ſogenannten Humanen-Societät, ein nicht großes, aber zierliches Gebäude; weiterhin die Stadt mit ihren zahlreichen Thürmen und einer prächtigen über den Strom gewölbten Bogenbrücke; den Hintergrund bilden Berge von ſehr mahleriſchen Formen.

Was den Handel der Stadt betrifft, ſcheint das erſte Gewerbe der Einwohner das Einſalzen und Verſenden des in der Clyde gefangenen Lachſes geweſen zu ſeyn. Im Laufe des ſiebzehnten Jahrhundertes hatte der Handel nicht viel zu bedeuten; erſt gegen das Ende desſelben wagten ſie einige kräftigere Verſuche. Beträchtliche Quantitäten Lachs und Häring wurden nach Frankreich verſendet, und dagegen Salz, Wein und Branntwein von dort wieder eingeführt. Auch mit den Ländern an der Oſtſee fing man an einen freyeren Verkehr zu eröffnen, und hohlte Holz, Eiſen und andere Waaren von dort. Eiſen wird längſt ſchon nicht mehr eingeführt; vielmehr verſendet das Land alljährlich eine unermeßliche Menge dieſes Metalles in das Ausland.

Durch die Union gewann der Handel und Unternehmungsgeist der Nation einen neuen Schwung; ihr hat Glasgow unstreitig seinen Wohlstand hauptsächlich zu verdanken. Es ist lächerlich, zu behaupten, daß die Union England Vortheil gebracht, Schottland aber geschadet habe. Es ist unwidersprechlich, daß das nördliche Brittannien diesem politischen Ereignisse dieselben und vielleicht größere Vortheile verdanke, als das südliche. Vorher waren die Speculationen der Schottischen Kaufleute ungleich enger beschränkt; die Häfen, welche sie besuchen durften, lagen ausschließlich im Osten; das unvermeidliche und gefährliche Umschiffen der Insel hinderte und verzögerte die Aufnahme ihres Handels nicht wenig. Durch die Union hingegen erhielten sie volle Freyheit, nach Amerika und Westindien zu handeln; sie benutzten dieses Befugniß auf's beste; sie eröffneten sofort einen äußerst vortheilhaften Verkehr mit Virginien und Maryland; und da es ihnen selbst an Schiffen fehlte, die diese Meere beschiffen konnten, so bedienten sie sich dazu Englischer Fahrzeuge aus Whitehafen und andern Häfen. Das erste Glasgow'sche Schiff, welches das Atlantische Meer durchkreuzte, segelte im Jahre 1718 aus der Clyde. Dieser Handel ward bald so einträglich, daß er die Eifersucht der ersten Handelsstädte in England erregte.

Seit 1735 fing der Glasgow'sche Handel an, durch die Umstände begünstiget, allmählich, jedoch langsam, zu steigen. Seit 1750 fingen die Kaufleute an, Factoren nach Amerika zu schicken, und ihre Güter auf Credit auszulegen, statt daß sie sie sonst gegen andere Waaren umgesetzt hatten. Seit der Zeit vermehrten ihre Geschäfte sich gar sehr; der Amerikanische Handel machte äußerst schnelle Fortschritte, und hatte, gerade als der Krieg mit den Colonien ausbrach, im Jahre 1775, seine größte Höhe erreicht. Wie ausgebreitet dieser Handel gewesen, erhellet daraus, daß von 90,000 Oxhöft Tabak, die in Brittannien eingeführt wurden, Glasgow allein 49,000 kommen ließ.

Der Krieg mit Amerika versetzte dem Glasgow'schen Handel einen schweren Stoß. Aller Handelsverkehr stockte; und da viele Kaufleute ihr ganzes Vermögen in diesen Handel gesteckt, und an die Amerikaner ungeheure Forderungen hatten, so wurden viele der besten Häuser gestürzt, und Mancher, der heute für reich gelten konnte, war morgen ein Bettler.

Jedoch die einmahl rege gewordene Betriebsamkeit war durch diese Unfälle nicht zu dämpfen. Die Kaufleute sahen sich nach neuen Quellen um; manche fingen an, nach Westindien und dem festen Lande von Europa zu handeln. Jene Verluste wurden verschmerzt, und obgleich ihre Schifffahrt noch nicht wieder zu der Höhe ge-

ſtiegen iſt, die ſie in den glücklichſten Zeiten des Amerikaniſchen Handels erreicht hatte, wo ſie auf 60,000 Tonnen geſchätzt ward, ſo ſteigt ſie jedoch mit jedem Jahre, und neuerdings ſo ſchnell, daß im Jahre 1797 zweyhundert und fünfzig Schiffe mehr mit dem Clyde-Handel beſchäftiget worden ſind, als im vorhergehenden Jahre.

So wie die Union dem Glasgow'ſchen Handel neues Leben gab, ſo ſcheint ſie auch eine der Haupturſachen des Aufkommens und Fortganges der Manufacturen geweſen zu ſeyn. Die dadurch gewonnene Handelsfreyheit nach Amerika und Weſtindien öffnete auch in dieſer Hinſicht der Speculation und dem Unternehmungsgeiſte einen weiten Spielraum. Man benutzte die Zeitumſtände, und mancherley Manufacturen haben ſeitdem nicht aufgehört, in dieſer Stadt zu blühen.

Die Leinwand-Manufactur, die hier im Jahre 1725 angelegt wurde, war lange Zeit der Stapel des weſtlichen Schottlands. Wegen der Vorliebe für die Irländiſche Leinwand, und des Aufkommens der Baumwollenwaaren, hat dieſelbe zwar in den letzten Zeiten nicht zugenommen; dennoch wird noch immer eine beträchtliche Menge von mancherley Arten Leinwand, Kammertuch, Schleyertuch, gewürfeltes und geblümtes Tiſchzeug verfertiget. Der Flachs wird in der Nachbarſchaft durch Maſchinen geſponnen, was ſich als ſehr vortheilhaft bewährt hat. Benützte man den gegenwärtigen Zeitpunct, wo weder Holland noch Irland im Stande iſt, ſeine Manufacturen fortzuſetzen, ſo würde dieſes Land, ſeiner Leinwand halber, bald eben ſo berühmt werden, als es wegen ſeiner Muſſeline iſt. Der nöthige Flachs könnte, wenigſtens größtentheils, im Lande ſelbſt erzeugt werden, was doppelten Gewinn brächte. Wegen der ungeheuren Concurrenz muß der Vortheil, den das Baumwollengewerbe abwirft, nothwendig abnehmen; es wird nicht mehr ſo leicht ſeyn, durch dieſen Handelszweig zu großen Reichthümern zu gelangen, wie ehemahls der Fall war; unternehmende Männer, die große Capitalien beſäßen, würden daher wohl thun, dieſelben in den Leinwandhandel zu ſtecken, wo ſie ſich gewiß auf's beſte verzinſen würden.

Dermahlen iſt die Baumwolle der große Stapel der Glasgow'ſchen Manufactur. Um alle Zweige dieſes Gewerbes zu betreiben, ſind an allen Strömen und Bächen in der Nachbarſchaft nicht nur, ſondern auch in entfernten Gegenden, Mühlen, Bleichen und Druckereyen angelegt. So groß aber auch die Zahl der Mühlen iſt, ſo vermögen dieſe dennoch nicht, alles erforderliche Garn zu liefern, ſo daß noch große Quantitäten aus England, beſonders aus Mancheſter, eingeführt werden müſſen.

Aus einer im Jahre 1791 entworfenen Berechnung erhellte, daß damahls in Glasgow und in der Nachbarſchaft 130,000 Baum-

wollen-Weberſtühle im Gange waren; daß jeder Stuhl in den verſchiedenen Stationen der Manufactur neun Menſchen im Durchſchnitte beſchäftigte; daß alſo dieſes einzige Gewerbe 1,170,000 Menſchen, Weiber und Kinder mit eingeſchloſſen, zu thun gab. Jeder Stuhl lieferte jährlich durch die Bank für 100 Pf. Gut, was für das Ganze eine Summe von 1,500,000 Pf. gibt. Seitdem hat dieſes Gewerbe ſich noch unglaublich viel weiter ausgebreitet, und man kann ſicher annehmen, daß der Ertrag noch um die volle Hälfte mehr betrage.

Daß zu Glasgow eine der berühmteſten Univerſitäten blühe, iſt bekannt. Männer von der erſten Größe haben hier die Wiſſenſchaften gelehrt; andere von nicht geringerm Ruhme ſind hier gebildet worden. Ich erinnere nur, was die erſten anbelangt, an Doctor Robert Simpſon, den berühmten Mathematiker, an Doctor Adam Smith, Doctor Hutcheſon, Doctor Reid, Doctor Cullen, Doctor Black und den Profeſſor Anderſon; was die letztern betrifft, an den berühmten Buchanan, den erſten Claſſiker und Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit, an Spottiswood und Doctor William Hunter. Burke bewarb ſich hier einſt um die Profeſſur der Logik, konnte aber ſeinen Zweck nicht erreichen.

Dieſer berühmte Muſenſitz ward im Jahre 1450 von William Turnbull, Biſchof von Glasgow, errichtet, und durch eine Bulle Papſt Nicolaus V. beſtätiget. Der Stifter begabte ihn mit einem reichen Einkommen, wirkte auch den Mitgliedern mehrere Privilegien von Jakob II. aus. Das Inſtitut beſtand bey ſeiner Stiftung aus einem Kanzler, einem Rector, einem Facultäts-Decanus, einem Principal, der die Theologie lehrte, und drey Profeſſoren der Philoſophie.

Bey der Reformation litt die Univerſität gar ſehr; ihre Mitglieder, die ſämmtlich Geiſtliche waren, zerſtreuten ſich, um der Volkswuth zu entrinnen, und erſt unter Jakob dem Sechsten begann das Inſtitut wieder aufzublühen. Jakob gab der Univerſität einen neuen Stiftungsbrief, und belieh ſie mit den Zehenten des Kirchſpieles Govan.

Dermahlen beſteht die Univerſität aus dem Kanzler, dem Rector, dem Facultäts-Decanus, einem Principal und ſechszehn Profeſſoren. Der Lehrſtuhl der Rechte hat ſich vor andern großen Ruf erworben; Profeſſor Millar's Vorleſungen ſind weit und breit berühmt, und werden von Studierenden aus allen Gegenden Großbrittanniens und Irlands beſucht.

Auch als mediciniſche Schule wird die Glasgow'ſche Univerſität mit jedem Jahre berühmter, wozu denn die Einrichtung eines Hoſpitales nicht wenig mitgewirkt hat. Das Muſeum des verſtorbenen

Doctor Hunter, das eine ſchöne Sammlung anatomiſcher Präparate enthält, und der Univerſität vermacht wurde, iſt eine ihrer ſchätzbarſten Acquiſitionen. Außer der Präparaten-Sammlung enthält das Muſeum eine Sammlung ſeltener Bücher und Handſchriften, die Sammlung von Muſcheln, Korallen, Inſecten und Foſſilien des Doctor Fothergill, und ein Cabinett von Münzen und Medaillen, alten und neuen, das nicht vollſtändiger noch ſyſtematiſcher geordnet in Europa zu finden iſt. Dieſer letzte Artikel allein koſtet dem Doctor Hunter mehr als 25,000 Pf. St. Verſchiedene Profeſſoren beherbergen in ihren Häuſern eine kleine Anzahl junger Leute als Penſionäre und Privat-Zöglinge.

Noch iſt hier die ſogenannte Anderſon's-Univerſität, ein zweytes akademiſches Inſtitut, das vor einigen Jahren von Herrn Anderſon, Profeſſor der Naturgeſchichte auf der Univerſität Glasgow, geſtiftet wurde; der nicht nur ſeinen ganzen koſtbaren Apparat, ſeine Bibliothek und ſein Muſeum, ſondern auch ſein ganzes Vermögen ausſchließend zum Beſten dieſer Anſtalt vermachte. Sie ſteht unter der Direction von 81 Vorſtehern, welche aus folgenden neun Claſſen beſtehen: 1) Kaufleute oder Handwerker; 2) Ackerbauer, 3) Künſtler; 4) Manufacturiſten; 5) Ärzte und Chirurgen; 6) Rechtsgelehrte; 7) Gottesgelehrte; 8) Naturkundige; 9) Nahmensgenoſſen oder Anverwandte des Stifters.

Jede Claſſe hat die Befugniß, alle in ihr durch die Reſignation oder den Tod erledigten Plätze vermittelſt des Ballotirens zu erſetzen; verſäumen ſie, ſolches innerhalb einer beſtimmten Friſt zu thun, ſo werden die Vacanzen bey der nächſten allgemeinen Verſammlung der Directoren durch das Ballotiren ausgefüllt.

Vier ſolcher allgemeinen Verſammlungen ſollen jährlich gehalten werden, und zwar an den Tagen der Solſtitien und der Äquinoctien. Hier wird Alles, was das Intereſſe der Anſtalt berührt, in Erwägung gezogen und durch die Stimmenmehrheit entſchieden.

Neun gewöhnliche Adminiſtratoren werden jährlich durch die Truſtees aus ihrem Mittel gewählt. Dieſe verſammeln ſich am erſten Donnerstage jedes Monaths, um die Geſchäfte des Inſtitutes zu ordnen, und müſſen bey den allgemeinen Verſammlungen von ihrem Verfahren Bericht abſtatten.

Noch ſind laut des Willens des Stifters neun Viſitatoren der Univerſität ernannt, um über das Betragen der Adminiſtratoren zu wachen. Dieſe ſind der Lord Provoſt der Stadt; der älteſte Bailie; der Dean of Guild; der Deacon Convener; der Präſident der mediciniſchen Facultät; der Decanus der Procuratoren; der Moderator

der Synode von Glasgow und Ayr.; der Moderator des Presbyteriums von Glasgow; der Moderator des Presbyteriums von Dumbarton.

Da der von Anderson hinterlassene Fond zur sichern Erhaltung des Institutes nicht zureichend befunden wurde, so vereinigte sich eine Anzahl patriotischer Bürger, eine für die Stadt und Gegend so viel versprechende Anstalt durch eine Subscription zu unterstützen, welche denn auch eine sehr bedeutende Summe einbrachte. In den beyden ersten Jahren wurden die Vorlesungen in Zimmern gehalten, welche die Stadtobrigkeit den Vorstehern theils in dem neuen Schulgebäude, theils im Handlungshause, einräumte. Durch die patriotischen Bemühungen der Vorsteher aber sieht das Institut sich jetzt im Besitze eines schönen Gebäudes, welches außer den zur Aufstellung des Apparates des Museums, der Bibliothek u. s. w. erforderlichen Zimmern einen der geschmackvollsten und zweckmäßigsten Lesesäle in ganz Brittannien enthält. Dieser Saal bildet eine Hemisphäre, deren Diameter 45 Fuß mißt. Im Mittelpuncte des Domes ist ein großes Fenster, und an den Seiten zwey kleinere, welche, wenn die Experimente es erfordern, augenblicklich verdunkelt werden können. Aus dem Centrum des großen Fensters hängt ein zierlicher gläsernor Kronleuchter herab. Die Tafel, auf welcher die Experimente angestellt werden, ist ein Zirkelbogen, um welchen sich die Sitze in concentrischen, gehörig über einander erhöheten Bogen erheben, so daß der Vorleser, welcher sich im Mittelpuncte der Zirkel, von welchen die Sitze Theile ausmachen, befindet, von jedem Zuschauer in's Gesicht gefaßt wird. Das Zimmer hat für mehr als fünf hundert Zuhörer Raum. Nach außen zu läuft eine Reihe von Zimmern, welche die Bibliothek, das Museum, den Apparat, ein chemisches Laboratorium, eine Werkstätte und andere Bequemlichkeiten enthalten.

Der Apparat ist unstreitig der vollständigste und reichhaltigste in Brittannien. Anderson hat vierzig Jahre lang unermüdlich und mit großem Aufwande daran gesammelt; seitdem das Institut ihn besitzt, haben die Vorsteher besonders den chemischen Theil beträchtlich vermehrt; ich selbst habe eine vollständige Sammlung der neuesten Instrumente, von Adams verfertiget, hinzu gefügt. Der mechanische Theil ist vorzüglich vollständig, und enthält außer dem gewöhnlichen Apparate zum Demonstriren der Grundsätze der Mechanik, Arbeits-Modelle von allerley Arten von Maschinen, wie auch einen kompleten Apparat zur Erläuterung der Fortification, der Tactik und besonders der Artillerie *). Das Museum enthält eine gute Samm-

*) Diese letzte Wissenschaft war Anderson's Lieblingsfach, und ist von ihm mit manchen neuen Erfindungen bereichert worden.

lung von Mineralien, die aus ungefähr 1500 Exemplaren, nach Babington's Tafeln geordnet, besteht. Die Bibliothek begreift einige tausend Bände auserlesener Bücher aus allen Theilen der Physik, worunter sich die berühmtesten Französischen Schriftsteller befinden.

Das Institut ward im Jahre 1796 eröffnet, in welchem Jahre ich zum Professor der Naturkunde und Naturgeschichte ernannt wurde. Im November fing ich dreyerley Vorlesungen an, welche ich dann auch während der drey letzten Winter fortgesetzt habe.

Das erste ist ein vollständiger Cursus der Physik und Chemie, nebst deren Anwendung auf die Künste und Manufacturen. Jeden Morgen wird eine dieser Vorlesungen gehalten. Die Umrisse meines Vortrages sind folgende:

Zuvörderst werden die Eigenschaften der Materie erklärt, mit einer Übersicht der Theorie des Boscovich; alsdann die Gesetze der Bewegung und die Principien der Mechanik. Die Principien werden zuvörderst mathematisch demonstrirt, hiernächst durch Experimente erläutert, darauf aber wird die Anwendung jedes Theiles auf die Künste und Manufacturen gezeigt, und, so viel nur immer thunlich, durch Modelle verdeutlichet. Es folgt sodann die Lehre von der Wärme, welche eine beträchtliche Anzahl Lectionen ausfüllt. Die allgemeinen Wirkungen der Hitze werden aus einander gesetzt, Doctor Black's Theorie der Flüssigkeit und der Ausdünstung wird entwickelt, und hierauf das Nöthige von des Grafen von Rumford Entdeckungen vorgetragen.

Nachdem die Ursache der Flüssigkeit erläutert worden, wird fortgeschritten zu den Principien der Hydrostatik und Hydraulik, der Flüsse, Seen, inländischen Schifffahrt u. s. w. Zunächst folgt die Pneumatik, welche die mechanischen Eigenschaften der Luft entwickelt; hierauf die Akustik, die Theorie der Winde und der Tonkunst; Graf Rumford's Methode, die Schornsteine zu verbessern; die Meteorologie und Aerostatik.

Alsdann werden die chemischen Eigenschaften der Luft erwogen; in ungefähr vierzig Lectionen werden die Grundsätze der Chemie entwickelt und durch Experimente erläutert; es folgt die Anwendung der Chemie auf die Künste und Wissenschaften, vorzüglich auf das Ätzen, die verschiedenen Arten der Aquatinta, das Färben, Bleichen und Calico-Drucken, wobey zugleich das jedesmahlige Verfahren vor den Augen der Studierenden wiederhohlt wird. Es schließt dieser Cursus mit der Anwendung der Chemie auf den Ackerbau und auf die Analyse der mineralischen Gewässer.

Es folgt eine gedrängte Übersicht der Mineralogie. Die Mineralien werden in instructiven Exemplaren vorgezeigt, und ihre Na-

tur und Bildung entwickelt. Gelegentlich werden geologische Bemerkungen eingewebt.

Jetzt wird fortgeschritten zu den Principien der Electricität und des Magnetismus. Beyde Kräfte werden mit gebührender Ausführlichkeit erläutert; und hierauf wird zur Optik übergegangen. Die Grundsätze der Wissenschaft werden erläutert, der Bau des Auges und die Phänomene des Sehens werden in Erwägung gezogen, und von den optischen Instrumenten das Nöthige erörtert; eine Übersicht der Theorie und Praxis der Perspective schließt die Materie.

Der letzte Theil des Cursus begreift die physische Astronomie, die in höchstens zwölf Lectionen beseitiget wird, weil eine ausführlichere Erwägung nützlichere Disciplinen ausschließen würde, und daher dem Lehrer der Astronomie und Geographie überlassen bleibt.

Ich wage zu behaupten, daß es in ganz Brittannien keinen Cursus gibt, der so viel umfaßt, und über jeden Gegenstand gleichwohl sich so ausführlich verbreitet; was freylich bloß durch die haushälterischeste Benutzung der Zeit erreicht werden konnte. Die Vorlesung beginnt mit dem Schlage; alle Wiederhohlungen werden vermieden; Alles, womit man sonst minder umfassende Vorlesungen in die Länge zu spinnen pflegt, wird sorgfältig ausgeschlossen.

Mein zweyter Cursus hat eine mehr populäre Tendenz, und beschäftiget sich mit der Experimental-Physik. Es wird ihm nur Eine Vorlesung die Woche gewidmet, und zwar in den Abendstunden. Alles mathematische und abstracte Raisonnement wird möglichst vermieden; die anmuthigsten und interessantesten Experimente werden angestellt; das Ganze hat zum Zwecke, denen, die weder Muße noch Gelegenheit haben, diese Dinge zu ergründen, einen Begriff davon zu geben, dem Unterrichteten aber dieselbe wieder in Erinnerung zu bringen. Auch dienet er zu einer Einleitung in den wissenschaftlichen Cursus.

In meinem dritten Cursus wird die Chemie abgehandelt, jedoch ebenfalls nur auf populäre Weise; daher ich denn auch nur Einen Abend in jeder Woche zu Anfang der Session, gegen deren Ende aber zwey Abende über diese Wissenschaft lese. Hauptsächlich suche ich die Anwendung der chemischen Principien auf die Künste und häusliche Ökonomie zu zeigen, und durch Experimente zu erläutern.

Den Sommer über lese ich nebenher noch über die Botanik und über die Theorie des Ackerbaues. Im bevorstehenden Winter denke ich die Philosophie der Naturgeschichte in einer Reihe von Vorlesungen abzuhandeln, wovon ich den Administratoren folgende Umrisse vorgelegt habe.

Ein Überblick des Universums wird den Cursus eröffnen. Ich werde die bis jetzt entdeckten Lichtnebel, oder Fixstern-Systeme, beschreiben, und die Gründe angeben, welche vermuthen lassen, daß dieselben aus Sonnen bestehen, um deren jede sich eine Anzahl planetarischer Weltkörper herum bewegt. Wir werden uns zunächst mit unserer Sonne beschäftigen, alsdann die Planeten, deren Umlauf von ihr bestimmt wird, betrachten, die Phänomene, welche diese uns darbiethen, erklären, für den Rest unserer Vorlesungen aber uns auf denjenigen Planeten beschränken, welchen wir selbst bewohnen, und der uns am nächsten angeht. Wir werden zuvörderst die mannichfaltigen Theorien, die über dessen Bildung entworfen sind, in Erwägung ziehen, wie auch die Veränderungen, die er durch das Feuer der Vulkane und die Fluthen des Oceans erlitten hat; dieß wird uns Gelegenheit geben, einige interessante Bemerkungen über die Mineralogie, über existirende und erloschene Vulkane und über die Basaltpfeiler einzuschieben. Hierauf werden wir die Atmosphäre untersuchen, welche die Erde umringt; wir werden ihre auffallendsten Eigenschaften, sowohl die chemischen als mechanischen, angeben, die Art und Weise, wie sie von den Winden, vom Gewitter u. s. w. verändert wird, erörtern, und von der Bildung der Nebel, Wolken, Ströme und Seen Rechenschaft ablegen.

Hierauf werden wir die mancherley lebendigen Naturen auf der Oberfläche der Erde betrachten, und zwar zuvörderst den Menschen, dessen Anlagen wir auf allen Stufen ihrer Entwickelung von der Kindheit bis in's höchste Alter nachspüren werden. Dann wird eine Philosophie der belebten Materie folgen; eine Übersicht der Physiologie; des Einflusses der Klimate auf die Farbe der Menschen; seiner Fortschritte in der Gesellschaft vom Stande der Rohheit bis zu dem der Verfeinerung. Hierauf werden die Merkwürdigkeiten des Thierreiches aufgezählt werden; die Lebensart der Thiere, ihre Wanderungen, Verwandlungen, Kunsttriebe u. s. w. Eine Philosophie der Botanik, begleitet von einer Theorie des Feld- und Gartenbaues, wird diesen Cursus beschließen.

Dieses sind die Vorlesungen, womit ich mich, die letzte ausgenommen, drey Sessionen nach einander beschäftiget habe. Während des letzten Winters hat auch Herr Lothian, Professor der Matheſe, zwey Collegien gelesen, eines über die Elemente der Matheſe, das zweyte über die Geographie und Astronomie.

Die Zahl der Studierenden, die meinen Vorlesungen beywohnten, betrug in der letzten Session 525, in der vorletzten 500, in der ersten nicht weniger als 975. Auch sind einige junge Leute bey mir in Pension, die außer meinem Privat-Unterricht meine Vor-

leſungen nicht nur, ſondern auch die der Profeſſoren der Univerſität benutzen.

Dieſes Inſtitut iſt unſtreitig zur Erziehung junger Leute, die der Handlung und den Gewerben gewidmet ſind, ganz vorzüglich geeignet. Zu oft nur ſchickt man dieſe aus den Lateiniſchen Schulen auf die Akademie, entblößt von allen jenen Kenntniſſen, welche ihnen dienen könnten, die müßigen Stunden, die nach Beſeitigung ihres Geſchäftes ihnen noch immer übrig bleiben werden, auf eine vernünftige Weiſe auszufüllen; die ſie in den Stand ſetzen könnten, in der Lebens-Sphäre, wozu ihr dermahliges oder künftiges Vermögen ihnen ihren Platz anweiſet, mit Vortheil aufzutreten; die ihnen helfen würden, in ihrem Berufe die Verbeſſerungen hervorzubringen, an welche ohne eine gründliche Kenntniß der Principien, worauf deren jedesmahlige Operationen beruhen, nicht zu denken iſt. In einer Anſtalt dieſer Art kann ein Jeder, während er ſein künftiges Gewerbe erlernt oder deſſen wahrnimmt, nebenher diejenigen Disciplinen ſtudieren, zu welchen Neigung oder Beſtimmung ihn hauptſächlich hinführen.

Ein zweyter Zweck, den dieſes Inſtitut beabſichtiget, iſt noch wichtiger, und darf daher nicht unerwähnt bleiben. Es iſt nähmlich dieß das erſte regelmäßige Inſtitut, wo dem andern Geſchlechte durchaus gleicher Zugang mit den Männern zum Tempel der Wiſſenſchaften eröffnet wurde. Zum Ruhme der Damen dieſer Stadt muß ich erklären, daß ſie die Gelegenheit keineswegs unbenutzt gelaſſen haben. Noch immer hat bey meinen ſämmtlichen Vorleſungen ſeit Eröffnung der Anſtalt beynahe die Hälfte meines Auditoriums aus Damen beſtanden.

Zu allen Zeiten und in jedem geſitteten Lande ſind mit verſchwenderiſcher Freygebigkeit zur Erziehung der Männer die ſchimmerndſten Lehr-Anſtalten geſtiftet und vergabet worden; jede Wiſſenſchaft, die nur immer den Geiſt zu erheben, das Herz zu veredeln, den Verſtand zu erweitern dient, hat man ſich befliſſen, ihnen mit unermüdlichem Fleiße einzuprägen; das zartere Geſchlecht hingegen, deſſen ungleich bildſameres Gemüth gleichwohl des Genuſſes intellectueller Freuden wenigſtens in gleichem Grade empfänglich iſt, ließ man in Unwiſſenheit ſchmachten, und nöthigte es ſomit, an frivole und des menſchlichen Geiſtes wenig würdige Gegenſtände ſeine Zeit und Kraft zu verſchwenden.

Spüren wir den Fortſchritten der Geſellſchaft aus dem Stande der Wildheit in den der Verfeinerung nach, ſo werden wir finden, daß, ſo wie die Sitten ſich vermenſchlichten, auch das weibliche Geſchlecht dem Platze, der ihm gebühret, näher trat. Im Stande der

Wildheit hielt der despotische Mann jedes Geschäft, nur nicht den Krieg und die Jagd, seiner unwürdig; der Feldbau und jede knechtische Arbeit blieb ausschließend den Weibern überlassen, die als eine Art von untergeordneten Naturen nicht einmahl mit ihren Gebiethern essen durften. Der Krieger und der Jäger verschmähten, zu irgend einem häuslichen Geschäfte sich herabzulassen; ganze Tage lagen sie hinbrütend am Feuer oder in der Sonne; ein absolutes freudenloses Faulenzen wechselte mit den Gefahren des Krieges und mit den Beschwerden der Jagd ab.

So wie die Sitten sich verfeinerten, verbesserte sich auch die Lage der Frauen; in gebildeten Staaten wurden sie von der Arbeit der Sclaven frey gesprochen; schon war ihnen erlaubt, mit dem herrischen Manne an Einem Tische zu sitzen. Mit den Fortschritten der Civilisation wuchs die Verehrung der Frauen, bis endlich in den Zeiten der Chevalerie jene lächerliche Galanterie entstand, die, in das entgegenstehende Extrem ausschweifend, im Grunde die Frauen, als vernünftige Wesen betrachtet, in nicht geringerem Grade herabwürdigte, als deren vormahlige Mißhandlung. Diese Art von Aufmerksamkeit hat sich bis jetzt erhalten, und ich trage kein Bedenken, sie noch ein Mahl lächerlich und der achtungswerthen Hälfte unserer Gattung unwürdig zu nennen.

Gesetzt, ein Mann ließe sich einfallen, einen andern Mann mit eben dem schmeichlerischen Unsinne zu bestürmen, womit wir die Frauen zu behelligen pflegen; würde man ihn nicht an die Ohren schlagen, gleich Einem, der uns zum Besten hätte, oder ihn gar einsperren, als einen Wahnsinnigen? Warum erlauben wir uns denn gegen die Damen ein so herabwürdigendes Benehmen? Warum reden wir in ihrer Gesellschaft nicht eben so gut von Gegenständen des Geschmackes, der Wissenschaft, der Moral, als wir es mit unseres Gleichen zu thun pflegen? Bloß weil ihr Verstand nicht gehörig angebauet worden, und weil wir unter solchen Umständen die Kosten der Unterhaltung ganz allein tragen müßten.

Und ist denn der weibliche Geist der wissenschaftlichen Ausbildung etwa unfähig? Ganz im Gegentheile finden wir, daß die Frauen unter gleichen Umständen mit uns Andern auf's wenigste völlig gleiche Fortschritte machen. Die Schriften solcher Frauen sind hinlänglich, diese Behauptung zu begründen.

Die frivolen Beschäftigungen, zu welchen das andere Geschlecht verurtheilt zu seyn scheint, dürfen nicht auf ihre Rechnung gesetzt werden, sondern auf die ihrer Erziehung. Läßt es sich erwarten, daß der weibliche Geist, der ohnehin an Lebhaftigkeit und Beweglichkeit dem männlichen voreilt, sich einer gänzlich unthätigen, trägen Muße über-

lassen würde? Und bleibt ihm etwas anders übrig, als mit frivolen Dingen sich abzugeben, da man sich nicht die mindeste Mühe gegeben hat, ihm einen Geschmack an nützlicher Kenntniß einzuflößen? Bey genauer Untersuchung wird sich ergeben, daß ungebildete Männer, sobald sie nicht in ihre Geschäfte versunken sind, sich weit rohern und unvernünftigern Zeitvertreiben hingeben, als die Frauen.

Wohl hätten die Glasgow'schen Damen Ursache, dem Stifter eines Institutes, das in Brittannien das erste seiner Art ist, eine Ehrensäule zu setzen. Hier wird ihnen Gelegenheit gegeben, alle Kenntnisse zu erwerben, deren sie in den künftigen Lagen ihres Lebens etwa bedürfen möchten; Kenntnisse, welche sie in den Stand setzen, ihre müßigen Stunden auf eine nützliche und anmuthige Weise auszufüllen, an jeder vernünftigen Unterhaltung Geschmack zu finden und Theil zu nehmen, und was das Wichtigste ist, der heiligsten der ihnen obliegenden Pflichten sich gebührend zu entledigen: der Bildung nähmlich des kindlichen Gemüthes für die Tugend, die Vaterlandsliebe, die Religion und die Gesellschaft; denn es ist eine wahre Bemerkung, daß der Same der Tugend und der Sittlichkeit öfter und leichter durch die Mutter ausgestreut wird, als durch den Lehrer.

Der Egoismus, der durch diese Beschreibung eines Institutes, das mich selbst so nahe angeht, etwa durchschimmern möchte, wird mir verziehen werden, wenn man bedenkt, daß noch kein Schriftsteller dieser Anstalt gedacht hat, die ich gleichwohl würdig achte, von allen größern Städten Englands, wo mit leichter Mühe ähnliche Anstalten errichtet werden könnten, zum Muster genommen zu werden. In der That dürfte bloß eine Summe Geldes zur Errichtung eines Gebäudes und Anschaffung eines Apparates zusammen gebracht werden; an Männern, welche geschickt und geneigt wären, für die daraus erwachsenden Vortheile, und aus andern Rücksichten, die erforderlichen Lectionen zu geben, würde es an Orten, die eines solchen Institutes bedürfen, schwerlich fehlen.

XV.

Zwischenreise nach Kilsyth. Besichtigung und Beschreibung einer in dem dortigen Leichengewölbe befindlichen merkwürdigen Mumie. Rührende Geschichte der Lady Kilsyth.

Während wir von den Ermüdungen der Reise einige Tage zu Glasgow ausruheten, ehe wir wieder aufbrachen, um die

Fälle der Clyde zu beſehen, wurden wir von Herrn Rennie, Pfarrer zu Kilſyth, eingeladen, ihn zu beſuchen, und eine merkwürdige Mumie, die ungefähr ein Jahr vorher in einem Gewölbe unter der Kirche war entdeckt worden, in Augenſchein zu nehmen. Kilſyth liegt ungefähr 14 Meilen von Glasgow. Das Gewölbe war verſchloſſen geweſen; Herr Rennie hatte jedoch die Güte, unſerthalb eine Öffnung machen zu laſſen, durch welche wir denn hinabſtiegen, jedoch nicht ohne Mühe, für welche wir uns gleichwohl reichlich entſchädiget fanden. Denn obgleich die Leiche nicht ganz ſo gut mehr erhalten war, wie zu der Zeit ihrer erſten Entdeckung, vielmehr durch den Einfluß der Luft, und mehr noch durch die kirchenräuberiſchen Hände, die einen Theil des Gewandes hinweggeriſſen, beträchtlich gelitten hatte, ſo befand ſie ſich doch immer noch in einem Zuſtande bewundernswürdiger Vollkommenheit. Herr Watts nahm eine Zeichnung davon, und beſſerte ſie nachher unter Herrn Rennie's Augen aus, ſo daß ſie jetzt der Leiche, ſo wie ſie bey ihrer Entdeckung ausſah, genau ähnlich iſt.

Herr Rennie erboth ſich, von allem, was dieſe Leiche beträfe, einen ausführlichen Bericht aufzuſetzen, und mir nachmahls zuzuſchicken. Er hat Wort gehalten, und ich trage kein Bedenken, ſeinen Bericht hier einzuſchalten.

„Unter der Kirche befindet ſich ein Begräbnißgewölbe, worin die Familie Kilſyth ihre Todten, mehrere Zeugungen nach einander, begraben zu haben ſcheint.“

„Da die Ländereyen der Familie im Jahre 1715 confiscirt wurden, und ihr Titel erloſch, ſo iſt es ſeitdem zu dieſem Behufe nicht weiter gebraucht worden. Der Graf floh mit ſeiner Gattinn und Familie nach Flandern, und obwohl er mehr als ein Mahl incognito zurückkehrte, und, in einen Bettler verkleidet, ſich bey verſchiedenen ſeiner Vaſallen aufhielt, ſo iſt doch gewiß, daß er nicht zu Kilſyth ſey begraben worden.“

„Die Überlieferung erzählt, (und man ſagt, es ſey durch einige neuerdings gefundene Papiere und Briefe beſtätiget worden,) daß er, und mit ihm mehrere der unglücklichen Edlen, die in die Rebellion verwickelt geweſen, um das Jahr 1717 in Holland plötzlich, entweder durch Zufall oder durch Meuchelmord um's Leben gekommen ſeyen. So viel ſcheint ausgemacht, daß ſeine Gemahlinn mit ihrem Söhnlein durch das Einſtürzen der Decke eines Zimmers, worin eine Anzahl landflüchtiger Herren beyſammen geweſen, erdrückt worden ſey. Die gemeine Meynung iſt, es ſey nicht von ungefähr geſchehen, ſondern durch Büberey; der Hauswirth habe mit Hülfe einiger Mitverſchwornen die Balken, welche die Decke ſtützten,

durchgesägt, und auf ein gegebenes Signal fallen lassen, in der ausdrücklichen Absicht, die ganze Versammlung zu zermalmen. Sehr Wenige scheinen entronnen zu seyn, und nie habe ich es bezweifeln oder läugnen gehört, daß Lady Kilsyth sammt ihrem Söhnlein unter den Umgekommenen gewesen. In der rechten Schläfe ist noch die Wunde zu sehen, die bey der ersten Entdeckung des Leichnams mit einem schwarzen Pflaster von der Größe eines Guldens bedeckt war. An dem Kinde ist keine Spur von Gewaltthätigkeit wahrzunehmen. Es soll der Sage zu Folge im Schooße seiner bey Tische sitzenden Mutter erdrückt worden seyn."

„Der Leichnam ward ausgeweidet und einbalsamirt, und bald darauf nach Schottland überschickt. Er ward zu Leith an's Land gebracht, und lag dort einige Zeit in einem Keller, ward aber nachmahls nach Kilsyth transportirt, und dort, den Gebräuchen der Englischen Kirche gemäß, mit großem Pomp beerdiget. Noch vor zwanzig Jahren lebten einige von den Einwohnern, die sich erinnerten, in ihrer Jugend dem Leichenbegängnisse zugesehen zu haben."

„Der Leichnam war zunächst in einen fichtenen Sarg, dieser in einen bleyernen, dieser wieder in einen sehr starken hölzernen Sarg eingeschlossen worden. Das Ganze war auf's festeste verküttet gewesen, übrigens aber ohne einige Inschrift. Der Raum zwischen dem fichtenen und bleyernen Sarge war mit einer weißen Materie von der Farbe und Consistenz des Glaserküttes ausgefüllt worden, und der Wohlgeruch, der davon ausströmte, verrieth, daß dieselbe aus köstlichen Harzen und Spezereyen zusammengesetzt seyn müsse. Schon als Schulknabe habe ich diesen Sarg sehr häufig gesehen; denn das Gewölbe war damahls Jedermann zugänglich, und wurde häufig geöffnet. Damahls war der äußere hölzerne Sarg noch ganz; erst seit einigen Jahren fing er an zu verfallen; noch blieb der bleyerne Sarg eine geraume Zeit unversehrt; allmählich begann auch dieser, der sehr dünn und zerbrechlich war, hinweg zu modern, und es bedurfte nur des Fingers, um ihn überall zu durchstoßen. Man sah dann in den Öffnungen weiter nichts, als die eben beschriebene harzige Materie. Wenn diese weggeräumt ward, was leicht geschehen konnte, indem sie sehr mürbe, und nur einen Zoll dick war, so zeigte sich ein zweyter hölzerner Sarg, der ganz rein und frisch aussah."

„Niemand dachte jedoch daran, den Sarg zu öffnen, bis zum Frühlinge des Jahres 1796, wo einige rohe junge Leute das Gewölbe besahen, und mit kirchenschänderischen Händen den bleyernen Sarg aufbrachen. Zu ihrer nicht geringen Verwunderung fanden sie unter dem Bley einen Deckel von Fichtenholz, so rein und frisch, als ob er Tags vorher wäre gezimmert worden. Da dieser Deckel nur lose ein-

gefugt war, so hoben sie ihn ohne Mühe ab. Mit Erstaunen und Bestürzen sahen sie jetzt den Leichnam der Lady Kilsyth und ihres Kindes, so unversehrt, als wären sie diese Stunde erst eingesargt worden."

„Die Sache ward einige Wochen geheim gehalten; nach und nach fing man an, in Gesellschaften davon zu reden, und bald ward die allgemeine Neugierde im höchsten Grade rege. Am 12. July, als ich gerade nicht zu Hause war, versammelten sich ganze Haufen von Volk, und wollten sich schlechterdings nicht abweisen lassen. Der Sarg mußte ihnen geöffnet werden, und von nun an beharrten unzählige Menschen Tag und Nacht darauf, ihre Neugierde zu befriedigen."

„Ich sah die Leiche bald nach ihrer ersten Entdeckung. Sie war gänzlich unversehrt. Jeder Zug, jedes Glied war so vollständig, das Gewand selbst so klar und frisch, und die Farben der Bänder so glänzend, wie sie nur immer bey der Einsargung gewesen seyn mochten."

„Ein rührender Anblick war es, den Leichnam ihres Sohnes und einzigen Kindes, des natürlichen Erbens der Familien-Titel und Güter, an ihren Knien ruhen zu sehen. Seine Züge waren die eines Schlafenden; die Farbe so frisch, das Fleisch so voll und derb, wie die des gesundheitglühendsten Kindes. Das Gewand war nicht nur unversehrt, sondern auch vollkommen rein, und auch kein Stäubchen darauf zu spüren. Das Knäblein schien nur wenig Monathe alt geworden zu seyn."

„Der Leib der Lady Kilsyth war nicht minder wohl erhalten, und in einer kleinen Ferne, beym bleichen Scheine einer Lampe, hätte man Mühe gehabt, zu unterscheiden, ob sie lebe oder todt sey. Die Züge und Mienen, ja selbst der Ausdruck des Gesichtes waren bestimmt und deutlich, und nur unter einer gewissen Beleuchtung bemerkte man etwas Angstvolles und Schauerliches darin, was einen gewaltsamen Tod vermuthen ließ. Keine Falte des Gewandes war verschoben, kein einziges Glied anbrüchig."

„Worte vermögen jedoch keinen richtigen oder angemessenen Begriff von der Nettigkeit und Eleganz der ganzen Gestalt zu geben. Ich beziehe mich daher auf die Skizze ihres Freundes. Nur beklage ich, daß seine Darstellung hauptsächlich nach meiner Beschreibung hat vollendet werden müssen, indem der Leib, als sie ihn sahen, schon sehr besudelt und das Gewand versehrt war. Inzwischen gleicht die Zeichnung doch, so viel ich mich entsinne, dem Originale so sehr, als nur immer zu verlangen und zu wünschen ist."

„Beschaue nun der Leser diese Zeichnung; überdenke er die jam-

mervolle Geſchichte, woran ſie erinnert, und ſage dann, ob er ſeine Aufmerkſamkeit nicht gefeſſelt und ſein Herz erweicht fühlt. Mich für meinen Theil verſenkte der rührende Anblick in tauſend melancholiſche Betrachtungen, und ich konnte nicht umhin, zu bedauern, daß frevelnde Hände die Aſche der Todten entweiht und dem gaffenden Blick der Menge preis gegeben hatten."

„Der Leichnam ſcheint in einem Liquor, ungefähr von der Farbe und dem Anſehen des Branntweines, aufbewahrt, der ganze Sarg ſcheint damit angefüllt, und der ganze Inhalt davon geſättiget worden zu ſeyn. Die Leiche ſelbſt iſt in gewiſſem Grade davon tingirt, was jedoch bloß diente, ihr ein friſcheres Anſehen zu geben; ſie hat durchaus nicht jene ängſtliche Todesbläſſe, ſondern vielmehr eine Kupferfarbe."

„Es möchte einem Chemiker ſchwer werden, die Natur des Liquors zu vergewiſſern; obgleich vollkommen durchſichtig, hat er dennoch jede pikante Eigenſchaft verloren, und der Geſchmack iſt durchaus ſchaal. Ich höre, daß viele arzeneykundige Herren kleine Fläſchchen voll dieſes Liquors mitgenommen haben; ob ſie aber Verſuche damit angeſtellt, kann ich nicht ſagen. Jener köſtliche Wohlgeruch erhielt ſich viele Wochen lang nicht nur in dem Gewölbe, ſondern auch in der Kirche, wie noch jetzt viele hundert Perſonen bezeugen können; alle ſtimmten darin überein, daß es eine Miſchung von Spezereyen ſeyn müſſe; von welchen aber, war nicht leicht zu ſagen; am meiſten ſchien mir der Geruch des Terpentin-Spiritus vorzuherrſchen; wenigſtens erhielt ſich dieſer am längſten."

„Der Kopf ruhete auf einem Kiſſen; und als deſſen Überzug verfiel, fand man es mit ſtarkriechenden Kräutern angefüllt; Meliſſe, Salbey und Krauſemünze waren leicht zu unterſcheiden; auch hielten Manche dafür, daß der Leib ebenfalls mit ihnen angefüllt ſey."

„So unverſehrt die Leichname auch anfangs waren, ſo erwartete ich doch, ſie bald in Staub zerfallen zu ſehen, zumahl, da ſie der offenen Luft bloß geſtellt, und der ſchöne würzhafte Geruch verdunſtet war. Zu meinem Erſtaunen geſchah dieß jedoch keineswegs. Mehrere Wochen lang erlitten ſie nicht die geringſte Veränderung, und wären ſie nicht beſtäubt, und mit dem Talg der über ſie gehaltenen Lichter beträufelt worden, ſo würden ſie zuverläſſig ſo unverſehrt, wie jemahls, geblieben ſeyn; denn noch vor wenig Monathen waren die Leichen ſo feſt und compact, wie anfangs, gaben nicht einmahl dem Drucke mit dem Finger nach, ſondern ſchienen die ganze Elaſticität des lebenden Körpers behalten zu haben. Selbſt das Gewand, obgleich durch die frevelnde Hand der gedankenloſen Menge zerriſſen, iſt noch immer ſtark und nicht im mindeſten anbrüchig."

„Das Sonderbarſte iſt jedoch, daß die Leiber nicht die mindeſte Decompoſition oder Disorganiſation erlitten haben. Mehrere Sachverſtändige (und Sie ſelbſt, wenn ich nicht irre) haben in den Arm des Kindes einen kleinen Einſchnitt gemacht; das Fleiſch aber war ganz feſt, und jeder Theil in ſeinem urſprünglichen Zuſtande.“

„Lady Kilſyth gehörte zur Familie Dundonald. Dieß erhellt aus Craufurd's Peerage und andern ungezweifelten Autoritäten. Sie heißt dort Johanna, die Tochter des Lord William Cochrane, Sohns und Erben William's Grafen von Dundonald.“

„Eben ſo gewiß iſt, daß ſie zuerſt an den Viscount Dundee vermählt geweſen, und auch, nachdem ſie ihren zweyten Gemahl geheirathet, deſſen Titel noch geführt habe; denn dieſer war damahls nur noch vermuthlicher Erbe der Titel und Güter der Familie Kilſyth, daher ſie bis zu ihres Schwiegervaters Tode noch nicht Lady Kilſyth heißen konnte.“

„Bey ihrer Verlobung mit dem letzten Gemahl ereignete ſich ein ſonderbarer Umſtand. Ein Jahr ungefähr nach der Schlacht bey Killicranky, wo ihr erſter Gemahl, der Viscount Dundee, blieb, war ſie nach Colzium, dem Familienſitze der Kilſyths, zum Beſuche gekommen. Damahls ſoll William Livingſtone (nachmahliger Viscount Kilſyth und ihr zweyter Gemahl) ſich zuerſt um ſie beworben haben. Als Pfand ſeiner Liebe ſchenkte er ihr einen Ring, den ſie aber Tags darauf im Garten verlor. Da der Unfall als eine üble Vorbedeutung betrachtet wurde, ſo ward dem, der ihn wiederfinden und getreulich abgeben würde, eine reiche Belohnung verheißen; allein umſonſt; beynahe hundert Jahre lang war nichts weiter von dem Ringe zu hören.“

„Im Jahr 1796 aber entdeckte der Inhaber des Gartens ihn beym Kartoffelgraben in einem Erdkloße. Er hielt ihn anfangs für einen bloßen Schnirkel; als er aber die Deviſe wahrnahm, erinnerte er ſich ſogleich der Sage, und vermuthete, daß es der Ring der Lady Kilſyth ſey.“

„Er iſt von Gold, und ungefähr zehn Sh. werth, von der Breite eines Strohhalmes und ohne Stein. Der äußere Rand iſt mit einem Myrthengewinde geziert, auf dem Innern lieſet man die Worte: Yours onlly and Euer (Dein einzig und ewig). Der Ring iſt jetzt im Beſitze Sir Archibald Edmonſton's von Duntreath, des Eigners der Kilſythſchen Güter.“

Dieſem Berichte des Herrn Rennie weiß ich weiter nichts hinzuzufügen, als mein Bedauern, daß dieſer ſo wunderbar erhaltene Leichnam ſo muthwillig verſehrt und beſchädiget worden iſt. Hätte

man ihn unter Glas geſetzt, da man ihn entdeckte, ſo würde er wahrſcheinlich Jahrhunderte lang in demſelben Zuſtande geblieben ſeyn.

XVI.

Reiſe nach den Fällen der Clyde. Eine anmuthige Landſchaft. Ruinen des Caſtells Bothwell und der Priorey Blantyre. Dorf Hamilton. Pallaſt Hamilton. Gemählde-Gallerie. Rubens Daniel in der Löwengrube. Paul Veroneſe's hochzeitliches Mahl. Brücke über den Avon. Sage, betreffend deren Erbauung. Châtel Herault und Barncluith, Landhäuſer der Hamiltons. Caſtell Maudſlie. Die Katarakten. Der Fall von Stonebyres. Lanark, ein Städtchen. Corra-Lynn, eine der romantiſcheſten Schlüchte. Der Fall von Boniton. New-Lanark, ein hübſches Manufactur-Dorf. Baumwollen-Mühlen. Muſterhafte Pflege der dabey arbeitenden Kinder. Graf Rumford und Herr Dale, zwey edelmüthige Menſchenfreunde.

Am 15. Auguſt Nachmittags brachen wir wieder auf, um die Fälle der Clyde zu beſuchen. Dieſes Mahl begleitete uns die geliebte Mitgenoſſinn meiner häuslichen Freuden, wenig ahnend, daß dieſe die letzte Spazierreiſe ſey, die wir mit einander machten. Das Wetter war ſchön, ihr Gemüth auffallend heiter, und nie erinnere ich mich, die ſchöne Natur mit innigerem Vergnügen betrachtet zu haben, als während dieſer kleinen Ausflucht. Obgleich die herzerhebende Anſicht der Hochlande nicht ermangelte, den Enthuſiasmus, den das Große und Schöne der Natur in jeder Bruſt aufregt, auch in mir zu entzünden, ſo dämpfte ihn doch jedes Mahl der Gedanke, daß die Geliebte dieſe köſtlichen Genüſſe nicht theilte. Jetzt hatte ich ſie mir zur Seite, und alle Leere meiner Bruſt war ausgefüllt.

Aber, o der bittern Betrachtungen, die jetzt täglich und ſtündlich meinen Geiſt beſtürmen! Vereinzelt und einſam ſtehe ich da, und der Schöpfung blühendes Angeſicht gemahnet mich wie eine ſchauervolle Wüſte. Verſuche ich es, die Glückſeligkeit, deren ich während dieſer kurzen Reiſe genoß, in mein Gedächtniß zurückzurufen, ſo wähne ich, ſie nur geträumt zu haben, ſo blaſſe Spuren nur ſind in meinem Gemüthe davon zurück geblieben.

So glänzt die Flocke weiß und kalt,
Fällt in den Bach, und ſchmilzt alsbald.
So funkeln rings die rothen Flimmer
Des Nordlichts, und zerſprüh'n für immer.
So blüht in dunſtbelad'ner Luft
Die Iris, und zerſchwimmt in Duft.

Mein ganzes Leben scheint mir eine Kette von jammervollen Unfällen gewesen zu seyn, die kaum jemahls durch einen und den andern heitern Moment unterbrochen wurde. Wie stark empfinde ich die Wahrheit jener schönen Zeilen:

Ay de mi! un ano felice
Parece un soplo ligero.
Pero sin dicha un instante
Es un siglo de tormento.

Ich fühle, wie sehr ich der Nachsicht der Leser bedarf, wenn ich Privat-Unfälle, wofür sich die Wenigsten von ihnen interessiren können, in diese Reisegeschichte einwebe; allein Betrachtungen dieser Art drängen sich mir unwillkührlich auf, und verscheuchen fast jede andere Idee; kein Wunder dann, wenn sie auch bisweilen meiner Feder entwischen.

Die Reise von Glasgow bis zu den Fällen der Clyde gehört zu den anmuthigsten, die man in Schottland machen kann. Die Straße läuft gemeiniglich längs der Clyde hin, deren Ufer schön beholzt sind. Die ersten sechs Meilen biethen jedoch wenig Anziehendes dar. Wir gelangten dann zum Dorfe Uddingstone, und bald darauf zu den Ruinen des Schlosses Bothwell am nördlichen Ufer der Clyde. Obgleich es lange in Trümmern gelegen hat, so verrathen die Überbleibsel doch noch sattsam seine alte Größe und die Herrlichkeit seiner Besitzer. Das Ganze ist sehr weitläufig, und hat die Form eines länglichen Vierecks, das 234 Fuß lang und 100 Fuß breit ist. Die Mauern, aus einem röthlichen Grit erbaut, sind über fünfzehn Fuß dick, und an einigen Stellen sechzig Fuß hoch; von den vier Thürmen sind noch drey übrig, und zwey beynahe ganz. Eine noch ziemlich wohlerhaltene Treppe führt bis auf die Zinne des höchsten hinauf, wo man eine schöne und weitläufige Aussicht in den Westen hinaus hat. Der innere Burgplatz ist jetzt in einen Blumengarten und eine Kegelbahn verwandelt.

Dieses Castell spielt in der Geschichte Schottlands eine bedeutende Rolle. Über das Datum seines Ursprungs schweigt sowohl die Geschichte als die Überlieferung. Unter Eduard des Ersten Regierung war es der Sitz des Englischen Statthalters, nahmentlich Aymar's de Valence, Grafen von Pembroke, der, nach seiner Niederlage durch Bruce in der Schlacht bey Loudonhill 1307, hierher flüchtete. Nach Pembroke's Ächtung hatte es mancherley Besitzer, unter denen der Graf Bothwell, dessen Nahmen es noch jetzt trägt, durch die Verwegenheit und den Glanz seiner Verbrechen in den Annalen Schottlands am meisten hervorglänzt. Nach Bothwell kam es an Archibald the Grim, Grafen von Douglas, in dessen Familie es bis zu deren Ächtung im Jahr 1745 blieb.

Nach manchen Abwechſelungen kehrte es 1765 zur Familie Douglas zurück, die es auch noch jetzt beſitzt. Neben dem Caſtell liegt Bothwell-House, der jetzige Wohnſitz der Douglas, ein ſehr hübſches Gebäude, aus röthlichem Stein erbaut, reitzend gelegen und mit Gehölzen umringt.

Bothwell gegenüber, an der andern Seite der Clyde, liegen die Ruinen der Priorey Blantyre auf einem faſt ſenkrecht aus dem Fluſſe hervorſteigenden Felſen; was noch von der Mauer übrig iſt, läuft hart am Saume des Abſturzes hin. Zwiſchen dem Caſtell und der Priorey ſoll, der Sage nach, ein unterirdiſcher Gang unter der Clyde hindurch geführt ſeyn, damit die Frauen des Caſtells in Zeiten der Gefahr ſich unter den Schutz des Gotteshauſes möchten retten können.

Über den Urſprung und die Geſchichte dieſer gottesdienſtlichen Stiftung iſt heut zu Tage wenig zu erfahren. Aus einigen alten Urkunden erhellt, daß es eine Colonie des Kloſters Jedburgh geweſen. Bey der Aufhebung der Klöſter in Schottland zur Zeit der Reformation fiel es an Walter Stuart, geheimen Siegelbewahrer und nachmahligen Lord Blantyre, in deſſen Familie es ſeitdem geblieben iſt.

Nachdem wir dieſe alten Ruinen in Augenſchein genommen hatten, reiſeten wir durch das Dorf Bothwell, wo eine alte Kirche iſt, ein gutes Probeſtück der Gothiſchen Architectur. Dann kamen wir zur Bothweller Brücke, wo im Jahre 1679 eine merkwürdige Schlacht zwiſchen den Whigs oder Covenanters und des Königs Armeę unter Monmouth, zum Nachtheile der Erſtern, vorfiel. Zwey Meilen weiter hin gelangten wir nach Hamilton, einer ziemlich großen, aber irregulär gebauten Stadt. Hier iſt Hamilton-House, der Pallaſt der Herzoge dieſes Nahmens, ein zwar ſehr prächtiges, aber etwas ſchwerfälliges Gebäude, das aus einem Frontiſpiz und zwey ſehr tiefen Flügeln beſteht. Es ſcheint zu verſchiedenen Zeiten daran gebaut zu ſeyn; der älteſte Theil ward 1591 aufgeführt, der neueſte und beträchtlichſte aber erſt um das Ende des vorletzten Jahrhundertes. Einige Zimmer ſind ſehr groß, beſonders die Gallerie, wo ſich eine gute, vielleicht die beſte Gemählde-Sammlung in ganz Schottland befindet.

Hier iſt Rubens berühmtes Gemählde, Daniel in der Löwengrube, das mit Recht für eines der ſchönſten Producte dieſes Meiſters gilt. Ich weiß es nicht beſſer zu beſchreiben, als mit Gilpin's Worten.

„Der Prophet ſitzt nackend, von den Löwen umringt, in der Mitte einer Höhle. Eine Öffnung im Gipfel, durch die er herab-

gelaſſen worden, gibt dem Gemählde das erforderliche Licht. In ſeinem Angeſichte liegt ein ſchlechterdings unbeſchreiblicher Ausdruck. Sonſt verlachte ich die Kunſtrichter, die mit großem Wortgepränge von den gemiſchten Leidenſchaften eines und desſelben Geſichtes reden. Ich konnte mir nicht einbilden, daß zwey entgegengeſetzte Leidenſchaften in einerley Geſicht ausgedrückt ſeyn könnten; die Anweſenheit der Einen, däuchte mich, müſſe nothwendig die Andere ausſchließen. Hier ward ich vom Gegentheile überzeugt. Hoffnung und Furcht kämpfen augenſcheinlich im Angeſichte des Propheten. Jene ſcheint zwar vorzuherrſchen; aber kalte Schweißtropfen, die Wirkung des innern Kampfes, ſtehen ſichtbar auf ſeiner Wange. Überhaupt iſt der ganze Kopf ein unübertreffliches Kunſtwerk. Die Figur iſt ſeiner würdig. Die Hände ſind gefaltet. Todesangſt ſpricht aus jedem Muskel und der ganzen zuſammengekrümmten Geſtalt. Mit Einem Wort; kräftiger kann nichts erfunden, beſonnener nichts durchgedacht, entzückender nichts colorirt, mit größerer Zartheit nichts ausgeführt werden, als dieſer ganze Daniel. Ich möchte ihn das edelſte Aufblitzen von Rubens ſeltnem Künſtlergeiſte nennen. Hier iſt lauter ſtrahlende Schönheit, ohne den mindeſten Fehler; ich wenigſtens war nicht im Stande einen Fehler zu entdecken."

„Allein obgleich die Hauptfigur meine Erwartung übertraf, ſo blieb das Ganze des Gemähldes doch weit hinter ihr zurück."

„Die Compoſition iſt gut. Die Löwen, deren ſechs ſind, nebſt zwey Löwinnen, ſind gut geordnet. Sie ſtehen um den Propheten mit der Gleichgültigkeit, die aus gänzlicher Sättigung zu entſpringen ſcheint. Der eine gähnt, der andere ſtreckt ſich, der dritte wirft ſich nieder. Ein minder verſtändiger Künſtler hätte ſie vielleicht vorgeſtellt, wie ſie nach dem Propheten ſchnappten, durch den Allmächtigen aber abgehalten würden, ihn zu verſchlingen, ungefähr wie ein Fleiſcher ſeinen Hund mit dem Stricke zurückhält. Der einzige Fehler, der mir in der Compoſition zu liegen ſcheint, entſpringt aus den Ausmeſſungen des Gemähldes. Der Mahler hätte ihm mehr Höhe geben ſollen, wodurch die Öffnung im Gipfel mehr in die Ferne gerückt und dem Innern der Schluft ein ſchauervolleres Anſehen gegeben worden wäre. So aber iſt die Öffnung eher armſelig. Geſcheidte Kunſtrichter haben deßhalb vermuthet, daß das Gemählde nicht mit Einem Mahl aus dem Geiſte des Künſtlers hervorgeſprungen, ſondern daß er anfangs bloß den Daniel gemacht, und da ihm dieſer wohlgefallen, die Umgebungen nachmahls hinzugefügt habe."

„Der größte Mangel des Gemähldes liegt indeſſen in der Vertheilung des Lichtes. Nicht leicht wäre ein Stoff einer vortheilhaftern Beleuchtung empfänglicher geweſen, als gerade dieſer. Da das Licht

zu einem engen Canal im Giebel hereinfällt, ſo bildet es natürlich in einer Gegend der Höhle eine Maſſe, welche nach und nach hätte wegdämmern ſollen. Dieß hätte den wahren Effect hervorgebracht. Die Umgränzungen der Maſſe hängen von den Gegenſtänden ab, welche ſie empfangen; taugen ſie nicht viel, ſo mag das Urtheil des Künſtlers dem abzuhelfen ſuchen. Rubens iſt dieſes nicht entgangen; allein er hat nicht alle Vortheile benutzt, die ſein Stoff ihm darbot. Die Hauptfigur *) zeigt ſich nur im vollſten Lichte; allein dieſes Licht verſchmilzt nicht ſattſam in den fernen Gegenden der Höhle. Es fällt zu viel davon auf die Löwen. Wäre es ſparſamer auf dieſe, wäre es nur auf einige hervorragende Theile geworfen worden, ſo würde der Effect ſtärker geworden, das Große und Grauſende der Scene würde den Anſchauer mächtiger ergriffen haben. Fürchterliche, aus der Leinwand hervorſtarrende Köpfe, deren Leiber im Dunkeln geblieben, würden die Einbildungskraft aufgeregt haben, ungeſehene Schrecken zu ahnen. Derjenige Mahler leiſtet am meiſten, welcher der Phantaſie den weiteſten Spielraum eröffnet; diejenigen Gegenſtände ſind die erhabenſten, die ſich uns, ſo zu ſagen, nur in blitzähnlichen Erſcheinungen zeigen; halb unſichtbare Formen, Andeutungen von grauſenden Geſtalten, welche der Erforſchung ſpotten. Der gewaltſam aufgeſchreckte Geiſt biethet alle ſeine Kräfte auf, rafft ſein ganzes Vermögen zuſammen, ringt, das Unfaßliche zu faſſen, ſchaudert endlich, der fruchtloſen Anſtrengung erliegend, in ſich ſelbſt zurück, mit einer Art wilden Erſtaunens und herben Vergnügens. Wenn Virgil die Götter, die, in Dampf und Dunkel gehüllt, Troja's Mauern von Grund aus niederreißen, beſchreiben will, ſo gibt er uns in drey Worten: apparent dirae facies, ein ſchauerlicheres Gemählde, als wenn er uns den Jupiter, die Juno und die Pallas mit ihrer ganzen himmliſchen Panoplie bis in's kleinſte Detail ausgemahlt hätte. Denn wenn der Geiſt eines Bildes ſich in ſo weit bemeiſtern kann, daß er es innerhalb beſtimmter Umriſſe begränzet, ſo mag es groß ſeyn, aber es hört auf, erhaben zu ſeyn. Es fällt nun unter die Competenz

*) Wie ſehr das ganze gewerb- und kunſtbefliſſene England in Abſicht der Letzteren dermahlen auf ganz falſchem Wege ſey, lehrt die obige lang ausgeſponnene Rabotage ihres berühmteſten Virtuoſo augenſcheinlich, ſo wie es ihre ganze theure Shakeſpear-Gallery, und im Grunde jedes der unzähligen manierirten Blätter lehret, womit von jenſeits des Canals herüber das ganze Europa überſchwemmt wird. Der Effect iſt dieſen Inſulanern Eins und Alles; der Effect das Kleinod, wornach ihre Künſtler einzig in den Schranken laufen; der Effect, „die Cleopatra, welcher zu Liebe ſie die Welt verſcherzen.“

Der Überſetzer.

der Urtheilskraft eines ſtrengen, kalten, zergliedernden Vermögens, das, indem es jede Gegend ſeines Gegenſtandes beleuchtet, für die Schrecken nahmenloſer Dinge keinen dunkeln Schlupfwinkel übrig läßt.“

Ich beſcheide mich, kein Kenner von Gemählden zu ſeyn; ich muß jedoch bekennen, daß ſich mir, was die Vertheilung des Lichtes anbelangt, ungefähr dieſelben Ideen aufdrangen, als ich das Gemählde zum erſten Mahl ſah. Darin kann ich jedoch dem Schriftſteller nicht beyſtimmen, daß die Löwen äußerſt nachläſſig hingeworfen ſeyn ſollten. Vielmehr ſcheinen ſie mir völlig ſo fleißig ausgeführt zu ſeyn, als das Übrige. Dieſes iſt unſtreitig das erſte Gemählde in Schottland.

Auch ein Porträt des Grafen von Denbigh wird gar ſehr bewundert; er hat ein rothes Jäckchen an und eine Flinte in der Hand. Das Haar iſt kurz und grau, die Miene voll Ausdruck und Wahrheit. Einige Reiſende haben es dem Rubens zugeſchrieben; es ſcheint aber mehr in Van-Dyk's Styl zu ſeyn.

Paul Veroneſe's hochzeitliches Mahl iſt ein gutes Stück. Die Widerſetzlichkeit und Halsſtarrigkeit des unverſchämten Gaſtes, der kein hochzeitliches Kleid an hatte, ſind ſehr brav ausgedrückt.

Hamilton-Houſe liegt nicht ſonderlich gefällig auf einer Ebene ganz nahe bey der Stadt. Ehemahls, wo das Bedürfniß wechſelſeitiger Vertheidigung dieſes Aneinanderſchließen nöthig machte, ſtanden die Häuſer gruppenweiſe rund um die Herrenwohnung herum. Nach und nach wurden die Häuſer an der einen Seite abgebrochen, die Stadt dehnte ſich im Süden und Weſten aus, und das Haus blieb gewiſſermaßen von ihr abgetrennt.

Hamilton enthält ungefähr viertauſend Einwohner, und iſt mit mehreren öffentlichen Gebäuden verziert, worunter die Pfarrkirche ſich auszeichnet. Sie iſt nach des ältern Adams Riß erbaut worden, und da ſie auf einem erhabenen Boden liegt, ſo fällt ſie ſehr vortheilhaft in die Augen. Die Glasgowiſchen Manufacturiſten halten hier eine große Menge Weber in Arbeit. Seit einer Reihe von Jahren hat auch eine Manufactur von Zwirnborten (thread lace) hier beſtanden, die aber jetzt in Abnahme iſt.

Nachdem wir alle Merkwürdigkeiten des Ortes in Augenſchein genommen, fuhren wir mitten durch die Stadt, ſchlugen die Carliſler Heerſtraße ein, und kamen nach einer Meile Weges etwa an den Avon, einen ſehr mahleriſchen Fluß, mit einer Brücke, die aus folgender ſonderbaren Veranlaſſung erbaut ſeyn ſoll.

Zu Hamilton ſollte auf einen gewiſſen Tag eine Art von Kirchenverſammlung gehalten werden, um über einen ſtreitigen Punct durch die Stimmenmehrheit zu entſcheiden. Ein reicher Pfarrer, der

im Süden der Stadt wohnte, war fest entschlossen, seine eigene Meynung bey dieser Gelegenheit durchzusetzen, und hatte eine große Menge seiner benachbarten Brüder beredet, ihn zu unterstützen. Als sie aber am bestimmten Tage zum Avon kamen, fanden sie den Fluß dermaßen vom Regen angeschwollen, daß es unmöglich war, ihn zu passiren. Dieses verschaffte der Gegenpartey den Sieg, und der Pfarrer ereiferte sich darüber dermaßen, daß er, um für die Zukunft ähnlichen Querfällen vorzubeugen, auf seine eigenen Kosten eine Brücke über den Fluß schlagen ließ.

Wir stiegen hier aus, und ließen unsere Chaise bey der Brücke, um des Herzogs Park zu besehen. Man führte uns durch einen Thorweg, einen Hügel in die Höhe nach Chatel Herault, einem der Familie Hamilton zugehörigen Sommerhause. Es ist im Französischen Geschmacke, und soll nach dem Modell des Schlosses Chatel Herault in Frankreich, das ehemahls dem Oberhaupte der Familie gehörte, der denn auch dessen Titel führte, errichtet worden seyn.

Es liegt auf einer glatten Fläche mit schräg ablaufenden Seiten, und wegen der langen mit vier Thürmen gezierten Fronte hält man es für ein sehr großes Gebäude; allein es ist nicht viel dahinter; das so prächtig auffallende Ganze läuft bey näherer Untersuchung auf einen einzigen kleinen Speisesaal und ein einziges Visiten-Zimmer hinaus. Noch ist oben ein nicht möblirtes Zimmer an einem Ende, am andern aber ein Pferde- und Hundestall. Aus dem obern Stocke hat man eine schöne Aussicht auf den Norden hinaus, die durch die Campsie-Berge und den Benlomond beschränkt wird. Im Speisesaal hängt ein Pferd in Lebensgröße, von Stubbs, der in dieser Gattung der Mahlerey berühmt ist.

Chatel Herault liegt an den Ufern des Avon, das hier sehr steil und romantisch ist. Seine Lage ist allerdings gefälliger als die von Hamilton-House. Wirklich lag auch der alte Familiensitz, Cadzow-Castle genannt, am andern Ufer des Avon, wo man noch jetzt die Ruinen sieht. Er ward durch Murray's Heer unter Mariens Regierung geplündert und verheert, seit welcher Zeit er denn so liegen geblieben ist.

Ein wenig unterhalb Cadzow, an derselben Seite des Flusses, liegen die Ruinen von Barncluit, einer Hamilton'schen, im Holländischen Geschmacke erbauten Villa. Das Haus steht auf einer hohen und steilen Uferwand des Avon. Gänge, welche terassenweise aus dem Felsen gehauen sind, führen bis zum Flusse hinunter. Immer grüne Stauden, dem Geschmacke der Zeit gemäß, in mancherley Figuren geschnitten, stehen längs den Gängen. An günstigen Stellen sind kle[illegible]erbaut; Springbrunnen, in der Mitte eines

Baſſins, treiben das Waſſer bis zu einer beträchtlichen Höhe. Von hier aus überſchaut man die ſchön bewaldeten Ufer des Avon, welche ſich in amphitheatraliſcher Form erheben. Hier und da ragen einzelne Felſenſpitzen mit kühnem Kamm hervor, während das Waſſer drunten in ſeinem ſteinigen Bette ſchäumend hinbrauſet. Der menſchenfreundliche Beſitzer führte dieſe Anlagen aus, um zur Zeit der Theurung, die zu Ende des vorletzten Jahrhundertes herrſchte, den Armen Brot und den Betriebſamen Arbeit zu ſchaffen.

Eine Meile etwa jenſeits des Avon bogen wir links aus der Carliſler Landſtraße, und gelangten in das reitzende Thal Clydesdale, das mit vielen ſchönen Landſitzen verziert iſt. Maudſlie-Caſtle, der Sitz des Grafen von Hyndford, feſſelt hauptſächlich das Auge durch die Schönheit ſeiner Lage ſowohl als ſeiner Architectur. Es liegt am nördlichen Ufer der Clyde, und, wiewohl ein neueres Gebäude, indem es 1792 angefangen und erſt kürzlich vollendet wurde, ſo iſt es doch im Style der alten Burgen gebaut, der nach meinem Gefühle anſehnlicher und imponirender iſt, wie der der prächtigſten modernen Gebäude. Der Riß iſt von R. Adam, und es ſind mehrere Ordnungen von Architectur darin angebracht. Dieſe alten Burgen haben einen Charakter von Pracht und Größe, der wirklich für die Behauſung eines Ritters und Kronvaſallen ſich beſſer ſchickt, als die vielleicht bequemern modernen Gebäude. Auch die Wirthſchafts-Gebäude ſind in angemeſſenem Style gebaut; und ich muß ſagen, ich habe ſelten etwas in dieſer Art geſehen, das mir beſſer gefallen hätte.

Oberhalb des Nethan, über welchen unfern des Caſtells Maudſlie eine Brücke führt, liegt eine ſehr romantiſche Schlucht, wo hoch auf einem vorſpringenden Felſen die Ruinen des Caſtells Craignethan zu ſehen ſind, das ehemahls ein Sitz der Hamiltone war, jetzt aber dem Lord Douglas gehört. Hierher nahm Marie Stuart für kurze Zeit ihre Zuflucht, nachdem ſie ihrem Gefängniſſe auf Loch-Leven entronnen war.

Einige Meilen weiter hin gelangten wir in den Wald Stonebyres, und hörten bald ein dumpfes, hohles Rauſchen, das immer ſtärker ward, je tiefer wir uns in den Wald verloren hatten. Jetzt tauchten wir aus dem Gehölze hervor, und fanden einen Pfoſten, der den Weg zu den Cateracten bezeichnete. Wir ſtiegen aus, um einen ſteilen Hügel hinan zu klimmen; zwey hundert Schritte ungefähr von der Heerſtraße gelangten wir an eine ſteile Uferwand, wo wir, auf einem Sitze ruhend, den Hrn. Dale hier hat anlegen laſſen, das erhabene Schauſpiel in völliger Sicherheit betrachteten. Der Fall iſt zwey Mahl gebrochen, gleicht aber, wenn der Fluß voll

ist, einem einzigen Gusse, der gegen sechszig Fuß Höhe hält. Der Fluß ist oben völlig glatt und ruhig; hier aber, wo er von den Felsen eingeklemmt wird, schießt er mit unglaublicher Wuth über das hangende Gestein herunter. Die Umlage ist schön; die ungeheure Masse des niederstürzenden Wassers erschüttert die Sinne; das dunkle Colorit der mit Wald bekränzten Schieferfelsen bildet mit dem weißen Schaum der Cataracte einen mahlerischen Abstich. Der hochaufsteigende Dunst hüllt die umgebenden Gegenstände in einen Nebel, der das Große der Scene vermehren hilft.

Dieser Fall ist das Non plus ultra des die Clyde hinauf steigenden Lachses. So sehr er sich auch zerarbeitet, und so belustigend auch seine Sprünge sind, so vermag er doch nicht über den Schlagbaum zu setzen, den die Natur ihm hier gezogen hat.

Nachdem wir uns eine geraume Zeit an dem erhabenen Schauspiele geweidet hatten, kehrten wir zu unserer Chaise zurück, und setzten unsern Weg auf der Landstraße fort; eine Brücke von drey Bogen half uns noch ein Mahl die Clyde passiren, und bald erreichten wir Lanark, das zwey Meilen jenseits der Fälle liegt.

Lanark ist eine der ältesten Städte in Schottland; einige der besten Alterthumsforscher halten es für die Colonie des Ptolemäus, was wenigstens nicht unwahrscheinlich ist, indem die Römer mehrere Lager in der Gegend hatten, wie denn auch die große Römische Heerstraße, Wallingstreet genannt, ungefähr dieses Weges sich zog. Lanark ward von Alexander I. zu einem königlichen Burgflecken erhoben, und ihr Freybrief (so wie die, welche sie nachmahls von Robert I. und Jakob V. erhalten hatte) von Carl I. im Jahre 1632 bestätiget. Der Ort concurrirt mit Linlithgow, Selkirk und Peebles, einen Deputirten in's Parlament zu senden. Die Wahl liegt dem Gemeinderath und den Wortführern der Gewerke ob; die Regierung dem Provost, zweyen Bailifs, einem Dean of Guild (Gildemeister) und dreyzehn Räthen. Die Zahl der Einwohner belief sich 1795 auf 2260, hat aber seit Einführung der Baumwollen-Manufacturen schnell zugenommen, und kann jetzt nicht unter 3000 seyn. Es gibt hier einige leidliche öffentliche Gebäude, die Kirche, das Stadthaus, die Schule und einen recht guten Gasthof, welcher des Sommers von Fremden, welche die Fälle zu sehen kommen, häufig besucht wird.

Die Musselin-Weberey ist die vornehmste Manufactur des Ortes, und beschäftiget viele Hände. Ehemahls ward hier eine Menge Schuhe verfertiget und nach Amerika ausgeführt. Mit dem Kriege verfiel dieser Gewerbszweig, und hat sich seitdem nicht wieder erhohlt. Dagegen beschäftigen sich dermahlen gegen sechszig Stühle mit der Strumpf-Weberey.

Den 16. August. Nach dem Frühstücke machten wir uns auf, die andern Fälle zu besehen, die etwa zwey Meilen von Lanark liegen. Anderthalb Meilen mochten wir ungefähr auf einer sehr schönen Heerstraße gefahren seyn, als wir New-Lanark erblickten, ein reitzendes Dorf, das Herr Dale hat bauen lassen, und das mit seiner Mühle und der umliegenden Gegend äußerst angenehm in die Augen fällt. Indem wir hindurch fuhren, kamen die Kinder gerade von der Arbeit, um zu frühstücken; dieses hinderte uns, zu halten, wie wir willens gewesen, und sie arbeiten zu sehen. Wir schlugen nun einen Weg ein, der längs der romantischen Gestade der Clyde sich hinzieht, nahmen zu Boniton einen Wegweiser, und wurden von diesem zu einem Platze geführt, wo wir den Corra-Lynn zum ersten Mahl, jedoch nur noch unvollkommen, erblickten, indem ein Theil des Falles von Felsen und Gehölz versteckt wird.

Da der Weg nicht weiter fahrbar ist, so verließen wir die Chaise, und stiegen einen gewundenen Pfad hinan, mittelst dessen wir bald zu einem Sitze gelangten, gerade im Vollgesichte des erhabenen Falles. Die Sinne werden hier so gewaltsam bestürmt, daß sie den Aufruhr des tobenden Elementes eine Zeitlang zu theilen scheinen; die Besinnung stockt, und es dauert eine Weile, ehe man sich hinlänglich sammelt, um der erhabenen Schrecken der Scene mit Ruhe genießen zu können.

Die lagerweise über einander geschichteten Felsen, die hier die Clyde einengen, bilden ein erstaunenswürdiges Amphitheater, das aussieht, als ob es von Riesenhänden aufgemauert wäre. Beschränkt von den unmittelbar über dem Falle hervor springenden Felsen, gewinnt das Wasser der Clyde eine wunderbare Schnelligkeit, womit es scheltend und schäumend über die Felsenwand hinunter sich in die Tiefe stürzt.

Gleich dem zu Stonebyres, besteht auch dieser Fall eigentlich aus dreyen, welche, wenn der Fluß vom Regen angeschwollen ist, einen einzigen Guß bilden. Der oberste ist nur klein; der mittlere schon größer; der niedrigste bey weitem der schönste an Höhe wie an Breite. Gerade über dem zweyten Falle rechter Hand ist eine Mühle, noch weiter hinauf auf einem drohenden Abhange liegt das alte Castell Corra, wo ehemahls ein Zweig der Sommervill'schen Familie wohnte; etwas niedriger, mehr abwärts vom Flusse, steht Corra-House, ein moderner Wohnsitz, der fast ganz zwischen hohen Bäumen versteckt liegt. Bey vollem Flusse ist der Ungestüm des Wassers so gewaltig, daß die Burg und die Felsen davon schüttern, und in dem Wohnhause, wie der Wegweiser uns versicherte, das Wasser bisweilen aus den Gläsern fährt. Die ganze Schlucht ist voll des

aufſteigenden Waſſerſtaubes, darin wir, da gerade die Sonne hervor trat, alle Farben des Prisma's ſpielen ſahen.

Die Felſen ſind bis an den Gipfel beholzt, und die Bäume ſtrecken ihre Zweige faſt quer über den Fall, welches denn der Schönheit der Scene keinen geringen Zuwachs gewährt. Der obere Theil des Falles wird von den Felſen äußerſt eingeengt, und ſchießt in Einem ungebrochenen Sturze herunter; der untere gewinnet einen etwas freyern Spielraum, breitet ſich aus, und fällt reitzend gebrochen den ſchroffen Abhang hinab. Die Höhe beträgt mehr als 80 Fuß.

Einige ziehen dieſen Fall dem von Stonebyres vor, während Andere dem letztern, der zwar minder hoch aber breiter iſt, den Preis ertheilen. Es ſind unſtreitig ein Paar anſehnliche Cataracten, aber von ſo verſchiedenem Charakter, daß ſie nicht füglich eine Vergleichung vertragen. Von dem Corra-Lynn gewinnt man übrigens die beſte Anſicht, wenn man einige Ellen über den oben bezeichneten Sitz hinaufſteigt.

Der Canal der Clyde wird oberhalb des Falles durch ſehr hohe und bis zum Gipfel beholzte Felſen beſchränkt, in welchem rauhen Bette der Fluß denn mit großem Ungeſtüm hinunterrollet. Wir gingen längs dieſer hohen Ufer noch immer auf dem vorigen Pfade aus dem Corra-Lynn nach dem Falle von Boniton, der ungefähr drey Viertelmeilen höher hinauf liegt. Von einem über die Clyde herüber hangenden Felſen, auf welchem eine kleine Baſtion gebaut iſt, hat man eine gute, wiewohl etwas ferne Anſicht des Falles, der zwar minder hoch als die andern, jedoch ebenfalls nicht ohne Schönheit iſt; die Höhe beträgt nur ſieben und zwanzig Fuß; auch iſt er nicht gebrochen, wie die andern; ſondern der Fluß ſchießt in Einem breiten Guſſe hinunter in einen tiefen Keſſel, aus welchem er ſchäumend und dampfend wieder in die Höhe gähret. Die Umlage dieſes zwar nicht kühnen, aber deſto anmuthigern Falles wird durch einen nackten Berg im Hintergrunde, der durch das Anpflanzen ſehr gewinnen würde, verunziert.

Aus dem Boniton-Lynn maßen wir eine kleine Strecke unſeres Weges zurück; bald aber wendete der Pfad ſich rechter Hand in die Höhe, und brachte uns zu einem Pavillon, der auf einem Hügel, gerade oberhalb des Corra-Falles, aufgeführt iſt. Wir ſchauten hier von oben auf den Fall hinunter, eine Anſicht, die jener aus der Oſſians-Halle bey Dunkeld, nur daß ſie etwas ferner iſt, wenig nachgibt. Auch hier ſind, wie zu Dunkeld, Spiegel angebracht, welche den Fall in allen nur erdenklichen Richtungen zurück brechen. Aus dem weſtlichen Fenſter des Pavillons hat man eine ſchöne Ausſicht auf die Spinnmühlen, das mahleriſche Dorf New-Lanark, die bun-

len Gestade der Clyde, die Stadt Lanark und die fernen Berge in den Grafschaften Stirling und Argyle.

New-Lanark und seine Spinnmühlen nahmen zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Lage dieser Anstalten ist sehr romantisch. Sie sind überall von waldigen, amphitheatralisch sich erhebenden Höhen umgeben; welche sie dem Gesichte so lange entziehen, bis man ihnen möglichst nahe gekommen, da sie dann mit einmahl, wie durch Zauberey hervor springen, und Auge und Gemüth in gleichem Grade überraschen und ergetzen.

Die große Menge von Wasser, die Einem hier zu Gebothe steht, hat zuerst aufgemuntert, eine Manufactur dieser Art in dieser Gegend anzulegen. Das Wasser der Clyde, welches das ganze Maschinenwerk treibt, wird mittelst eines unterirdischen Aquaducts, der ausdrücklich zu diesem Zwecke auf dem festen Felsen gehauen worden, mehrere hundert Ellen weit geleitet. Die erste Mühle, welche 154 Fuß lang ist, wurde 1785 errichtet, und da sie drey Jahre nachher durch Feuer verzehrt wurde, 1789 wieder aufgebauet. Die zweyte hat genau dieselben Ausmessungen. Die dritte ist 130 Fuß lang, die vierte 156.

Die beyden, die zuerst erbaut wurden, enthalten zwölf hundert Spindeln, for spinning water twist (?) die beyden andern sind mit jennies (?) besetzt, for spinning mule yarn (?)

Der Errichtung dieser Mühlen verdankt das Dorf sein Daseyn. Es besteht aus netten, aber tüchtigen Häusern, die in zwey breiten, regelmäßigen und reinlichen, bey einer halben Meile langen Straßen hinlaufen. Ungefähr im Mittelpuncte des Dorfes sind die Mühlen, und diesen gegen über liegt ein zierliches, bescheidenes Wohngebäude, wo der Eigner sich gelegentlich aufhält. Daneben sind die Wohnungen der vornehmsten Aufseher und Verwalter.

Das Dorf enthält nicht weniger als 1500 Einwohner, wovon etwa 1400 (alle im Grunde, die nicht schon zu alt, oder noch zu jung zur Arbeit sind) bey der Manufactur gebraucht werden. Gegen fünf hundert Kinder werden von Herrn Dale gekleidet und genähret; die andern wohnen bey ihren Ältern im Dorfe, und erhalten wöchentlich einen gewissen Arbeitslohn.

Die Mühlen sind von denen, die man in andern Gegenden des Landes findet, nicht verschieden; was aber hier die Aufmerksamkeit des Fremden vorzüglich fesselt, ist das gesunde und glückliche Aussehen der Kinder, die bey diesen Fabriken gebraucht werden. Die Sorgfalt, womit man hier für die leibliche und sittliche Gesundheit der Kinder sorgt, contrastirt in der That sehr schneidend mit so

manchen andern, die man als so viele Pflanzschulen der Lasterhaftigkeit und Kränklichkeit betrachten kann.

Damit es während der Arbeit den Kindern nicht an frischer und reiner Luft gebreche, so werden die Fenster in den Mühlen beständig geöffnet; auch sind unter jedem zweyten Fenster Luftlöcher angebracht, die im Sommer allezeit offen stehen. Dazu werden die Fußböden und das ganze Maschinenwerk öfters mit heißem Wasser gewaschen, die Mauern aber und Decken fleißig geweißet.

Die, welche statt des Lohnes in allen Stücken freygehalten werden, wohnen in Einem Hause in sechs großen Zimmern, worin Betten stehen, je Eins für drey Kinder. Die Wände und Decken dieser Zimmer werden zwey Mahl des Jahres mit heißem Kalk geweißet; die Fußböden aber ein Mahl die Woche mit heißem Wasser und Sand gescheuert. Die Kinder schlafen auf eisernen Bettstellen auf einer mit Stroh gestopften Unterlage, deren Inhalt alle Monath gewechselt wird. Ein Laken wird über den Strohsack, über diesen aber werden, nach Maßgabe der Jahreszeit, ein oder zwey Paar Decken und ein Überwurf gebreitet. Jeden Morgen werden die Schlafsäle gefegt und die Fenster geöffnet, welche dann auch den ganzen Tag offen bleiben. Manche Kinder haben sich kleine verschlossene Schränke angeschafft, worin sie ihre Bücher und übriges kleines Eigenthum verwahren. Die Oberkleidung der Knaben sowohl als der Mädchen ist baumwollen, und wird, da sie noch einen überschüssigen Anzug haben, alle vierzehn Tage gewaschen. Im Winter werden die Knaben in wollenes Tuch gekleidet. Knaben und Mädchen haben auch noch einen Anzug für den Sonntag. Ihre Wäsche wird die Woche ein Mahl gewechselt.

Ihre Speisen werden in eisernen Grapen zugerichtet, und bestehen zum Frühstück und Abendbrot aus einem Brey von Hafermehl, den sie den Sommer über mit Milch essen. Im Winter erhalten sie statt dessen ein Gemisch von Bier und Syrup. Zu Mittag haben sie täglich Gerstenbrühe aus frischem Rindfleisch gemacht, welches Rindfleisch täglich unter die Hälfte der Kinder vertheilt wird, so daß etwa sieben Unzen auf den Mund kommen; die andere Hälfte wird dagegen mit Käse abgefunden, wovon jedes ungefähr fünf Unzen erhält. So haben sie dann wechselsweise Fleisch und Käse zum Mittagsessen, nur daß im Winter bisweilen mit einem Gericht Häring abgewechselt wird.

Zu dem Fleische oder Käse erhalten sie noch eine reichliche Portion Kartoffeln, oder vortrefflichen Gerstenbrotes, von welchem letztern ihnen ohnehin jeden Morgen, ehe sie an die Arbeit gehen, ein tüchtiges Stück mitgegeben wird. Sie arbeiten jeden Tag eilf und

eine halbe Stunde; dazwischen wird eine halbe Stunde zum Frühstück und eine ganze zum Mittagsessen freygegeben. Um sieben Uhr wird zu Abend gegessen, worauf der Unterricht anfängt, und bis neun Uhr dauert. Drey ordentliche Lehrer sind von Herrn Dale angestellt, welche diejenigen Kinder, die noch zu jung zum Arbeiten sind, den ganzen Tag unterrichten; wir besuchten diese Schule, und hörten einige noch ganz kleine Knaben fertig und sehr richtig lesen. Abends werden diese drey Lehrer von sieben andern unterstützt, deren einer im Schreiben unterrichtet. Auch ist eine Frau da, welche den Mädchen nähen, und noch jemand, der den Kindern die Kirchenlieder singen lehrt. Die Lehrer haben geschriebene Instructionen, worin ihnen vorgeschrieben ist, wie weit sie die Kinder gebracht haben müssen, ehe sie sie in die nächsten höhern Classen versetzen dürfen. Über Tische haben die Lehrer den Vorsitz, und vertreten gewißermaßen die Stelle der Caplane. Auch führen sie die Kinder Sonntags zur Kirche, wo ihr leutseliger Herr ihnen zuweilen selbst religiösen Unterricht ertheilt. Sonntags Abends vereinigen sich die sämmtlichen Lehrer zu moralischen und religiösen Lectionen.

Viele Lanark'sche Einwohner sind Hochländer, hauptsächlich aus den Grafschaften Argyle, Caithneß und Inverneß.

Im J. 1791 kam ein Schiff, das Emigranten aus der Insel Skye nach Amerika führte, in schwerem Wetter zu Greenock angetrieben, und gegen zweyhundert Personen wurden in sehr armseligen Umständen an's Land gesetzt. Herr Dale erboth sich, sie augenblicklich in Nahrung zu setzen, was denn auch die Meisten annahmen. Um ähnlichen Auswanderungen für die Zukunft vorzubeugen, machte er hierauf in den Hochlanden und Hebriden bekannt, wie nothleidende und arbeitlustige Familien bey den Spinnmühlen angestellt werden könnten; er erboth sich, im Jahre 1792, für zweyhundert Familien Häuser zu verschaffen; 1793 waren die Häuser fertig, und seitdem haben sich viele hochländische Familien zu New-Lanark niedergelassen. Auch Irländische Familien, die durch die traurige Zerrüttung ihres Vaterlandes aus der Heimath vertrieben wurden, haben hier sofort Unterkommen gefunden.

Von beynahe dreytausend Kindern, die seit 1785 bis 1797 bey diesen Fabriken gebraucht worden, sind nur vierzehn gestorben; und auch nicht eine gerichtliche Züchtigung hat Statt gehabt. Welche Genugthuung muß dieses dem würdigen Eigner gewähren! Wie viele Menschen werden hier des Lebens froh, die sonst von Krankheit hingerafft worden wären, oder in Schmerz und Hunger ihr träges Daseyn kümmerlich hingeschleppt hätten. Meine gefühlvolle Gattinn frohlockte bey dem rührenden Anblick, und ich selbst erinnere mich

kaum, jemahls eine ſo reine Zufriedenheit empfunden zu haben. Welch ein Abſtand zwiſchen dem, was ich hier ſah, und dem, was ich ſo oft in den Hochlanden geſehen hatte. Sollte ich mich jemahls verſucht fühlen, meinen Nebenmenſchen zu beneiden, ſo würden es Männer ſeyn, wie Graf Rumford und Herr Dale, die Erretter und Beglücker von Tauſenden. Von ihnen gilt, was geſchrieben ſteht: Wenn das Ohr von ihnen hörte, ſo ſegnete es ſie, und wenn das Auge ſie ſah, ſo gab es Zeugniß von ihnen; denn ſie halfen dem Armen, der zu ihnen ſchrie, und erbarmten ſich des Waiſen, dem ein Helfer fehlte. Der Fremde durfte nicht übernachten auf der Straße; denn ſie eröffneten dem Wanderer die Thür; die Glieder des Nackenden lobten ſie; denn ſie erwärmten ſie mit dem Vließ ihrer Herden.

XVII.

Reiſe von Lanark nach Moffat. Bleyminen zu Lead-Hills. Mancherley Bleyerz. Goldadern. Quellen der Clyde, des Tweed und Annan. Dorf Moffat. Geſundes Klima. Geſundbrunnen. Schwefelhaltige Quellen. Deren Analyſe. Stahlhaltige Quelle. Deren Entdeckung und Analyſe. Ein noch nicht unterſuchter Quell. Medeciniſche Kräfte dieſes Waſſers.

Obgleich wir von Lanark unmittelbar nach Glasgow zurück reiſeten, ſo will ich doch hier eine kurze Beſchreibung des Dorfes Moffat, das auf dem Wege von Glasgow nach Lanark liegt, und eine Nachricht von den dort befindlichen mineraliſchen Waſſern, die ich während meines dortigen dreywöchentlichen Aufenthaltes im vorigen Jahre aufgeſetzt habe, an dieſem Orte einrücken.

Von Lanark nach Douglasmill ſind zwölf Meilen, und der Weg iſt noch angenehm genug. Zu Douglasmill iſt ein wohlverſehener Gaſthof, in deſſen Nähe Herr Campbell Douglas in einem ſchönen Hauſe wohnet. Zwey Meilen weiterhin liegt das Dorf Douglas, in deſſen Nahe man die Ruinen von Douglas auf einer Anhöhe, und umringt von alten Bäumen, liegen ſieht. Von Douglasmill nach Elvan-Foot ſind dreyzehn Meilen; eine äußerſt öde Strecke Landes, die dem Auge nichts als plumpe und nackte Felſenmaſſen darbiethet. Der Weg geht über den Cramfurd-

ſchen Moor, der um nichts erfreulicher ausſieht. Zu Elvan-Foot iſt ein ſehr armſeliger Gaſthof, wo gleichwohl die Poſten wechſeln, und eine oder zwey ſchlechte Chaiſen gehalten werden. Hier führt eine ſchöne Brücke über die Clyde. Fünf Meilen ungefähr von Elvan-Foot liegen die reichen Bleyminen, Lead-Hills (Bleyberge) genannt, die dem Lord Hopeton gehören. Das Dorf Leadhills enthält gegen 1500 Einwohner, die ſich ſämmtlich vom Bergbaue nähren; ihrer fünfhundert arbeiten in den Minen; da ſie aber von 24 Stunden nur ſechſe arbeiten, und demnach viel Zeit übrig haben, ſo beſchäftigen ſie ſich mit Leſen, und haben zu dem Ende eine wirklich gute und vielumfaſſende Leſegeſellſchaft unter ſich eingerichtet. Dieſe Art des Zeitvertreibes gibt ihrem Charakter eine Stätigkeit, Nüchternheit und Milde, welche gegen die rohen Sitten der Bergleute in Cornwallis ſehr vortheilhaft abſticht.

Von Erzen findet man hier das Töpferbleyerz, das klein- oder ſtahlkörnige Erz, das ſehr reich an Silber iſt, und das weiße Bleyerz oder die Bleykohle, welche ſich gleich den Moospetrefacten ſehr ſchön ramificirt. Der Bleyglanz (Galena) enthält ſiebzig Theile Bley von Hundert; die Bleykohle gegen ſechzig. Auch von grünlichem Bleyphosphat werden hier Proben gefunden.

Zwey Geſellſchaften laſſen die Minen bearbeiten, und geben dem Eigner jede ſechste Barre ſtatt des Pachtzinſes. Eine Menge des gewonnenen Bleyes wird nach Leith verſendet, wo eine eigends dazu errichtete Geſellſchaft das Silber heraus ſcheiden läßt.

Golderze ſind häufig um Leadhills herum in dem Kieſe unter dem Torfe gefunden worden; kleine Goldkörner werden noch jetzt in dem Sande einiger benachbarten Bäche nicht nur, ſondern auch in der Clyde, hauptſächlich zwiſchen hier und Elvan-Foot, gefunden.

Mackenzie erzählt im Leben des Boethius, daß Jacob IV. eine Anzahl erfahrner Bergarbeiter angeworben, und mit ihnen ſo viel Glück gemacht habe, daß Jacob V., als er nach Frankreich reiſete, um ſeine Vermählung zu feyern, beym Vermählungsſchmauſe ſtatt der Conſituren im Déſert viele Schüſſeln mit Gold, das aus den Minen des Crawfurd'ſchen Moores gewonnen und in Schottland ausgeprägt worden, habe auffetzen und unter die Geſellſchaft vertheilen laſſen. Einige Deutſche Abenteurer erhielten gegen gewiſſe Abgaben die Erlaubniß, in dieſer Gegend auf Gold zu bauen; ſie beſchäftigten, mehrere Sommer nacheinander, gegen 300 Menſchen, und ſollen für mehr als 100,000 Pf. Sterling Gold herausgefördert haben, was ſie meiſtens nach Deutſchland ſchickten. Dieſe Leute haben wahrſcheinlich die nahe zu Tage ſtreichenden Gänge erſchöpft, und ſeitdem iſt hier an kein weiteres Nachſuchen gedacht worden.

So reich dieſer Boden an Metallen iſt, ſo nackt und öde iſt deſſen Oberfläche. Da iſt weder Baum noch Buſch, weder Gras noch Blume; nicht einmahl ein etwas mahleriſcher Fels dient, das ermüdete Auge des Reiſenden zu ergetzen.

Dasſelbe gilt von dem Landſtriche zwiſchen Elvan-Foot und Moffat, dreyzehn Meilen eines äußerſt öden Weges. Auf dieſem hohen Landrücken und in ſehr kurzen Entfernungen von einander entſpringen die Clyde, der Tweed und der Annan, deren jeder in einer andern Richtung das Königreich durchſtrömt, was die hohe Lage ihrer Quellen ſattſam anzeigt. Die Clyde fließt weſtwärts in's Atlantiſche Meer; der Tweed oſtwärts in die Nordſee; der Annan wendet ſich gegen Süden, und fällt in den Solway-Firth.

Fünf oder ſechs Meilen diesſeits Moffat trifft man auf einen ſteilen Berg, wo dann das Land allmählich ein etwas verſchiedenes Anſehen gewinnt; obgleich noch immer nackt und bergig, wird es doch intereſſanter; die Formen der Hügel werden mahleriſcher, und die blauen Berge von Cumberland bilden einen nicht zu verachtenden Hintergrund.

Das Dorf Moffat liegt auf einem ſich erhebenden Grund am Ende einer Ebene oder eines Thales, das mehr als zwanzig Meilen weit längs des Fluſſes Annan hinſtreicht. Die vornehmſte, genau geſprochen, die einzige Straße, iſt breit und luftig. Hier ſind zwey Gaſthöfe und einige recht gute Wohnhäuſer, welche gelegentlich an die Kranken, die den Sommer über dieſen Ort beſuchen, vermiethet werden. Die Kirche iſt ein ſchönes Gebäude und mit Bäumen umgeben, was ſich gut ausnimmt. Die Zahl der Einwohner beläuft ſich auf Tauſend und darüber. Lord Hopeton hat hier ein Haus, worin er gelegentlich wohnet.

Moffat iſt lange wegen ſeiner mineraliſchen Gewäſſer berühmt geweſen, daher denn auch alljährlich ganze Schaaren von Kranken aus Edinburgh, Glasgow, Dumfries und mehreren Gegenden Schottlands hierher kommen. So öde und langweilig es hier im Winter ſich müßte wohnen laſſen, ſo geht es doch im Sommer ſehr lebhaft und luſtig her. Die beyden Gaſthöfe faſſen eine beträchtliche Zahl von Fremden; andere wohnen in Privathäuſern.

Das Klima von Moffat ſoll auffallend geſund, und die Luft ſo rein ſeyn, daß Leute, die nicht daran gewohnt ſind, zumahl wenn ſie eine Zeitlang in einer großen Stadt oder ſehr abgeſchloſſen gelebt haben, zu Anfang heftig nieſen müſſen, anderer Symptome von Superoxygenation nicht zu gedenken. Daß der Einfluß dieſer Luft äußerſt erheiternd und ſpannend ſey, habe ich ſelbſt erfahren. Ungeachtet der häufigen und zuweilen ſchweren Regengüſſe, die hier

ſo gut, wie an andern Orten von ähnlicher Lage, fallen, findet man die Atmoſphäre doch ſelten feucht und neblich. Sobald nur die Wolken ſich öffnen, ſtrahlt der Himmel im ſchönſten Azur, der an heitern Tagen eine Klarheit und Durchſichtigkeit annimmt, die an den Italiäniſchen Himmel erinnern. Dieß, und die Bewegung, die man ſich an dieſen Waſſerorten gemeiniglich öfters als gewöhnlich macht, trägt gewiß eben ſo viel als das Waſſer dazu bey, die erſchöpfte und geſchwächte Conſtitution wieder herzuſtellen.

Es gibt hier zweyerley mineraliſche Waſſer: ſchwefelhaltige und ſtahlhaltige. Jene ſind ſchon lange unter dem Nahmen des Moſfater Brunnens bekannt geweſen, und liegen ungefähr anderthalb Meilen vom Dorfe. Ein guter Fahrweg führt dahin; auch ſind Zimmer und Ställe zur Bequemlichkeit der Fremden vorhanden, die hier den Brunnen trinken.

Der Quell ſprudelt aus einem Felſen hervor, wenig Schritte nur von einem kleinen Bache; einige Schritte weiter hinauf iſt ein Sumpf, woraus der Quell ohne Zweifel mit ſeinem Schwefelgehalte angeſchwängert wird. Der Quell iſt mit einem ſteinernen Gebäude umſchloſſen, darin man eine Pumpe findet. Auf einem Steine des Gebäudes lieſet man folgende Inſchrift:

Aeque pauperibus prodest locupletibus aeque.

Auf einem zweyten Steine, wenige Schritte von dem Gebäude, die folgende:

Infirmo capiti fluit utilis, utilis alvo.

Das Waſſer hat einen ſtarken Geruch, ungefähr wie das Bodenwaſſer im Schiffsraume, oder wie der Spühlicht einer unreinen Flinte; es gleicht darin dem Waſſer von Harrogate, nur daß dieſes noch ſtärker riecht. Es hat einen leichten Salzgeſchmack, und perlt ziemlich, wenn es zuerſt aus dem Brunnen geſchöpft, mehr noch, wenn es von einem Glaſe in das andere geſchüttet wird. Die Wände des Brunnens ſind mit einer weißen Kruſte überzogen, und wenn das Waſſer einige Tage geſtanden iſt, ohne daß man gepumpt hat, ſo überzieht es ſich mit einer weißen Haut. Kruſte und Haut brennen, wenn ſie trocken ſind, mit einer bläulichen Flamme und einem erſtickenden Geruche, der den Schwefelgehalt ſattſam verräth.

Am 9. October, als die Temperatur der Luft 54 Grad, die des benachbarten Baches aber 48 Grad war, war die Temperatur des Sprudels 50 Grad. Tags darauf war die Temperatur der Luft 60 Grad, die des Sprudels 49 Grad.

Folgende Experimente ſind mit dieſem Waſſer, ſo wie es friſch aus der Quelle geſchöpft wurde, angeſtellt worden, um deſſen Beſtandtheile auszumitteln.

Der letzte Theil des Weges von Moffat nach dem Hartfell-Sprudel ist so schlecht, daß Fußgänger sogar Mühe haben, darauf fortzukommen.

Diese Quelle ward im Jahr 1748 von John Williamson entdeckt, einem excentrischen, aber äußerst gutmüthigen Manne. Da er an die Pythagoräische Lehre von der Metempsychose, oder dem Übergange der Seelen in thierische Körper glaubte, so genoß er in den vierzig letzten Jahren seines Lebens keine thierische Nahrung, duldete auch nicht, dafern er es irgend hindern konnte, daß auch nur das kleinste Insect in seiner Gegenwart getödtet wurde.

Er ward auf dem alten Kirchhofe zu Moffat begraben, und zwar, seinem ausdrücklichen Verlangen nach, so weit von jedem andern Grabe, als nur immer möglich war. Sein Freund und Gönner, Sir George Maxwell, hat auf seinem Grabe einen Obelisk errichten lassen, mit folgenden Inschriften:

Auf der Westseite: Hier ruhet John Williamson, gestorben MDCCLXIX.

Auf der Ostseite: Ein Beschützer der ganzen thierischen Schöpfung.

Auf der Nordseite: Der Entdecker des Hartweller Gesundbrunnens MDCCXXXXVIII.

Auf der Südseite: Den Bedrängten zu erleichtern, war das Geschäft seines Lebens.

Errichtet von seinen Freunden MDCCLXXV.

Das Wasser ist vollkommen klar, wenn es aus dem Quelle geschöpft wird, setzt aber allmählich, selbst wenn es versiegelt worden, ein wenig oxydirtes Eisen ab, in Gestalt eines feinen unfühlbaren Sediments. Es hat einen starken adstringirenden Geschmack, wie Dinte.

Folgendes sind die Resultate der von mir damit angestellten Versuche.

1) Als ich von der Galläpfel-Tinctur hineinträufelte, entstand eine fast dintenschwarze Farbe; und diese Farbe war gleich tief, das Wasser mochte gekocht seyn oder nicht; welches beweiset, daß das Eisen nicht durch die Kohlensäure schwebend erhalten wird, sondern durch eine fixe Säure.

2) Die salzsaure Kalkerde bewirkte ein weißes Wölkchen und ein reichliches Sediment.

3) Die Zuckersäure bewirkte keine Veränderung.

4) Der Bleyessig bewirkte ein leichtes Trübewerden mit einem weißen Präcipitat.

5) Die Lacmus-Tinctur bewirkte eine leichte Röthe.

6) Das Kalkwasser bewirkte ein leichtes Trübewerden mit einem Präcipitat von Alaun.

7) Mittelst der Maschine trieb ich aus einem Gallon dieses Wassers nicht mehr als fünf Kubik-Zoll Gas heraus, was meistens Gas Azote war.

8) Ich ließ vier Quart dieses Wassers gelinde kochen; es ward sogleich trübe, und setzte ein braunes Pulver ab, worauf es vollkommen klar ward. Das Pulver, durchgeseihet und gesammelt, wog 15 Gran; es war von gelblicher Farbe, die sich aber, als man es einer starken Hitze aussetzte, in ein schönes Roth verwandelte. Es fand sich, daß es oxydirtes Eisen sey.

Den klaren Liquor ließ ich so gelinde als möglich bis zum Eintrocknen verdunsten, und die salzhafte Materie, die ich auf diese Weise erhielt, wog 96 Gran.

Es fand sich, daß derselbe aus Eisenvitriol (Sal Martis) und aus Alaun bestand. Um das wechselseitige Verhältniß der beyden Salze auszumitteln, lösete ich das Ganze im Wasser auf, und präcipitirte das Eisen mittelst der Galläpfel-Tinctur. Hierauf that ich eine Auflösung von Pflanzen-Alkali hinzu, wodurch der Alaun in einen kohlenartigen Zustand präcipitirt wurde, da dann aus der Quantität der Alaunkohle der Alaun selbst leicht zu berechnen war; es fand sich, daß derselbe 12 Gran wiege; daß also der Eisenvitriol 84 Gran halten mußte.

Dieses Wasser schmeckt, wenn es zwey oder drey Tage selbst in einem offenen Gefäße gestanden, ungleich stärker; wiewohl es im Grunde schwächer geworden, indem es durch das Stehen einen Theil seines Eisens einbüßt. Durch diesen Eisenverlust wird die Schwefelsäure hervorschmeckender, und das Wasser nähert sich in diesem Zustande einer Auflösung von Sal Martis.

Aus den oben angeführten Versuchen erhellet, ein Gallon dieses Wassers enthalte:

Eisen-Vitriol (Hydro sulfur)	—	—				84	Gran.
Alaun	—	—	—	—	—	12	—
Stickgas	—	—	—	—	—	5	Kubikzoll.

Wozu noch 15 Gran oxydirten Eisens kommen, womit die Schwefelsäure übersättiget scheinet, und welche dieselbe, wenn es der Luft bloßgestellt wird, allmählich, wenn es aber gekocht wird, beynahe augenblicklich absetzt.

Da die Eisen- und Alaun-Sulphate es eigentlich sind, welche dieses Wasser mineralisiren, so ist klar, daß solches, wohl verpfropft, sich Monathe und vielleicht Jahre lang in seinen Eigenschaften ungeschwächt erhalten werde; es läßt sich daher besser als die meisten mi-

neralischen Wasser verfahren, und dürfte seine heilende Kraft nicht bloß auf Schottland, ja nicht einmahl auf Großbrittannien beschränken. Als Dr. Johnstone die Aufsicht darüber hatte, versendete er es in viele Städte Englands, ja selbst nach Westindien. Da es sich so gut hält, so ist es nicht nöthig, es auf dem Flecke zu trinken, welches sehr unbequem wäre, sondern man kann es zu Moffat ganz frisch erhalten.

Auf meinen Streifereyen um Moffat herum bemerkte ich einen Quell neben der Evan-Brücke am Ende der Stadt, jenseits der Pfarrwohnung, auf der Dumfrieser Heerstraße, der mir stahlhaltig schien. Ich kostete davon, und fand es den Stahlwassern von High-Harrogate sehr ähnlich; ich stellte daher einige Versuche damit an, wovon folgendes die Resultate sind:

1) Die Gallen-Tinctur färbte das Wasser schön purpurroth; aber nicht, wenn es gekocht war.

2) Das Kalkwasser bewirkte ein leichtes Wölkchen.

3) Die salzsaure Kalkerde veränderte es nicht im mindesten.

4) So wenig als die Zuckersäure.

5) Die Lacmus-Tinctur verursachte eine leichte Röthe.

6) Der Bleyessig afficirte es ganz und gar nicht.

Diese Versuche überzeugten mich von der Ähnlichkeit des Wassers mit dem von Harrogate, wo das Eisen ebenfalls, wie hier augenscheinlich der Fall ist, durch die Kohlensäure schwebend erhalten wird.

Zunächst trieb ich das Gas vermittelst der Maschine aus, und erhielt dessen 16 Kubikzoll, nähmlich 13 Zoll kohlensaures Gas und 3 Zoll Stickgas.

Hierauf ließ ich ein Gallon von diesem Wasser eine Viertelstunde lang gelinde kochen, während dessen es ein gelbes Sediment absetzte, das, geseihet und gesammelt, zwey Gran wog, und offenbar oxydirtes Eisen war. Der klare Liquor, der nach der Filtration übrig blieb, ward durch keines der obigen Probiermittel weiter afficirt.

Folglich enthält ein Gallon dieses Wassers:

Oxydirtes Eisen	2 Gran.
Kohlensaures Gas	13 Kubikzoll.
Stickgas	3 — —.

Die Quantität des Eisens und der Kohlensäure, als der einzigen Bestandtheile von Erheblichkeit, ist in diesem Quelle ungefähr eben so groß, wie in dem Harrogater. Es ist daher kein Zweifel, daß dieser Quell, wenn er erst wird gehörig eingeschlossen seyn, was mir denn versprochen wurde, nicht eine schätzbare Zugabe für Moffat

abgeben werde. Er würde manchen Conſtitutionen zuſagen, welchen das Hartfell-Waſſer wegen ſeiner abſtringirenden und toniſchen Kraft nicht bekommt; auch daß es ſo nahe bey Moffat liegt, iſt kein geringer Vortheil, indem es von den Brunnengäſten auf der Stelle ſelbſt getrunken werden kann.

Nachdem ich ſolcher Geſtalt meine Bemerkungen über die chemiſchen Eigenſchaften der mineraliſchen Waſſer zu Moffat geendiget habe, will ich dem Leſer einen Bericht über deren mediciniſche Tugenden vorlegen, der mir vom Dr. Johnſtone, einem verſtändigen Practiker, der dreyßig Jahre zu Moffat gewohnt hat, mithin zu einem ſolchen Geſchäfte vollkommen geeignet iſt, mitgetheilt wurde.

„Dasjenige unter den hieſigen mineraliſchen Waſſern, was am längſten bekannt und benutzt worden iſt, iſt der ſogenannte Moffat-Brunnen, oder das Schwefelwaſſer, das ſeit 150 Jahren eine Menge Kranke hierher gezogen hat, und auch künftig hierher ziehen wird, ſowohl wegen ſeinen mediciniſchen Kräften, als auch wegen der ungemein trockenen, geſunden und romantiſchen Lage von Moffat. Über die Entdeckung desſelben gibt es mehrere Überlieferungen von geringer Erheblichkeit; mir iſt es am glaubwürdigſten, daß der Brunnen von einer gewiſſen Lady Whiteford, die einen Herrn in dieſer Gegend geheirathet hatte, und durch den Gebrauch dieſes Waſſers, nachdem ſie vergeblich eine Menge anderer verſucht hatte, wieder hergeſtellt worden war, aufgeräumt worden ſey. Der erſte gedruckte Bericht davon, der mir bekannt geworden, iſt vom Jahre 1659, und rührt von Matthew Mac-Kaie von Edinburgh her, der gelegentlich erwähnt, daß der Brunnen einige Jahre vorher entdeckt worden ſey. Auch Herr Milligan, ein Wundarzt, der hier vor etwa fünfzig Jahren lebte, hat einen Bericht darüber aufgeſetzt, der in den Edinburgher mediciniſchen Verſuchen zu finden iſt. Die Heilkräfte des Waſſers haben ſich ſeit langer Zeit in ſcrophulöſen und herpetiſchen Beſchwerden bewährt. In den Scropheln iſt die Wirkung bald zu ſpüren, es mögen nun die Drüſen oder die Knochen angegriffen ſeyn. Wird es gleich anfangs gebraucht, ehe ſich die Flüſſigkeit in den Drüſen ſammelt, ſo zertheilt es gemeiniglich die Geſchwulſt; iſt die Flüſſigkeit ſchon vorhanden, ſo befördert es die Eiterung; ſo daß die Cur, wenn die Conſtitution nur nicht ſchon allzuſehr angegriffen iſt, äußerſt ſelten fehlſchlägt. Sind die Knochen angegriffen, ſo iſt ſie freylich hartnäckiger; doch befördert ſie die Exfoliation der cariöſen Knochen augenſcheinlich. Ich habe Fälle geſehen, wo ſich ganze Knochen Stück für Stück ablöſeten; andere, wo die weiße Kniegeſchwulſt gehoben wurde, wenn nähmlich der Knochen nicht bereits allzuſehr angefreſſen oder erwei-

kert war; und auch nachmahls habe ich gesehen, daß große Exfoliationen auf den Gebrauch des Wassers erfolgten. Einen Fall sah ich noch neuerdings, wo eine Menge Stücken von dem Knochen abgingen; das Gelenk blieb zwar steif, aber dennoch ist der Mann nach wie vor im Stande, seiner Arbeit nachzugehen."

„In skorbutischen Zufällen, sie mögen sich nun zeigen als herpetische Ausschläge, oder Hautgeschwüre, oder periodische rosenartige Eruptionen, Finnen im Gesichte oder Entzündungen im Auge, ist die Heilkraft dieses Wassers längst erprobt gewesen. In der That ward es bald nach seiner Entdeckung wegen seiner Tugenden in dieser Art von Übeln so bekannt, daß Leute, die an andern, ebenfalls in dem Wirkungskreise dieses Wassers liegenden Beschwerden litten, sich scheuten, Moffat zu besuchen, weil sie besorgten, mit den Kranken obiger Art in Eine Classe geworfen zu werden. Dieses Vorurtheil ist jedoch längst besiegt, und die skorbutischen Patienten machen jetzt nur den geringsten Theil unserer Gäste aus."

„Auch in rheumatischen Fällen ist dieser Sauerbrunnen mit Erfolg gebraucht worden, selbst wenn die Gliedmaßen steif und contract gewesen sind. Herren, mit Leberbeschwerden behaftet, sind aus Ost- und Westindien gekommen, und haben dem Gebrauche desselben ihre Heilung zu danken gehabt. Als ein starkes Diureticon reinigt das Wasser die Harngänge, treibt den Gries ab, und selbst Steine von beträchtlicher Größe. Ich besitze deren von der Größe einer Feldbohne, welche die Harnröhre hinunter getrieben worden sind. Unlängst hat es sich auch in galligen Beschwerden nützlich erzeigt. Solche sind bisweilen der Constitution eigen, gemeiniglich jedoch die Folge der Unmäßigkeit oder eines sitzenden Lebens; die gemeinen Symptome sind Koliken, Erbrechen, Mangel an Appetit, Unverdaulichkeit, Hartleibigkeit, Blähungen und Sodbrennen. Gehörig gebraucht, erleichtert das Wasser diese Symptome nicht nur, es hebt sie oft gänzlich. Nicht minder wirksam ist es, gestörte Absonderungen wieder in Ordnung zu bringen, was es sogar in Fällen geleistet hat, wo die Constitution, es sey durch einen ursprünglichen Fehler oder durch langwieriges Kränkeln, in hohem Grade geschwächt war. Solchen Patienten hingegen, die an der Auszehrung leiden, ist dieser Brunnen nicht zu empfehlen, indem der Gebrauch desselben ihren Zustand in der Regel nur verschlimmert."

„Das Wasser wirkt so gelinde, daß auch der Schwächlichste es mit Sicherheit und mit Nutzen gebrauchen kann."

„Kaum wird man es glauben, was ich als Thatsache erhärten kann, daß nähmlich ein Mann Eines Morgens sechszehn Schottische Pinten davon getrunken, ohne einige andere Unbequemlichkeit, als

einen leichten Schwindel davon zu spüren. Ich habe Leute gekannt, welche Monathe lang jeden Morgen fünf bis acht Flaschen getrunken haben; unter dem gemeinen Volke ist es sogar etwas Gewöhnliches, drey bis sechs Flaschen zu trinken; und ich entsinne mich nicht, daß es ihnen einige Beschwerden verursacht habe. In der Regel verordnet man indessen nur eine bis drey Flaschen des Morgens bey der Quelle zu trinken."

„Nicht bloß jedoch als Trank, sondern auch als Bad hat dieses Wasser seine Verdienste. Als warmes Bad habe ich es mit großem Nutzen gebrauchen sehen. Das Mineral scheint in diesem Falle gänzlich absorbirt zu werden, indem nicht bloß die Kleider, sondern selbst der Athem der Badenden den Schwefelgeruch des Wassers annehmen. Als warmes Bad sollte man es in allen Fällen gebrauchen, wo Geschwüre und Ausschläge, sie seyen nun scrophel- oder scorbutartig, mit im Spiele sind, ingleichen in Rheumatismen und in Gichtbeschwerden. Übrigens sind in jedem Hause die nöthigen Badebequemlichkeiten zu sehr billigem Preise zu haben."

„Das Hartfell-Wasser ist ein kräftiges Chalybeat, und darf nur mit großer Vorsicht und gehöriger Beurtheilung gebraucht werden. Oft kann man es mehrere Monathe nach einander nicht in seiner ganzen Vollkommenheit erhalten, weil es nur nach Regengüssen gut ist, und am allerbesten, wenn schwere Regengüsse auf eine anhaltende Dürre folgen. Dieser und andern Besonderheiten ist es zuzuschreiben, daß dieses Wasser nie zu dem ihm gebührenden Rufe gelangt ist."

„Als ein kräftiges Tonicum ist es in allen Krankheiten zu empfehlen, die aus Schwäche herrühren. Auch weiß ich Beyspiele, wo es gute Dienste geleistet hat, im Schnupfenhusten, im Blutspeyen und in Nachtschwitzen, in Magenbeschwerden, begleitet mit Kopfweh, Schwindel, Erbrechen, Unverdaulichkeit, Blähungen und habitueller Hartleibigkeit; in podagrischen Beschwerden, die den Magen und die Eingeweide angriffen; in Verstopfungen und Verhaltungen des weiblichen Geschlechtes. Auch äußerlich ist es in krätzeartigen Ausschlägen und alten hartnäckigen Geschwüren mit großem Nutzen gebraucht worden."

„Wegen seiner Stärke wird das Wasser gewöhnlich nur in kleinen Quantitäten getrunken; das gewöhnliche Maß ist eine Englische Pinte auf den Tag; doch habe ich in besondern Fällen deren zwey verordnet. Vor einigen Jahren kam ein Englischer Herr hierher, der mit sehr bösen Magenbeschwerden behaftet, und eine Menge mineralischer Wasser ohne einigem Nutzen versucht hatte, um auch den Hartfeller Sauerbrunnen zu gebrauchen; dieser trank sechs Wochen

nach einander eine Schottiſche Pinte täglich, und ward dadurch von Grund aus curirt. Da dieſes mehr iſt, als die meiſten Patienten vertragen können, ſo muß man bemerken, daß dieſes Herr ſeit mehrern Jahren ſich gewöhnt hatte, ſehr reichlich mineraliſches Waſſer zu trinken."

„Von dem neuen Chalybeat, womit Sie einige Verſuche angeſtellt haben, kann ich zur Zeit noch wenig ſagen. Seiner Natur nach zu urtheilen, muß es für Moffat eine ſchätzbare Acquiſition ſeyn, und wird vielleicht in Fällen anſchlagen, wo wir mit unſern Waſſern nicht ausreichen."

XVIII.

Die Gegend um Moffat. Das romantiſche Thal Belle-Craig. Craig-Burnwood. Mahleriſcher Fall. Loch Skeen, ein See auf dem Gipfel eines Berges.

Es gibt um Moffat herum mehrere angenehme Spaziergänge. Auch fehlt es in der Nachbarſchaft nicht an ſchönen und erhabenen Natur-Scenen, welche häufig von der Brunnen-Geſellſchaft beſucht werden. Dahin gehört Belle-Craig, das in einer kleinen Entfernung von der Carliſler Heerſtraße liegt, ein romantiſcher und abgeſchiedener Fleck, welchen beſucht zu haben, niemand bereuen wird.

An einem ſchönen Morgen verließen wir Moffat frühzeitig, und ſchlugen die Carliſler Heerſtraße ein. Anderthalb Meilen mochten wir zurück gelegt haben, als wir Dumcrief erreichten, einen Landſitz des D. Currie von Liverpool, der angenehm gelegen und mit weitläuftigen Pflanzungen umringt iſt. Der Moffat fließt mitten durch die Ländereyen, wie denn auch ein Arm desſelben, der heraus geleitet wurde, um eine Mühle zu treiben, den Garten iſolirt. Noch anderthalb Meilen weiterhin bemerkten wir den Zuſammenfluß dreyer Flüſſe, des Moffat, Annan und Evan, die von nun an den Nahmen Annan, des vorhin kleinſten von den dreyen, führen. Indem wir weiter fuhren, zog das ausgedehnte Thal, das ganz flach, eben wie ein See, von Bergen umringt, und von dem ſchönen Fluß durchſchlängelt wird, unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. In der That muß auch dem oberflächlichſten Beobachter auffallen, daß dieſes Thal ehemahls mit Waſſer bedeckt geweſen, das, nachdem es allmählich den Damm, den ihm die Natur geſetzt, in ſeiner niedrigſten Gegend hinweg genagt, theils durch die Öffnung abgefloſſen,

theils in sein jetziges Bett sich zurück gezogen habe. Dieser natürliche Damm fällt am besten in die Augen, wenn man sich auf einer kleinen Brücke, nicht weit von dem dritten Meilensteine, befindet. Man sieht hier deutlich, daß der Erdwall in der Mitte hinweg gespült worden, in einem Zeitalter freylich, wohin weder unsere Geschichtsbücher noch unsere Überlieferungen reichen.

Ein paar hundert Schritte jenseits des dritten Meilensteines verließen wir die Heerstraße, und folgten einer Art von Pfad, der uns über einen Berg zum Eingange einer mit Holz besäumten Schlucht führte. Der Pfad verlor sich im Gehölze. Dagegen fanden wir eine Straße, welche längs eines kleinen Baches hinlief. Die Schlucht verengert sich jetzt, und ihre steilen Seitenwände sind bis an den Gipfel mit Holz bewachsen. Hundert Schritt weiterhin wird die Scene im hohen Grade mahlerisch. Ein schroffer Felsen, gekrönt mit Eichen, und überwachsen mit blendend weißen Moos, was hier und da mit Heide und Gesträuch abwechselte, steigt senkrecht aus dem Boden der Schlucht empor, und bedrohet Alle, die ihm zu nahen wagen, mit dem augenblicklichen Verderben. Linker Hand bemerkt man einen hohen Schrund, der mit Bäumen und Gebüschen beynahe bedeckt ist; hier und da nur blickt der nackte Felsen hindurch. Auch fällt ein kleiner aber schöner Wasserfall von oben herab, und vereiniget sich drunten mit dem Bache. Der weiße Felsen rechter Hand, der seinen ehrwürdigen Scheitel so hoch empor trägt, ist übrigens der sogenannte Balle-Craig, was wahrscheinlich so viel ist, als kahler Felsen.

Jenseits dieses reitzenden und abgeschiedenen Fleckens verengerte das Glen sich immer mehr und mehr; die hohen, senkrechten Wände traten immer näher zusammen, bis sie sich endlich bis auf wenig Fuß berührten. Noch einmahl zeigte sich die oben erwähnte Cascade, die aus mehreren zu bestehen scheint, indem das Gesträuch sie hier und da dem Auge entzieht. Ein wenig weiterhin ward die Schlucht so enge, daß kaum Raum zu dem Fußsteige zwischen dem Bache und der Felsenwand blieb. Gleich darauf erweiterte sie sich wieder, und zur Linken zeigte sich ein kleiner, vorspringender Felsen, von welchem überall eine unzählige Menge zarter Wasserfäden hinunter träufelten, die in des Regenbogens schönsten Farben spielten. Nachdem wir noch einige rauhe, aus dem Felsen gebrochene Stufen hinunter gestiegen waren, befanden wir uns am Ziele unseres Weges, indem die ganze Weite der Schlucht hier von dem Bache ausgefüllt wird. Wer indessen das Naßwerden nicht scheut, der watet den Bach hinauf, und sieht ihn weiterhin längs einer tie-

ſen Rinne, die er ſich ſelbſt in den Felſen ausgehöhlet hat, cascadenartig herunter taumeln.

Noch erzählte man uns von einer andern ſchönen Cascade, der graue Roßſchweif genannt, welche die Brunnen-Geſellſchaft fleißig zu beſuchen pflegt. Wir entſchloſſen uns denn, ſie auch zu ſehen. Man nimmt die Carlisler Straße, wendet ſich nach einer halben Meile linker Hand, und klimmt einen Berg hinan, Craigy-Hill genannt, von deſſen Gipfel man eine ſchöne Ausſicht auf die ehrwürdigen Wälder von Dumcrief hat. Jetzt folgt man der Selkirker Hauptſtraße, ſetzt über einen kleinen, aber reißenden Bach, Craigy-Burn genannt, der in ſeinem Felſenbette mit Ungeſtüm daher ſchießt, und gelangt bald in eine ſchöne, anmuthig beholzte Schlucht. Dieſes Gehölz, das meiſtens aus Birken und Haſeln beſteht, heißt der Craigy-Burn-Wald. Mitten durch ein flaches und fruchtbares, aber ſchmales Thal ſchlängelt ſich der Moffat. Auch die andere Seite des Fluſſes war ehemahls mit Gehölz bewachſen, das aber freylich nicht zum Vortheil der Anſicht dermahlen niedergehauen iſt.

Als wir aus Craigy-Burn-Wood hervor traten, befanden wir uns in einem höchſt romantiſchen Thale, umringt von hohen Bergen, den grollenden Vorpoſten der Legion, welche hinter ihnen dräuet. Kaum läßt an einem ſchönen Tage ſich ein romantiſcherer Spazierritt denken, als dieſer. Sieben Meilen ungefähr ritten wir längs des Moffat hin, durchkreuzten ihn endlich, und klommen einen ſteilen Berg hinan, wo der geſuchte Waſſerfall ſich ſofort unſern Augen darboth. Von Fels zu Fels taumelte der tobende Strom, ſchäumend, rauſchend, donnernd; zwiſchen zwey ſteilen Bergwänden verlor er ſich endlich in einem ſchwarzen Schrund, aus dem er minder ungeſtüm wieder hervor kommt, um mit den Gewäſſern des Moffat ſich zu vermiſchen. Durch die Gewalt des Sturzes bricht ſich das Waſſer in der Luft, ſo daß es weiß wie Schnee erſcheint.

Es entſpringt dieſer Waſſerfall aus einem See auf dem Gipfel des Berges, der gegen drey Viertelmeilen von der Gegend, wo der Sturz ſeinen Anfang nimmt, entlegen iſt. Dieſer ſogenannte Loch-Skeen iſt eilf hundert Schritt lang, und gegen vier hundert breit. Eine kleine Inſel liegt darauf, wo die Adler mit der größten Sicherheit brüten, indem das Waſſer tief und kein Boot vorhanden iſt. Der See hat einen Überfluß an ſehr ſchönen Forellen.

Erſter Anhang.

Über Georg Buchanan's Leben und Charakter.

Georg Buchanan, der ſich im ſechszehnten Jahrhunderte als Dichter, Geſchichtſchreiber und Gelehrter von der erſten Größe hervorthat, ſtammte von einer alten Familie ab, die niemahls reich geweſen, durch ſeines Großvaters ausſchweifende Lebensart aber ſogar in Dürftigkeit verſunken war*). Seiner Mutter Bruder war ſcharfſichtig genug, ſein Talent wahrzunehmen, und menſchenfreundlich genug, den bereits vaterloſen Knaben nach Paris zu ſchicken, um dort erzogen zu werden; allein nach zwey Jahren ſchon zwang ihn der Tod dieſes Oheims und ſein eigener mißlicher Geſundheitszuſtand, in die Heimath zurück zu kehren. Um die Koſten der Heimreiſe mit Ehren beſtreiten zu können, nahm er Kriegsdienſte unter Herzog Johann von Albany; und die Beſchwerden des Feldzuges zogen ihm eine Krankheit zu, welche ihn nöthigte, den ganzen Winter hindurch das Bett zu hüthen. Noch kämpfte er mit Mangel und Siechthum, als er durch den Einfluß eines gelehrten und angeſehenen Mannes, dem er nach Frankreich folgte, im zwanzigſten Jahre ſeines Alters beym Collegium der heil. Barbara zu Paris angeſtellt wurde, wo er drey Jahre lang die Grammatik lehrte, auch mittlerweile ſeine erſten Schriften ausarbeitete. Hier machte er auch die Bekanntſchaft des Grafen von Caſſillis, der an ſeinem Witze, ſeinen Sitten und Kenntniſſen ſo viel Gefallen fand, daß er ihn zu ſeinem Geſellſchafter und Hofmeiſter wählte. Sieben Jahre blieb Buchanan bey dieſem Grafen, fünf im Auslande und zwey daheim. Als hierauf der Graf geſtorben war, machte er ſich gefaßt, nach Frankreich zurück zu kehren; allein König Jakob der Fünfte übertrug ihm die Erziehung ſeines natürlichen Sohnes, des nachmahls ſo berühmt gewordenen Regenten Murray. Während er dieſem Geſchäfte oblag, entſpann ſich eine Verſchwörung gegen den König, welcher glaubte, daß die Franciscaner ſie angezettelt hätten, und daher dem Buchanan auf-

*) Er ward geboren im Februar des Jahres 1506, im Kirchſpiele Killearne, der Grafſchaft Lenox.

trug, gegen ſie zu ſchreiben. Er that es, aber auf eine ſo glimpfliche Weiſe, daß der König darüber unzufrieden ward, und ihm befahl, mehrere Schärfe zu gebrauchen. So entſtand denn Buchanan's berüchtigter Franciscanus, eine Spottſchrift, wovon nur eine einzige Abſchrift genommen, und dem Könige mitgetheilt wurde, der freylich ſeinen Vertrauten kein Geheimniß daraus machte. Was vorauszuſehen war, geſchah. Der Franciscaner war binnen kurzem in Jedermanns Händen; und ſein Verfaſſer erfuhr zu ſeinem Schaden, daß die Gunſt der Krone zu ohnmächtig ſey, ihn gegen die Erbitterung der Kirche zu ſchützen. Cardinal Beacon ſetzte einen Preis auf Buchanan's Kopf; nicht bloß die Bettelmönche, ſondern der ganze Clerus vereinte ſich, die allgemeine Schmach zu rächen. Buchanan ward in's Gefängniß geworfen, und es wäre ihm der Proceß gemacht worden, wenn er nicht ſeinen Wächtern entwiſcht wäre. Er floh an den Engliſchen Hof, und von dort, wo eben auch das Mordbeil blitzte und die Scheiterhaufen loderten, nach Paris, wo er unglücklicher Weiſe ſeinen Erbfeind Beacon in der Würde eines Abgeſandten wiederfand. Sogleich verließ er die Stadt und entwich nach Bordeaux, wo er drey Jahre lang in den öffentlichen Schulen lehrte, nebenher aber vier Tragödien im reinſten Römiſchen Dialecte und ganz im Geiſte der Alten ſchrieb. Beacon fand ihn auch hier aus, und würde ihn noch in Frankreich haben gerichtlich verfolgen laſſen, wenn die Angelegenheiten in Schottland nicht ſeiner Geſandtſchaft ein Ende gemacht hätten.

Von Bordeaux, wo unter andern der berühmte Montaigne ſeines Unterrichtes ſich zu erfreuen hatte, ward Buchanan durch die Peſt vertrieben. Er ging wieder nach Paris, und hatte dort einige Jahre an der zweyten Claſſe des Collegiums de Bourbon gelehrt, als Andreas Govea ihn durch große Verſprechungen bewog, ihm nach Coimbra, ſeiner Vaterſtadt, zu folgen, wo er ſo eben eine hohe Schule errichtet hatte. Buchanan, der in dieſem Winkel der Welt in Ruhe leben zu können glaubte, ließ ſich bereden, übernahm den Lehrſtuhl der Philoſophie und der ſchönen Literatur, und befand ſich wirklich, ſo lange Govea lebte, in ſeiner neuen Lage vollkommen wohl. Als aber dieſer ſtarb, nahm die heilige Inquiſition Notiz von ihm, als Einem, der zur Faſtenzeit Fleiſch gegeſſen habe, und ſperrte ihn auf achtzehn Monathe in ein Kloſter, welche Muße und Einſamkeit Buchanan dazu benutzte, die Pſalmen Davids in vortreffliche Lateiniſche Verſe zu übertragen. Als er endlich ſeine Freyheit wieder erhielt, machte der Marſchall Briſſac ihn zum Führer ſeines Sohnes, mit dem er fünf Jahre in Italien und Frankreich zubrachte. Endlich kehrte er nach Schottland zurück, und zwar

in demſelben Jahre, worin dort der Proteſtantismus geſetzlich eingeführt wurde. Von nun an leuchtete ihm ein günſtigeres Geſtirn. In ununterbrochener Folge ſtieg er nach und nach zu den höchſten Ehrenämtern ſeines Vaterlandes empor. Er ward zum Principal des St. Leonards-Collegiums in St. Andrews ernannt. Er ward zum Moderator der allgemeinen Kirchenverſammlung erwählt, ein in jenen Zeiten äußerſt wichtiger Poſten, der bloß in dieſem einzigen Falle einem Layen ertheilt worden iſt. Er ward durch die Autorität des Parlaments zum Erzieher des jungen Königs ernannt. Er ward einer der Commiſſarien, die anfangs zu York, nachmahls aber zu Hamtoncourt die Angelegenheiten der Königinn Maria unterſuchten. Nach ſeiner Rückkunft ward er zum Director der Akademie und Penſionär des königlichen Kreuzes zu Airſhire ernannt. Ämter und Würden wurden auf ihn zuſammen gehäuft, auch noch nach dem Tode ſeines großen Freundes, des Regenten Murray; noch zuletzt ward er einer der Lords des geheimen Rathes und Lord Siegelbewahrer. Ein Jahr vor ſeinem Tode zog er ſich vom Hofe zurück, und ſtarb unverheirathet im December 1582 im ſechs und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters.

Nie wird es dem Verdienſte an Verkleinerern fehlen, am wenigſten dann, wenn es ſich an ſeinem wahren Platze befindet. Auch Buchanan iſt zu ſeiner Zeit auf's gehäſſigſte angefeindet und verläſtert worden; ob mit Recht oder Unrecht, erhellt ſattſam aus der gänzlichen Beweisloſigkeit der ihm zur Laſt gelegten Beſchuldigungen; ſo wie im Gegentheile des Mannes ganzes Leben von ſtrenger Rechtſchaffenheit und den geläuterſten Geſinnungen zeuget. Wie es zugegangen, daß er, der ſo einträgliche Ämter bekleidete, am Ende in ſolcher Dürftigkeit verſtorben iſt, daß er auf Koſten der Stadt Edinburgh beerdiget werden mußte, iſt freylich nicht leicht zu erklären. Da jedoch eine ausſchweifende Lebensart ihm nie vorgeworfen worden iſt, und da ohnehin die Verſchwendung kein Fehler des Alters zu ſeyn pflegt, ſo iſt am wahrſcheinlichſten, daß ſeine rückſichtsloſe Mildthätigkeit ihn in ſolche Umſtände verſetzt habe; zumahl da er wenig Augenblicke vor ſeinem Verſcheiden ſeinem Bedienten befahl, das wenige noch vorräthige Geld den Armen zu geben, weil es doch nicht hinreiche, die Koſten ſeines Leichenbegängniſſes zu beſtreiten: „Wollen ſie,“ ſetzte er hinzu, „meinen Leib nicht begraben, ſo mögen ſie ihn liegen laſſen, wo er liegt, oder ſie mögen ihn werfen, wohin es ihnen gut däucht.“

Man hat ihm ferner vorgeworfen, daß er in ſeinen Schriften, in der Schilderung z. B. eines verliebten Bettelmönches in ſeinem Franciscanus, auf Zucht und Sitte nicht gehörige Rückſicht genom-

men. In dieſem Puncte aber kann der Geſchmack des Zeitalters ihm zur Entſchuldigung dienen. Die alten Satyriker bedienten ſich bekanntlich in ihren Ausdrücken einer ungemeſſenen Freymüthigkeit; dieſe Freymüthigkeit aber iſt mit der Zügelloſigkeit eines Rocheſter ſo wenig zu vergleichen, als die Nacktheit einer Indianerinn mit den leichtfertigen Entblößungen einer gemeinen Metze. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, als die Römiſche Kirche gerade den Gipfel ihrer Herrlichkeit erreicht hatte, beſtand eine entſchiedene Feindſchaft zwiſchen den Weltprieſtern und den Mönchen, weil deren Sitten und Intereſſe einander in gewiſſen Hinſichten entgegen ſtanden. Die Buchdrucker- und Kupferſtecherkunſt waren damahls noch nicht erfunden; ſtatt der Flugſchriften und Carricaturen, die heut zu Tage in ſolchen Fällen gebräuchlich ſind, benutzten die Weltprieſter daher die Mahlerey und Bildſchnitzerey, ihre Gegner lächerlich und verächtlich zu machen. Sie verzierten oder verunzierten mit ſolchen ſogar die Kathedralkirchen, in deren Beſitz ſie waren, und in welchen gerade die größte Volksmenge zuſammen zu ſtrömen pflegte. Auch in der Glasgow'ſchen Pfarrkirche ſieht man noch Gemählde und Basrelieſs, worin die Mönche in weit unziemlichern Stellungen vorgeſtellt werden, als Buchanan je zu beſchreiben wagte; daß alſo dieſer im Grunde nicht mehr gegen ſie geſprochen hat, als ihre eigenen Mitbrüder von ihnen zu ſprechen pflegten.

In dem Leben Buchanan's, das er ſelbſt geſchrieben hat, herrſcht eine Ruhe, Beſcheidenheit, Gutmüthigkeit und Weltkenntniß, welche jeder andere Autobiograph ſich zum Muſter nehmen ſollte. Obgleich er von Alter und Kränklichkeit faſt erdrückt war, da er dieſe Denkwürdigkeiten ſeines Lebens ſchrieb, obgleich der Clerus ihn viele Jahre lang unverſöhnlich verfolgt, und ihm ſelbſt nach dem Leben geſtrebt hatte, redet er doch von ihm in den glimpflichſten Ausdrücken. „Sie, die „Franciscaner," ſchreibt er unter andern, „welche die Sanftmuth und „Verſöhnlichkeit predigen, empfanden dieſen fröhlichen Scherz weit „übler, als ſich's für Männer zu ziemen ſcheint, welche ſich dem „Volke zum Beyſpiel darſtellen; da ihnen nun die erlittene Unbild „nicht hinlänglich dünken mochte, eine ſo ungemeſſene Erbitterung „zu rechtfertigen, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu der ihnen gewöhnlichen Beſchuldigung der Ketzerey." Wenn er der Verfolgungen gedenkt, die er und ſeine Gehülfen in Portugal erlitten, ſo that er es auf folgende Weiſe: „Alle ihre Feinde, und alle ihre Nebenbuhler „fingen an ſie zu befehden, erſt insgeheim, nachmahls aber auch „öffentlich; Keiner aber war ihrem Grimme mehr bloßgeſtellt als Buchanan, der Fremde; denn dieſer hatte Wenige, die an ſeiner Wohlfahrt Theil nahmen; Keinen, der ſeinen Untergang beklagt, oder

„die ihm zugefügte Unbild gerächt hätte.“ Wenn er des Klosters erwähnt, darin er gefangen gehalten wurde, so sagt er, daß die Mönche, die ihn hätten unterweisen sollen, zwar äußerst unwissend in Religionssachen, übrigens aber weder bosshaft noch ruchlos gewesen wären. Wie wenig diese Einkerkerung seine Gemüthsruhe störte, erhellt daraus, daß er während derselben, wie schon oben bemerkt worden, seine allgemein bewunderte Übersetzung der Psalmen ausarbeitete. Weit entfernt, daß er auf seinen literarischen Ruhm sich etwas hätte zu gute thun sollen, so erwähnt er seiner in dieser Hinsicht nie anders, als in den allerbescheidensten Ausdrücken. Die Richter (sagt er z. B. bey Gelegenheit seines Verhörs in Portugal), nachdem sie sich und ihn ein halb Jahr lang bis zum Überdruß geplagt hatten, sperrten ihn in ein Kloster ein, damit es doch nicht das Ansehen haben möchte, als ob sie einen Mann, der nicht gänzlich unbekannt war, ohne einige Ursache angetastet hätten.

Buchanan's Dichter-Talent würde schon allein durch seinen Franciscanus zur Genüge bewährt werden. Schwerlich möchte es eine Satyre von gleicher Länge geben, die durchaus gleich treffend, correct und elegant wäre. Der Styl ist nervig, und die Diction so dichterisch, daß manche Kunstrichter der Meynung sind, sie sey zu heroisch für eine Satyre; mit Unrecht; denn eben der epische Ton des Gedichtes dient (so wie in Bouileaus Lesepult, und in Popens Lockenraub), das Lächerliche des Gegenstandes desto mehr hervor zu heben. Buchanan hat sich in mehreren Gattungen der Römischen Poesie versucht, und in allen mit gleichem Glück. Seine Epigramme haben alles Salz der Martialischen, so wie seine Elegien die ganze Zartheit der Catullischen. In seinem Jephtes und Baptistes bemerkt man eine echt antike Simplicität, so wie in seiner Sphära und in der Paraphrase der Psalmen eine Hoheit, wie sie dem erhabenen Gegenstande nur immer zukommen mag.

Als Geschichtschreiber verräth Buchanan nicht nur eine ungemeine Kenntniß der menschlichen Natur, sondern auch ein seltnes mahlerisches Talent. Seine Bemerkungen z. B. über die Martern, womit die Mörder Jacobs des Ersten hingerichtet worden, enthalten den Keim von allen den weitläufigen Abhandlungen, die in der Folge über die Verbrechen und Strafen sind geschrieben worden *). Seine Gemählde von der denkwürdigen Eroberung des Ca-

*) „Auf solche Weise ward Jacobus Tod gerächt, eine zwar grausame That mit einer Grausamkeit, die das Maß der Menschlichkeit überschreitet. Dergleichen entsetzliche Hinrichtungen dienen we-

stelle Dumbarton, ist von keinem der spätern Erzähler übertroffen worden. Auch wurde seine Geschichte nicht bloß im Vaterlande, sondern auch im Auslande allgemein gelesen und bewundert.

Daß nicht Einiges in seinen Geschichten vorkommen sollte, was weniger genau, Anderes, was wirklich falsch wäre, ist nicht zu läugnen. Ehe man ihn aber verurtheilt, sollte man billig Folgendes bedenken. Erstlich: die Ungenauigkeiten, deren man ihn überführt hat, sind vermittelst solcher Quellen entdeckt worden, zu denen ihm der Zugang fehlte. Zweytens: in der alten Geschichte ist nur die Form auf seine Rechnung zu setzen; den Stoff nahm er aus andern Schriftstellern, die ihm die besten däuchten. Das Fabelhafte in Schottlands ältester Geschichte kann daher ihm nicht zur Last gelegt werden, als welchem oblag, was überliefert war, getreulich aufzuzeichnen, nicht aber zur Unzeit den Zweifler zu machen. Drittens: wüthete in seinen Tagen der politische und religiöse Parteygeist dermaßen, daß es gar nicht leicht war, die Wahrheit auszumitteln. Statt also um einzelner Ausnahmen willen seine Aufrichtigkeit zu bezweifeln, sollte man seine Lage bedauern, und dankbar seyn für das, was er unter so großen Schwierigkeiten gleichwohl geleistet hat, und was in der That nicht wenig ist *).

»niger, von Verbrechen abzuschrecken, als anzuspornen; auch das »Äußerste zu wagen und zu erdulden; weniger die Ruchlosen in »Zaum zu halten, als den Schrecken der Strafen durch die Gewöh»nung zu vermindern; zumahl, wenn es den Verbrechern gelingt, »ihr Gemüth gegen die Marter zu verhärten; indem die unkundige »Menge nur gar zu geneigt ist, halsstarrige Verstockung mit preis»würdiger Standhaftigkeit zu verwechseln.«

*) Sein Styl, sagt le Clerk, ist schön und rein; auch scheint er überall die Wahrheit zu berichten, in so fern ihm dieselbe nur immer bekannt werden mochte. Seine Urtheile sind gesund. Freymüthig tadelt er, was ihm als tadelnswürdig erscheint, und lobet, was er des Lobes würdig achtet. Er vereiniget Sallustius Kürze mit der Anmuth und Klarheit des Livius. Dagegen ist er in den Daten nicht genau genug, verschmäht auch, seine Autoritäten zu citiren.

Thuanus sagt von ihm: Obgleich Buchanan, dem Genius seiner Nation getreu, bisweilen gegen gekrönte Häupter mit vieler Strenge eifere, so sey doch seine Geschichte mit so vielem Geist, Verstand und gesundem Urtheil geschrieben, daß sie weniger das Werk eines Mannes zu seyn scheine, der seine Tage im Schulstaube zugebracht habe, als eines solchen, der allezeit am Ruder des Staates gesessen. So bedeutend, sagt er, war die Größe seines Gei-

Wie viele aber auch und von was Art die Mängel dieſes Mannes geweſen ſeyn mögen, ſo hat unſere Inſel gleichwohl wenig ausgezeichnetere Männer hervorgebracht; es hat vielleicht keine Nation einen Mann aufzuweiſen, der in gleichem Grade der Geſchäfte ſowohl als der Feder, und was die Letztere anbelangt, der gebundenen Schreibart ſowohl als der ungebundenen, im gleichen Grade Meiſter geweſen, als George Buchanan.

ſtes, und die Glückſeligkeit ſeines Genies, daß die Kleinfügigkeit ſeiner Glücksumſtände ihn nicht hinderte, über Dinge von der größten Wichtigkeit die richtigſten Urtheile zu fällen.

Zweyter Anhang.

Von der Poesie und Musik der Hochländer.

Bruchstücke aus einer Unterredung zwischen Lycidas und Alexis.

Lycidas. Sie werden mich verbinden, Alexis, wenn Sie mir jetzt auch Ihre Gedanken über die Dicht- und Tonkunst der Hochländer eröffnen; dieses merkwürdigen Volkes, das, durch die Grampianische Gebirgskette von seinen südlicheren Nachbarn geschieden, noch immer seiner ihm eigenthümlichen Sprache sich bedienet; das weder von den Römern und Sachsen, die den Süden — noch von den Dänen, die den Osten und Westen unseres Landes unterjochten, berührt wurde; mithin dem einzigen noch unvermischten Überbleibsel jenes gewaltigen Celtischen Reiches, das einstens von den Säulen des Hercules bis nach Archangel reichte.

Alexis. Eine ausführliche Übersicht der hochländischen Poesie und Musik würde die Gränzen, innerhalb deren einem Gespräch zu bleiben geziemet, bey weitem überschreiten. Ich werde mich demnach begnügen müssen, diesen Gegenstand mehr zu berühren, als zu ergründen.

Vergleicht man die Melodien der Hochländer mit denen, die in den Schottischen Niederlanden im Schwange gehen, so fällt sogleich auf, daß beyde im Grunde dieselben seyen. Daß aber die Hochländischen die ursprünglichen sind, und die Niederländischen nur aus jenen abgeleitet worden, erhellt aus dem originellen Gepräge der Erstern nicht nur, sondern auch aus dem Umstande, daß die Gälische Sprache eine ursprüngliche ist, und daß die Gesänge der Hochländer nach Melodien, die jener allein eigen sind, gesungen werden.

Die hochländischen Gesänge lassen sich in zweyerley Classen theilen;

1) In fröhliche, lebhafte, ermunternde, und
2) In zärtliche, rührende, klagende, pathetische.

Zur ersten Classe gehören die Luinigs, die Jorrums, die launigen, spottenden und beschreibenden Lieder; solche, die zum Heroismus anfeuern u. s. w.

Zur andern gehören die Liebeslieder, die Lobgesänge, die Wehklagen, die elegischen Schilderungen und andere.

Auf eine oder andere dieser beyden Classen, lassen sich die sämmtlichen Melodien beziehen, in welchen die Hochländer ihre Gesänge abzusingen pflegen. Auch die Reels, die Strathspeys und die Musik der Sackpfeife, lassen sich unter diese Titel bringen, indem sie alle mehr oder weniger Empfindungen und Leidenschaften in ihren charakteristischen Zusammensetzungen ausdrücken.

Der Reel scheint in den Braes von Athol, im westlichen Theil von Ayrshire und in ganz Argyleshire vorzuherrschen. Der Strathspey dürfte dem großen Landstriche eigen seyn, durch welchen der Spey fließt. In den nördlichen Hochlanden und in den westlichen Inseln gefallen sich die Einwohner in einer Melodie, die Einiges mit den Reels, Anderes mit den Strathspeys gemein hat, wie sie denn auch nach diesen Weisen auf eine diesem Theil der Hebriden eigenthümliche Art zu tanzen pflegen. Der Atholsche Reel ist lebhaft und im höchsten Grade ermunternd. Der Strathspey ist langsamer, besser accentuirt, und es ist mehr Ausdruck in den Cadenzen. Die Bewegungen nach dem erstern sind feurig, aber weniger anmuthig; wogegen der eigenthümliche Gang der Strathspeys, als welcher eine größere Mannigfaltigkeit der Melodie, eine bestimmtere Accentuation und mehr Ausdruck verträgt, voll Gefühl und Leidenschaft ist. Wer auch nur oberflächlich mit den Melodien der Gränzprovinzen bekannt ist, muß wahrgenommen haben, wie wesentlich deren Charakter von den Melodien entlegenerer Provinzen, zumahl der Hochlande, abweicht. »Go to Berwick ohnny,« »We'll awai to bonny »Tweedside,« »Souters o' Selkirk,« »Maggie Lauder,« »Logan »water,« »Leader Haughs and Yarrow,« »Flowers o' the Fo»rest« und manche andere sind offenbar von ganz anderem Gange als die hochländischen Reels, die Strathspeys, Jorrums, Luinigs u. a., so wie auch die meisten Melodien, welche diesseits der Grampians gesungen und gespielt werden. Durchwandert man die Wildnisse, welche mit Cumberland und Roxburghshire zusammen gränzen, und deren größten Theil die Flüsse Tiviot und Tweed durchströmen, so bemerkt man einen auffallenden Contrast zwischen den Sitten ihrer Einwohner und jener, welche den Gegenden näher liegen, wo diese Flüsse sich bey Berwick in das Meer ergießen. Jene haben von der ursprünglichen Energie ihres Charakters, so wie von der rücksichtslosen Hospitalität der Väter noch Vieles beybehalten. Ihre Lieder werden mit leidenschaftlicher Heftigkeit und fast convulsivischen Gesticulationen gesungen; wogegen die Letztern, die einen von Natur fruchtbareren, und durch Industrie im höchsten Grade cultivirten

Landſtrich bewohnen, mild und höflich ſind, und ihre ländlichen Geſänge mit einer kunſtloſen, ihnen eigenen Einfalt, abſingen. Überhaupt iſt zu merken, daß faſt in jedem Diſtricte von Schottland der Geſang ein ihm eigenthümliches Gepräge hat.

Die Iriſche Muſik, ſo viel ich von dieſer habe in Erfahrung bringen können, iſt entweder ausgezeichnet zärtlich, rührend, klägend und von einer wilden Anmuth, oder ſie iſt in ihrem Gang und Fall ganz beſonders launig; bisweilen auffallend munter und erheiternd; dann wieder drollig und voll ſeltſamer excentriſcher Einfälle. Die Geſänge in den Schottiſchen Niederlanden hingegen ſind voll lieblichen und zugleich kräftigen Ausdruckes der Liebe, der Zärtlichkeit und anderer der Ruhe des Hirtenlebens zuſagender Gefühle. Kräftiger aber und ausdrucksvoller als alle ſind die hochländiſchen Melodien, welche, wenn es darauf ankommt, eine melancholiſche Stimmung zu bezeichnen, auf das rührendſte jammern und wimmern, wenn es aber die Aufregung ſtürmiſcherer Leidenſchaften gilt, in wilden, regelloſen Sprüngen daher ſtürmen, und zur Verachtung des Todes, zur Rache der erlittenen Beleidigungen, zur gänzlichen Vernichtung des Feindes begeiſtern und entflammen.

Laſſen Sie uns nun, o Lycidas, auch der verſchiedenen Arten von muſikaliſchen Inſtrumenten gedenken, die unter den Schotten gebräuchlich ſind.

In vorigen Zeiten war die Harfe das einzige muſikaliſche Inſtrument in Brittannien, wie in Irland. Zu welcher Zeit die mancherley Arten von Sackpfeifen, die jetzt unter dem Volke gebräuchlich ſind, aufkamen, läßt ſich nicht ausmachen. Es ſcheint indeſſen dieſes Inſtrument von hohem Alter zu ſeyn, wie es denn auch unter mancherley Formen und in verſchiedenen Graden der Vollkommenheit faſt in allen Gegenden Europa's ſeine Rolle geſpielt hat. Die Italiäniſche Sackpfeife, deren ſich die Calabriſchen Schäfer bedienen, beſteht zwar aus mehreren Röhren, als die Iriſche, Nieder-Schottiſche, Yorkſhir'ſche, Northumberland'ſche, und als die große hochländiſche Pfeife, ſteht aber in Abſicht des Umfanges und Vermögens dieſen allen weit nach, indem nur zwey, höchſtens drey Melodien auf ihr geſpielt werden können. Die hauptſächlichſte darunter iſt der Hymnus an die Madonna; dieſer iſt, obgleich unvereinbar mit irgend einer Art von Regel, gleichwohl ſo rührend von Gang und Fall, daß auch das feinſte muſikaliſche Ohr ein Gefallen daran findet; es iſt dieß die Weiſe, welche Sterne's Maria mit ſo rührender Anmuth ſpielte. Obgleich dieſe Pfeife nur wenig Noten enthält, ſo iſt ſie doch durch ihren harmoniſchen Bau und ihre ſchäferliche Simplicität eines hohen Grades von Anmuth, Zartheit und

Pathos fähig. Die Irische Sackpfeife ist von allen, die man kennt, die vollkommenste; ihr zunächst stehen die von Yorkshire und Northumberland; die in den Schottischen Niederlanden übliche weicht wenig von jenen ab; die ungefälligste aber von allen ist die große Schottländische Sackpfeife *). In der That ist dieses Instrument, wenn es auch noch so gut gespielt wird, einem feineren musikalischen Ohre (es möchte denn durch die Gewohnheit dagegen abgehärtet seyn), fast unerträglich; zumahl im Zimmer. Im Felde freylich, und an der Spitze einer Schaar von Hochländern wird dieses rauhe Instrument von der äußersten Wichtigkeit. Es entflammt zu einer kriegerischen Wuth; es erleichtert alle Beschwerden, und lehrt der Gefahr und dem Tode selbst trotzen. Dieses rohe Instrument ist noch heutiges Tages das Entzücken der Hochländer. Es präsidirt bey allen Feyerlichkeiten, bey Hochzeiten, wie bey Leichenbegängnissen, im Kriege und im Frieden gar. Gar anders, wie in den alten Zeiten, wo die Harfe der Barden melodische Gefährtinn war. Um welche Zeit diese durch den Dudelsack verdrängt worden sey, davon schweigt die Überlieferung gänzlich. Es sind nur noch wenige von den alten Harfen-Melodien übrig; und diese wenigen genügen, von der Musik der Väter einen sehr hohen Begriff zu erwecken. Der Geschmack an diesen alten Gesängen verliert sich jedoch unter den Hochländern mit jedem Tage. Wenige nur noch sind übrig von denen, welche dem hinsterbenden Laut der Lieder anderer Tage aufgehorcht haben; auch diese wenigen werden bald dahin seyn, und die Kunde voriger Zeiten wird für immer verstummen. Einige dieser alten Gesänge sind indessen in den Sammlungen des Mac-Donald, des Smith und der Perther Herausgeber aufbewahrt, und mehrere davon dem Publikum in Übersetzungen vorgelegt worden. Unter diesen verdienen die des Smith und Macpherson eine ehrenvolle Erwähnung. D. Smith, ein classischer Gelehrter, ein fleißiger Alterthumsforscher und gründlicher Kenner der Gälischen Literatur, hat sich seines Geschäftes mit vielem Ruhme entlediget. Macpherson's Übersetzungen werden oben bleiben im Strome der Zeit, so lang die Liebe des Schönen und Erhabenen die menschliche Brust nur noch erwärmt.

*) Dieses Instrument war weder den Griechen unbekannt, die es ασκαυλος, noch den Römern, die es tibia utricularis nannten. Burney sah eine Abbildung davon auf einem alten Marmor zu Rom. Es ist wahrscheinlich, daß die Verbindung dieses Instrumentes mit der Syrinx die erste Idee zur Orgel angegeben habe.

Lycidas. Da Sie doch so eben der Ossianischen Gesänge erwähnen, so möchte ich wissen, wie Sie über den viel bestrittenen Punct der Echtheit dieser Gedichte denken?

Alexis. Seyen Sie versichert, Lycidas, daß einem Hochländer die Frage: ob er Gälisch sprechen könne? (er, der vielleicht in keiner andern Sprache einen verständlichen Laut hervorzubringen vermag,) nicht so sehr befremden würde, als wenn Sie ihn fragten, ob von Ossian, dem Sohne Fingals, noch Gesänge vorhanden seyen, oder nicht? Er würde die Unwissenheit des Fragenden bedauern; er würde Sie heißen die Sprache lernen, dann zuhören und selbst urtheilen. Jedoch, ich begreife, daß keine menschliche Autorität im Stande seyn würde, Dem seine Zweifel zu benehmen, der sich einmahl vorgesetzt hat, sie sich nicht benehmen zu lassen.

Lycidas. Ich bin allerdings der Meynung, Alexis, daß beweislose Behauptungen am besten mit verachtendem Stillschweigen beantwortet werden. Literarischer Eigendünkel und erkünstelte Dunkelheit sind unerträglicher noch, als Unwissenheit und Hohlköpfigkeit. Nirgends darf eine liberale Gesinnung weniger fehlen, als in literarischen Untersuchungen. Lassen Sie uns dann auch in der gegenwärtigen der einzigen Leidenschaft Gehör geben, der für die Wahrheit, der einzigen, die dem Forscher gebührt. Lassen Sie uns keine Folgerungen zulassen, als solche, welche sich aus unumwundenen und über allen Zweifel erhabenen Thatsachen ergeben. Ich habe gewiß allen möglichen guten Willen, an die Authenticität der Ossianischen Gesänge zu glauben; nur möchte ich die Dunkelheiten aufgeheitert wissen, die Alles dessen ungeachtet, was darüber seit vierzig Jahren ist geschrieben und gedruckt worden, diesen interessanten Gegenstand noch immer in einem zweifelhaften Lichte halten.

Alexis. Ich bin weit entfernt, lieber Lycidas, Ihnen zuzumuthen, daß Sie auf mein bloßes Wort mir glauben sollen. Auf rhetorische Verfänglichkeiten und sophistische Erschleichungen habe ich mich nie verstanden. Schlecht und recht will ich Ihnen vorlegen, was ich von den alten Gesängen, welche durch die Überlieferung unter den Hochländern sind aufbewahrt worden, in Erfahrung gebracht habe. Sollte es sich dann ergeben, daß es darunter einige gebe, die von denen, welche uns Macpherson im Fingal und in der Temora *) mitgetheilt hat, nur in Nebendingen abweichen, so wer-

*) Folgende Stelle aus Warton's Geschichte der Englischen Poesie verdient hier einen Platz.

»Von den Gesängen der Schottischen Barden sind noch jetzt Bruchstücke in den Hochlanden übrig. Eine merkwürdige Probe davon, die

den wir mit Grund folgern können, daß jene die Materialien seyen, woraus jener die eben genannten epischen Compositionen sammelte, auswählte und zusammen ordnete.

Der Eifer, womit die Hochländer, durch ihre Häuptlinge verleitet, sich von Zeit zu Zeit der verbannten Stuarte annahmen, machte am Ende ihren Patriotismus verdächtig, und stellte sie den Verleumdungen der Vertheidiger des Hauses Hannover bloß. Noch andere politische Gründe, deren Auseinandersetzung nicht hierher gehört, trugen dazu bey, diese unsere wackern Landsleute in der Meynung unserer südlichen Nachbarn herabzusetzen. Es kam dahin, daß schon ihr Nahme widerwärtige Ideen erregte. Ihre Sprache ward als ein verhaßter Jargon verabscheut, der eines gesitteten Volkes unwürdig sey, und zu nichts diene, als unter einer Race auffätziger Barbaren die Flamme der Rebellion beständig wieder anzuschüren. Wie hätte man denn glauben sollen, daß in den Wildnissen, welche diese unbezwinglichen Naturen bewohnten, Gesänge zu finden wären, die aus entlegenen noch roheren Zeiten herstammten; die einen Heroismus und eine Hoheit der Gesinnung athmeten, welche auch die gesittetsten Völkerschaften beschämten; die in Absicht auf echte Begeisterung und hohen Dichterwerth selbst denen nichts nachständen,

---

zugleich für ein schätzbares Monument der Poesie eines rohen Zeitalters gelten kann, ist der Welt neuerdings unter dem Titel der Werke Ossians mitgetheilt worden. Sehr auffallend ist, daß in diesen Gesängen jene schrecklichen Grazien, welche die Dichtkunst eines barbarischen Volkes in der Regel charakterisiren, so oft mit milderen Sitten, zarteren Gesinnungen und dem gehaltenen Schwunge einer gezügelten Fantasie abwechseln. Es kann auch diese Erscheinung, die alle bis jetzt angenommenen Begriffe von dem wilden Zustande der Gesellschaft zerrüttet, nicht anders erklärt werden, als wenn man annimmt: daß diese Celtischen Stimmen der Dichtkunst so eifrig und seit so frühen Zeiten obgelegen, daß sie auf diese Weise nach und nach zu einem Grade der dichterischen Verfeinerung gelangt seyen, dergleichen man sonst unter den sogenannten barbarischen Nationen nicht zu finden erwartet; daß ferner einzelne Beyspiele eines erhöhteren Schwunges von Freundschaft, Liebe und andern sentimentalen Gesinnungen unter den Barden eine Verfeinerung der Sitten und Denkweise eingeführt hätten, die der Nation im Ganzen fremd geblieben; auch endlich die Lobpreisungen solcher Tugenden durch die Barden am Ende Charaktere von idealischer Vortrefflichkeit hervorgebracht hätten, welche dergestalt auf das Volk gewirkt, daß die poetischen Sitten am Ende wirkliche National-Sitten geworden wären.

die aus dem goldenen Zeitalter der Griechen und Römer auf uns herabgekommen sind.

Es war manchen Gelehrten in den Schottischen Niederlanden nicht unbekannt, daß es in den Hochlanden Gedichte gäbe, die sich auf alte Zeiten bezögen, und von einem alten Heldengeschlechte eine Menge außerordentlicher Thaten erzählten, bis jetzt aber von keinem Geschichtsschreiber benutzt wären. Nicht eher jedoch, als bis Macpherson die erste Probe von seiner Übersetzung der Gedichte Ossians herausgegeben hatte *), fand man es der Mühe werth, sich nach den dichterischen Compositionen der alten Caledonier zu erkundigen **). Durch jene Probe ward die öffentliche Neugierde indessen in dem Grade erreget, daß Macpherson sich sattsam aufgemuntert fühlte, das angefangene Werk zu vollenden ***). Er eilte, seinen Fingal, ein episches Gedicht in sechs Büchern, zu beendigen, der nicht sobald die Presse verlassen hatte, als er mit Begierde gekauft, mit Heißhunger gelesen und in die Wette gelobpriesen wurde. Nach und nach jedoch wurde der allgemeine Enthusiasmus durch die bedenklichen Äußerungen der Einen, und durch die dreisteren Behauptungen der Andern, solcher Männer zumahl, die nicht ohne Einfluß auf die öffentliche Meynung waren, zu einer kalten Bewunderung herabgestimmt. Wäre Macpherson nicht gerade damahls von den sogenannten Großen in Schutz genommen worden,

*) Fragments of ancient Poetry, collected in the Highlands of Scotland and translated from the Galic or Erse Language. Edinburgh MDCCLX.

**) Im Schottischen Magazine Band XIV, XVII und XVIII findet man sogenannte Übersetzungen aus dem Irischen, die im Grunde bloße Paraphrasen alter in den Hochlanden gäng und gäber Gesänge sind. Ihr Verfasser war Jerom Stone, Schulmeister zu Dunkeld. Er starb im zweyßigsten Jahre seines Alters an einem Fieber, sehr beklagt als Mensch und als Gelehrter.

***) Macpherson studierte noch auf der Universität zu Edinburgh, als er ein episches Gedicht herausgab, betitelt: »Der Hochländer.« Das Schicksal dieses jugendlichen Versuches munterte ihn nicht sonderlich auf, seine Talente noch ferner in Original-Compositionen zu üben; er schlug daher die Bahn der Übersetzer ein. Nachdem durch jene »Fragmente,« die 1760 erschienen, die Aufmerksamkeit des Publikums rege geworden, lieferte er das Jahr darauf »Fingal, ein episches Gedicht, in sechs Büchern nebst mehreren andern Gedichten, verfertiget von Ossian, dem Sohn Fingals, übersetzt aus dem Gälischen von James Macpherson.« Nicht lange darauf erschien Temora in acht Büchern.

als die es zur Sache des Tones machten, den Fingal in der Taſche und die Temora auf der Toilette zu haben; er möchte ſchon damahls ſammt ſeinem Oſſian in Vergeſſenheit gerathen ſeyn. So aber drang der Ruf des wieder aufgefundenen Dichters zum feſten Lande hinüber. Oſſian wurde in alle Sprachen überſetzt, und die begeiſterten Lobreden des Auslandes entſchädigten den geiſtreichen Wiederherſteller der alten Barden für die zunehmende Gleichgültigkeit ſeiner Landsleute. In England regte ſich die Eiferſucht der Gelehrten. Samuel Johnſon trat auf, und äußerte ſeine Zweifel über die Authenticität der Oſſianiſchen Gedichte. Die Zweifel eines ſolchen Mannes galten ſeinen zahlreichen Nachbethern und Schildknappen für vollgültige Abfertigung. Johnſon bereiſete die Hebriden, erkundigte ſich nach den Originalien der berühmten Geſänge, erklärte, nichts gefunden zu haben, und der Glaube an Oſſian's Authenticität verſchwand vollends in Luft und Dunſt. Das, was wirklich iſt, hatte der treffliche Mann nicht finden können; zum Erſatz fand er das, was nicht iſt. Talent und Aberglaube ſind nicht unverträglich mit einander. Auch Newton glaubte an eine Menge metaphyſiſcher Spitzfündigkeiten; ob er an das zweyte Geſicht meiner Landsleute glaubte, weiß ich nicht. Sey dem wie ihm wolle, ich will Ihnen vorlegen, was ich über dieſen Gegenſtand beobachtet und geſammelt habe, und es Ihnen überlaſſen, die Reſultate zu ziehen.

Überzeugt, daß kein Einheimiſcher zur Beglaubigung der Echtheit von Oſſian's Gedichten etwas würde vorbringen können, das nicht von denen, die dieſen Streit als abgeſchloſſen betrachteten, für einen fruchtloſen Verſuch erklärt werden würde, einen verhaßten und kaum zur Ruhe gebrachten Federkrieg auf's neue aufzuregen; hatte ich feſt bey mir beſchloſſen, über dieſen Gegenſtand für immer zu ſchweigen, und diejenigen, welche die Überzeugungen des Macpherſon für einen „Betrug, eine Verhöhnung der Wahrheit, einen Verſuch, der Engliſchen Nation etwas aufzuheften," hielten, im ungeſtörten Beſitze dieſer ihrer vorgefaßten Meynung zu laſſen. Indem ich aber neulich in einer unſerer beſtebteſten und leſenswürdigſten Zeitſchriften blätterte, bemerkte ich, daß die Herausgeber einige neue Aufklärungen über dieſe noch immer nicht ſattſam aufgehellte Gegend unſerer Literatur wünſchten, und daß ſie, was etwa Neues und Gründliches ihnen darüber möchte zugeſendet werden, mit Vergnügen in ihre Monathſchrift aufnehmen würden. Dieſes beſtimmte mich, die Feder zu ergreifen, und da ich, äußerſt gelegen für unſer Geſpräch, meinen Aufſatz ſo eben geendiget habe, ſo werden Sie mir erlauben, Ihnen ſolchen vorzuleſen.

An den Herausgeber des monathlichen Magazines.

Sir!

Sie äußern in einem Ihrer neueſten Hefte den Wunſch, daß Jemand, der mit den Originalien der dem Oſſian zugeſchriebenen Gedichte bekannt wäre, ſeine Beobachtungen und Überzeugungen, betreffend dieſen vielbeſtrittenen Gegenſtand, dem Publikum mittheilen möchte, und Sie erklären, was Ihnen darüber etwa zugefertiget werden möchte, mit Vergnügen in Ihre Blätter aufnehmen zu wollen. Der Geiſt der Unparteylichkeit, der Ihre Zeitſchrift bis jetzt ausgezeichnet hat, läßt mich hoffen, daß es Ihnen Ernſt mit dieſen Äußerungen ſey, und ſo wage ich es denn, Ihnen das Folgende vorzulegen, worüber Sie, falls Sie Ihrer Aufmerkſamkeit es würdig finden, verfügen mögen, wie es Ihnen gut däucht.

Warum (ſagt ein geiſtvoller Schriftſteller *) gerade die Schottiſchen Gelehrten zu literariſchen Betrügereyen mehr aufgelegt ſeyn ſollten, als die Gelehrten anderer Nationen, iſt eine Aufgabe, welche der Unterſuchung ihrer neuen königlichen Societät vielleicht nicht unwürdig wäre. Doctor Johnſon iſt freylich der Meynung, daß ein Schotte ein ſehr ſtrenger Moraliſt ſeyn müſſe, dem nicht Schottland lieber wäre als die Wahrheit; in alle Wege aber würde dasſelbe ihm lieber ſeyn, als die Unterſuchung; und wenn ein Betrug ſeiner Eitelkeit ſchmeichelte, ſo würde er ſich ſchwerlich die gehörige Mühe geben, den Betrüger zu entlarven. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, (fährt der oben bezeichnete Schriftſteller fort,) das Factum iſt einmahl nicht zu läugnen; und die Betrügereyen des Boethius, des Hector Buchanan, David Chalmers, Georg Buchanan, Thomas Dempſter, Sir John Bruce, William Lauder, Archibald Bower, James Macpherſon und John Pinkerton haben dem National-Charakter einmahl aufgebrannt, das nur durch Zeitalter der unverbrüchlichſten und probehaltigſten Wahrheitsliebe wird hinweggelöſcht werden können.“ Da haben wir die ganze volle Ladung eines Engliſchen Freybeuters. Laßt uns nun hören, was ein ehrlicher Schotte ſagt, der noch dazu ſelbſt ein Hochländer iſt **). „Bis jetzt ſind die geſammten Hochlande nicht im Stande geweſen, auch nur drey Zeilen des Originals aufzuweiſen, die ausgenommen, die Herr Macpherſon

*) Histor. Essay on Scotish Song p. LXIII.

**) William Shaw, Verfaſſer einer Unterſuchung der Echtheit der dem Oſſian zugeſchriebenen Gedichte, des Gäliſchen Wörterbuches u. a.

dem Publikum als Probe vorgelegt hat, ohne einige Art des Beweises für sie beyzubringen.“ Herr Pinkerton läßt sich zu gleichem Zwecke folgender Maßen vernehmen: „In Schottland sind keine Bruchstücke von Brittannischer Poesie zu finden; von Irischer Poesie sind in Schottland mehrere Proben herausgegeben worden, aber keines, das älter wäre, als ein oder höchstens zwey Jahrhunderte. Übersetzungen sind davon erschienen; aber keine, deren Treue man loben dürfte. Was von diesen Übersetzungen auf Ossian's Rechnung geschrieben worden, hat verdienter Weise die Aufmerksamkeit des Publikums erregt, kann aber bloß dazu dienen, den Leser, der von der Celtischen Poesie einen richtigen Begriff haben möchte *), irre zu führen. Doctor Blair (fährt dieser Autor fort), ein Mann, der über allen Verdacht erhaben ist, führt zu Ende seiner Dissertation über Ossian eine Wolke von Zeugen auf, und zwar von größtentheils sehr achtungswürdigen Zeugen, welche die Überlieferung einzelner Bruchstücke, ja auch ganze Gesänge begünstigen. Beweiset aber dieß deren Alterthum? Es beweiset vielmehr, daß einige, allerdings traditionelle Stücke vor einem oder zwey Jahrhunderten geschrieben wurden, und noch in frischem Andenken sind. Die Sache ist, daß die letztern Barden die alten Lieder zu Gunsten ihrer eigenen Producte vernachlässigten, gerade so, wie wir Corelli und Händel in Vergessenheit gerathen sehen, seit jeder Geiger auch componirt.“ So weit Herr Pinkerton, und die Ansicht derer, welche Ossian's Gedichte für untergeschoben halten; jetzt werde ich Ihnen meine Gründe für die entgegen gesetzte Meynung vorlegen.

So lange ich meiner selbst mir bewußt gewesen bin, so lange erinnere ich mich auch, eine Menge metrischer Erzählungen gehört zu haben, welche nach ganz eigenen, zugleich wilden und rührenden Melodien abgesungen wurden. Ermüdet von den Beschwerden des Jagens, Fischens und anderer Beschäftigungen, erquickten meine hochländischen Landsleute sich hauptsächlich mit dem Andenken an die Tage, die nicht mehr sind. Alt und Jung versammelte sich gruppenweise um das abendliche Feuer, und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit und Spuren der allerlebhaftesten Theilnehmung auf den Vortrag des Sängers. Das Wunderbare spielte eine große Rolle in einigen dieser Gesänge. Es war die Rede von riesenartigen Menschen, die mit einem einzigen Schritte ganze Thäler durchmaßen, von einem Berge auf den andern traten, Ströme und Gewässer

*) Herr Pinkerton hat nicht für gut gefunden, seine richtigeren Begriffe von der Celtischen Poesie dem Publikum mitzutheilen.

überspannten, und Wunder von Tapferkeit verrichteten. Dergleichen Mährchen pflegten jedoch bloß ein müßiges Erstaunen zu erregen. Ganz anders fühlten wir uns bewegt, wenn die Rede auf die Thaten der Väter kam, dieser hochherzigen Helden, welche dem Feinde wehrten, gleich dem von den Regenbächen geschwellten Strom, dem Hülfsbedürftigen aber freundlich waren, gleich dem Lüftchen, das die Grasspitzen beuget.

Viele Jahre erst nach diesen harmlosen Tagen fielen mir die Übersetzungen in die Hände, die Macpherson von einer Anzahl alter Gälischer Gesänge geliefert hat. Mit welchem Entzücken ich meine alten Freunde wieder erkannte, diese begeisternden Gesänge, die mich so oft in Thränen geschmolzen, und in meiner jugendlichen Brust die Gluthen des Heldenfeuers angefacht haben, läßt sich leicht erachten. Erinnerungen ohne Zahl überdrängten mich; die Gefühle meiner Kindheit, die Wallungen meines hoch grünen Gemüthes wurden von neuem rege. Ich fühlte mich mitten in jene alten Zeiten und Scenen versetzt. Ich sah ihn, den alten gebeugten Sänger; ich saß neben ihm auf dem bemoosten Steine; ich hörte ihn das Lied von den alten Tagen singen; ich pflog Umgang mit seinen Helden; ich wähnte selbst ihrer Einer zu seyn; und die Helden Ossian's waren nicht die Söhne der kleinen Menschen. Urtheilen Sie dann von meinem Erstaunen, als ich zum ersten Mahl die Authenticität der Ossianischen Gedichte bezweifeln hörte.

Zufällig traf ich zu Edinburgh im Hause eines Freundes einen Menschen von einem sehr abschreckenden Äußern; der Kleidung nach zu urtheilen, war er ein Geistlicher und Shaw sein Nahme. Dieser Mann pflegte meinen, des Gälischen innigst kundigen Freund, über einige Druckschriften, worüber er gerade brütete, oft zu Rathe zu ziehen. Ich wohnte den Gesprächen zuweilen bey, und unterließ nicht, gelegentlich ein Wort mit einzuschieben. Schon damahls ließ Herr Shaw über die Macpherson'schen Übersetzungen manche Winke fallen, welche den Äußerungen, die er dem Publikum mitzutheilen für gut gefunden, geradehin widersprachen. So sehr auch mein Freund und ich uns darüber wunderten, so ließen wir uns doch nicht einfallen, daß Herr Shaw an der Sache, die er bis jetzt so eifrig verfochten (wie er sie denn auch in seiner bald darauf an's Licht gestellten Untersuchung der Echtheit der dem Ossian zugeschriebenen Gedichte mit Eifer vertheidigte), dereinst zum Verräther werden dürfte. Herr Shaw verstand indessen die Kunst zu temporisiren; nicht sobald däuchte der Zeitpunct ihm günstig, als er seine bis jetzt geäußerte Meynung zurücknahm, und Macpherson dem Publikum als einen Mann denuncirte, welcher der ganzen Welt habe aufheften wollen,

daß Fingal und Temora, die er selbst geschmiedet hätte, Übersetzungen aus dem Gälischen wären. Jetzt erhob sich ein allgemeines Geschrey, in welchem Shaw's Apostasie gänzlich vergessen wurde. Macpherson beantwortete alle Angriffe, die von nun an auf seine Wahrhaftigkeit und Schriftsteller-Reputation geschahen, mit stillschweigender Verachtung. Dagegen trat ein Herr John Clarke gegen Shaw auf. Die literarischen Scharmützel dieser beyden Caledonischen Kämpen sind jetzt verdienter Weise vergessen. Mittlerweile hatten Gelehrte aus den Niederlanden, die Anfragen, die bey ihnen wegen der Echtheit der berufenen Gedichte eingingen, aus gänzlicher Unkunde der Sprache, unbeantwortet lassen müssen. Hochländer, die früh aus ihren Stammesverhältnissen herausgerissen und auf den Schauplatz einer ganz andern Welt versetzt worden waren, erinnerten sich nur, wie eines dunkeln Traumes, daß gerade solche Gedichte, wie Macpherson übersetzt haben wollte, in den frohen Tagen ihrer sorgenlosen Jugend von ihnen gehört, und mit Entzücken gehört worden wären. Unsere Nachbarn im Süden des Tweed, der langen Zögerungen überdrüßig, fingen an die Echtheit der Gedichte mehr als jemahls zu bezweifeln, und ließen sich mit bloßen beweislosen Behauptungen des Gegentheiles nicht weiter abfinden. Noch schien jedoch die öffentliche Meynung zu schwanken, als Herrn Th. F. Hill's Correspondenz im Gentleman's Magazine von den Jahren 1782 und 1783 erschien. Dieses unverdaute und kaum verständliche Gemische von uncorrecten Originalen *) und noch uncorrectern Übersetzungen, von

*) Diese Originale scheinen den alten Irischen Gedichten in Miß Brook's Sammlung sehr ähnlich zu seyn; verlorne Überbleibsel, wie es scheint, irgend eines ursprünglich Irischen Dichters, dessen Gesänge durch die Barden und Harfner, welche zwischen beyden Küsten zu reisen pflegten, zu uns herübergebracht wurden.

Nach Allem, was Herr Hill auf drey eigends zu diesem Zwecke nach den Hochlanden angestellten Reisen aus den unverdächtigsten Quellen (sein vornehmster Gewährsmann war ein Hufschmidt, Aler. Mac Nab zu Glen-Orchay) in Erfahrung bringen können, glaubt er sich berechtigt, zu schließen, daß der Ossian des Macpherson und des Smith eine verstümmelte Compilation von hochländischen Gesängen sey, die diesem Barden zwar zugeschrieben würden, schwerlich aber seine Arbeit seyn dürften. — Auf der vorhergehenden Seite bemerkt derselbe Herr Hill: „es sey merkwürdig, daß trotz aller gegen die Authenticität dieser Gesänge vorgebrachten Einwürfe, sie gleichwohl eine innere Evidenz von Originalität besäßen, mittelst deren sie sich bis jetzt noch gegen den ganzen Strom der wider sie rege gewordenen

Anekdoten und Beschreibungen, weitschweifigen Erörterungen und raschgezogenen Schlußfolgen, schien alle noch übrige Ungewißheit zu zerstreuen, und gar Manche lebten und starben von nun an der Überzeugung, daß dieser hochberühmte Ossian kein anderer sey, als Herr Macpherson selbst, der mit jenen von ihm (dem selbsteignen Homer der Celtischen Zunge) geschmiedeten Gedichten das leichtgläubige Publikum hintergangen habe. „Jedermann," schreibt der Verfasser des historischen Versuches über den Schottischen Gesang, „ist jetzt überzeugt, oder könnte und sollte es wenigstens seyn, daß die epischen Gedichte Ossian's, der im fünften Jahrhunderte gelebt haben soll, und den Herr Macpherson übersetzt haben will, hauptsächlich, wo nicht ganz und gar, von ihm erfunden seyen." Dieser dreiste Ausspruch beweiset zur Genüge, wie hartnäckig manche Menschen ein für alle Mahl in dieser Sache Partey genommen, und wie fest sie beschlossen haben, jedem fernern Versuche, die Frage über den Macpherson'schen Ossian in ihr wahres Licht zu stellen, das Gehör schlechthin zu verweigern. Leuten dieser Art wider ihren eignen Dank etwas einreden zu wollen, bin ich nicht gesonnen. Mögen sie sich nach wie vor mit satter Selbstzufriedenheit an der Überzeugung weiden, wozu sie so wohlfeilen Kaufes gelangt sind. Diejenigen, die noch nach schlichten Thatsachen hören, hoffe ich von folgenden Puncten zu überführen:

Daß Gedichte, die dem Ossian zugeschrieben wurden, in den Hochlanden vorhanden, und als solche dort allgemein bekannt gewesen seyen, lange vorher, ehe Macpherson versucht habe, sie zu übersetzen; daß sie weder ganz, noch in der Hauptsache von ihm erfunden worden, und daß sie also auch nicht unter die literarischen Betrügereyen gezählt werden dürfen; sondern daß Macpherson solche mit Hülfe Anderer gesammelt und geordnet, hiernächst aber übersetzt und dem Publikum vorgelegt habe; daß sie um so weniger Producte dieses Schriftstellers seyn können, da dessen Original-Poesien an Inhalt, Form und Charakter von jenen durchaus verschieden sind, wie ich durch die Vergleichung von beyden darzuthun hoffe.

Was man auch vom Gegentheile behauptet haben mag, so habe doch ich wenigstens durch die sorgfältigsten Erkundigungen mich über-

---

Opposition behauptet hätten." Das heißt in der That Alles zugegeben, was die eifrigsten Verfechter der Echtheit der Ossianischen Gedichte nur begehren können.

zeugt, daß heut zu Tage nur noch wenig Handschriften *) von den alten Celtischen Gesängen in den Hochlanden vorhanden seyen, diejenigen etwa abgerechnet, die sich in der Familie der Mac-Donalds von Clanranald, deren aus Gelegenheit dieses Streites so oft erwähnt worden, finden mögen. Unter solchen Umständen bleibt nichts anders übrig, als für das Daseyn derselben solche Zeugen abzuhören, gegen deren Glaubwürdigkeit nur eine vorsätzliche und verschuldete Verstockung Statt hat.

John Davie, Esq. von Gaviesiде (ein Mann von dem achtungswürdigsten Charakter und der strengsten Wahrheitsliebe, der Freund und College des sel. Dr. Hutton, Verfassers einer Theorie der Erde und anderer Schriften) pflegte in seiner früheren Jugend alle Jahre in der Jagdzeit eine Streiferey in die Hochlande zu machen. Auf einem dieser Streifzüge, (ob im Jahr 1743 oder 1744 wagte er nicht mehr zu bestimmen) traf er einst mitten in den Bergen auf eine Gruppe Hochländer, in deren Mitte ein alter Mann mit heftiger Bewegung, wie es schien, etwas vortrug, was Herrn Davie, der die Sprache nicht verstand, als eine Art rohen Gesanges voll Handlung und Empfindung vorkam. Auch die Leute, die sich rings um den Sänger versammelt hatten, schienen durch seinen Vortrag zu Zeiten in die heftigste Gemüthsbewegung zu gerathen. Davie ersuchte seinen Gefährten, der des Gälischen kundig war, ihm diese Erscheinung zu erklären; sogleich übersetzte ihm derselbe ganze Stellen aus des Rhapsoden Vortrag so gut oder schlecht, als er es vermochte. Als nachmahls die Übersetzungen des Macpherson (Fingal und Temora) ihm in die Hände fielen, erkannte er augenblicklich die Ähnlichkeit dieser Dichtungsart mit dem, was er ehemahls in den Hochlanden gehört hatte. Dieses Zeugniß ist von desto größerm Gewichte, da es von einem Manne herrührt, dem durchaus nicht darum zu thun seyn kann, einen literarischen Betrug zu unterstützen; wie denn überhaupt keine Rücksicht in der Welt ihn verlocken würde,

*) Daß das Gälische (was Einige auch das Irische nennen, und in der That ist der Unterschied unbedeutend) unter den Gelehrten in den Hochlanden eine geschriebene Sprache gewesen, bezeugt Martin in seiner Beschreibung der westlichen Inseln von Schottland. Fergus Beaton besitzt folgende alte Irische Manuscripte in Irischen Schriftzügen: Avicenna, Averroes, Joannes de Vigo, Bernandus, Gordonus und mehrere Bände vom Hippokrates. Was hindert, anzunehmen, daß auch die Gesänge der Eingebornen durch die Schrift der Nachwelt überliefert worden seyen!

der Wahrheit etwas zu vergeben, wäre es auch die, daß Caledonien sich seines epischen Dichters mit eben dem Rechte zu rühmen haben möchte, womit sich Griechenland seines Homers und Italien seines Virgils rühmt. „Wer kann ein Vergnügen daran finden," sagt Johnson, „die Ehre Milton's zu verringern, wodurch gewissermaßen dem Ruhme der Nation selbst Abbruch geschähe." Dennoch fehlt es nicht an Leuten, welche, weil ein Größerer als Milton in einem fernen Zeitalter nordwärts des Tweed blühte, sogar das Daseyn des unsterblichen Barden in Zweifel zu ziehen sich nicht entblöden.

Jerom Stone hat Paraphrasen von verschiedenen alten Gälischen Gesängen verfertiget und herausgegeben *), lange vorher, ehe Macpherson daran dachte, seine 1760 erschienenen Bruchstücke alter Poesien zu übersetzen und herauszugeben. Dieses ist ein abermahliger Beweis, daß man um das Daseyn alter Gälischer Lieder gewußt habe, ehe Macpherson seinen Ossian an's Licht stellte.

Colin Campbell, Esq., Obereinnehmer der Zölle zu Fort Williams, ein als Obrigkeit und Mensch gleich achtungswürdiger Mann, erzählte mir neulich, wie er sich der Zeit, wo Macpherson, der sein vertrauter Freund gewesen, sich damit beschäftiget habe, Materialien zu der entworfenen Ausgabe der Ossianischen Gedichte zu sammeln, gar wohl erinnere. Zugleich theilte Herr Campbell mir mit: „Der Hochländer, ein Gedicht," ein jugendliches Product Macphersons, das Letzterer ihm (nachdem es 1758 gedruckt worden) selbst verehrt hatte, und woraus in der Folge Auszüge geliefert werden sollen.

Aus diesen unverdächtigen und achtungswürdigen Zeugnissen,

---

*) Zur Probe mögen folgende Zeilen dienen:

Sein schrecklich Schwert erglänzte Blitzen gleich,
Sein Schild war undurchdringlich jedem Stahl.
Sein Speer ein Mastbaum, eine Bergesfichte,
Die Könige zitterten vor seinem Nahmen.
Ihm lächelte der Sieg, wohin er schritt.
Groß war die Kraft des unbezwung'nen Arm's,
Groß die Behendigkeit des schnellen Lauf's,
Niemand bestand die Stärke seiner Faust,
Noch überhohlt' ihn jemand auf der Jagd.
Doch war er liebreich, gütig, gnadenvoll,
Zertrat nicht grausam den besiegten Feind,
Hartherzigkeit saß nicht in seiner Seele,
Nicht schnöde Mißgunst in des Helden Brust,
Ganz Milde war er, Gnade ganz und Huld.

welchen, wenn es deſſen bedürfte, noch weit mehrere beygefügt werden könnten, erhellt unwiderſprechlich, daß Gedichte, die dem Oſſian zugeſchrieben worden, in den Hochlanden vorhanden und als ſolche allgemein bekannt geweſen ſeyen, lange vorher, als Herr Macpherſon deren Überſetzung unternommen; daß dieſelbe demnach weder ganz noch in der Hauptſache ſeine Erfindung geweſen, geſchweige, daß es damit auf einen literariſchen Betrug hätte angeſehen ſeyn ſollen.

Macpherſon lebte eine Zeitlang in der Familie eines Stammes- und Nahmensgenoſſen, des Herrn Macpherſon zu Strathmaiſie in Badenoch, der nicht nur der Alterthümer ſeines Landes und der Gäliſchen Sprache vollkommen kundig, ſondern auch ein geübter Dichter war *). Dieſer Mann leiſtete unſerm wackern Überſetzer bey ſeinem ſchwierigen Geſchäft die allerwichtigſten Dienſte. Er half ihm, wie die Sage gehet, die alten Geſänge nicht nur ſammeln, und die verſchiedenen Recenſionen, die davon aufgefunden wurden, collationiren; ſondern er ſoll ſie ihm auch haben ordnen, und in die Form bringen helfen, worin er anfangs die Fragmente, nachmahls aber den Fingal und die Temora dem Publikum vorlegte. Außer dem Beyſtande dieſes Mannes benutzte Macpherſon auch die Einſichten und die Dienſtfertigkeit anderer Freunde, die keinen Fleiß ſparten, ihn in ſeinem rühmlichen Unternehmen zu unterſtützen. So erhellt alſo, daß Andere ihn haben die gelieferten Gedichte ſammeln, ordnen und in die Form bringen helfen, worin ſie von ihm an's Licht geſtellt worden. Fragt man, welche Theile er ganz, welche verſtümmelt gefunden, auf was Weiſe und nach welchen Regeln er ſie ausgewählt, revidirt und geordnet habe, ſo dürfte darüber, wenn anders er ſelbſt nicht einige Nachrichten davon hinterlaſſen, heutigen Tages keine befriedigende Auskunft mehr zu gewinnen ſeyn. Macpherſon von Strathmaiſie iſt todt; James Macpherſon auch; daſſelbe gilt von den Meiſten, welche Rede und Antwort deßhalb hätten geben können. Kann man ſagen, auf was Weiſe die dem Homer zugeſchriebenen Geſänge in ein Ganzes geſammelt und den Athenern auf Veranſtaltung des Piſiſtratus übergeben worden ſind?

*) Im vorigen May 1797 waren nur noch Wenige übrig, welche beträchtlich lange Stücke aus den Oſſianiſchen Poeſien herſagen konnten. Darunter befanden ſich Alexander Mac-Donell zu Gleenturret, Donald Mac-Donell, Moneſſie Bairroy, und Donald Cameron Brae-Lochaber. Die Beyden erſtern ſind ſeitdem geſtorben. In wenig Jahren dürfte ſchwerlich jemand übrig ſeyn, der von dieſen alten Geſängen etwas auswendig wüßte, indem die jungen Leute ſich um Dinge dieſer Art nicht im Mindeſten bekümmern.

Eine Frage, die nicht leicht zu beantworten seyn, und deren Beantwortung am Ende nicht der Mühe lohnen möchte!

Jetzt ist noch übrig, Macpherson's eigene dichterische Versuche mit seinen Übersetzungen zu vergleichen. Sollte es sich zeigen, daß in jenen ein von diesen ganz verschiedener Geist wehe; daß die erstern den letztern an Energie, Pathos und Simplicität weit nachständen, so werden wir mit Grund schließen können, daß Macpherson nicht der Homer der Celtischen Zunge sey.

Zur Erleichterung dieser Vergleichung diene folgende Nebeneinanderstellung analoger Auszüge aus Macpherson's epischem Gedichte: Der Hochländer (Gedruckt zu Edinburgh bey Ruddiman und Comp. 1758), und aus dessen „Bruchstücke alter Poesien," gesammelt in den Schottischen Hochlanden, und übersetzt aus der Gälischen oder Ersischen Sprache.

Aus dem ersten Gesange des Hochländers.

S. 1 und 2.

Den Jüngling sing' ich, der sich selber fremd,
Fremd seinem Volk und Caledoniens Thron,
Gespornt vom Schicksal sein Gebirg' verließ,
Durch edler Thaten viel die Väter rächte,
Alsdann die lang verneinte Kund' erfuhr,
Er sey durch Herkunft, wie durch Tugend groß.
Der graue Führer lag auf traur'ger Baare,
Versagt ward nichts ihm, was die Todten ehrt.
Gesenkten Haupt's, vergießend edle Thränen
Trug den geliebten Leib die rüst'ge Jugend,
Vom vielgewund'nen Tay zu Abriens Strand,
Und senkte ihn in seiner Väter Grab.
Der göttergleiche Alpin weint sich aus,
Führt dann die Seinigen dem Feind entgegen.
Langsam und schweigend wallet er des Weges,
Das starre Auge auf den Grund geheftet.
Langsam und schweigend folgen ihm die Krieger,
In aller dunkeln Fey'rlichkeit des Grams.

Aus den Bruchstücken alter Gälischer Gesänge.

S. 37.

Am Fuße des Felsens unter altergekrümmten Bäumen saß der alte Ossian auf dem Moose; der letzte vom Geschlecht des Fingal. Seine Augen waren vom Alter geblendet, sein Bart wehte im

Winde. Dumpf durch die laubloſen Bäume vernahm er die Stimme des Nordwindes. Der Gram lebte auf in ſeinem Gemüthe, und er hub an, zu jammern um die Todten.

Wie biſt du gefallen gleich einer Eiche mit allen deinen Zweigen um dich her! Wo iſt Fingal, der König? Wo iſt Oscar, mein Sohn? Wo ſind die Helden meines Stammes alle? Leider! ſie ruhen in der Erde! Mit meinen Händen taſte ich nach ihren Gräbern!

S. 23.

Schließt eure Reih'n! Beſteht den Stoß der Schlacht!
Bedrängt ihn kräftig, den geworf'nen Feind.
Ihr meine Braven, kämpft für's Vaterland!
Des Vaterlandes iſt das Leben! Gebt
Ihm wieder, was nur ihm gehört.

S. 22.

Heran, Gefährten! Alpin führt euch! Folgt!
Er ſpricht's und ſtürmt in die geſchloß'nen Schaaren.
Wohin er ſtürmet, trennen ſich die Reih'n,
Fließt Blut, tönt lautes Jammern, fallen Krieger,
Von ihren Rüſtungen umkracht.

S. 39.

Aber Fingal kam daher in ſeiner Kraft, und lächelte des ruhmredigen Prahlens. Sie warfen ihre Arme umeinander, ſie rangen auf der Ebene. Die Erde ward zerpflügt von ihren Ferſen. Ihre Knochen krachten wie das Boot des Meeres, wenn es hüpft von Welle zu Welle. Lange kämpften ſie; mit der Nacht fielen ſie nieder auf der toſenden Ebene; ſo fallen krachend auf den Bergen zwey Eichen mit verwachſ'nen Zweigen. Morni's ſtattlicher Sohn ward gebunden; dem Bejahrten blieb der Sieg.

S. 77, 78.

Sie ſteh'n gedrängt auf einer Uferſpitze,
Und ſchau'n des Meeres dunkle Fluth hinüber.
Fernhin erſcheinen Schiffe. Langſam nah'n
Die Prangenden. Die Segel ſchwellt der Wind,
Und ringsum ſchäumt das aufgefurchte Meer.
Zwar fey'rlich langſam, dennoch näher ſchwebt
Dem Land mit jeglichem Moment die Flotte.
So ſteigt ein Duftgewölk am Horizont
Empor; gejagt vom Winde ſegelt es
In ſtiller Majeſtät daher; im Strahl

Der Sonne glänzen ſeine Fittige.
So ſchwamm daher mit ſeinen Braven allen
Von Angliens fernem Strand der göttergleiche
Harold, um ſeinem Bruder beyzuſteh'n,
Dem Bruder, deſſen Tod er nimmer ahnte.
Schon langt er an; er ankert in der Fluth,
Verſucht zu landen; doch entgegen ihm
Steh'n Albion's Helden, ſchwingen fürchterlich
Den dräu'nden Speer an ſchickſalvollen Ufern,
Und durch die Luft ziſcht ihrer Pfeile Hagel.

S. 42.

Fern auf der blauen Tiefe erſchien ein weißer Fleck, ähnlich dem Kamme der ſchaumbedeckten Welle. Es kam näher; es war ein Schiff. Ullin, der Gewaltige, zog es an das Land. Die Berge bebeten, ſo wie er gieng. Die Hügel zitterten unter ſeinen Schritten. Fürchterlich raſſelte ſeine Rüſtung um ihn her. Tod und Verwüſtung war in ſeinen Augen. Stattlich war er wie das Reh von Morven. Schimmernd wandelte er im Glanze ſeines Stahles.

S. 48.

Er ſprach's und ſchied von dannen würdevoll,
Sein Gang war ſtattlich, heldiſch war ſein Schritt,
Des Panzers Wucht entſprühte Blitz auf Blitz.
Die Rüſtung raſſelt' um den Schreitenden.

Der zweyte Geſang fängt ſo an:

Dem güld'nen Oſt entſchwebt der junge Tag;
Der Fluren düſt'res Schwarz wird lichtes Grau;
Zum dunklen Weſt entflieht die feuchte Nacht;
Die Sonn' enthebt dem Meer ihr ſtrahlend Haupt;
Die Berge brennen in dem güld'nen Strahl,
Es brennt der Schotten Stahl, und ſprühet Funken;
Der kriegeriſchen Pfeif' entrollen ſchon
Die dumpfen Wirbel, und der Krieger Bruſt
Schwellt heiße Streitbegier. —

S. 16.

Der Abend liegt grau auf den Bergen. Der Nordwind ſauſet durch die Wälder. Weiße Wolken ſteigen auf am Himmel; Schneeflocken fallen. Fern heult der Strom in ſeinem geſchlängelten Laufe. Traurig ſaß am kahlen Felſen der graugelockte Carril. Dürres Far-

renkraut webet über ſeinem Haupte; ſein Sitz iſt die alte gekrümmte Birke. Hell ſcholl durch den brüllenden Sturm das Lied ſeiner Klage.

Es iſt bereits erwähnt worden, daß zwiſchen der Erſcheinung des Macpherſon'ſchen Hochländers und der Herausgabe der Bruchſtücke nur zwey Jahre verſtrichen. Schon im folgenden Jahre traten Fingal und Temora vollſtändig an's Licht. Man vergleiche den Anfang des Fingal nach beyden Recenſionen, die ich hier in zwey Columnen neben einander ſtellen will. Die erſte enthält die frühere Bearbeitung, die zweyte die ſpätere.

*) Cuchulaid ſaß an der Mauer; am Baume des rauſchenden Laubes. Sein Speer lehnte am bemooſten Fels. Sein Schild lag neben ihm im Graſe. Während er gedachte an den mächtigen Cairbar, den er erſchlug im Felde, kam der Kundſchafter des Meeres, Moran, der Sohn des Fithil. Auf, Cuchulaid, auf! Ich ſehe die Schiffe der Garve. Viel ſind der Feinde, Cuchulaid, viel der Söhne von Lochlin. Moran, du zitterſt immer; deine Furcht vergrößert den Feind. Es ſind die Schiffe der hüglichten Wüſte, gekommen, um Cuchulaid beyzuſtehen.

*) Cuchullin ſaß an Tura's Mauer neben dem Baum des rauſchenden Laubes. Sein Speer lehnte an dem Fels. Sein Schild lag neben ihm im Graſe. Indem er gedachte an den mächtigen Cairbar, einen Helden, den er erſchlug in der Schlacht, kam der Kundſchafter des Meeres, Moran, der Sohn des Fithil. Auf, ſagte der Jüngling, Cuchullin, auf! Ich ſehe die Schiffe des Swaran. Cuchullin, der Feinde ſind viel, viel der Helden des ſchwarzrollenden Meeres.

Moran, erwiederte der blauäugige Führer; dir iſt gleich ſo bange, Sohn des Fithil; deine Furcht hat den Feind um vieles vermehrt; vielleicht iſt es der Kö-

*) Cuchulaid sat by the wall; by the three of the rustling leaf. His spear leaned against the mossy rock. His Shield lay by him on the grass. Whils he thought on the mighty Carbre whom he slew in batile, the Scout of the Ocean came, Moran, the son of Fithil. Rise Cuchulaid, rise! J see the Ships of Garve. Many ave the foe, Cuchulaid; many the sons of Lochlin. Moran! thou ever tremblest; thy fears much encrease the foe. They are the Ships of the desert of hills arrived to assist Cuchulaid.

*) Cuchulin sat by Tura's wall; by the three of the rustling leaf. His spear leaned against the rock. His Schield lay by him on the grass. As he thought of mighty Cairbar, a hero whom he slew in war; the Scout of the Ocean came, Moran the son of Fithil. Rise, said the youth, Cuchullin rise. J see the Ships of Swaran. Cuchullin, many are the darkrolling sea.

Moran, replied the blueeyed chief, thou ever tremblest son of Fithil; thy fears have much encreased the foe. Perhaps it is the king

Ich ſah ihren Führer, ſpricht Moran, hoch und glänzend wie ein Fels von Eis. Sein Speer gleicht jener Fichte, ſein Schild dem ſteigenden Mond. Er ſaß auf einem Felſen am Geſtade, wie eine graue Wolke auf dem Berge. Viele, du mächtiger Mann, viele ſprach ich, ſind unſerer Helden. Garve, wie du nicht mit Unrecht heißeſt, viel ſind der Söhne unſers Königs.

Er antwortete wie die Welle, die am Fels ſich bricht. Wer iſt, der hier mir gleiche! Die Tapfern leben nicht vor mir; ſie gehen unter die Erde von meinen Händen. Der König der Wüſte des Gebirgs, nur er kann kämpfen mit Garve. Einſtens rangen wir auf dem Hügel. Unſere Ferſen zerſtampften das Gebüſch. Felſen wichen aus ihrem Platze, und Bäche änderten ihren Lauf. Drey Tage kämpften wir; ferne ſtanden die Helden und

nig der einſamen Hügel, welcher kömmt mir zu helfen auf Ullins grünen Ebenen.

Ich ſah ihren Führer, ſpricht Moran, hoch und glänzend, wie einen Felſen von Eis. Sein Speer glich jener verſengten Fichte; ſein Schild, dem kommenden Mond. Er ſaß auf einem Felſen am Geſtade, wie eine Nebelwolke auf dem ſchweigenden Hügel. Viel, ſprach ich, o Führer der Männer, viel ſind unſerer Helden im Kriege. Wohl magſt du heißen der Gewaltige, aber viele der Gewaltigen verſammeln ſich um Tura's Burg des Windes.

Wie die Welle, die am Felſen anſchlägt, war des Königs Antwort: Wer iſt, der mir gleiche in dieſem Lande. Die Tapfern beſtehen nicht in meiner Gegenwart; ſie fallen zu Boden unter meinem Arm. Niemand mag Swaran im Gefecht beſtehen, als Fingal, der

I saw their chief, says Moran, tall as a rock of ice. His spear is like that fir; his Shield like the rising moon. He sat upon a rock on the Shore, as a grey cloud upon the hill. Many, mighty man, I said, many are our heroes; Garve well art thou named, many are the Sons of our king.

He answered like a wave on the rock; who is like me here? The valiant live not with me; they go to the earth from my hand. The king of the desert of hills alone can fight with Garve. Once we wrestled on the hill. Our heels overturned the wood. Rocks fell from their place, and rivulets changed their course. Three days we strove together be-

of the lonely hills coming to aid me on green Ullins plains.

I saw their chief, says Moran, tall as a rock of ice. His spear is like that blasted fir. His shield like tho rising Moon. He sat on a rock on the shore; like a cloud of mist on the silend hill. Many chief of men! I said, many are our hands of war. Well art thou named the mighty man, but many mighty men are seen from Tura's wall of wind.

He answered, like a wave on a rock, who in this land appears like me? Heroes stand not in my presence; they fall to earth beneath my hand. None can meet Swaran in fight, but Fingal king of stormy hills. Once we wrestled on the heath

zagten. Am vierten sagte der König: ich fiele; aber Garve sprach, er stände. So weiche dann Cuchulaid dem, der stark ist wie ein Sturm. Nimmer werde ich weichen einem Menschen. Cuchulaid wird siegen oder sterben.

Geh Moran, nimm deinen Speer. Schlage an Caithbaith's Schild, der draussen vor der Thore hängt. Er erschallet nie im Frieden. Meine Helden sollen hören auf den Bergen.

König der stürmischen Berge. Einstens rangen wir mit einander auf der Heide von Malmor, und unsere Ferse kehrten den Wald um. Felsen wichen aus ihrem Platz, und Bächlein veränderten ihren Lauf, und entflohen murmelnd unserm Kampfe; drey Tage erneuerten wir den Kampf; die Tapfern standen in der Ferne und bebten. Am vierten sprach Fingal, der König des Meeres sey gefallen; aber Swaran spricht: er stand. So möge dann der düstre Cuchullin dem weichen, welcher stark ist, wie die Stürme von Malmor. Nein, erwiederte der blaugeaugte Führer, ich werde nicht weichen irgend einem Manne. Der düstre Cuchullin soll groß seyn oder todt.

Gehe Sohn Fithil's und nimm meinen Speer. Schlage den Schild des Cabait. Er hangt vor Ture's knatternden Thore. Die Stimme des Friedens ist nicht die Seine. Meine Helden sollen hören auf der Heide.

roes stood at a distance, and feared. On the fourth, the king saith, that i fell; but Garve saith, he stood. Let Cuchulaid yield to him, that is strong as a strom. No i will never yield to man. Cuchulaid will conquer or die.

Go Moran, take my Spear. Strike the Shield of Caithbait which hangs before the gate. It never rings in peace. My heroes shall hear on the hill.

of Malmor and ours heels overturned the wood. Rocks fell from their place; and rivulets, changing their course, fled murmuring from our strife, three days we renewed our strife, and heroes stood at a distance, and trembled. On the fourth, Fingal says, that the king of the Ocean fell; but Swaran says, he stood Let dark Cuchullin yield to him, that is strong as the storms of Malmor. No, replied the blue eyed chief, i will never yield to man. Dark Cuchullin will be great or dead.

Go Fithil's son, and take my spear; strike the founding shield of Cabait. It hangs at Tura's rustling gate; the Sound of peace ist not its voice. My heroes shall hear on the hill.

Vergleicht man jene frühere Überſetzung mit dieſer ſpätern, ſo fällt ſogleich in die Augen, wie viel Mühe ſich Macpherſon gegeben habe, nicht bloß treu nach ſeinem Originale zu arbeiten, ſondern auch gelegentlich daſſelbe zu übertreffen. Ich habe dieſes in der That bemerkt, ſo oft ich nur Gelegenheit hatte, die geſchriebenen, gedruckten oder abzuſingenden Originalien mit ſeiner Überſetzung zu vergleichen. Andere haben daſſelbe bemerkt; allein ich bin nicht der Meynung, daß dieſes die Originalität der Erſiſchen Geſänge im mindeſten zweifelhaft machen könne.

Wäre das Engliſche das Original, ſo würde der Betrug gar bald entlarvet werden; der Text würde weniger gedrängt ſeyn; Engliſche Idiotismen würden durchſchimmern; Geſinnungen, Vorfälle und Maſchinerie würden verrathen, daß das Ganze ein modernes Machwerk ſey. Dem geübten Kunſtrichter wird es nicht ſchwer, eine Überſetzung oder Nachahmung von der Urſchrift zu unterſcheiden. Der Kenner, der ſich auf Gemählde verſteht, unterſcheidet bald eine Copie von dem Originale des Raphael oder Michel Angelo; die Freyheit der Behandlung; die Sicherheit der Umriſſe; die meiſterhafte Vertheilung der Lichter und Schatten; die Tiefe der Erfindung; der Adel der Compoſition; kurz, das Ganze bewährt ſich bald als Product des vollendeten Künſtlers. Nach dieſer innern Evidenz, dem ſicherſten Kriterion der Authenticität, müſſen die Gedichte des Oſſian beurtheilt werden. Alle modernen Nachbildungen haben bloß zur Folie gedient, ihren ungefälſchten Glanz zu heben. Bolingbrocke's Werke ſind nachgeahmt worden; ingleichen die Werke Shakeſpears. Allein Burke war glücklicher als Ireland. Vortigern wurde mit Hohngelächter in die Nichtigkeit verwieſen, während die Vertheidigung des Naturzuſtandes, mit Achtung und Bewunderung aufgenommen wurde. Die Urſache fällt in die Augen. Bolingbrocke iſt leichter nachzuahmen, als Shakeſpear; dieſer war ein ſchaffendes Genie, jener ein guter Logiker und Styliſt.

Schließlich will ich das Original einer Stelle herſetzen, die in Macpherſon's Überſetzung gar ſehr iſt bewundert worden.

Am hic mo mhic, 'Se thurt an Righ
Oscair, arigh nan og ſhlath
Chonneic mi dealra do loinne, 'sb'em 'uaill
Bh'i gamharoc do bhuaidh sa' chath
Lean gu dluth re cliu do shinnsreachd.
'Sna dibir a bhi mar jadsan.

Sohn meines Sohnes, begann der König. O Oscar, Stolz meiner Jugend, ich ſah den Schimmer deines Schwertes, und frohlockte ob meinem Geſchlecht. Verfolge den Ruhm meiner Väter, und ſey, was ſie geweſen ſind; als Trenmor lebt der erſte der Menſchen; und Trathul, der Va-

Nuar bu bhoe Treunmhor nan rath,
Is Trathul athair nan truem laoch,
Chuir iad gach cath le buaidh,
Is bhuannhaich iad clugach tengmhail,
Is mairibbau iomrabh san dan
Air chuimhn aig na baird an deigh so.
O! Oscair! claoidh thus an trenn-amach
'S thor tearmann do'n laglamhach sheumach
Bi mar bhuinne shruth reothairt geambraioh
Thoirt gleach'd do naimh dean na Feinne
Ach mar Ihann ghaoth sheimh thlaShamhraidh
Bi dhoibhain a shireas do chob hair
Mar sin bha Trennmhor nan buadh
'S bha Trathull nan ruag 'na dheigh ann:
'S bha Fionn' na thaic do' na shann.
Ga dhion o ainnearth huch encoir.
Na aobhar Shinina mo lambh,
Le sailte raichainn na' choinneamh
Is gleibheadh e fasgadh is caird
Fo Sgail dhrith linneach mo loinne.

ter der Helden, Sie fochten die Schlachten ihrer Jugend, und sind das Lied der Barden. O Oscar, beuge den Starken in den Waffen; aber schone den Schwachen. Ein Strom, geschwellt von tausend Bächen, sey du dem Feinde deines Volkes; dem aber, der um deinen Beystand flieht, ein Lüftchen, das die Grasspitzen beweget. So lebte Trenmor; ein solcher war Trathul; ein solcher ist auch Fingal gewesen. Mein Arm war die Stütze des Gekränkten. Und der Schwache ruhete hinter dem Blitze meines Stahls.

Ich hoffe, daß meine Bemerkungen zur Erörterung der berühmten Streitfrage keinen ganz unbedeutenden Beytrag liefern werden, und beharre mit Hochachtung u. s. w.

Dieser Brief, lieber Lycidas, enthält das Hauptsächlichste von dem, was ich über Ossian's Gedichte zu sagen weiß; noch ausführlicher mich darüber zu verbreiten, wäre vergeblich; zumahl, wenn Sie sich nicht sollten vorgenommen haben, meine Beweisgründe ohne Leidenschaft anzuhören, und mit der strengsten Unparteylichkeit zu würdigen.

Lycidas. So sehr ich auch mit Gibbon geneigt bin, dem anmuthigen Gedanken Raum zu geben, daß Fingal kämpfte und Ossian sang, so gestehe ich doch aufrichtig, daß die von Ihnen bis jetzt angeführten Beweisgründe, so überzeugend sie auch dem, der der Sprache mächtig ist, vorkommen mögen, sich gleichwohl mir so unwiedertreiblich nicht aufdringen, daß dadurch jeder übrige Zweifel aus meinem Gemüthe weggeräumt werden sollte. Es darf Sie jedoch nicht befremden, wenn jemand, der bey diesem ganzen Streite nicht das geringste Interesse hat, und den besten Willen von der Welt besitzt, sich eines bessern belehren zu lassen, seine Zeifel eingesteht, lediglich, um sie von Grund aus gehoben zu sehen, und über einen bis jetzt im Dunkel gehüllten Gegenstand in's Klare gebracht zu werden.

Alexis. Und ich möchte wissen, wie es möglich wäre, jemanden, der der Sprache nicht mächtig ist, dergestalt beyzukommen, daß er den Beweis so zu sagen mit Händen greifen könnte. Erlauben Sie mir, zur Erläuterung einen ähnlichen Fall anzunehmen. Sie werden zugeben, daß die Dialecte, die in den Schottischen Niederlanden und in einem großen Theile von Schottland herrschen, einander sehr ähnlich sind.

Lycidas. Ich gebe es zu.

Alexis. Und daß die Ballade von der Chevyjagd beyden Dialecten gemein sey.

Lycidas. So glaube ich.

Alexis. Lassen Sie uns nun annehmen, daß zufälliger Weise vor einigen Dutzenden von Jahren eine Abschrift dieser Ballade sich bis nach China verirrt habe, und daß ein Schotte, der sie zu Peking aufgefunden, und der Chinesischen Sprache sattsam kundig gewesen, sich entschlossen habe, sie seinen Gastfreunden in einer guten Übersetzung mitzutheilen. Es gelang ihm, damit fertig zu werden; es gelang ihm sogar, seine Übersetzung unter den Chinesischen Gelehrten in Umlauf zu bringen. Man las sie mit einer Mischung von Vergnügen und Erstaunen.

Als der erste Rausch der Neugierde und Verwunderung vorüber war, fragte man einen Kritiker, der in einem großen Ansehen stand, der für den tiefsinnigsten des ganzen Ordens, dazu für einen guten Schriftsteller und rechtschaffenen Mann galt, über seine Meynung von dem neuen Volksgesange. Dieser Kunstrichter, der eben nicht gar viel auf das Lied von der Chevyjagd hielt, der wenig nach dessen Übersetzer, und weniger noch nach dem Lande fragte, worin die Begebenheiten vorgefallen seyn sollten, gab ganz kaltsinnig zur Antwort: „Was sollte ich doch von einem Machwerke denken, das auf die allerplumpste Art ist zusammen geschmiedet worden; es ist ein al-

bernes Ding, was von gewiſſen albernen Geſchichten handelt, die in einem ſehr albernen Lande vorgefallen ſind, und vielleicht auch nicht vorgefallen ſind.“ Die Chineſiſchen Kunſtrichter ſtutzten; ſie ſtaunten einander ſchweigend an; ſie fingen an Balladen zu ſchreiben, Chevyjagden über Chevyjagden; es war das leichteſte Ding unter der Sonne; durch ganz China hörte man nichts als „God prosper long our noble King.“ Man war überzeugt. Es war alles Betrug! purer barer Betrug! und der arme Schotte ward beſchuldigt, die Chevyjagd ſelbſt geſchmiedet zu haben. — Er erſtaunt, Er betheuert, nichts weiter zu ſeyn, als der Überſetzer. Er verſichert, daß das Original in ſeinem Lande gäng und gebe ſey; daß alle Welt es kenne, oder wenigſtens davon gehört habe, und daß Viele ganze Stücke daraus herſagen könnten. Es half zu nichts; die Chevyjagd war einmahl verurtheilt, und der ehrliche Schotte galt allgemein für einen literariſchen Falſchmünzer. Es begibt ſich, daß noch einige andere Schotten (allem Anſcheine nach vermittelſt eines Holländiſchen Fahrzeuges) bis Peking vordringen. Die Chineſiſchen Kritiker, entſchloſſen, den Überſetzer der Chevyjagd ein für alle Mahl zu confrontiren und zu beſchämen, erkundigen ſich unter der Hand bey den neuen Ankömmlingen nach der Lieblings-Ballade von der Chevyjagd; die Schotten geben ihnen darüber alle nur erdenkliche Auskunft, können jedoch nicht umhin, über den Steiffſinn dieſer ſchwergläubigen Kritiker ſich zu verwundern. Die Kritiker äußern noch immer einige Zweifel. Die Schotten verſichern, daß die Ballade in ihrem Lande ganz gewöhnlich ſey; die Kritiker erſuchen ſie, einige Verſe des Originals herzuſagen. Die Schotten ſehen einander an; Jeder hofft aus des Andern Munde ein oder zwey Stanzen zu vernehmen. Aber nein! Keiner von ihnen kann auch nur ein einziges Wort vorbringen. Seltſam! „Aha!“ rufen die Chineſer, „der Betrug liegt am Tage! Dieſen Schurken iſt ihr Vaterland lieber als die Wahrheit, — weg mit ihnen!“ Die armen Schotten kränken ſich über das Mißtrauen in ihre Wahrheitsliebe, ärgern ſich über ihre eigene Vergeßlichkeit, wiſſen nicht, wie ſie es anfangen ſollen, das Vertrauen der Chineſer wieder zu gewinnen. Einer von ihnen, der ſchlaueſte von allen, hilft ſich kurz und gut; er geſteht, daß die Ballade untergeſchoben ſey, bloß um der Chineſiſchen Nation einen günſtigen Begriff von dem Schottiſchen National-Geſange aufzuheften. Die Chineſer ergreifen dieſes ehrliche Geſtändniß mit beyden Händen, und unterhalten von nun an für den Verfertiger des: God prosper long our noble King, für deſſen Landsleute und nebenher für das Land ſelbſt die alleräußerſte Verachtung. Nach einigen Jahren langte ein großer Lord mit einem prächtigen Gefolge in China an; die Zei-

tung verbreitet ſich im ganzen Reiche; die Chineſiſchen Gelehrten hoffen, endlich einmahl über die berufene Ballade von Grund aus zufrieden geſtellt zu werden. Der Lord iſt kaum zu Peking eingerichtet, als eine förmliche Deputation eintrifft, und ihn mit vieler Ehrerbiethung erſucht, über die berühmte Ballade von der Chevyjagd den Gelehrten des Landes einen authentiſchen Bericht mitzutheilen. Der Lord erzeigt den Deputirten alle erſinnliche Höflichkeit; mit beyſpielloſer Herablaſſung gibt er ihnen alle erdenkliche Auskunft über die Geſchichte des bewußten Volksgeſanges. Durch einen glücklichen Zufall hat er in ſeiner Reiſe-Bibliothek ein Exemplar von Percy's bekannter Sammlung. Er ſchlägt die Ballade auf, und lieſet mit auserleſenem Tone, Accent und Mienenſpiel. Die Chineſiſchen Kritiker hören aufmerkſam zu; vermittelſt eines Dolmetſchers verſtehen ſie jedes Wort; ſie können jedoch nicht umhin, zu bemerken, daß manche Stellen von der Überſetzung der Schotten nicht wenig abweichen. Beſonders fällt es ihnen auf, daß in der Engliſchen Recenſion der König von England ſich ſo gleichgültig bey dem Verluſte ſeiner treuen Vaſallen bezeugt, was in der Schottiſchen der König von Schottland that. Jedoch, ſie beſinnen ſich, daß in einem rohen Zeitalter an einem gleich rohen Volke ein ſolcher Zug nicht ſonderlich befremden dürfe; ſo zucken ſie dann die Achſeln, und denken nicht weiter daran. Mit ſcheinbarer Zufriedenheit beurlauben ſie ſich bey dem huldreichen Lord, nicht ohne für ſeine herablaſſende Güte die tiefſte Empfindung zu bezeugen. Dem allen ungeachtet bleiben die Chineſiſchen Gelehrten nach wie vor in Zweifel über die Echtheit der Chevyjad. Nicht zufrieden mit allem dem, was ſie bis jetzt darüber haben in Erfahrung bringen können, haben ſie eben jetzt Einen aus ihrem Mittel nach England geſendet, der freylich kein Wort von der Sprache verſteht, auch nicht Willens iſt, ein Wort davon zu lernen, (wie denn die Chineſiſchen Organe viel zu zart ſind, auch nur Eine Sylbe von einem ſo barbariſchen Idiom ausſprechen zu können), gleichwohl aber entſchloſſen iſt, über die intereſſante Streitfrage die authentiſcheſten Documente einzuziehen. Aber wie ſehr werden die Chineſer ſich entſetzen, wenn ſie nun bey ſeiner Rückkunft alle die unzähligen Editionen des Liedes, die nur immer aus Handſchriften und alten Balladen-Sammlungen aufgetrieben werden konnten, ſammt dem ganzen ſchwerfälligen Apparat gelehrter Anmerkungen und abweichender Leſearten, ihren Collegen werden auskramen ſehen! Wie werden ſie vermögend ſeyn, das Echte von dem Unechten, die Originale von den Nachahmungen und Parodien zu unterſcheiden! Wie! die Ereigniſſe der Schlacht von Otterbourne heraus zu finden aus denen der Chevyjagd? Gewiß, es wird ihnen eine denkwürdige

Probe bleiben, von der Engliſchen Gelehrſamkeit ſowohl, als von der Engländer ängſtlichen Rückſicht auf die hiſtoriſche Wahrheit.

Lycidas. Gewiß, Alexis, dieſe Ihre humoriſtiſche Vergleichung iſt ganz dazu geeignet, unſerer Unterhaltung zu einem ſcherzhaften Schluſſe zu verhelfen. Laſſen Sie uns denn in dieſer jovialiſchen Stimmung für dieſes Mahl aus einander ſcheiden, mit dem Entſchluſſe jedoch, das etwa noch Rückſtändige bey einer andern Gelegenheit nachzuhohlen.

Alexis. Mit Vergnügen, lieber Lycidas, will ich, was ich etwa noch in Zukunft über den alten Schottiſchen Geſang in Erfahrung bringen ſollte, ihnen vorlegen, ſchlecht und recht, einfach und unumwunden.

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite

Vorbericht 3

I.

Abreise von Glasgow, Aussicht von Darnotterhill. Großer Canal. Kilpatrick. Römische Brücke. Römische Mauer. Schweißbad. Ruinen von Dunglas 11

II.

Ruinen von Dunglas. Fels Dunbuc. Basalthügel. Castell Dumbarton. Ansicht der Clyde. Magnetismus der Felsen. Schottische Distel. Denkwürdige Überrumpelung der Feste. Flecken Dumbarton. Glashütten. Druckereyen. Feldbau der Gegend 16

III.

Reise zum Loch-Lomond. Smollet's Denkmahl. Kattundruckereyen. Ode auf den Leven. Buchanan's Geburtsort. Lord Napier's Geburtsort. Fingal's Hügel. Thal der Thränen. Blutbad. Die Ville Rosedoe. Schieferbruch zu Camstradden. Dorf Luß. Der Pfarrer Stuart. Beschreibung des Loch-Lomond. Dessen Inseln. Inch-Tavanach. Inch-Murin. Grange. Inch-Torr. Inch-Caillaich. Inch-Clear. Inch-Aber. Inch-Fad. Inch-Galbraith. Inch-Conagan. Inch-Moan. Inch-Cruin. Inch-Lonaigh. Tiefe des Loch. Drey Wunder des Loch. Denkwürdiges Wasserbeben. Producte. Fische. Zunehmende Höhe des Wasserstandes. Romantische Lage. Reverieen . . . 26

IV.

Fähre zu Ivernglas. Nacht-Quartier zu Rowardennan. Ersteigung des Benlomond. Aussicht vom Gipfel. Ursprung des Forth. Grausen erregender Absturz. Ein Ungewitter. Höhe des Berges. Naturgeschichte desselben. Räuberyen der hochländischen Häuptlinge. Geschichte des Freybeuters Rob Roy Mac-Gregor 42

V.

Seite

Überfahrt nach Tharbet. Romantiſche Lage von Arroquhar. Anſicht des Loch-Loung. Fiſchfang auf dem Loch. Deſſen Tiefe. Das Thal Glencroe. Schaftriften. Lebensart der Hirten. Ruhe und danke. Das Thal Glenkinlas. Der Landſitz Ardkinlas. Das Caſtell Dunduramh. Ankunft zu Inverary 51

VI.

Das Schloß Inverary. Deſſen romantiſche Lage. Pracht des Loch-Fyne. Architectur des Schloſſes. Topfſtein. Große Halle. Gemählde. Charakteriſtik des Marquis von Argyle und ſeines Sohnes. Umlage des Schloſſes. Wichtige Anpflanzungen. Berg Dunicoich, ein Belvedere, See-Dublock. Schlucht Shira. Trocken-Scheuern. Der Burgflecken Inverary. Deſſen Geſchichte. Romantiſche Schlucht. Eſſachofan. Der Heirathsbaum. Blutbad der Campbell's. Steinernes Monument. Kirche. Manufacturen 58

VII.

Häringsfiſcherey auf dem Loch-Fyne. Jahreszeit des Fiſchfanges. Menge der Fiſche. Art des Fiſchfanges. Wichtigkeit der Häringsfiſchereyen. Wanderungen der Häringe. Heimath. Unermeßliche Menge. Ihre Feinde und Gefahren. Fang auf den Shetland'ſchen Inſeln. An der Weſtküſte von Brittannien. An der Küſte von Argyleſhire. Die Holländer faſt im Alleinbeſitze dieſes Fanges. Berechnung der Gefäße und Menſchen, die ſie zum Häringsfange gebrauchen. Ingleichen der Reichthümer, die ſie dadurch gewannen. Vorſchlag eines zur Aufnahme dieſes Fanges in Nord-Schottland zu ziehenden Canals . . 70

VIII.

Abreiſe von Oban. Wilde Gegend. Sparſamkeit der Feuerung. Anſicht des Loch-Awe. Beſuch beym Pfarrer zu Glen-Orchay. Mineralien der Gegend. Kirche und Kirchhof. Eine Familie von Grobſchmieden. Gewiſſenhaftigkeit des Pfarrers Lindſay. Sitten. Lachsfang. Aberglaube. Leichentänze. Hochländiſches Frühſtück. Hochländiſches Leibſchloß. St. Connan's Quelle. Caſtell Kilchurn. Der hochländiſche Heſperidengarten. Vera, eine Sage. Die Inſel Iniſhail. Gefährliche Straße. Regengüſſe. Bergfall. Eiſengießerey zu Bunau. Dorf Taynuilt. Ende der Tagereiſe 80

IX.

Seite

Fortsetzung der Reise. Gedächtnißkreuze. Birkenwälder. Meerbusen. Loch = Etive. Scene des Ossianischen Gedichtes. Darthula. Feldbau der Gegend. Canal Connel. Castell Dunstaffnage. Dessen Geschichte, Schicksale und Überbleibsel. Der Krönungsstein. Die Capelle. Sonderbares Echo. Hospitalität der alten Zeiten. Dorf und Hafen Oban. Dessen Emporkommen. Vortreffliche Belegenheiten und natürliche Vortheile. Vorschläge zu deren Benutzung. Überfahrt nach Kerera. Beschreibung dieser Insel. Überfahrt nach Mull. 94

X.

Ankunft auf Mull. Herberge zu Achnacraig. Besuch beym Pfarrer Fraser. Ein sonderbarer Reiser. Herrn Fraser's elende Wohnung. Verlassene Lage der Kranken auf der Insel. Loch Buye. Überfluß an Häringen. Wird unnütz durch die Salzgesetze. Noch andere Loch's der Insel. Seltenheit und Theurung des Salzes. Seesalz. Steinsalz. Handmühlen oder Quern's. Wie die Eiländer ihre Schuhe machen; ihre Leinwand; ihr Wollentuch. Gesänge des Ossian. Erbärmliche Hütten. Ruinen einer alten Kirche. Leichenschmäuse. Abergläubige Begriffe. Ackerbau. Viehzucht. Schafzucht. Die Werbungen, ein Hinderniß der Aufnahme des Landes. Getreidebau. Kartoffeln. Dünger. Verfall des Ackerbaues. Dessen Ursachen. Mangel an Contracten. Die großen Unternehmer, eine Pest des Landes. Natürliche Nachtheile der Hochlande. Geplagtes Daseyn des Hochländers. Auswanderungen. Kelp = Manufactur. Deren Ergiebigkeit. Klima der Insel. Volksmenge. Fähren 103

XI.

Abreise von Achnacraig. Ruinen des Castells Duart. Ansicht des Berges Cruachan und der Halbinsel Morven. Aros. Vortheilhafte Lage des Dorfes Tobermory. Gastfreye Aufnahme zu Torloisk. Mineralogie der Insel Mull. Auffallendes Sprichwort. Dessen Ursprung, eine Sage 134

XII.

Ferneres Aufenthalt zu Torloisk. Nachricht von den Fehden der alten hochländischen Häuptlinge. Langwierige und blutige Fehden zwischen den Mac-Donalds und Mac-Leans. Streifereyen der

Seite

Clane. Raub- und Plünderungs-System. Aufhebung der Feudal-Verfassung 140

XIII.

Reise nach Staffa. Ansicht der Insel. Sonderbares Getöse. Basaltpfeiler. Pracht der Fingalshöhle. Insel Booshala. Rabenhöhle. Liegende Pfeiler. Bewohner der Insel. Beschreibung der Fingalshöhle. Deren Ausmessungen. Sagen von ihrer Entstehung. Mineralogie der Insel. Flora. Erste Entdeckung . 149

XIV.

Theorie über die Bildung der Basaltsäulen. Meynungen der Eingebornen. Pococke's Einfälle. Analogie des Basalts und der Lava. Vulkanischer Ursprung der Basalte. Theorie des Desmarest; des Ferber; des Raspe; des Buffon; des Hamilton. Unzulänglichkeit ihrer Hypothesen. Versuch einer neueren wahrscheinlichern Erklärung 158

XV.

Reise nach Ikolmkill. Landung. Märtyrer-Bay. Kümmerliches Nacht-Quartier. Besichtigung der Alterthümer und Ruinen. Nahme der Insel. Geschichte des heil. Columban. Dessen religiöse Stiftungen. Nonnenstift. Dessen Kirche und Capelle. Denkwürdige Gräber. Domkirche. Altarblatt. Schwarze Steine. Einkünfte. Überbleibsel des bischöflichen Pallastes. Sanct Oran's Capelle. Gräber der Könige. Gräber der Herren. Eine Familie von Ärzten. Dun-y, die höchste Anhöhe der Insel. Marmorbruch. Bay Porta-Currach. Schöne Kiesel darin. Engelhügel. Mineralogie. Flora. Bevölkerung. Aberglaube. Ossian's Gedichte. Ehemahlige Bibliothek. Jetziger Zustand. Gottesdienst. Schule. Ackerbau. Abreise 165

XVI.

Insel Inch-Kenneth. Basaltpfeiler auf Ulva. Abreise von Torloisk. Nacht-Quartier zu Oban. Felsen von Puddingstein. Oban-Bay, ein vortrefflicher Hafen. Schule des Orts. Denkwürdige Höhle. Anekdote. Castell Danolly. Überfahrt über den Loch-Etive. Alte Stadt Beregonium. Überfahrt über den Loch-Creran. Castell Stalkir. Ansicht von Morven; von Loch-Leven; von Glencoe. St. Mungo's Insel. Schieferbruch. Nacht-Quartier zu Ballichelliſh. Glencoe, Ossian's Geburtsthal. Echtheit seiner

Seite

Gedichte. Schauderhaftes Blutbad, das im J. 1691 in diesem Thale angestiftet worden ist 183

XVII.

Abreise nach Fort William. Einführung der Schaftriften in dieser Gegend. Daraus entspringende Entvölkerung des Landes. Vorschläge zur Verminderung des Übels. Fort William. Dessen Erbauung. Beschreibung der Festung und des Fleckens. Mährchenähnliche Kriegsthaten des Sir Ewin. Cameron von Lochiel 197

XVIII.

Abreise nach Fort Augustus. Überbleibsel des Castells Inverlochy. Ansicht des Benevis, des höchsten Berges in ganz Großbrittannien. Herrn Fraser's Nachricht von seiner Ersteigung des Benevis. Dessen Beschreibung. Übergang über die hohe Brücke. Wie die Wildheit der Clane durch das Anlegen von Brücken, Heerstraßen und Festungen allmählich bezwungen wurde . 205

XIX.

Wildheit des Landes Loch-Aber. Anmuth des Loch-Lochy. Reitze des Loch-Oich. Das Fort Augustus. Ansicht des Loch-Neß. Der Berg See-Chuimin. Hochländisches Fuhrwerk. Romantische Wildheit der Gegend. Prächtige Fälle des Flusses Foyers. Der obere Fall. Merkwürdige Brücke. Anekdote. Der untere Fall. Beschreibung des Loch-Neß. Tiefe; Reinigkeit und merkwürdige Erschütterung seiner Gewässer. Das Castell Urquhart. Vorschläge zur Eröffnung einer Schifffahrt von Fort Augustus nach Inverneß. Leichtigkeit der Ausführung. Unberechenbare Vortheile. Drangsale der Hochländer. Rührende Beyspiele davon. Fernere Reise. Veränderte Gestalt der Landschaft. Ansicht von Inverneß 211

Inhalt
des zweyten Bandes.

I.

Seite

Inverneß. Beschreibung der Stadt. Beschreibung der dortigen Akademie. Abschweifung über das Bedürfniß ähnlicher Unterwei-

Seite

fungs-Anstalten für England. Herrschende Krankheiten. Manufacturen. Theurung der Feuerung. Handel. Art, sich zu kleiden. Sprache. Feldbau 5

II.

Gegend um Inverneß. Der Feyenhügel. Berg Craig-Phatric. Verglasete Bergschanzen. Beschreibung. Ungewißheit ihres Ursprunges. Mancherley Hypotheſen. Wahrscheinlich äußerst hohes Alter derselben. Besuch beym Provost Mac-Intosh. Culloden Moor. Schlacht bey Culloden. Begräbnißplatz der Gebliebenen. Gefahrvolle Wanderungen des Prätendenten. Mac-Jan's Treue und mitleidswürdiges Ende 12

III.

Die hochländiſche Straße. Loch-Moy. Inſel mit Ruinen. Stein-Inſel. Clan Mac-Intosh. Deſſen Alter, Ruhm, Vorrechte und Fehden. Treffen bey Clagh-Na-Herey. Freyburn's Herberge. Fluß Findhorn. Wandernde Familien. Flora der Gegend. Meilenzeiger. Thal Strathſpey. Blauer Berg voll Fels-Kryſtalle 23

IV.

Das Land der Macpherſon's. Abgefloſſener See. Ausgefüllter See. Dalwhinnie und Dalnacardoch. Dorf Bruir. Mahleriſche Fälle des Bruirpaſſers. Schloß Athol. Deſſen Schickſale. Dermahlige Geſtalt. Gärten und Umlage. Rhabarbar-Bau. Fälle des Tilt. Killicranky, das Caledoniſche Thermopylä. Schlacht bey Killicranky. Fälle der Tummel. Lachsfang. Zuſammenfluß der Tummel und des Garry. Eine Stelle des Plinius. Macht und Anſehen der Familie Athol. Prächtige Bewirthung Jacobs des Fünften vom Grafen Athol 29

V.

Eine ſchöne Landſchaft. Anmuth des Thay. Reitzende Ebene. Blair of Athol. Dunkeld, ein Städtchen. Ruinen der Kathedral-Kirche. Eine merkwürdige Grabſchrift. Kloſterſtürmereyen der Reformatoren. Dunkeld-Houſe, ein Wohnſitz des Herzogs von Athol. Park und Gärten. Einſiedeley. Belvederen. Die Hügel Birnan und Dunſinane, Macbeth's Schloß. Der Brar, ein reißender Strom. Staunen erregende Fälle desſelben. Oſſian's Halle.

Seite

[illegible] ausführliche Beschreibung desselben. Vor-
[illegible] Zweckmäßigkeit und Nachahmungswür-
[illegible]igen Lehr-Anstalt 115

XV.

[illegible]nie mit Allerh. [illegible] und [illegible] einer in
[illegible] Leichen[illegible] [illegible] . . 1[illegible]
[illegible] Geschichte der [illegible]

[illegible]

[illegible]
Reise nach den [illegible]
nen des [illegible]
mittels [illegible] . . . 1[illegible]

[illegible] . . . 1[illegible]

[illegible] . . . 16[illegible]

[illegible] . . . 16[illegible]
[illegible] . . . 1[illegible]
[illegible] . . . 1[illegible]

tung verbreitet ſich im ganzen Reiche; die Chineſiſchen Gelehrten hoffen, endlich einmahl über die berufene Ballade von Grund aus zufrieden geſtellt zu werden. Der Lord iſt kaum zu Peking eingerichtet, als eine förmliche Deputation eintrifft, und ihn mit vieler Ehrerbiethung erſucht, über die berühmte Ballade von der Chevyjagd den Gelehrten des Landes einen authentiſchen Bericht mitzutheilen. Der Lord erzeigt den Deputirten alle erſinnliche Höflichkeit; mit beyſpielloſer Herablaſſung gibt er ihnen alle erdenkliche Auskunft über die Geſchichte des bewußten Volksgeſanges. Durch einen glücklichen Zufall hat er in ſeiner Reiſe-Bibliothek ein Exemplar von Percy's bekannter Sammlung. Er ſchlägt die Ballade auf, und lieſet mit auserleſenem Tone, Accent und Mienenſpiel. Die Chineſiſchen Kritiker hören aufmerkſam zu; vermittelſt eines Dolmetſchers verſtehen ſie jedes Wort; ſie können jedoch nicht umhin, zu bemerken, daß manche Stellen von der Überſetzung der Schotten nicht wenig abweichen. Beſonders fällt es ihnen auf, daß in der Engliſchen Recenſion der König von England ſich ſo gleichgültig bey dem Verluſte ſeiner treuen Vaſallen bezeugt, was in der Schottiſchen der König von Schottland that. Jedoch, ſie beſinnen ſich, daß in einem rohen Zeitalter an einem gleich rohen Volke ein ſolcher Zug nicht ſonderlich befremden dürfe; ſo zucken ſie dann die Achſeln, und denken nicht weiter daran. Mit ſcheinbarer Zufriedenheit beurlauben ſie ſich bey dem huldreichen Lord, nicht ohne für ſeine herablaſſende Güte die tiefſte Empfindung zu bezeugen. Dem allen ungeachtet bleiben die Chineſiſchen Gelehrten nach wie vor in Zweifel über die Echtheit der Chevyjad. Nicht zufrieden mit allem dem, was ſie bis jetzt darüber haben in Erfahrung bringen können, haben ſie eben jetzt Einen aus ihrem Mittel nach England geſendet, der freylich kein Wort von der Sprache verſteht, auch nicht Willens iſt, ein Wort davon zu lernen, (wie denn die Chineſiſchen Organe viel zu zart ſind, auch nur Eine Sylbe von einem ſo barbariſchen Idiom ausſprechen zu können), gleichwohl aber entſchloſſen iſt, über die intereſſante Streitfrage die authentiſcheſten Documente einzuziehen. Aber wie ſehr werden die Chineſer ſich entſetzen, wenn ſie nun bey ſeiner Rückkunft alle die unzähligen Editionen des Liedes, die nur immer aus Handſchriften und alten Balladen-Sammlungen aufgetrieben werden konnten, ſammt dem ganzen ſchwerfälligen Apparat gelehrter Anmerkungen und abweichender Leſearten, ihren Collegen werden auskramen ſehen! Wie werden ſie vermögend ſeyn, das Echte von dem Unechten, die Originale von den Nachahmungen und Parodien zu unterſcheiden! Wie! die Ereigniſſe der Schlacht von Otterbourne heraus zu finden aus denen der Chevyjagd? Gewiß, es wird ihnen eine denkwürdige

Probe bleiben, von der Engliſchen Gelehrſamkeit ſowohl, als von der Engländer ängſtlichen Rückſicht auf die hiſtoriſche Wahrheit.

Lycidas. Gewiß, Alexis, dieſe Ihre humoriſtiſche Vergleichung iſt ganz dazu geeignet, unſerer Unterhaltung zu einem ſcherzhaften Schluſſe zu verhelfen. Laſſen Sie uns denn in dieſer joviaiſchen Stimmung für dieſes Mahl aus einander ſcheiden, mit dem Entſchluſſe jedoch, das etwa noch Rückſtändige bey einer andern Gelegenheit nachzuhohlen.

Alexis. Mit Vergnügen, lieber Lycidas, will ich, was ich etwa noch in Zukunft über den alten Schottiſchen Geſang in Erfahrung bringen ſollte, ihnen vorlegen, ſchlecht und recht, einfach und unumwunden.

Inhalt
des ersten Bandes.

Seite

Vorbericht 3

I.

Abreise von Glasgow. Aussicht von Darnotterhill. Großer Canal. Kilpatrick. Römische Brücke. Römische Mauer. Schweißbad. Ruinen von Dunglas 11

II.

Ruinen von Dunglas. Fels Dunbue. Basalthügel. Castell Dumbarton. Ansicht der Clyde. Magnetismus der Felsen. Schottische Distel. Denkwürdige Überrumpelung der Feste. Flecken Dumbarton. Glashütten. Druckereyen. Feldbau der Gegend 16

III.

Reise zum Loch-Lomond. Smollet's Denkmahl. Kattundruckereyen. Ode auf den Leven. Buchanan's Geburtsort. Lord Napier's Geburtsort. Fingal's Hügel. Thal der Thränen. Blutbad. Die Ville Rosedoe. Schieferbruch zu Camstradden. Dorf Luß. Der Pfarrer Stuart. Beschreibung des Loch-Lomond. Dessen Inseln. Inch-Tavanach. Inch-Murin. Grange. Inch-Torr. Inch-Caillaich. Inch-Clear. Inch-Aber. Inch-Fad. Inch-Galbraith. Inch-Conagan. Inch-Moan. Inch-Cruin. Inch-Lonaigh. Tiefe des Loch. Drey Wunder des Loch. Denkwürdiges Wasserbeben. Producte. Fische. Zunehmende Höhe des Wasserstandes. Romantische Lage. Reverieen . . . 26

IV.

Fähre zu Ivernglas. Nacht-Quartier zu Rowardennan. Ersteigung des Benlomond. Aussicht vom Gipfel. Ursprung des Forth. Grausen erregender Absturz. Ein Ungewitter. Höhe des Berges. Naturgeschichte desselben. Räuberyen der hochländischen Häuptlinge. Geschichte des Freybeuters Rob Roy Mac-Gregor 42

V.

Seite

Überfahrt nach Tharbet. Romantiſche Lage von Arroquhar. Anſicht des Loch-Loung. Fiſchfang auf dem Loch. Deſſen Tiefe. Das Thal Glencroe. Schaftriften. Lebensart der Hirten. Ruhe und danke. Das Thal Glenkinlas. Der Landſitz Ardkinlas. Das Caſtell Dunduramh. Ankunft zu Inverary . . . 51

VI.

Das Schloß Inverary. Deſſen romantiſche Lage. Pracht des Loch-Fyne. Architectur des Schloſſes. Topfſtein. Große Halle. Gemählde. Charakteriſtik des Marquis von Argyle und ſeines Sohnes. Umlage des Schloſſes. Wichtige Anpflanzungen. Berg Dunicoich, ein Belvedere. See-Dublock. Schlucht Shira. Trocken-Scheuern. Der Burgflecken Inverary. Deſſen Geſchichte. Romantiſche Schlucht. Eſſachofan. Der Heirathsbaum. Blutbad der Campbell's. Steinernes Monument. Kirche. Manufacturen 58

VII.

Häringsfiſcherey auf dem Loch-Fyne. Jahreszeit des Fiſchfanges. Menge der Fiſche. Art des Fiſchfanges. Wichtigkeit der Häringsfiſchereyen. Wanderungen der Häringe. Heimath. Unermeßliche Menge. Ihre Feinde und Gefahren. Fang auf den Shetland'ſchen Inſeln. An der Weſtküſte von Brittannien. An der Küſte von Argyleſhire. Die Holländer faſt im Alleinbeſitze dieſes Fanges. Berechnung der Gefäße und Menſchen, die ſie zum Häringsfange gebrauchen. Ingleichen der Reichthümer, die ſie dadurch gewannen. Vorſchlag eines zur Aufnahme dieſes Fanges in Nord-Schottland zu ziehenden Canals . . 70

VIII.

Abreiſe von Oban. Wilde Gegend. Sparſamkeit der Feuerung. Anſicht des Loch-Awe. Beſuch beym Pfarrer zu Glen-Orchay. Mineralien der Gegend. Kirche und Kirchhof. Eine Familie von Grobſchmieden. Gewiſſenhaftigkeit des Pfarrers Lindſay. Sitten. Lachsfang. Aberglaube. Leichentänze. Hochländiſches Frühſtück. Hochländiſches Leibſchloß. St. Connan's Quelle. Caſtell Kilchurn. Der hochländiſche Heſperidengarten. Bera, eine Sage. Die Inſel Inishail. Gefährliche Straße. Regengüſſe. Bergfall. Eiſengießerey zu Bunau. Dorf Taynuilt. Ende der Tagereiſe 80

IX.

Seite

Fortsetzung der Reise. Gedächtnißkreuze. Birkenwälder. Meerbusen. Loch-Etive. Scene des Ossianischen Gedichtes. Darthula. Feldbau der Gegend. Canal Connel. Castell Dunstaffnage. Dessen Geschichte, Schicksale und Überbleibsel. Der Krönungsstein. Die Capelle. Sonderbares Echo. Hospitalität der alten Zeiten. Dorf und Hafen Oban. Dessen Emporkommen. Vortreffliche Belegenheiten und natürliche Vortheile. Vorschläge zu deren Benutzung. Überfahrt nach Kerera. Beschreibung dieser Insel. Überfahrt nach Mull. 94

X.

Ankunft auf Mull. Herberge zu Achnacraig. Besuch beym Pfarrer Fraser. Ein sonderbarer Reiser. Herrn Fraser's elende Wohnung. Verlassene Lage der Kranken auf der Insel. Loch Buye. Überfluß an Häringen. Wird unnütz durch die Salzgesetze. Noch andere Loch's der Insel. Seltenheit und Theurung des Salzes. Seesalz. Steinsalz. Handmühlen oder Quern's. Wie die Eiländer ihre Schuhe machen; ihre Leinwand; ihr Wollentuch. Gesänge des Ossian. Erbärmliche Hütten. Ruinen einer alten Kirche. Leichenschmäuse. Abergläubige Begriffe. Ackerbau. Viehzucht. Schafzucht. Die Werbungen, ein Hinderniß der Aufnahme des Landes. Getreidebau. Kartoffeln. Dünger. Verfall des Ackerbaues. Dessen Ursachen. Mangel an Contracten. Die großen Unternehmer, eine Pest des Landes. Natürliche Nachtheile der Hochlande. Geplagtes Daseyn des Hochländers. Auswanderungen. Kelp-Manufactur. Deren Ergiebigkeit. Klima der Insel. Volksmenge. Fähren 103

XI.

Abreise von Achnacraig. Ruinen des Castells Duart. Ansicht des Berges Cruachan und der Halbinsel Morven. Aros. Vortheilhafte Lage des Dorfes Tobermory. Gastfreye Aufnahme zu Torloisk. Mineralogie der Insel Mull. Auffallendes Sprichwort. Dessen Ursprung, eine Sage 134

XII.

Fernerer Aufenthalt zu Torloisk. Nachricht von den Fehden der alten hochländischen Häuptlinge. Langwierige und blutige Fehden zwischen den Mac-Donalds und Mac-Leans. Streifereyen der

Seite

Clane. Raub- und Plünderungs-System. Aufhebung der Feudal-Verfaſſung 140

XIII.

Reiſe nach Staffa. Anſicht der Inſel. Sonderbares Getöſe. Baſaltpfeiler. Pracht der Fingalshöhle. Inſel Booſhala. Rabenhöhle. Liegende Pfeiler. Bewohner der Inſel. Beſchreibung der Fingalshöhle. Deren Ausmeſſungen. Sagen von ihrer Entſtehung. Mineralogie der Inſel. Flora. Erſte Entdeckung . 149

XIV.

Theorie über die Bildung der Baſaltſäulen. Meynungen der Eingebornen. Pococke's Einfälle. Analogie des Baſalts und der Lava. Vulkaniſcher Urſprung der Baſalte. Theorie des Desmareſt; des Ferber; des Raspe; des Buffon; des Hamilton. Unzulänglichkeit ihrer Hypotheſen. Verſuch einer neueren wahrſcheinlichern Erklärung 158

XV.

Reiſe nach Ikolmkill. Landung. Märtyrer-Bay. Kümmerliches Nacht-Quartier. Beſichtigung der Alterthümer und Ruinen. Nahme der Inſel. Geſchichte des heil. Columban. Deſſen religiöſe Stiftungen. Nonnenſtift. Deſſen Kirche und Capelle. Denkwürdige Gräber. Domkirche. Altarblatt. Schwarze Steine. Einkünfte. Überbleibſel des biſchöflichen Pallaſtes. Sanct Oran's Capelle. Gräber der Könige. Gräber der Herren. Eine Familie von Ärzten. Dun-y, die höchſte Anhöhe der Inſel. Marmorbruch. Bay Porta-Currach. Schöne Kieſel darin. Engelhügel. Mineralogie. Flora. Bevölkerung. Aberglaube. Oſſian's Gedichte. Ehemahlige Bibliothek. Jetziger Zuſtand. Gottesdienſt. Schule. Ackerbau. Abreiſe 165

XVI.

Inſel Inch-Kenneth. Baſaltpfeiler auf Ulva. Abreiſe von Torloisk. Nacht-Quartier zu Oban. Felſen von Puddingſtein. Oban-Bay, ein vortrefflicher Hafen. Lage des Orts. Denkwürdige Höhle. Anekdote. [illegible]rfahrt über den Loch-Etive. Alte Stadt [illegible] über den Loch-Creran. Caſtell Stalki[illegible] von Loch-Leven; von Glencoe. St. [illegible]erbruch. Nacht-Quartier zu Ballichellish [illegible]Geburtsthal. Echtheit ſeiner

Seite

Gedichte. Schauderhaftes Blutbad, das im J. 1691 in diesem Thale angestiftet worden ist 183

XVII.

Abreise nach Fort William. Einführung der Schaftriften in dieser Gegend. Daraus entspringende Entvölkerung des Landes. Vorschläge zur Verminderung des Übels. Fort William. Dessen Erbauung. Beschreibung der Festung und des Fleckens. Mährchenähnliche Kriegsthaten des Sir Ewin. Cameron von Lochiel 197

XVIII.

Abreise nach Fort Augustus. Überbleibsel des Castells Inverlochy. Ansicht des Benevis, des höchsten Berges in ganz Großbrittannien. Herrn Fraser's Nachricht von seiner Ersteigung des Benevis. Dessen Beschreibung. Übergang über die hohe Brücke. Wie die Wildheit der Clane durch das Anlegen von Brücken, Heerstraßen und Festungen allmählich bezwungen wurde . 205

XIX.

Wildheit des Landes Loch-Aber. Anmuth des Loch-Lochy. Reitze des Loch-Oich. Das Fort Augustus. Ansicht des Loch-Neß. Der Berg See-Chuimin. Hochländisches Fuhrwerk. Romantische Wildheit der Gegend. Prächtige Fälle des Flusses Foyers. Der obere Fall. Merkwürdige Brücke. Anekdote. Der untere Fall. Beschreibung des Loch-Neß. Tiefe; Reinigkeit und merkwürdige Erschütterung seiner Gewässer. Das Castell Urquhart. Vorschläge zur Eröffnung einer Schifffahrt von Fort Augustus nach Inverneß. Leichtigkeit der Ausführung. Unberechenbare Vortheile. Drangsale der Hochländer. Rührende Beyspiele davon. Fernere Reise. Veränderte Gestalt der Landschaft. Ansicht von Inverneß 211

Inhalt
des zweyten Bandes.

I.

Seite

Inverneß. Beschreibung der Stadt. Beschreibung der dortigen Akademie. Abschweifung über das Bedürfniß ähnlicher Unterwei-